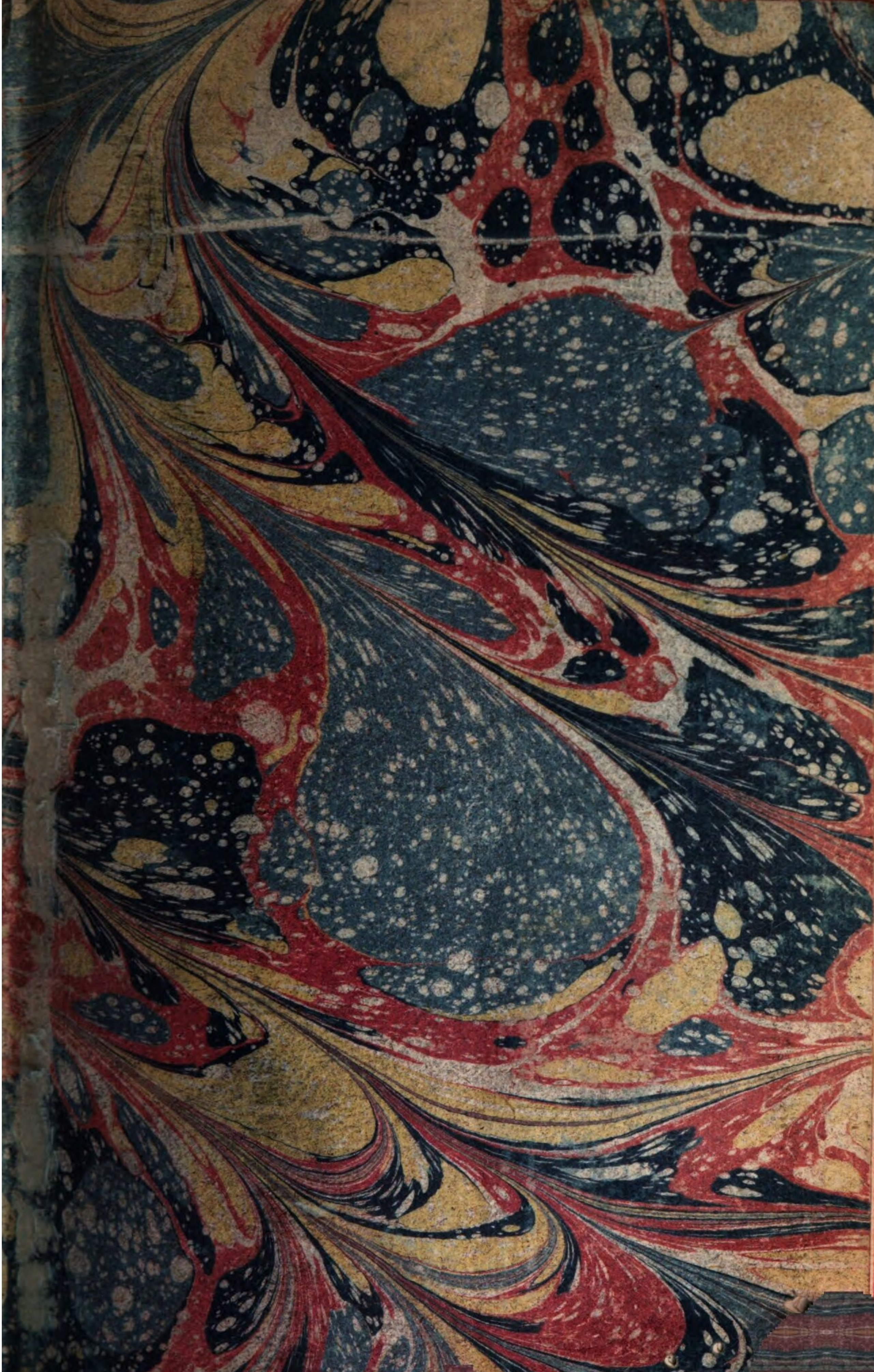
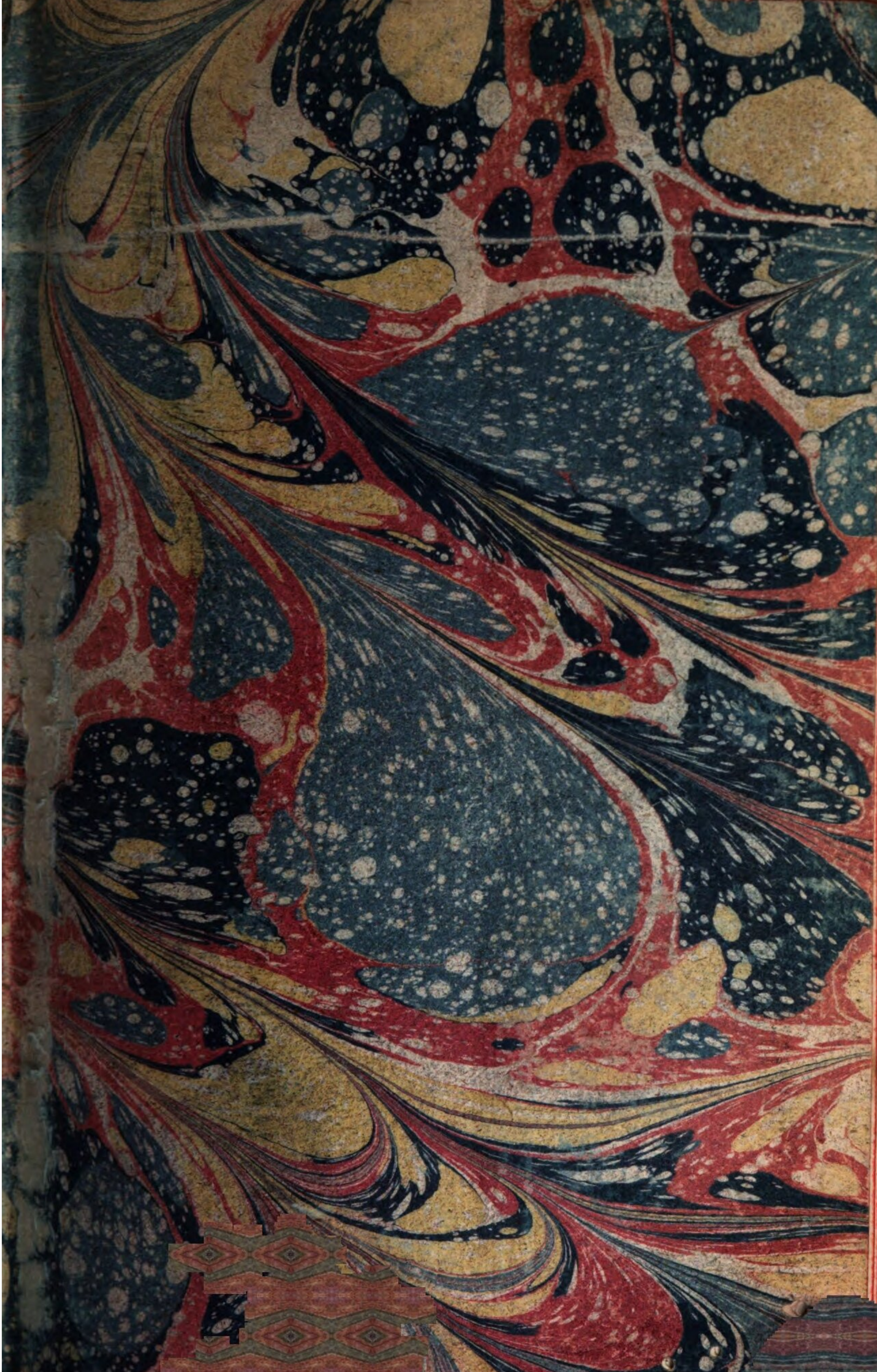
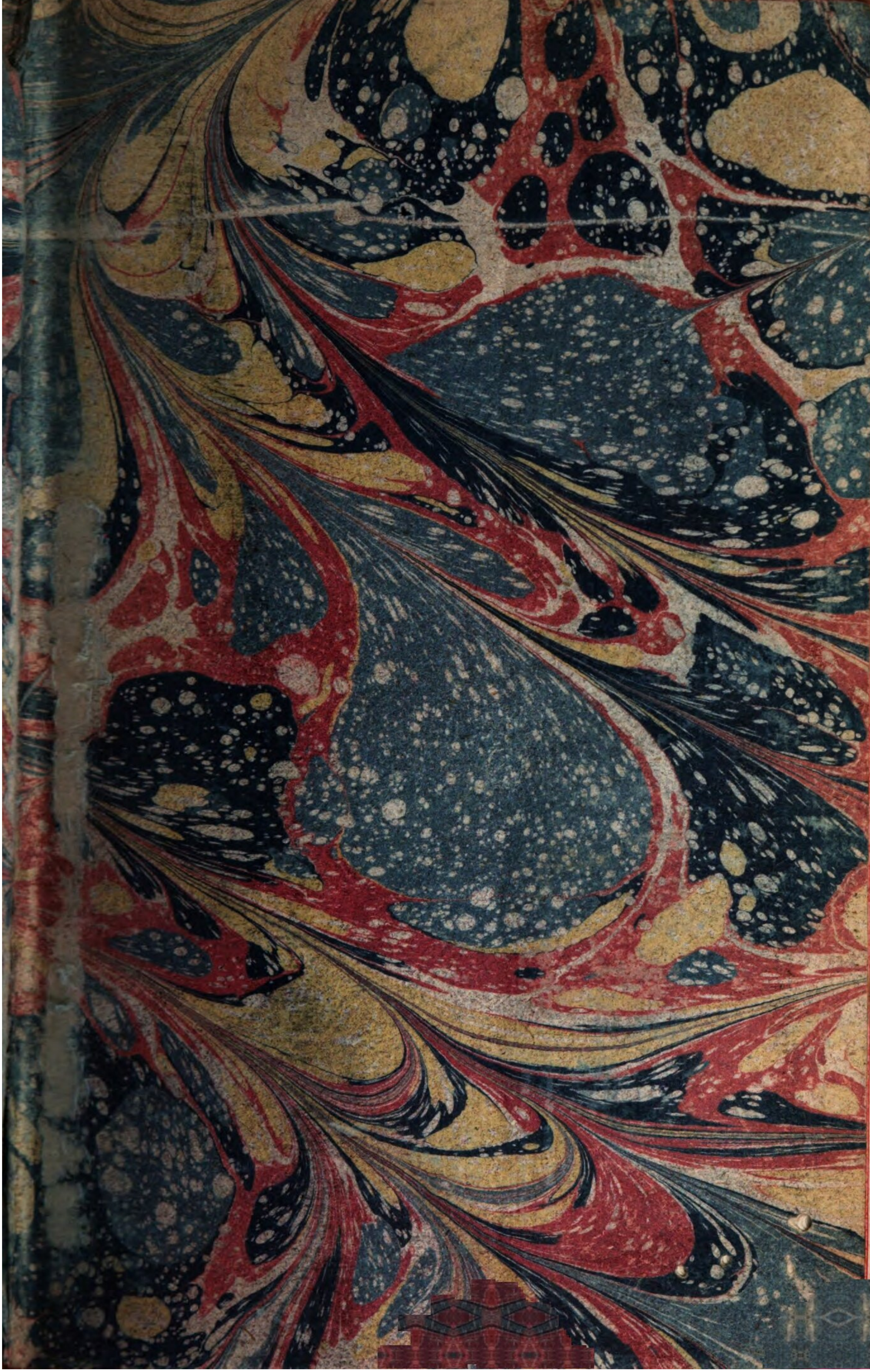
Ex Bibliotheca ecclesiæ
Collegiatæ Lateranensis ad
S. Nicolaum prope Passavium.



Ex Bibliotheca ecclesiæ
Collegiatæ Lateranensis ad
S. Nicolaum prope Passavium.



Ex Bibliotheca ecclesiæ
Collegiatæ Lateranensis ad
S. Nicolaum prope Passavium.



Polem. 253 b - 1

<366336323700 17
S
<366336323700 17
Bayer. Staatsbibliothek

Des Herrn Bergier,

der Gottesgelehrtheit Doktor, Domherrn der Kirche von Paris, der Akademie zu Besanzon, und der königl. Societät zu Nancy Mitglieds,

historische und dogmatische

Abhandlung

von

der wahren Religion,

nebst

der Widerlegung der Irrthümer, welche derselben in den verschiedenen Jahrhunderten entgegengesetzt worden sind.

Erster Theil.

Nach der zweyten Pariser Ausgabe aus dem Französischen übersetzt.

Bamberg und Wirzburg,
im Verlage bey Tobias Goebhardt, 1788.

Cum eſſemus parvuli, ſub elementis hujus mundi eramus ſervientes; at ubi venit plenitudo temporis, miſit Deus Filium ſuum..... ut adoptionem filiorum reciperemus. Galat. C. 4, v. 3.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nachricht.

Man wird in dem zwölften und letzten Theile dieses Werks neben einem allgemeinen und sehr ausführlichen Sachregister auch noch ein alphabetisch geordnetes Verzeichniß aller in den Anmerkungen angeführten Schriften finden, welches enthalten wird: erstens die vollständigen Titel der Bücher, die Herr Bergier der Kürze wegen nur mit wenigen Worten anzeigte, zweytens die Namen der, in diesem Werke vorkommenden, anonymischen Schriftsteller, welche von Herrn Bergier, wie man aus der 57 Seite dieses ersten Theiles siehet, geflissentlich nicht ge-

nannt wurden, sonst aber nicht unbekannt sind; drittens die vorzüglichsten deutschen Uebersetzungen, die wir von mehreren, in diesem Werke angezeigten, französischen und englischen Büchern haben.

Approbation.

Auf Befehl des Herrn Großsiegelverwahrers habe ich ein Manuscript gelesen, welches den Titel führt: **Historische und dogmatische Abhandlung von der wahren Religion.** Ein Schriftsteller, der es gewohnt ist, den Unglaubigen die Spitze zu bieten, durfte es wagen sich der Ausführung eines für die Religion so wichtigen Werkes zu unterziehen. Die zerstreuten Grundsätze derjenigen, welche in verschiedenen Jahrhunderten die Religion angegriffen haben, sind hier, so viel es die vervielfältigten Widersprüche zulassen, als eine ganze Sammlung ihrer Lehren aufgestellt. Alle Vorwürfe, die sie der Religion gemacht haben, sind untersucht, und die Religion triumphirt allenthalben. Ein so weitschichtiger Plan erforderte viel Nachforschens und Mühe; er mußte auch mit einer der Vielheit der Materien gemäßen Ausdehnung bearbeitet werden. Die Art, wie dieser so reichhaltige Stoff abgehandelt ist, wird das Publikum überzeugen, daß der Verfasser in der Anzahl der Bände, welche er darbietet, die richtigen Gränzen nicht überschritten hat. Paris am 14ten November, 1787.

De la Hogue, Doktor und Professor der Sorbonne.

Verzeichniß
der
Materien des ersten Bandes.

Einleitung. Plan der Vorsehung in der Stiftung der Religion; Ursprung und Fortgang des Unglaubens; Grundriß und Eintheilung dieses Werks.

Seite.

§. I. Erste Epoche der Offenbarung; Naturgesetz. 1

§. II. Zweyte Epoche; Nationalgesetz, das den Juden gegeben wurde. 4

§. III. Dritte Epoche; allgemeines Gesetz, das Jesus Christus gab. 6

§. IV. Einförmigkeit des Plans der Vorsehung. 9

§. V. Kette der Begebenheiten, der Lehrsätze, der Irrthümer. 13

§. VI. Man darf die drey Epochen durchaus nicht von einander trennen. 17

§. VII. Ursprung und Fortgang des Unglaubens; die Ueppigkeit der Nationen. 20

§. VIII. Dienste, welche das Christenthum den Wissenschaften erwiesen hat. 23

Verzeichniß.

Seite

§. IX. Grundsätze der angeblichen Religionsverbesserung der Protestanten. 27

§. X. Verkettung dieser Grundsätze. 30

§. XI. Fortgang der Streitigkeiten. 36

§. XII. Mißbrauch des Grundsatzes, daß man die Vernunft zu Rathe ziehen muß. 39

§. XIII. Zwischen dem Catholicismus und dem Pyrrhonismus findet nichts mittleres Statt. 42

§. XIV. Zügellosigkeit, eine Hauptquelle der Irreligion. 46

§. XV. Thorheit des Vorhabens der Unglaubigen. 52

§. XVI. Quellen, aus welchen sie ihre Lehre geschöpft haben. 55

§. XVII. Ihre Leichtglaubigkeit in Ansehung alles dessen, was sie begünstigt. 57

§. XVIII. Ihre Eifersucht und Bosheit. 60

§. XIX. Ihr Haß gegen die Priester. 63

§. XX. Züge von irreligiöser Schwärmerey. 65

§. XXI. Unduldsamkeit der Unglaubigen. 68

§. XXII. Abwechslungen und Trennungen unter ihnen. 71

§. XXIII. Grundriß dieses Werks. 73

§. XXIV. Vortheile der chronologischen Ordnung. 78

§. XXV. Unbequemlichkeiten, die man nicht vermeiden kann. 81

Histo-

Verzeichniß.

Seite.

Historische und dogmatische Abhandlung von der wahren Religion, nebst der Widerlegung der Irrthümer, die ihr in den verschiedenen Jahrhunderten entgegengesetzt worden sind.

Erste Abtheilung. Von der den ersten Menschen gegebenen Offenbarung.

Vorläufige Bemerkungen. Grundriß und Eintheilung dieser ersten Abtheilung; summarische Beweise einer ursprünglichen Offenbarung.

§. I. Gott hat den Menschen nicht ohne Religion geschaffen. 84

§. II. Beweisgründe, daß er ihm selbige geoffenbart hat. 88

§. III. Einleitung der ersten Abtheilung. 91

§. IV. In welchem Verstande die Urreligion natürlich war. 94

§. V. Zweydeutigkeit, auf welche sich die Deisten gründen. 98

Capitel. I. Ursprung der Ur-Religion.

Von den Unglaubigen erdichteter Gang des menschlichen Geistes.

I. Artikel. Von der Religion der Patriarchen.

§. I. Urkunden, die uns von derselben unterrichten. 105

Verzeichniß.

Seite

§. IX. Grundsätze der angeblichen Religionsverbesserung der Protestanten. 27

§. X. Verkettung dieser Grundsätze. 30

§. XI. Fortgang der Streitigkeiten. 36

§. XII. Mißbrauch des Grundsatzes, daß man die Vernunft zu Rathe ziehen muß. 39

§. XIII. Zwischen dem Catholicismus und dem Pyrrhonismus findet nichts mittleres Statt. 42

§. XIV. Zügellosigkeit, eine Hauptquelle der Irreligion. 46

§. XV. Thorheit des Vorhabens der Unglaubigen. 52

§. XVI. Quellen, aus welchen sie ihre Lehre geschöpft haben. 55

§. XVII. Ihre Leichtglaubigkeit in Ansehung alles dessen, was sie begünstigt. 57

§. XVIII. Ihre Eifersucht und Bosheit. 60

§. XIX. Ihr Haß gegen die Priester. 63

§. XX. Züge von irreligiöser Schwärmerey. 65

§. XXI. Unduldsamkeit der Unglaubigen. 68

§. XXII. Abwechslungen und Trennungen unter ihnen. 71

§. XXIII. Grundriß dieses Werks. 73

§. XXIV. Vortheile der chronologischen Ordnung. 78

§. XXV. Unbequemlichkeiten, die man nicht vermeiden kann. 81

Histo-

Verzeichniß.

Seite.

Historische und dogmatische Abhandlung von der wahren Religion, nebst der Widerlegung der Irrthümer, die ihr in den verschiedenen Jahrhunderten entgegengesetzt worden sind.

Erste Abtheilung. Von der den ersten Menschen gegebenen Offenbarung.

Vorläufige Bemerkungen. Grundriß und Eintheilung dieser ersten Abtheilung; summarische Beweise einer ursprünglichen Offenbarung.

§. I. Gott hat den Menschen nicht ohne Religion geschaffen. 84

§. II. Beweisgründe, daß er ihm selbige geoffenbart hat. 88

§. III. Einleitung der ersten Abtheilung. 91

§. IV. In welchem Verstande die Urreligion natürlich war. 94

§. V. Zweydeutigkeit, auf welche sich die Deisten gründen. 98

Capitel. I. Ursprung der Ur-Religion.

Von den Ungläubigen erdichteter Gang des menschlichen Geistes.

I. Artikel. Von der Religion der Patriarchen.

§. I. Urkunden, die uns von derselben unterrichten. 105

Verzeichniß.

Seite.

§. II. Lehrsätze, welche in der Genesis vorgetragen werden. 106

§. III. Folgen der Erbsünde. 110

§. IV. Aeußerlicher Gottesdienst, und Sittenlehre dieses ersten Alters. 113

§. V. Ebendieselben Wahrheiten werden in dem Buche Hiobs gelehrt. 115

§. VI. Dessen Vertheidigung der Vorsehung. 118

§. VII. In welchem Verstande diese Religion natürlich sey; ihre historischen Beweisgründe. 122

§. VIII. Entstehung der Vielgötterey und des Götzendienstes. 126

§. IX. Allenthalben erhaltener Begriff von einem einzigen Gott. 129

§. X. Zeugnisse der Profan-Autoren. 135

§. XI. Der Götzendienst ist nicht die erste Religion. 142

§. XII. Er ist ein Werk der Leidenschaften gewesen. 145

II. Artikel. Ist die Religion eine Wirkung der Unwissenheit und der Furcht der ersten Menschen?

§. I. Die Geschichte allein kann uns über diesen Punkt belehren. 149

§. II. Falsche Vernunftschlüsse mit welchen man sie angreift. 154

§. III. Falsche Voraussetzungen der Deisten. 158

Verzeichniß.

Seite.

§. IV. Falsche Theorie des Herrn Hume, in Ansehung der Lehre von der Einheit Gottes. 160

§. V. Andere Speculationen eines Materialisten. 164

§. VI. Widerlegung dieser Theorie. 167

§. VII. Der Götzendienst ist vielmehr aus der Bewunderung und aus der Dankbarkeit entstanden. 168

§. VIII. Die Umstürze der Natur haben nichts zu demselben beygetragen. 174

§. IX. Die Unbekanntschaft mit den natürlichen Ursachen hat die Vielgötterey zum Vorschein gebracht. 177

§. X. Der Begriff von Gott hat nichts schreckliches. 179

§. XI. Ursprung der Opfer. 183

§. XII. Die Ur-Religion hat nichts schreckendes. 186

§. XIII. Der Begriff von einem einzigen Gott kommt nicht von den Philosophen her. 190

§. XIV. System des Verfassers des entdeckten Alterthums. 193

§. XV. Widerlegung dieses Systems. 196

§. XVI. Falsche Theorie von der Quelle des Despotismus. 201

III. Artikel. Ist die Religion eine Erfindung der Staatskunst.

§. I. Widerspruch dieser Voraussetzung mit der vorhergehenden. 205

Verzeichniß.

Seite.

§. II. Beweisgründe, durch welche sie aufgehoben wird. 208

§. III. Man giebt uns einen falschen Begriff von den Gesetzgebern. 212

§. IV. So wie auch von den Priestern und von der Auferziehung. 216

Capitel. II. Von der Nutzbarkeit und Nothwendigkeit der Religion.

Das Verlangen nach der Erkenntniß der Wahrheit ist dem Menschen natürlich.

I. Artikel. Die Religion ist dem Menschen schon nothwendig, wenn man ihn bloß einzeln betrachtet, und nur auf sein besonderes Glück Rücksicht nimmt.

§. I. Sie macht seine Sicherheit, seine Ruhe und seinen Trost aus. 222

§. II. Gemählde des in der Gotteslängnung lebenden Menschen. 226

§. III. Finstere Vorstellungen, von welchen die Gotteslängner gequält werden. 230

§. IV. Es giebt für sie weder Glück noch Tugend. 233

§. V. Die Religion ist eine Zuflucht gegen die Unterdrückung. 236

Verzeichniß.

Seite.

§. VI. Demüthigende Geständnisse eines Gottesläugners. 239

§. VII. Ehrenbezeigungen, die von vielen Unglaubigen der Religion erwiesen werden. 242

§. VIII. Erster Einwurf. Ein auf alles aufmerksamer Gott flößt die Furcht ein. 245

§. IX. Zweyter Einwurf. Die Religion macht den Menschen furchtsam und feige. 248

§. X. Dritter Einwurf. Die Hoffnung des ewigen Glücks kommt von dem Stolz her. 250

§. XI. Vierter Einwurf. Alle Religionen schreiben dem Menschen vor, sich zu quälen. 253

II. Artikel. Nothwendigkeit der Religion zur Gründung der Gesellschaft unter den Menschen.

§. I. Der Mensch ist zur Gesellschaft gebohren. 256

§. II. Gott hat diese durch die Ehe und durch die Religion eingeführt. 260

§. III. Betrachtungen des Herrn von Büffon. 266

§. IV. Die Gesellschaft ist nicht auf einen Vertrag gegründet. 271

§. V. Der Eigennutz ist nicht der einzige Grund derselben. 275

§. VI. Es ist ein natürliches Gesetz nöthig. 279

§. VII.

Verzeichniß.

Seite

§. VII. Geständniß der alten Philosophen 282

§. VIII. Und vieler neuern Unglaubigen. 287

§. IX. Einwürfe des Bayle. 293

§. X. Widersprüche dieses Schriftstellers. 295

§. XI. Unmittelbare Antwort auf seine Trugschlüsse. 297

§. XII. Falschheit seines Grundsatzes. 300

§. XIII. Traurige Wirkungen des Epicureismus. 302

§. XIV. Der Götzendienst ist weniger schädlich. 307

§. XV. Die Schwärmerey verursacht weniger Uebel. 311

§. XVI. Es ist falsch, daß die Religion die Menschen von einander trennt. 316

III. Artikel. Nothwendigkeit der Religion zur Gründung des Staatskörpers.

§. I. Das väterliche Ansehen ist die erste Quelle der Regierung. 321

§. II. Das natürliche Gesetz giebt ihr die Bestättigung. 326

§. III. Sie ist nicht auf einen Vertrag gegründet. 329

§. IV. Die bürgerlichen Gesetze sind nicht hinreichend. 332

§. V. Beweisgründe dieser Wahrheit. 337

§. VI. Andere Beweisgründe. 340

§. VII.

Verzeichniß.

Seite.

§. VII. Die Strafen und Belohnungen sind unzulänglich. 344

§. VIII. Falsche Grundsätze der Unglaubigen. 348

§. IX. Ihre ungerechten Vorwürfe. 350

§. X. Angebliche Unbequemlichkeiten der Religion. 352

§. XI. Worin die falschen Religionen nützlich sind. 355

§. XII. Die Religion unterstützt den Mißbrauch der Macht nicht. 358

§. XIII. Der Mensch kann nicht ohne Religion leben. 363

Capitel. III. Von den verschiedenen alten und neuen Religionen.

§. I. Auf was für eine Art sich die Ur-Religion verändert hat. 366

§. II. Veränderlichkeit der Unglaubigen in Ansehung ihrer Meynungen von dem Glauben der alten Völker. 368

I. Artikel. Von der Religion der Aegyptier.

§. I. Angebliches Alterthum dieses Volks. 373

§. II. Es kann dieses nicht aus dem Fortgange der Künste bewiesen werden. 376

§. III.

Verzeichniß.

Seite.

§. III. Man muß die Geschichte zu Rathe ziehen. 381

§. IV. Ursprung des Götzendienstes in Aegypten und an andern Orten. 385

§. V. Wie er der Verehrung des wahren Gottes entgegengesetzt ist. 388

§. VI. Welches die Götter der Aegyptier waren. 392

§. VII. Ursachen der, den Thieren erwiesenen, Verehrung. 396

§. VIII. Unziemlichkeiten in der ägyptischen Religion. 402

§. IX. Glaube der Unsterblichkeit, verdorbene Sitten. 405

§. X. Woher so viele Irrthümer bey einer polizirten Nation kamen. 409

§. XI. Von den Gesetzen und von der Regierung der Aegyptier. 414

II. Artikel. Von der Religion der Chineser.

§. I. Widersprüche zwischen den verschiedenen Nachrichten von China. 415

§. II. Anzeige der classischen Bücher der Chineser. 420

§. III. Unvollkommenheit und Ungewißheit ihrer Geschichte. 422

§. IV.

Verzeichniß.

Seite.

§. IV. Worin ihre astronomischen Beobachtungen bestehen. 424

§. V. Zu welcher Zeit ihre Monarchie angefangen hat. 428

§. VI. Unvollkommenheit ihres Glaubens von der Gottheit. 432

§. VII. Glaube an die Unsterblichkeit der Seele. 436

§. VIII. Ihre Sittenlehre ist sehr mangelhaft. 439

§. IX. Ihr Sittenverderbniß. 442

§. X. Böse Regierung. 446

§. XI. Widersprüche eines Philosophen in Ansehung der Chineser. 449

§. XII. Verfälschung der Ur-Religion unter ihnen. 453

III Artikel. Von der Religion der Indier oder Braminen.

§. I. Angebliches Alterthum der heiligen Bücher der Indier. 456

§. II. In dem Bedang vorgetragene Irrthümer. 460

§. III. Betrügereyen der indischen Philosophen. 462

§. IV. Irrthümer von der menschlichen Seele. 464

§. V. Eben so fehlerhafte Lehre des Chartah-Bade. 466

§. VI. Lehre des Ezur-Vedam, ꝛc. 469

§. VII.

Verzeichniß.

Seite.

§. VII. Sittenlehre der Braminen und Sitten der Indier. 471

§. VIII. Wesentliche Mängel ihrer Gesetze. 473

§. IX. Schlechte Vertheidigung desselben, die man unternommen hat. 477

§. X. Träumereyen des Verfassers der Philosophie der Geschichte. 478

§. XI. Wunderliche Einfälle eines andern Philosophen. 481

§. XII. Uebertreibungen, deren er sich schuldig gemacht hat. 485

IV. Artikel. Von der Religion des Zoroasters und der Perser.

§. I. Bücher des Zoroasters, die man aus Indien zu uns brachte. 488

§. II. Leben dieses Gesetzgebers, seine Lehrsätze. 491

§. III. Seine Sittenlehre. 495

§. IV. Irrthümer der Philosophie der Geschichte in Ansehung der Perser. 500

§. V. Von den Sitten der Babylonier. 505

Ende des Verzeichnisses des ersten Bandes.

Historische und dogmatische

Abhandlung

von

der wahren Religion.

Einleitung.

Plan der Vorsehung in der Stiftung der Religion; Ursprung und Fortgang des Unglaubens; Grundriß und Eintheilung dieses Werks.

§. I.

Gott, sagen die Kirchenväter, giebt dem menschlichen Geschlechte Lehren, die sich für die verschiedenen Alter desselben schicken *a*); gleich einem zärtlichen Vater, nimmt er bey seinem Zögling auf den Grad

a) Tertull. l. de Virgin. Velandis. c. 1. S. Aug. l. de vera Relig. c. 26. et 27. etc. Theodoret. Haer. Fab. l. 5, c. 17. De Provid. Orat. 10. etc.

Grad der Fähigkeit Rücksicht: er läßt das Werk der Gnade mit dem Werk der Natur im gleichen Schritte gehen, um zu beweisen, daß er der Urheber von dem einen und dem andern sey. Dieß ist der Grundsatz, von welchem man ausgehen muß, wenn man den Plan begreifen will, welchen die ewige Weisheit befolgt hat, da sie den Menschen die Religion vorschrieb.

Dieser Plan schließt drey große Epochen in sich, die sich auf die verschiedenen Zustände der Menschheit beziehen. In den nahe an die Schöpfung gränzenden Jahrhunderten hatte das, in einer Art von Kindheit lebende, Menschengeschlecht noch keine andere Gesellschaft, als diejenige, welche die Familien bildeten, keine andere, als Naturgesetze, kein anderes Regiment, als dasjenige, welches die Väter und Familienältesten führten. Gott offenbarte den Erzvätern **eine Familienreligion**, wenig Lehrsätze, einen einfachen Gottesdienst, eine Sittenlehre, deren Grundsätze er in die Herzen gegraben hatte. Das Haupt der Familie war der gebohrne Priester dieser Ur-Religion. Da sie aus dem Munde des Schöpfers geflossen war, so mußte sie durch die Lehren der Erziehung von den Vätern zu den Kindern übergehen. Die Ueberlieferung der Familien, die Uebungen des täglichen Gottesdienstes, der regelmäßige Gang der Welt, und die Stimme des Gewissens vereinigten sich, um die Menschen nur einen einzigen Gott anbethen zu lehren. Dieses erste Gesellschaftsband war in Verknüpfung mit den Banden des Bluts mächtig genug, die verschiedenen Zweige einer und ebenderselben Familie zu

ver-

vereinigen und allmählig weiter ausgedehnte Verbindungen zu bilden.

Dieser Begriff von der Ur-Religion schreibt sich nicht von uns her, er ist aus den heiligen Büchern gezogen. Nachdem Sirach von der Schöpfung unsrer ersten Aeltern geredet hat, setzt er hinzu: „Gott hat sie mit dem „Licht der Vernunft erfüllet, hat ihnen die Wissenschaft „des Verstandes gegeben, hat ihr Herz mit Empfindung „begabt, ihnen das Gute und das Böse gezeigt; er hat „sein Auge über ihre Herzen leuchten lassen, damit sie „die Pracht seiner Werke sehen, seinen heiligen Namen „preisen, und ihn wegen seiner Wunder und der Größe „seiner Werke verherrlichen möchten. Er hat ihnen „Verhaltungsregeln vorgeschrieben, und ihnen das Ge„setz des Lebens anvertrauet. Er hat einen ewigen Bund „mit ihnen gemacht, und sie die Gebote seiner Gerech„tigkeit gelehrt. Sie haben den Glanz seiner Herrlich„keit gesehen, und sind mit den Lehren seiner Stimme „beehrt worden; er hat zu ihnen gesagt: fliehet jedes „Unrecht, und einem jeden unter ihnen befohlen, auf „seinen Nächsten bedacht zu seyn *b*). "

Aber die geoffenbarte Religion Gottes ist ein Joch, welches der Mensch gar nicht gerne trägt; wenn er sich nicht untersteht, es ganz und gar abzuschütteln, so sucht er doch, sich dasselbe weniger unbequem zu machen. Die Nachläßigkeit der Väter, die Ungelehrigkeit der Kinder, die Eifersucht, der Eigennutz, die Furcht, unruhige und

b) Sirach 17, 5. folgg.

stürmische Leidenschaften waren Ursache, daß man nach und nach die Uebungen des gemeinschaftlichen Gottesdienstes unterbrach, und die Ueberlieferung der Familien vergaß. Der Mensch machte sich eben so viel Gottheiten, als es Wesen in der Natur giebt, er folgte in der Verehrung, die er ihnen erwies, nur seinem Eigensinn. Bald gab es eben so viel Religionen, als Völkerschaften; jede wollte ihre Schutzgötter haben; diese schädliche Zertheilung ist eine von den Ursachen, welche den Fortgang der Aufklärung am meisten aufgehalten haben.

§. II.

Nach vielen Jahrhunderten vereinigte sich eine große Menge Menschen wieder mit einander. Sie fingen dann an gemeinschaftliche Gesetze und Gebräuche zu befolgen, und ein Volk, ein gemeines Wesen, ein Königreich zu bilden. Aber diese aufsprossenden Nationen hegten immer ein Mißtrauen gegen einander und blieben daher in einem kriegerischen Zustande; sie näherten sich nur einander, um einander zu plündern und zu zerstören; jeder Fremdling wurde als ein Feind angesehen. Wie konnten sie nun, da sie schon ganz in den Irrthum versenkt waren, verbessert werden? Was mußte geschehen, wenn die, unsern ersten Aeltern gegebene, Offenbarung wieder aufleben sollte? Gott gab den Hebräern eine **Nationalreligion**, welche in die Gesetze und in die Verfassung ihres gemeinen Wesens einverleibt, oder vielmehr zur Gründung desselben bestimmt war. Sie bezog sich auf den Himmelsstrich auf die Denkungsart dieser Nation, auf die Gefahren, womit sie umringt war,

und gehörte nicht für ein schon polizirtes Volk, sondern für eines, das dieses zu werden im Begriff stand. Man muß dieselbige also in Rücksicht auf die Vortheile des Staats und in Rücksicht auf den Nutzen der Nation betrachten, wenn man ihre Weisheit sehen und die Zeit ihrer Dauer gehörig schätzen will.

Dieß ist wieder der Begriff, welchen uns eben derselbe heilige Schriftsteller von ihr giebt: „Gott, spricht „er, hat jeder Nation ein Haupt vorgesetzt; Israel aber „ist offenbar das Erbtheil Gottes geworden. Er hat „alle ihre Wege erleuchtet, so wie die Sonne ihr Licht „über die ganze Natur verbreitet; seine Augen haben „nicht aufgehört, über ihre Handlungen zu wachen: ih„re Ungerechtigkeiten haben den Bund nicht vertilgt, „den er mit ihnen gemacht hat *c*)."

Der Mensch hatte sich so sehr verirrt, daß er die verschiedenen Theile der Natur für Götter hielt; Gott schlug mit nachdrücklichen Schlägen auf die Natur, um es den Menschen fühlbar zu machen, daß er der Herr derselben ist. Er erschreckte die Aegyptier, die Cananiter, die Assyrier, die Hebräer mit furchtbaren Wunderzeichen. **Ich werde**, spricht er, **meine Gerichte über die ägyptischen Götter ausüben**; er erklärt, daß er nicht für die Hebräer allein Wunder thue; sondern durch dieselben alle Völker lehren wolle, **daß er der Herr ist** *d*). Er verrichtete selbige wirklich unter den Au-

c) Ebendas. v. 14. *d*) Man sehe in der zweyten Abtheilung dieses Werks Cap. 1. Art. 1. §. 17.

gen der Nationen, welche damals die größte Rolle in der bekannten Welt spielten.

Gott offenbarte keine neuen Lehrsätze, aber er kündigte neue Entwürfe an. Der Glaube des Moses und der Hebräer war kein anderer, als derjenige, welchen Adam und Noah hatte. Die zehn Gebote sind das Gesetzbuch der Sittenlehre der Natur: der alte Gottesdienst wurde beybehalten; aber Gott gab ihm mehr Ausdehnung und Pracht: in einer polizirten Gesellschaft war ein Priesterthum nöthig; der Stamm Levi mußte dieses mit Ausschließung der übrigen Stämme übernehmen. **Die nationelle Ueberlieferung** war das Orakel, welches die Hebräer zu Rathe ziehen mußten; so oft sie sich von derselben entfernten, verfielen sie in die Abgötterey; so bald sie sich mit ihren Nachbarn in eine Verträulichkeit einlassen wollten, nahmen sie ihre Laster und Irrthümer an.

Aber Gott ließ das, was er in den folgenden Jahrhunderten zu thun beschlossen hatte, nicht unbekannt bleiben. Durch den Mund seiner Propheten verkündigte er die zukünftige Berufung aller Nationen zu seiner Erkenntniß und Verehrung. Die jüdische Religion war nur eine Vorbereitung auf die weit vollständigere und allgemeinere Offenbarung, die Gott alsdann geben wollte, wenn das menschliche Geschlecht zu dem Empfang derselben fähig geworden seyn würde.

§. III.

Diese Zeit war eingetreten, als der Sohn Gottes kam, und unter dem Namen des **Evangeliums**, oder einer guten Bothschaft, **eine allgemeine Religion** ver-

kündigte. Die vorhergehende Offenbarung hatte die Bildung eines weltlichen Reiches oder einer irdischen Republik zur Absicht gehabt; Jesus Christus predigte das Reich der Himmel. Eine große Monarchie hatte alle übrigen Reiche verschlungen; alle polizirten Völker waren Unterthanen eines und eben desselben Beherrschers geworden. Die Künste, die Wissenschaften, der Handel, die Eroberungen, das allenthalben eingeführte gemeinschaftliche Verkehr, alles dieß hatte endlich die Völker geschickt gemacht, sich mit einander brüderlich zu verbinden, und sich in eine einzige Kirche zu vereinigen; der Sohn Gottes sandte seine Apostel, das Evangelium allen Völkern zu predigen. Ich werde, sprach er, eine einzige, unter einem und eben demselben Hirten stehende, Heerde aus ihnen machen *e*). Wenn dieser Plan nicht in dem Himmel entworfen worden wäre, so würde er der schönste seyn, auf den man jemals auf Erden hätte verfallen können; und wenn Jesus Christus nicht Gott wäre, so würde er der Beßte und Größeste unter allen Menschen seyn.

Diese waren nicht mehr so roh und unausgebildet, als in den vorhergehenden Jahrhunderten; auch sind die Zeichen der göttlichen Sendung des Heilandes keine schreckenvollen Wunder, sondern Beweise der Güte gewesen: die Sitten waren sanfter, aber auch wollüstiger; die Verbesserung derselben erforderte eine strenge Sittenlehre. Eine vorwitzige und verwegene Philosophie hatte jede Wahr-

e) Fiet unum ovile, et unus pastor Joan. 10, v. 16.

heit umgestossen; es waren Geheimnisse nöthig, um sie zu verwirren und ihre Anfälle zu unterdrücken. Die Gebräuche des bürgerlichen Lebens hatten mehr Anstand und Würde erhalten; man brauchte einen edeln und majestätischen Gottesdienst. Die Kenntnisse liefen von einer Nation zur andern, **die allgemeine Ueberlieferung**, oder **die Catholicität**, war also die Grundlage, auf welche der christliche Unterricht gebauet werden mußte. Dieß ist wirklich die Verfassung des Christenthums.

Man kennet dieses nicht, wenn man es als eine neue, ganz abgesonderte Religion betrachtet, die mit nichts zusammen hängt, die weder Titel noch Ahnen hat. Diese Eigenschaft klebt seinen Nebenbuhlerinnen zu ihrer Schmach an; auf diese Art tragen diese das Zeichen ihrer Verwerfung auf ihrer Stirne. Das Christenthum ist der letzte Zug an einem, von Ewigkeit her, von der Vorsehung entworfenen Plane, die Krönung eines, bey der Schöpfung angefangenen Gebäudes; es ist dieses mit den Jahrhunderten fortgerückt, und nur erst in dem Augenblicke das geworden, was es ist, als der Werkmeister die letzte Hand an dasselbe legte. Auch lassen uns die Apostel bemerken, daß das ewige Wort, welches die Menschen zu unterrichten und zu heiligen kam, eben dasselbe ist, das sie geschaffen hat *f*). Der heil. Augustin betrachtet, in seinen Büchern de Civitate Dei, die wahre Religion als eine heilige Stadt, deren Erbauung bey der Schöpfung angefangen hat, und erst dann vollendet

f) Joan. C. 1. Hebr. C. 1.

lendet werden soll, wann ihre Innwohner alle mit einander in dem Himmel vereiniget seyn werden.

Dieser erhabene Plan hat nicht in dem Kopf eines Menschen aufkeimen können; er umfäßt die ganze Dauer der Jahrhunderte; selbst diejenigen, welche in den ersten Zeitaltern seine Ausführung befördern halfen, kannten ihn nicht. Jesus Christus hat ihn uns geoffenbaret. Der heil. Johannes, im Anfange seines Evangeliums, der heil. Paulus, in seinem Briefe an die Galater, und in dem ersten Capitel des Briefs an die Hebräer, haben ihn deutlich entwickelt. Das Christenthum ist die Religion des Weisen, die Religion des Menschen, der zum männlichen Alter und zur vollkommenen Reife gelanget ist *g*).

Der Sirach, welcher die zwey ersten Epochen der Offenbarung so gut dargestellt hat, konnte die dritte nicht schildern; er lebte mehr als zweyhundert Jahre vor derselben; aber er bat Gott seine Verheißungen und die Weissagungen der alten Propheten zu erfüllen; „damit man, „sprach er, die Treue derjenigen, welche in deinem Na„men geredet haben, erkenne, und damit alle Natio„nen erfahren, daß alle Jahrhunderte vor deinen Au„gen gegenwärtig sind *h*)".

§. IV.

Ein nicht zweydeutiges Zeichen der göttlichen Wirkung ist die Standhaftigkeit und die Einförmigkeit; die-

g) Ephes. 4, 13. h) Sirach. 36, 16. 17. etc.

heit umgestossen; es waren Geheimnisse nöthig, um sie zu verwirren und ihre Anfälle zu unterdrücken. Die Gebräuche des bürgerlichen Lebens hatten mehr Anstand und Würde erhalten; man brauchte einen edeln und majestätischen Gottesdienst. Die Kenntnisse liefen von einer Nation zur andern, **die allgemeine Ueberlieferung**, oder **die Catholicität**, war also die Grundlage, auf welche der christliche Unterricht gebauet werden mußte. Dieß ist wirklich die Verfassung des Christenthums.

Man kennet dieses nicht, wenn man es als eine neue, ganz abgesonderte Religion betrachtet, die mit nichts zusammen hängt, die weder Titel noch Ahnen hat. Diese Eigenschaft klebt seinen Nebenbuhlerinnen zu ihrer Schmach an; auf diese Art tragen diese das Zeichen ihrer Verwerfung auf ihrer Stirne. Das Christenthum ist der letzte Zug an einem, von Ewigkeit her, von der Vorsehung entworfenen Plane, die Krönung eines, bey der Schöpfung angefangenen Gebäudes; es ist dieses mit den Jahrhunderten fortgerückt, und nur erst in dem Augenblicke das geworden, was es ist, als der Werkmeister die letzte Hand an dasselbe legte. Auch lassen uns die Apostel bemerken, daß das ewige Wort, welches die Menschen zu unterrichten und zu heiligen kam, eben dasselbe ist, das sie geschaffen hat *f*). Der heil. Augustin betrachtet, in seinen Büchern de Civitate Dei, die wahre Religion als eine heilige Stadt, deren Erbauung bey der Schöpfung angefangen hat, und erst dann vol-

lendet

f) Joan. C. 1. Hebr. C. 1.

lendet werden soll, wann ihre Innwohner alle mit einander in dem Himmel vereiniget seyn werden.

Dieser erhabene Plan hat nicht in dem Kopf eines Menschen aufkeimen können; er umfäßt die ganze Dauer der Jahrhunderte; selbst diejenigen, welche in den ersten Zeitaltern seine Ausführung befördern halfen, kannten ihn nicht. Jesus Christus hat ihn uns geoffenbaret. Der heil. Johannes, im Anfange seines Evangeliums, der heil. Paulus, in seinem Briefe an die Galater, und in dem ersten Capitel des Briefs an die Hebräer, haben ihn deutlich entwickelt. Das Christenthum ist die Religion des Weisen, die Religion des Menschen, der zum männlichen Alter und zur vollkommenen Reife gelanget ist *g*).

Der Sirach, welcher die zwey ersten Epochen der Offenbarung so gut dargestellt hat, konnte die dritte nicht schildern; er lebte mehr als zweyhundert Jahre vor derselben; aber er bat Gott seine Verheißungen und die Weissagungen der alten Propheten zu erfüllen; „damit man, „sprach er, die Treue derjenigen, welche in deinem Na„men geredet haben, erkenne, und damit alle Natio„nen erfahren, daß alle Jahrhunderte vor deinen Au„gen gegenwärtig sind *h*)".

§. IV.

Ein nicht zweydeutiges Zeichen der göttlichen Wirkung ist die Standhaftigkeit und die Einförmigkeit; die-

g) Ephes. 4, 13. *h*) Sirach. 36, 16. 17. etc.

ses Unterscheidungsmerkmahl glänzt in der Natur; es leuchtet nicht weniger in der Religion hervor. Gott hat die Menschen nicht zur einen Zeit das Gegentheil von demjenigen gelehrt, was er ihnen zu einer andern Zeit gesagt hatte; aber er hat ihnen in gewissen Epochen Wahrheiten geoffenbaret, wovon er sie vorher noch nicht unterrichtet hatte. Der Glaube der Erzväter ist durch die Lehren des Moses nicht verändert worden; das Glaubensbekenntniß der Christen ist, ob es gleich einen größern Umfang hat, dem Glaubensbekenntnisse der Hebräer nicht entgegengesetzt. Das Gesetzbuch der Sittenlehre, das dem Adam gegeben wurde, findet sich in den zehen Geboten wieder; diese letzten sind durch Jesum Christum wieder erneuert, erklärt und bestättigt worden; aber weil die vollkommene und von ihrer ersten Entstehung an unveränderliche Religion ein Werk der göttlichen Weisheit ist, so wurde sie oft durch die Verblendung und die Leidenschaften des Menschen entstellt. Gott ändert sich nicht; der Mensch thut dieses unaufhörlich. Je mehr er die Lehren seines Schöpfers vergißt und verkennt, desto nothwendiger ist es, daß sie dieser weise und gütige Vater erneuere, und ihnen mehr Umfang und Nachdruck gebe.

In den Verirrungen des Menschen findet sich nichts einförmiges; die Wahrheit ist eine einzige, die Irrthümer ändern sich ins unendliche *i*), ein Volk verneinet was das andere bejahet, die Meynungen eines Jahrhunderts wer-

i) Theodoret, de Provid. Orat. I. p. 321.

werden durch die Meynungen des folgenden Jahrhunders vertilgt. Bald haben die Philosophen gelehrt, daß es so viel Götter, als Wesen in der Natur, und bald wieder, daß es ganz und gar keine gebe. Zu einer Zeit haben sie die Gottheit mit der Seele der Welt vermengt; zu einer andern geglaubt, Gott sey der Erbauer der Welt, möchte sich aber nicht mit der Regierung derselben abgeben. Einige haben uns eine Seele zugestanden, andere uns dieselbe versagt; diese stritten für die menschliche Freyheit, jene für die Nothwendigkeit des Verhängnisses: manche Secte glaubte an das zukünftige Leben, und manche maß demselben wieder keinen Glauben bey. Die ältesten Weisen lehrten eine ziemlich reine Sittenlehre; ihre Nachfolger verdarben dieselbe oder untergruben ihre Grundsäulen. In allen Orten der Welt sagte man seine Meynung von der Religion; nirgends wagte man es, Hand an dieselbe zu legen, weil man besorgte, man möchte sie verschlimmern. Das Volk folgte den Lehren seiner Führer und den Ueberlieferungen seiner Vorfahren blindlings; allenthalben herrschten Fabeln, Widersprüche, Unordnung.

Mitten in dieser tiefen Nacht schimmert ein Strahl von Wahrheit in einem Winkel der Erde, woselbst eine reine Religion bestehet; diese stammt in gerader Linie von den ersten Menschen, folglich von dem Schöpfer ab, sie hat sich in einem einzigen Zweig von auf einander folgenden Familien fortgepflanzt. Als dieser Lichtstrahl dem Verlöschen nahe war, erschien Gott von neuem und ließ seine Stimme vernehmen: er redete als der höchste Herrscher der Natur; die erstaunten Hebräer zitterten und

hör-

hörten schweigend zu. Sie mußten von allen, dem Irrthum ergebenen, Nationen abgesondert und durch ein strenges Gesetz unterwürfig gemacht werden. Sehr oft wollten sie das Joch desselben abschütteln, aber eben so oft wurden sie gezwungen, es wieder über sich zu nehmen. Ja, wenn sie sich demselben am meisten zu unterwerfen schienen, verstunden sie die Lehrsätze desselben ganz verkehrt, verdarben sie die Sittenlehre desselben, änderten sie den Sinn der göttlichen Verheißungen. Gott war indessen in der Erfüllung derselben getreu; in dem, von ihm schon im Voraus angezeigten, Zeitpunkt erschien sein Mensch gewordenes Wort unter den Menschen und war mit allen Kennzeichen der Gottheit angethan. Von den Propheten angekündigt, von den Gerechten erwartet, und nach vor ihm hergegangenen Wunderzeichen entsprang er aus dem edelsten Geblüte auf der ganzen Erde, und erhielt den Namen des **Heilandes**; bewundernswürdig durch seine Lehre, erstaunlich durch seine Wunder; ehrwürdig durch seine Tugenden, liebenswerth durch seine Wohlthaten predigte er das Reich der Himmel. Aber dieses Licht leuchtete in der Finsterniß, er wurde verkannt, verworfen, verdammt, und dieß alles von eben der Nation, die er zu unterrichten und zu retten kam. Er starb, stund wieder von den Todten auf, fuhr gen Himmel, befahl und weissagte die Bekehrung der Welt, und brachte sie in Erfüllung; das Christenthum ist allenthalben eingeführt, es bestehet seit siebzehnhundert Jahren, trotz den wieder auflebenden Bemühungen der Ungläubigen aller Jahrhunderten. Das ist das Gemählde, welches wir vorzulegen und zu erklären haben.

Man

Man kann bey demselben die Hand des allmächtigen und ewigen Verstandes nicht verkennen, welcher mit einem einzigen Blick alle Jahrhunderte umfäßt *k*), alle Umkehrungen und Veränderungen, welche seine Geschöpfe erfahren sollen, siehet, und schon in dem ersten Augenblicke den Plan vorzeichnet, den er in der ganzen Dauer der Zeiten befolgen wird.

§. V.

Um den ganzen Umriß desselben gehörig ins Aug zu fassen, haben wir drey Zeichen, die man nicht von einander trennen muß. In der Geschichte der Religion, die uns die heil. Schriftsteller vorlegen, sehen wir:

1tens. Eine Kette von auf einander folgenden Begebenheiten, die nichts Leeres zwischen sich lassen, und bey welchen man nichts aus seiner Stelle verrücken kann. Die Ordnung der Zeugungen und der Ereignisse führt uns von Adam zu Noah, von Noah zu Abraham, von diesem zu Mosen, von Mosen zu Jesu Christo. Die Schöpfung und der Sündenfall des Menschen, die allgemeine Sündfluth und die Zerstreuung der Völker, die Berufung Abrahams und die Weissagungen, die seine Nachkommenschaft betreffen, sind drey große Epochen, auf welche sich die Zwischenbegebenheiten beziehen, und welche die durch Mosen gegebene Offenbarung von ferne zubereiten. Diese läßt uns die Ankunft des Messias und die Bekehrung der Völker als das Ziel ansehen, auf

wel-

k) Tu es Deus conspector saeculorum. Sirach, 36, 19.

welches alle diese Vorbereitungsmittel abzwecken sollen. Dieß ist ein allgemeiner Plan, ein zusammenhängender Entwurf, welcher beweist, daß nichts von ohngefähr geschehen und nichts ohne Ursache geschrieben worden ist; die lügenhaften Jahrbücher der andern Völker, denen die Philosophen den Vorzug zu geben für gut finden, sind nicht auf eine solche Art zusammengewebt.

2tens. Eine Kette von, durch ebendiese Begebenheiten bewiesenen, Wahrheiten, die sich immer auf die vorhandenen Bedürfnisse und auf die Lage beziehen, in welcher sich das menschliche Geschlecht befindet. Unter der ersten Epoche trägt alles dazu bey, diesen Hauptlehrsatz einzuschärfen, daß nur ein einziger Gott und Schöpfer sey, dessen Vorsehung alle Begebenheiten regiert, und der die Welt, die er aus dem Nichts gezogen hat, als unumschränkter Herr beherrscht. Unter der zweyten vereiniget sich alles, zu beweisen, daß eben dieser Gott der Stifter der bürgerlichen Gesellschaft, der höchste Herr des Schicksals der Völker ist, daß er sie auf den Schauplatz der Welt stellet und wieder von demselben entfernet, sie erhöhet oder erniedriget, sie erleuchtet oder in der Blindheit läßt, wie es ihm gefällt. Unter der dritten ist der Hauptendzweck der Offenbarung uns zu überzeugen, daß Gott auch als der Urheber der Heiligung des Menschen betrachtet werden müsse, daß das Heil nicht ein Werk des bloßen Willens, sondern ein Werk der göttlichen Gnade und der Verdienste des Mittlers sey.

Auf diese Art hat sich, seit dem Begriffe, den der erste Mensch von Gott erhielt, und von der ersten Ver-

heißung

heißung an, die er nach seinem Fall bekam, der Umfang und die Deutlichkeit der Offenbarung immer in dem Maaße vermehrt, in welchem der Mensch zu vollständigern und vollkommenern Lehren fähig wurde, bis er endlich zur völligen und gänzlichen Offenbarung der Gnade und Wahrheit durch Jesum Christum gelangte. Bey der allerersten Offenbarung kannte man das natürliche Gesetz nur in so weit, als es nöthig war, um den Wohlstand der Familien zu befördern, und die Menschen anzutreiben, sich mit einander zu verbinden. Gott duldete an den Erzvätern Mißbräuche, die in der Folge der Zeit abgeschafft werden mußten; denen aber Einhalt zu thun damals schwer gewesen wäre, und die noch keine so bösen Wirkungen, als bey den besser ausgebildeten Völkern, hervorbringen konnten. Das Gesetz Moses unterdrückte oder verminderte einen Theil dieser Mißbräuche, aber **das Völkerrecht**, oder das Recht einer Nation gegen die andere, war noch sehr wenig bekannt. Es war nothwendig, daß die Hebräer von andern getrennt und in dem Zustande der Absonderung blieben, in welchem damals alle Völker lebten. Erst durch das Evangelium sind endlich die großen Grundsätze der gesellschaftlichen Sittenlehre, der allgemeinen Liebe und Menschlichkeit entwickelt worden; die alten Philosophen waren nicht besser, als die andern Menschen, in denselben unterrichtet. Auch hier erkennt man die Weisheit der Vorsehung, die ihren Kindern nur diejenigen Lehren giebt, deren sie fähig sind, und nur nach dem Grade ihrer Kenntnisse Tugenden von ihnen fodert.

3tens. Eine Kette von Irrthümern und Fehltritten bey den ungelehrigen Menschen, von Irrthümern, die immer von derselben Quelle, nämlich von ihrer Empörung gegen das göttliche Ansehen herkommen. Unter dem Naturgesetze sind diejenigen, welche sich von der Familienüberlieferung entfernt haben, in die Vielgötterey verfallen, und in derselben verharret; sie haben die Werke des Schöpfers angebethet, ohne ihn selbst anzubethen; ihr Gottesdienst ist nur ein Chaos von Entweyhungen gewesen. Dieß ist auch jetzt noch der Zustand der Völker, bey denen die Fackel der Offenbarung noch nicht wieder angezündet wurde; kein Fortschritt der menschlichen Vernunft ist seit sechszig Jahrhunderten fähig gewesen, sie aus diesem Zustande heraus zu ziehen. Als die Juden unter dem mosaischen Gesetze ihre **Volksüberlieferung** verkannten, haben sie sich in den Götzendienst versenkt; sie haben so, wie alle benachbarten Nationen, das Werk ihrer Hände angebethet, sind so blind geworden, als ob sie Gott niemals mit seinem Unterrichte begnadigt hätte. Wer in dem Schooße des Christenthums die **allgemeine Ueberlieferung** oder die **Catholicität** verläßt, verfällt in die Ketzerey, welche nichts anders, als eine irrende Philosophie ist; aber wenn er denn weiter einen Vernunftschluß um den andern macht, so bleibt er nicht lange dabey stehen, er gehet schleunig zum Deismus, zum Materialismus, zur völligen Zweifelsucht über: er bethet entweder den Gott des Spinoza oder ganz und gar nichts an. Wir werden sogleich das Gewebe der Folgerungen sehen, die auf diesen Abgrund führen; die Verkettung derselben wurde niemals von denjenigen

gen selbst wahrgenommen, die sich darinn verstrickt finden.

§. VI.

Giebt es wohl unter allen den großen Köpfen, welche heutiges Tages die Religion angreifen irgend einen, der den allgemeinen Plan der Offenbarung umzustoßen unternommen, oder starke Einwürfe zur Zerstörung desselben gemacht hätte? Kein einziger hat sich dieses auch nur ahnden lassen. Wenn man sie reden hört, so scheint es, als ob die Religion ein Nebenwerk in der Gesellschaft wäre, und als ob man nicht wüßte, woher sie gekommen ist; es scheint, Jesus Christus sey auf der Erde angelangt, ohne daß man seine Ankunft voraus gesehen oder ihn erwartet hätte; das Christenthum sey das Resultat der Begriffe eines sonderbaren Menschen, der sich in den Kopf gesetzt hat, er wäre bestimmt, die Gestalt des Erdenkreises zu verändern.

Auf diese Art wird uns dasselbe in unsern heiligen Büchern nicht vorgestellt. „Jesus Christus, sagen sei„ne Apostel, ist nicht allein heute, er war auch gestern „und bleibt eben derselbe auf alle Jahrhunderte *l*). Er „war in den ewigen Rathschlüssen vor der Entstehung „der Welt *m*). Er ist das seit der Schöpfung geopfer„te Lamm *n*). Das Werk, welches er vollendet hat, „entwickelt endlich ein, von dem Anfang der Jahrhun„derte an in dem göttlichen Schooße verborgenes, Ge„heimniß und macht die Weisheit seines Verfahrens

„und

l) Hebr. 13, 8. *m*) 1. Petri 1, 20. *n*) Apoc. 13, 8.

„und seiner ewigen Entwürfe begreiflich *o*)". Jesus „Christus hat aus dem alten und neuen Testament ei„nen und eben denselben Bund gemacht *p*). Dem gemäß behauptet der heilige Augustin, daß das Christenthum seit der Schöpfung vorhanden gewesen *q*), und Herr Bossuet, daß die Religion seit dem Ursprunge der Welt eben dieselbe geblieben sey *r*).

Wenn man den Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums unternehmen wollte, ohne auf die zwey vorhergegangenen Epochen der Offenbarung Rücksicht zu nehmen, so würde man ihm den einleuchtendesten seiner Wahrheitsgründe rauben, über ein Gemählde ein Urtheil fällen, ohne den ganzen Umriß desselben ins Auge gefaßt zu haben, und unsere Religion mit der Religion der Indier und Chineser in gleichen Rang setzen. Nein; sie hängt mit dem Ursprung der Welt zusammen, und muß so lange als diese dauern. Die andern Religionen sind nur Auswüchse oder Flecken, welche den allgemeinen Plan verdunkeln und entstellen, oder höchstens Schatten, welche nur dienen, die Lichtstrahlen desto mehr zu erhöhen.

So wie die Familienreligion der Erzväter nur bis auf den Zeitpunkt hat währen müssen, da sich die zerstreueten Völkerschaften wieder mit einander versammelten,

---

o) Ephes. 3, 9. 10.

p) Fecit utraque unum Ebend. C. 2, 14.

q) Retract. l. 1, c. 13, n. 3. Epist. 102. q. 2.

r) Disc. sur l'Hist. Univ. 2. part., art. 1.

ten, um Nationen zu bilden; so dürfte die Nationalreligion der Hebräer nur bis zu der Epoche aufrecht erhalten werden, in welcher die besser ausgebildeten Völker fähig waren, eine allgemeine Religionsgesellschaft auszumachen. Indem wir in unsrer dritten Abtheilung dem Faden der Geschichte folgen, werden wir sehen, daß eben diese Verfassung des Christenthums die Europäischen Völker verhindert hat, in die Barbarey zurück zu fallen. Eine vierte allgemeine Offenbarung ist also unmöglich, sie würde sich für keinen Zustand der menschlichen Natur schicken. So lange die Welt polizirt seyn wird, muß sie christlich seyn; und das erste kann nicht ohne die Hülfe des Evangelii geschehen. Jesus Christus hat die ganze Dauer der Welt in seinem Plan umfasset, als er seiner Kirche versprach, bis auf die Vollendung der Jahrhunderte bey ihr zu seyn. Lange vor der Sendung Mosis wurde der Messias als ein **Gesetzgeber** angekündigt, der **die Völker versammeln** sollte; keine Weissagung sagt uns etwas von einem neuen Gesandten: Gott ließ sich gefallen, selbst zu uns zu kommen und uns persönlich zu unterrichten; wer könnte uns nun noch bessere Lehren geben, als Er?

Jesus Christus hat die höchste Herrschaft über alle Dinge von seinem Vater empfangen *s*), alles ist durch ihn und in ihm geschaffen worden, alles bestehet nur allein in ihm *t*); sein Reich im Himmel ist ewig *u*), und wird nur dann auf der Erde aufhören, wann alle seine Feinde zu seinen Füßen liegen werden *x*).

s) Matth. 11, 27. *t*) Colos. 1, 16. 17.
u) 2 Petr. 1, 11. *x*) 1. Cor. 15, 25.

Verzeichniß.

Seite.

§. VII. Sittenlehre der Braminen und Sitten der Indier. 471

§. VIII. Wesentliche Mängel ihrer Gesetze. 473

§. IX. Schlechte Vertheidigung desselben, die man unternommen hat. 477

§. X. Träumereyen des Verfassers der Philosophie der Geschichte. 478

§. XI. Wunderliche Einfälle eines andern Philosophen. 481

§. XII. Uebertreibungen, deren er sich schuldig gemacht hat. 485

IV. Artikel. Von der Religion des Zoroasters und der Perser.

§. I. Bücher des Zoroasters, die man aus Indien zu uns brachte. 488

§. II. Leben dieses Gesetzgebers, seine Lehrsätze. 491

§. III. Seine Sittenlehre. 495

§. IV. Irrthümer der Philosophie der Geschichte in Ansehung der Perser. 500

§. V. Von den Sitten der Babylonier. 505

Ende des Verzeichnisses des ersten Bandes.

Historische und dogmatische

Abhandlung

von

der wahren Religion.

Einleitung.

Plan der Vorsehung in der Stiftung der Religion; Ursprung und Fortgang des Unglaubens; Grundriß und Eintheilung dieses Werks.

§. I.

Gott, sagen die Kirchenväter, giebt dem menschlichen Geschlechte Lehren, die sich für die verschiedenen Alter desselben schicken *a*); gleich einem zärtlichen Vater, nimmt er bey seinem Zögling auf den Grad

a) Tertull. l. de Virgin. Velandis. c. 1. S. Aug. l. de vera Relig. c. 26. et 27. etc. Theodoret. Haer. Fab. l. 5, c. 17. De Provid. Orat. 10. etc.

Grad der Fähigkeit Rücksicht: er läßt das Werk der Gnade mit dem Werk der Natur im gleichen Schritte gehen, um zu beweisen, daß er der Urheber von dem einen und dem andern sey. Dieß ist der Grundsatz, von welchem man ausgehen muß, wenn man den Plan begreifen will, welchen die ewige Weisheit befolgt hat, da sie den Menschen die Religion vorschrieb.

Dieser Plan schließt drey große Epochen in sich, die sich auf die verschiedenen Zustände der Menschheit beziehen. In den nahe an die Schöpfung gränzenden Jahrhunderten hatte das, in einer Art von Kindheit lebende, Menschengeschlecht noch keine andere Gesellschaft, als diejenige, welche die Familien bildeten, keine andere, als Naturgesetze, kein anderes Regiment, als dasjenige, welches die Väter und Familienältesten führten. Gott offenbarte den Erzvätern **eine Familienreligion**, wenig Lehrsätze, einen einfachen Gottesdienst, eine Sittenlehre, deren Grundsätze er in die Herzen gegraben hatte. Das Haupt der Familie war der gebohrne Priester dieser Ur-Religion. Da sie aus dem Munde des Schöpfers geflossen war, so mußte sie durch die Lehren der Erziehung von den Vätern zu den Kindern übergehen. Die Ueberlieferung der Familien, die Uebungen des täglichen Gottesdienstes, der regelmäßige Gang der Welt, und die Stimme des Gewissens vereinigten sich, um die Menschen nur einen einzigen Gott anbethen zu lehren. Dieses erste Gesellschaftsband war in Verknüpfung mit den Banden des Bluts mächtig genug, die verschiedenen Zweige einer und ebenderselben Familie zu

vereinigen und allmählig weiter ausgedehnte Verbindungen zu bilden.

Dieser Begriff von der Ur-Religion schreibt sich nicht von uns her, er ist aus den heiligen Büchern gezogen. Nachdem Sirach von der Schöpfung unsrer ersten Aeltern geredet hat, setzt er hinzu: „Gott hat sie mit dem „Licht der Vernunft erfüllet, hat ihnen die Wissenschaft „des Verstandes gegeben, hat ihr Herz mit Empfindung „begabt, ihnen das Gute und das Böse gezeigt; er hat „sein Auge über ihre Herzen leuchten lassen, damit sie „die Pracht seiner Werke sehen, seinen heiligen Namen „preisen, und ihn wegen seiner Wunder und der Größe „seiner Werke verherrlichen möchten. Er hat ihnen „Verhaltungsregeln vorgeschrieben, und ihnen das Ge„setz des Lebens anvertrauet. Er hat einen ewigen Bund „mit ihnen gemacht, und sie die Gebote seiner Gerech„tigkeit gelehrt. Sie haben den Glanz seiner Herrlich„keit gesehen, und sind mit den Lehren seiner Stimme „beehrt worden; er hat zu ihnen gesagt: fliehet jedes „Unrecht, und einem jeden unter ihnen befohlen, auf „seinen Nächsten bedacht zu seyn *b*). "

Aber die geoffenbarte Religion Gottes ist ein Joch, welches der Mensch gar nicht gerne trägt; wenn er sich nicht untersteht, es ganz und gar abzuschütteln, so sucht er doch, sich dasselbe weniger unbequem zu machen. Die Nachläßigkeit der Väter, die Ungelehrigkeit der Kinder, die Eifersucht, der Eigennutz, die Furcht, unruhige und

b) Sirach 17, 5. folgg.

stürmische Leidenschaften waren Ursache, daß man nach und nach die Uebungen des gemeinschaftlichen Gottesdienstes unterbrach, und die Ueberlieferung der Familien vergaß. Der Mensch machte sich eben so viel Gottheiten, als es Wesen in der Natur giebt, er folgte in der Verehrung, die er ihnen erwies, nur seinem Eigensinn. Bald gab es eben so viel Religionen, als Völkerschaften; jede wollte ihre Schutzgötter haben; diese schädliche Zertheilung ist eine von den Ursachen, welche den Fortgang der Aufklärung am meisten aufgehalten haben.

§. II.

Nach vielen Jahrhunderten vereinigte sich eine große Menge Menschen wieder mit einander. Sie fingen dann an gemeinschaftliche Gesetze und Gebräuche zu befolgen, und ein Volk, ein gemeines Wesen, ein Königreich zu bilden. Aber diese aufsprossenden Nationen hegten immer ein Mißtrauen gegen einander und blieben daher in einem kriegerischen Zustande; sie näherten sich nur einander, um einander zu plündern und zu zerstören; jeder Fremdling wurde als ein Feind angesehen. Wie konnten sie nun, da sie schon ganz in den Irrthum versenkt waren, verbessert werden? Was mußte geschehen, wenn die, unsern ersten Aeltern gegebene, Offenbarung wieder aufleben sollte? Gott gab den Hebräern eine **Nationalreligion**, welche in die Gesetze und in die Verfassung ihres gemeinen Wesens einverleibt, oder vielmehr zur Gründung desselben bestimmt war. Sie bezog sich auf den Himmelsstrich auf die Denkungsart dieser Nation, auf die Gefahren, womit sie umringt war,

und

und gehörte nicht für ein schon polizirtes Volk, sondern für eines, das dieses zu werden im Begriff stand. Man muß dieselbige also in Rücksicht auf die Vortheile des Staats und in Rücksicht auf den Nutzen der Nation betrachten, wenn man ihre Weisheit sehen und die Zeit ihrer Dauer gehörig schätzen will.

Dieß ist wieder der Begriff, welchen uns eben derselbe heilige Schriftsteller von ihr giebt: „Gott, spricht „er, hat jeder Nation ein Haupt vorgesetzt; Israel aber „ist offenbar das Erbtheil Gottes geworden. Er hat „alle ihre Wege erleuchtet, so wie die Sonne ihr Licht „über die ganze Natur verbreitet; seine Augen haben „nicht aufgehört, über ihre Handlungen zu wachen: ih„re Ungerechtigkeiten haben den Bund nicht vertilgt, „den er mit ihnen gemacht hat *c*)."

Der Mensch hatte sich so sehr verirrt, daß er die verschiedenen Theile der Natur für Götter hielt; Gott schlug mit nachdrücklichen Schlägen auf die Natur, um es den Menschen fühlbar zu machen, daß er der Herr derselben ist. Er erschreckte die Aegyptier, die Cananiter, die Assyrier, die Hebräer mit furchtbaren Wunderzeichen. **Ich werde**, spricht er, **meine Gerichte über die ägyptischen Götter ausüben**; er erklärt, daß er nicht für die Hebräer allein Wunder thue; sondern durch dieselben alle Völker lehren wolle, **daß er der Herr ist** *d*). Er verrichtete selbige wirklich unter den Au-

c) Ebendas. v. 14. d) Man sehe in der zweyten Abtheilung dieses Werks Cap. 1. Art. 1. §. 17.

gen der Nationen, welche damals die größte Rolle in der bekannten Welt spielten.

Gott offenbarte keine neuen Lehrsätze, aber er kündigte neue Entwürfe an. Der Glaube des Moses und der Hebräer war kein anderer, als derjenige, welchen Adam und Noah hatte. Die zehn Gebote sind das Gesetzbuch der Sittenlehre der Natur: der alte Gottesdienst wurde beybehalten; aber Gott gab ihm mehr Ausdehnung und Pracht: in einer polizirten Gesellschaft war ein Priesterthum nöthig; der Stamm Levi mußte dieses mit Ausschließung der übrigen Stämme übernehmen. **Die nationelle Ueberlieferung** war das Orakel, welches die Hebräer zu Rathe ziehen mußten; so oft sie sich von derselben entfernten, verfielen sie in die Abgötterey; so bald sie sich mit ihren Nachbarn in eine Verträulichkeit einlassen wollten, nahmen sie ihre Laster und Irrthümer an.

Aber Gott ließ das, was er in den folgenden Jahrhunderten zu thun beschlossen hatte, nicht unbekannt bleiben. Durch den Mund seiner Propheten verkündigte er die zukünftige Berufung aller Nationen zu seiner Erkenntniß und Verehrung. Die jüdische Religion war nur eine Vorbereitung auf die weit vollständigere und allgemeinere Offenbarung, die Gott alsdann geben wollte, wenn das menschliche Geschlecht zu dem Empfang derselben fähig geworden seyn würde.

§. III.

Diese Zeit war eingetreten, als der Sohn Gottes kam, und unter dem Namen des **Evangeliums**, oder einer guten Bothschaft, **eine allgemeine Religion** ver-

kün-

kündigte. Die vorhergehende Offenbarung hatte die Bildung eines weltlichen Reiches oder einer irdischen Republik zur Absicht gehabt; Jesus Christus predigte das Reich der Himmel. Eine große Monarchie hatte alle übrigen Reiche verschlungen; alle polizirten Völker waren Unterthanen eines und eben desselben Beherrschers geworden. Die Künste, die Wissenschaften, der Handel, die Eroberungen, das allenthalben eingeführte gemeinschaftliche Verkehr, alles dieß hatte endlich die Völker geschickt gemacht, sich mit einander brüderlich zu verbinden, und sich in eine einzige Kirche zu vereinigen; der Sohn Gottes sandte seine Apostel, das Evangelium allen Völkern zu predigen. Ich werde, sprach er, eine einzige, unter einem und eben demselben Hirten stehende, Heerde aus ihnen machen *e*). Wenn dieser Plan nicht in dem Himmel entworfen worden wäre, so würde er der schönste seyn, auf den man jemals auf Erden hätte verfallen können; und wenn Jesus Christus nicht Gott wäre, so würde er der Beßte und Größeste unter allen Menschen seyn.

Diese waren nicht mehr so roh und unausgebildet, als in den vorhergehenden Jahrhunderten; auch sind die Zeichen der göttlichen Sendung des Heilandes keine schreckenvollen Wunder, sondern Beweise der Güte gewesen: die Sitten waren sanfter, aber auch wollüstiger; die Verbesserung derselben erforderte eine strenge Sittenlehre. Eine vorwitzige und verwegene Philosophie hatte jede Wahr-

e) Fiet unum ovile, et unus pastor Joan. 10, v. 16.

heit umgestossen; es waren Geheimnisse nöthig, um sie zu verwirren und ihre Anfälle zu unterdrücken. Die Gebräuche des bürgerlichen Lebens hatten mehr Anstand und Würde erhalten; man brauchte einen edeln und majestätischen Gottesdienst. Die Kenntnisse liefen von einer Nation zur andern, die allgemeine Ueberlieferung, oder die Catholicität, war also die Grundlage, auf welche der christliche Unterricht gebauet werden mußte. Dieß ist wirklich die Verfassung des Christenthums.

Man kennet dieses nicht, wenn man es als eine neue, ganz abgesonderte Religion betrachtet, die mit nichts zusammen hängt, die weder Titel noch Ahnen hat. Diese Eigenschaft klebt seinen Nebenbuhlerinnen zu ihrer Schmach an; auf diese Art tragen diese das Zeichen ihrer Verwerfung auf ihrer Stirne. Das Christenthum ist der letzte Zug an einem, von Ewigkeit her, von der Vorsehung entworfenen Plane, die Krönung eines, bey der Schöpfung angefangenen Gebäudes; es ist dieses mit den Jahrhunderten fortgerückt, und nur erst in dem Augenblicke das geworden, was es ist, als der Werkmeister die letzte Hand an dasselbe legte. Auch lassen uns die Apostel bemerken, daß das ewige Wort, welches die Menschen zu unterrichten und zu heiligen kam, eben dasselbe ist, das sie geschaffen hat *f*). Der heil. Augustin betrachtet, in seinen Büchern de Civitate Dei, die wahre Religion als eine heilige Stadt, deren Erbauung bey der Schöpfung angefangen hat, und erst dann vollendet

f) Joan. C. 1. Hebr. C. 1.

lendet werden soll, wann ihre Innwohner alle mit einander in dem Himmel vereiniget seyn werden.

Dieser erhabene Plan hat nicht in dem Kopf eines Menschen aufkeimen können; er umfäßt die ganze Dauer der Jahrhunderte; selbst diejenigen, welche in den ersten Zeitaltern seine Ausführung befördern halfen, kannten ihn nicht. Jesus Christus hat ihn uns geoffenbaret. Der heil. Johannes, im Anfange seines Evangeliums, der heil. Paulus, in seinem Briefe an die Galater, und in dem ersten Capitel des Briefs an die Hebräer, haben ihn deutlich entwickelt. Das Christenthum ist die Religion des Weisen, die Religion des Menschen, der zum männlichen Alter und zur vollkommenen Reife gelanget ist *g*).

Der Sirach, welcher die zwey ersten Epochen der Offenbarung so gut dargestellt hat, konnte die dritte nicht schildern; er lebte mehr als zweyhundert Jahre vor derselben; aber er bat Gott seine Verheißungen und die Weissagungen der alten Propheten zu erfüllen; „damit man, „sprach er, die Treue derjenigen, welche in deinem Na„men geredet haben, erkenne, und damit alle Natio„nen erfahren, daß alle Jahrhunderte vor deinen Au„gen gegenwärtig sind *h*)".

§. IV.

Ein nicht zweydeutiges Zeichen der göttlichen Wirkung ist die Standhaftigkeit und die Einförmigkeit; die-

g) Ephes. 4, 13. h) Sirach. 36, 16. 17. etc.

ses Unterscheidungsmerkmahl glänzt in der Natur; es leuchtet nicht weniger in der Religion hervor. Gott hat die Menschen nicht zur einen Zeit das Gegentheil von demjenigen gelehrt, was er ihnen zu einer andern Zeit gesagt hatte; aber er hat ihnen in gewissen Epochen Wahrheiten geoffenbaret, wovon er sie vorher noch nicht unterrichtet hatte. Der Glaube der Erzväter ist durch die Lehren des Moses nicht verändert worden; das Glaubensbekenntniß der Christen ist, ob es gleich einen größern Umfang hat, dem Glaubensbekenntnisse der Hebräer nicht entgegengesetzt. Das Gesetzbuch der Sittenlehre, das dem Adam gegeben wurde, findet sich in den zehen Geboten wieder; diese letzten sind durch Jesum Christum wieder erneuert, erklärt und bestättigt worden; aber weil die vollkommene und von ihrer ersten Entstehung an unveränderliche Religion ein Werk der göttlichen Weisheit ist, so wurde sie oft durch die Verblendung und die Leidenschaften des Menschen entstellt. Gott ändert sich nicht; der Mensch thut dieses unaufhörlich. Je mehr er die Lehren seines Schöpfers vergißt und verkennt, desto nothwendiger ist es, daß sie dieser weise und gütige Vater erneuere, und ihnen mehr Umfang und Nachdruck gebe.

In den Verirrungen des Menschen findet sich nichts einförmiges; die Wahrheit ist eine einzige, die Irrthümer ändern sich ins unendliche *i*), ein Volk verneinet was das andere bejahet, die Meynungen eines Jahrhunderts wer-

i) Theodoret, de Provid. Orat. I. p. 321.

werden durch die Meynungen des folgenden Jahrhunders vertilgt. Bald haben die Philosophen gelehrt, daß es so viel Götter, als Wesen in der Natur, und bald wieder, daß es ganz und gar keine gebe. Zu einer Zeit haben sie die Gottheit mit der Seele der Welt vermengt; zu einer andern geglaubt, Gott sey der Erbauer der Welt, möchte sich aber nicht mit der Regierung derselben abgeben. Einige haben uns eine Seele zugestanden, andere uns dieselbe versagt; diese stritten für die menschliche Freyheit, jene für die Nothwendigkeit des Verhängnisses: manche Secte glaubte an das zukünftige Leben, und manche maß demselben wieder keinen Glauben bey. Die ältesten Weisen lehrten eine ziemlich reine Sittenlehre; ihre Nachfolger verdarben dieselbe oder untergruben ihre Grundsäulen. In allen Orten der Welt sagte man seine Meynung von der Religion; nirgends wagte man es, Hand an dieselbe zu legen, weil man besorgte, man möchte sie verschlimmern. Das Volk folgte den Lehren seiner Führer und den Ueberlieferungen seiner Vorfahren blindlings; allenthalben herrschten Fabeln, Widersprüche, Unordnung.

Mitten in dieser tiefen Nacht schimmert ein Strahl von Wahrheit in einem Winkel der Erde, woselbst eine reine Religion bestehet; diese stammt in gerader Linie von den ersten Menschen, folglich von dem Schöpfer ab, sie hat sich in einem einzigen Zweig von auf einander folgenden Familien fortgepflanzt. Als dieser Lichtstrahl dem Verlöschen nahe war, erschien Gott von neuem und ließ seine Stimme vernehmen: er redete als der höchste Herrscher der Natur; die erstaunten Hebräer zitterten und

hör-

hörten schweigend zu. Sie mußten von allen, dem Irr=thum ergebenen, Nationen abgesondert und durch ein strenges Gesetz unterwürfig gemacht werden. Sehr oft wollten sie das Joch desselben abschütteln, aber eben so oft wurden sie gezwungen, es wieder über sich zu neh=men. Ja, wenn sie sich demselben am meisten zu un=terwerfen schienen, verstunden sie die Lehrsätze desselben ganz verkehrt, verdarben sie die Sittenlehre desselben, änderten sie den Sinn der göttlichen Verheißungen. Gott war indessen in der Erfüllung derselben getreu; in dem, von ihm schon im Voraus angezeigten, Zeitpunkt erschien sein Mensch gewordenes Wort unter den Menschen und war mit allen Kennzeichen der Gottheit angethan. Von den Propheten angekündigt, von den Gerechten erwartet, und nach vor ihm hergegangenen Wunderzeichen entsprang er aus dem edelsten Geblüte auf der ganzen Erde, und erhielt den Namen des **Heilandes**; bewundernswürdig durch seine Lehre, erstaunlich durch seine Wunder; ehr=würdig durch seine Tugenden, liebenswerth durch seine Wohlthaten predigte er das Reich der Himmel. Aber dieses Licht leuchtete in der Finsterniß, er wurde ver=kannt, verworfen, verdammt, und dieß alles von eben der Nation, die er zu unterrichten und zu retten kam. Er starb, stund wieder von den Todten auf, fuhr gen Himmel, befahl und weissagte die Bekehrung der Welt, und brachte sie in Erfüllung; das Christenthum ist al=lenthalben eingeführt, es bestehet seit siebzehnhundert Jahren, troß den wieder auflebenden Bemühungen der Ungläubigen aller Jahrhunderten. Das ist das Ge=mählde, welches wir vorzulegen und zu erklären haben.

Man

Man kann bey demselben die Hand des allmächtigen und ewigen Verstandes nicht verkennen, welcher mit einem einzigen Blick alle Jahrhunderte umfäßt *k*), alle Umkehrungen und Veränderungen, welche seine Geschöpfe erfahren sollen, siehet, und schon in dem ersten Augenblicke den Plan vorzeichnet, den er in der ganzen Dauer der Zeiten befolgen wird.

§. V.

Um den ganzen Umriß desselben gehörig ins Aug zu fassen, haben wir drey Zeichen, die man nicht von einander trennen muß. In der Geschichte der Religion, die uns die heil. Schriftsteller vorlegen, sehen wir:

1tens. Eine Kette von auf einander folgenden Begebenheiten, die nichts Leeres zwischen sich lassen, und bey welchen man nichts aus seiner Stelle verrücken kann. Die Ordnung der Zeugungen und der Ereignisse führt uns von Adam zu Noah, von Noah zu Abraham, von diesem zu Mosen, von Mosen zu Jesu Christo. Die Schöpfung und der Sündenfall des Menschen, die allgemeine Sündfluth und die Zerstreuung der Völker, die Berufung Abrahams und die Weissagungen, die seine Nachkommenschaft betreffen, sind drey große Epochen, auf welche sich die Zwischenbegebenheiten beziehen, und welche die durch Mosen gegebene Offenbarung von ferne zubereiten. Diese läßt uns die Ankunft des Messias und die Bekehrung der Völker als das Ziel ansehen, auf

wel-

k) Tu es Deus conspector saeculorum. Sirach, 36, 19.

welches alle diese Vorbereitungsmittel abzwecken sollen. Dieß ist ein allgemeiner Plan, ein zusammenhängender Entwurf, welcher beweist, daß nichts von ohngefähr geschehen und nichts ohne Ursache geschrieben worden ist; die lügenhaften Jahrbücher der andern Völker, denen die Philosophen den Vorzug zu geben für gut finden, sind nicht auf eine solche Art zusammengewebt.

2tens. Eine Kette von, durch ebendiese Begebenheiten bewiesenen, Wahrheiten, die sich immer auf die vorhandenen Bedürfnisse und auf die Lage beziehen, in welcher sich das menschliche Geschlecht befindet. Unter der ersten Epoche trägt alles dazu bey, diesen Hauptlehrsatz einzuschärfen, daß nur ein einziger Gott und Schöpfer sey, dessen Vorsehung alle Begebenheiten regiert, und der die Welt, die er aus dem Nichts gezogen hat, als unumschränkter Herr beherrscht. Unter der zweyten vereiniget sich alles, zu beweisen, daß eben dieser Gott der Stifter der bürgerlichen Gesellschaft, der höchste Herr des Schicksals der Völker ist, daß er sie auf den Schauplatz der Welt stellet und wieder von demselben entfernet, sie erhöhet oder erniedriget, sie erleuchtet oder in der Blindheit läßt, wie es ihm gefällt. Unter der dritten ist der Hauptendzweck der Offenbarung uns zu überzeugen, daß Gott auch als der Urheber der Heiligung des Menschen betrachtet werden müsse, daß das Heil nicht ein Werk des bloßen Willens, sondern ein Werk der göttlichen Gnade und der Verdienste des Mittlers sey.

Auf diese Art hat sich, seit dem Begriffe, den der erste Mensch von Gott erhielt, und von der ersten Ver-

heißung

heißung an, die er nach seinem Fall bekam, der Umfang und die Deutlichkeit der Offenbarung immer in dem Maaße vermehrt, in welchem der Mensch zu vollständigern und vollkommenern Lehren fähig wurde, bis er endlich zur völligen und gänzlichen Offenbarung der Gnade und Wahrheit durch Jesum Christum gelangte. Bey der allerersten Offenbarung kannte man das natürliche Gesetz nur in so weit, als es nöthig war, um den Wohlstand der Familien zu befördern, und die Menschen anzutreiben, sich mit einander zu verbinden. Gott duldete an den Erzvätern Mißbräuche, die in der Folge der Zeit abgeschafft werden mußten; denen aber Einhalt zu thun damals schwer gewesen wäre, und die noch keine so bösen Wirkungen, als bey den besser ausgebildeten Völkern, hervorbringen konnten. Das Gesetz Moses unterdrückte oder verminderte einen Theil dieser Mißbräuche, aber **das Völkerrecht**, oder das Recht einer Nation gegen die andere, war noch sehr wenig bekannt. Es war nothwendig, daß die Hebräer von andern getrennt und in dem Zustande der Absonderung blieben, in welchem damals alle Völker lebten. Erst durch das Evangelium sind endlich die großen Grundsätze der gesellschaftlichen Sittenlehre, der allgemeinen Liebe und Menschlichkeit entwickelt worden; die alten Philosophen waren nicht besser, als die andern Menschen, in denselben unterrichtet. Auch hier erkennt man die Weisheit der Vorsehung, die ihren Kindern nur diejenigen Lehren giebt, deren sie fähig sind, und nur nach dem Grade ihrer Kenntnisse Tugenden von ihnen fodert.

3tens. Eine Kette von Irrthümern und Fehltritten bey den ungelehrigen Menschen, von Irrthümern, die immer von derselben Quelle, nämlich von ihrer Empörung gegen das göttliche Ansehen herkommen. Unter dem Naturgesetze sind diejenigen, welche sich von der Familienüberlieferung entfernt haben, in die Vielgötterey verfallen, und in derselben verharret; sie haben die Werke des Schöpfers angebethet, ohne ihn selbst anzubethen; ihr Gottesdienst ist nur ein Chaos von Entweyhungen gewesen. Dieß ist auch jetzt noch der Zustand der Völker, bey denen die Fackel der Offenbarung noch nicht wieder angezündet wurde; kein Fortschritt der menschlichen Vernunft ist seit sechszig Jahrhunderten fähig gewesen, sie aus diesem Zustande heraus zu ziehen. Als die Juden unter dem mosaischen Gesetze ihre **Volksüberlieferung** verkannten, haben sie sich in den Götzendienst versenkt; sie haben so, wie alle benachbarten Nationen, das Werk ihrer Hände angebethet, sind so blind geworden, als ob sie Gott niemals mit seinem Unterrichte begnadigt hätte. Wer in dem Schooße des Christenthums die **allgemeine Ueberlieferung** oder die **Catholicität** verläßt, verfällt in die Ketzerey, welche nichts anders, als eine irrende Philosophie ist; aber wenn er denn weiter einen Vernunftschluß um den andern macht, so bleibt er nicht lange dabey stehen, er gehet schleunig zum Deismus, zum Materialismus, zur völligen Zweifelsucht über: er bethet entweder den Gott des Spinoza oder ganz und gar nichts an. Wir werden sogleich das Gewebe der Folgerungen sehen, die auf diesen Abgrund führen; die Verkettung derselben wurde niemals von denjenigen

gen selbst wahrgenommen, die sich darinn verstrickt finden.

§. VI.

Giebt es wohl unter allen den großen Köpfen, welche heutiges Tages die Religion angreifen irgend einen, der den allgemeinen Plan der Offenbarung umzustoßen unternommen, oder starke Einwürfe zur Zerstörung desselben gemacht hätte? Kein einziger hat sich dieses auch nur ahnden lassen. Wenn man sie reden hört, so scheint es, als ob die Religion ein Nebenwerk in der Gesellschaft wäre, und als ob man nicht wüßte, woher sie gekommen ist; es scheint, Jesus Christus sey auf der Erde angelangt, ohne daß man seine Ankunft voraus gesehen oder ihn erwartet hätte; das Christenthum sey das Resultat der Begriffe eines sonderbaren Menschen, der sich in den Kopf gesetzt hat, er wäre bestimmt, die Gestalt des Erdenkreises zu verändern.

Auf diese Art wird uns dasselbe in unsern heiligen Büchern nicht vorgestellt. „Jesus Christus, sagen sei„ne Apostel, ist nicht allein heute, er war auch gestern „und bleibt eben derselbe auf alle Jahrhunderte *l*). Er „war in den ewigen Rathschlüssen vor der Entstehung „der Welt *m*). Er ist das seit der Schöpfung geopfer„te Lamm *n*). Das Werk, welches er vollendet hat, „entwickelt endlich ein, von dem Anfang der Jahrhun„derte an in dem göttlichen Schooße verborgenes, Ge„heimniß und macht die Weisheit seines Verfahrens

„und

l) Hebr. 13, 8. *m*) 1. Petri 1, 20. *n*) Apoc. 13, 8.

„und seiner ewigen Entwürfe begreiflich *o*)". Jesus „Christus hat aus dem alten und neuen Testament einen und eben denselben Bund gemacht *p*). Dem gemäß behauptet der heilige Augustin, daß das Christenthum seit der Schöpfung vorhanden gewesen *q*), und Herr Bossuet, daß die Religion seit dem Ursprunge der Welt eben dieselbe geblieben sey *r*).

Wenn man den Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums unternehmen wollte, ohne auf die zwey vorhergegangenen Epochen der Offenbarung Rücksicht zu nehmen, so würde man ihm den einleuchtendesten seiner Wahrheitsgründe rauben, über ein Gemählde ein Urtheil fällen, ohne den ganzen Umriß desselben ins Auge gefaßt zu haben, und unsere Religion mit der Religion der Indier und Chineser in gleichen Rang setzen. Nein; sie hängt mit dem Ursprung der Welt zusammen, und muß so lange als diese dauern. Die andern Religionen sind nur Auswüchse oder Flecken, welche den allgemeinen Plan verdunkeln und entstellen, oder höchstens Schatten, welche nur dienen, die Lichtstrahlen desto mehr zu erhöhen.

So wie die Familienreligion der Erzväter nur bis auf den Zeitpunkt hat währen müssen, da sich die zerstreueten Völkerschaften wieder mit einander versammelten,

---

o) Ephes. 3, 9. 10.

p) Fecit utraque unum Ebend. C. 2, 14.

q) Retract. l. 1, c. 13, n. 3. Epist. 102. q. 2.

r) Disc. sur l'Hist. Univ. 2. part., art. 1.

ten, um Nationen zu bilden; so dürfte die Nationalreligion der Hebräer nur bis zu der Epoche aufrecht erhalten werden, in welcher die besser ausgebildeten Völker fähig waren, eine allgemeine Religionsgesellschaft auszumachen. Indem wir in unsrer dritten Abtheilung dem Faden der Geschichte folgen, werden wir sehen, daß eben diese Verfassung des Christenthums die Europäischen Völker verhindert hat, in die Barbarey zurück zu fallen. Eine vierte allgemeine Offenbarung ist also unmöglich, sie würde sich für keinen Zustand der menschlichen Natur schicken. So lange die Welt polizirt seyn wird, muß sie christlich seyn; und das erste kann nicht ohne die Hülfe des Evangelii geschehen. Jesus Christus hat die ganze Dauer der Welt in seinem Plan umfasset, als er seiner Kirche versprach, bis auf die Vollendung der Jahrhunderte bey ihr zu seyn. Lange vor der Sendung Mosis wurde der Messias als ein **Gesetzgeber** angekündigt, der **die Völker versammeln** sollte; keine Weissagung sagt uns etwas von einem neuen Gesandten: Gott ließ sich gefallen, selbst zu uns zu kommen und uns persönlich zu unterrichten; wer könnte uns nun noch bessere Lehren geben, als Er?

Jesus Christus hat die höchste Herrschaft über alle Dinge von seinem Vater empfangen *s*), alles ist durch ihn und in ihm geschaffen worden, alles bestehet nur allein in ihm *t*); sein Reich im Himmel ist ewig *u*), und wird nur dann auf der Erde aufhören, wann alle seine Feinde zu seinen Füßen liegen werden *x*).

s) Matth. 11, 27. *t*) Colos. 1, 16. 17.
u) 2 Petr. 1, 11. *x*) 1. Cor. 15, 25.

§. VII.

Ursprung und Fortgang des Unglaubens.

Woher kann denn also die Irreligion kommen, die sich in unsern Tagen über das ganze Europa verbreitet hat? Die greuliche Pest, welche im vierzehnten Jahrhundert einen Theil unsrer Halbkugel verheerte, breitete sich nicht schneller aus. Die heiligen Schriftsteller haben die Irrthümer der Ketzer, den Aberglauben der Götzendiener, die boshaften Kunstgriffe der Unglaubigen einstimmig dem Geist der Finsterniß zugeschrieben y), und uns die Mittel, deren er sich bedient, kennen gelehrt. Wir wollen es keck sagen, denn wir können nur allzu viele Beweise davon anführen; der Unglaube ist ein Sohn der Unwissenheit; in einem Jahrhundert, welches sich für sehr gelehrt hält, hat man keine Kenntniß von der Religion. Aber eben diese Unwissenheit hängt wieder mit andern Ursachen zusammen, welche letztern theils allgemeine, theils besondere sind; die Geschichte derselben ist uns in den Schicksalen der vor uns her gegangenen Völker vorgezeichnet.

Es ist dieß nicht das erstemal, daß diese ansteckende Krankheit in der Welt erschienen ist. Nachdem die Griechen durch ihre Siege über die Perser zum höchsten Gipfel des Glücks gelanget waren, stürzten sie sich in den Epikureismus; da sich Rom als die Beherrscherinn der Welt erblickte und mit der Beute Asiens beladen sahe, öffnete sie der Ueppigkeit und dieser verhaß-

y) Ephes. 5, 12.

haßten Philosophie ihre Thore; als die Juden von der Verfolgung der Syrischen Könige befreyt blieben und durch den Handel zu Alexandrien bereichert wurden, sahen sie den Saducäismus aufkeimen, welcher nichts anders, als ein grober Epikureismus war. Nach den Bemerkungen der meisten Staatsmänner haben eben die Schiffe, welche die Schätze der neuen Welt in unsre Häfen führten, auch den Keim der Irreligion nebst der schändlichen Krankheit, welche die Quellen des Lebens vergiftet, in dieselben bringen müssen.

In dem Gefolge der Ueppigkeit wandelt die Philosophie, welche selbst nichts anders, als eine Ueppigkeit in den Kenntnissen ist. Eine Nation, welche sich Glück wünscht, die bäurischen Sitten seiner Vorfahren verlassen zu haben, schätzet sichs fast für eine Ehre, ihrem Glauben zu entsagen. Sollte es nicht eben so unanständig seyn, wenn man die alte Religion unsrer Väter beybehielte als wenn man eben dieselben Kleider trüge? Der menschliche Geist hat sich ganz auf die Rechenkunst verlegt und berechnet nun eben so die Vortheile einer neuen Denkungsart, wie er den Ertrag eines neuen Handels oder eines Gewerbe = Zweiges zu schätzen pflegt; unsere Philosophen haben die Genauigkeit so weit getrieben, daß sie auch die Unkosten des gesegneten Brodes und der Wachskerzen in Anschlag brachten z): bald fragt man auch, wie viel die Tugend koste und urtheilt dann gewöhnlich, daß sie zu theuer sey.

z) Encyclop. *Pain beni.*

Bey einem, durch die zügellose Liebe zu den Vergnügungen verdorbenen, Volke muß die Religion um so viel verhaßter werden, je heiliger sie ist; ihre Sittenlehre ist von dem allgemeinen Ton der Sitten so weit entfernt, daß sie nothwendig unausführbar scheinen muß: der von den Schwachheiten des Herzens entnervte Geist siehet diese Sittenlehre nur mit Entsetzen an. Man ist durch einen unmerklichen Abhang von seiner Höhe herab gestiegen; man fühlt sich nicht mehr stark genug den Gipfel wieder zu erreichen. Man sucht durch Schlüsse zu beweisen, er sey unzugänglich, der Kopf werde auf demselben schwindlicht, man könne darauf nicht Athem holen: die Philosophen, welche dieß darzuthun versprechen, sind versichert, daß sie gelehrige Zuhörer finden. Die ersten und die andern wünschen sich zu ihrer Scharfsichtigkeit Glück, rühmen den Fortgang der Aufklärung des Jahrhunderts und geben die Irreligion für das Resultat ihrer erworbenen Kenntnisse aus; da sie doch nichts anders als eine Würkung ihrer angenommenen Laster ist. Wenn wir uns schmeicheln könnten mehr Tugenden zu haben, als unsere Väter, alsdann dürften wir glauben, daß wir auch viel aufgeklärter sind.

Sogar die Lobredner des gegenwärtigen Jahrhunderts lassen uns bemerken, daß „das Zeitalter der Phi„losophie das abnehmende Alter der Reiche ankündige, „welche aufrecht zu erhalten sie sich vergebens bemühe. „Die Philosophie, sagen sie, blühte in dem letzten „Jahrhundert der schönen Republiken von Griechenland „und Rom; Athen hatte nur den Abend vor seinem „Untergang Philosophen, und sie schienen ihn voraus

„zu

„zu sagen. Cicero und Lukrez schrieben nur im Lärm „der bürgerlichen Kriege, welche das Grab der Freyheit „gruben, von der Natur der Götter und von der Welt *a*)". Traurige Betrachtung! Wenn die Fackeln der Philosophie nur Trauerfackeln abgaben, welche das Leichenbegängniß der Vaterlandsliebe und der Tugend zu erhellen bestimmt waren, so sollte bey Lebensstrafe verboten werden, sie jemals anzuzünden. Ein anderer Beobachter bemerket, daß der Landman nothwendig abergläubig, der Bootsknecht ruchlos, der Krieger dem Glauben an ein blindes Verhängniß ergeben, der Städter gegen jede Religion gleichgültig sey *b*). Was ist das für eine Philosophie, die von dem Gewerbe, das man treibt, oder von dem Orte, da man sich aufhält, abhängt!

Aber es wird nicht undienlich seyn zu sehen, durch welche unmerkliche Fortschritte, durch was für eine Verkettung von Folgerungen sie bis zu dieser Stufe von **Religionsgleichgültigkeit** gekommen ist, die man uns als den höchsten Gipfel der Weisheit vorstellen will.

§. VIII.

Es ist eine allgemein bekannte, und von vielen Philosophen eingestandene Thatsache, daß die wilden Völker, welche im fünften Jahrhundert und in den folgenden Zeiten Europa verheerten, die menschlichen Kennt-

a) Hist. des Etablifs. des Europ. dans les Indes, tome VII, c. 13.

b) Aux manes de Louis XV, t. I, p. 297.

nisse und Wissenschaften bis auf ihren letzten Keim vertilgt haben würden, wenn nicht die Religion ihrer Wuth Schranken gesetzt hätte. Die, vermöge ihres Standes zum Studieren verbundenen, Geistlichen behielten doch einen schwachen Anstrich von den Wissenschaften, welche unter der Herrschaft der Römer getrieben wurden. Es waren doch immer in dem Gebiete der Stifter und Klöster zum Unterrichte der Jugend Schulen errichtet; der Name eines Clerici wurde mit dem Namen eines Litterati gleichbedeutend. Die, den gottesdienstlichen Verrichtungen der Kirche geweyhete, Lateinische Sprache sahe sich zwar tief von ihrer alten Reinigkeit herab gesunken, diente aber dennoch in der Folge zu einem Hülfsmittel, die Lesung der alten Schriftsteller wieder vorzunehmen. In der Muße des Klosters beschäfftigten sich die Mönche damit, daß sie die Schriften, welche der Zerstörungsgeist der Barbaren verschont hatte, sammelten und abschrieben: bey der Wiederauflebung der Wissenschaften sind die Archive der Kirchen und Klöster die einzigen Orte gewesen, da man die Denkmäler der vorigen Jahrhunderte wieder gefunden hat.

Die äußerliche Pracht des Gottesdienstes trug dazu bey, ein Ueberbleibsel von Geschmack an den Künsten zu unterhalten; die nothwendigen Verbindungen mit dem römischen Stuhl und die andächtigen Pilgrimschaften waren lange Zeit das einzige Band, welches die verschiedenen Völker von Europa in Gemeinschaft unter einander erhielt, der aus einem, von der Religion hergenommenen, Bewegungsgrund eingeführte Friede Gottes unterbrach an gewissen Tagen uvd Zwischenzeiten die

Ver-

Verheerungen des Kriegs. Eine von den Ursachen, warum man mehrere Feste anordnete, war, die Arbeiten der Leibeigenen, die unter der Tyranney der Lehnsherren seufzten, zu unterbrechen. Vor der Einführung der Messen und öffentlichen Märkte waren die religiösen Zusammenkünfte auf gewissen Plätzen, oder der Zusammenlauf der Völker zu den Festen und zu den Gräbern der Heiligen, der gewöhnliche Sammelplatz der Handelsleute *c*).

Wenn sich also im fünfzehnten Jahrhundert einige Spuren von Menschlichkeit, von guten Sitten, von Polizey und von Aufklärung unter den Menschen gefunden haben, so hat man dieses unstreitig dem Christenthume zu verdanken *d*). Ohne den Widerstand, welchen der Religionseifer den wiederhohlten Versuchen der Muhamedaner entgegen setzte, würden diese Italien und Gallien an sich gerissen haben, und alles wäre verlohren gewesen.

Als die ersten Litteratoren den Faden der menschlichen Kenntnisse wieder zu ergreifen anfingen, konnte man nicht voraussehen, daß sich ihre Nachfolger bald eben derselben Hülfsmittel, die ihnen die Religion aufbewahrt hatte, zum Angriff auf dieselbe bedienen, und

c) Die erste freye Messe in Frankreich hat zu Saint-Denis angefangen. Hist. des Etablis. des Europ. dans les Indes, t. II, p. 2.

d) Vues Philos. de Premontval, tome I, p. 154. Hume, Histoire de la Maison de Tudor, t. II, p. 9.

die Waffen, die sie aus ihrer Hand erhielten, gegen sie selbst kehren würden: die Umkehrung und Veränderung war so schleunig, als unerwartet.

Es war unmöglich, daß sich nicht in der Finsterniß, welche viele Jahrhunderte hindurch ganz Europa bedeckt hatte, Mißbräuche in die Religion eingeschlichen haben sollten. Die Sitten der Geistlichkeit mußten nothwendig etwas von der Ungebundenheit annehmen, welche in allen Staaten geherrscht hatte; hiervon ist man ausgegangen, um die ersten Pfeile auf die Verfassung des Christenthums selbst abzuschießen.

Diejenigen, welche sich im sechzehnten Jahrhundert unter dem Titel der Religionsverbesserer ankündigten, merkten diese Mißbräuche; sie glaubten denselben abzuhelfen, wenn sie die Grundursache, welcher sie selbige zuschrieben, nämlich das Ansehen der Kirche, vernichteten. Sie sahen nicht, daß sie auf diese Art eine Oeffnung in die Schutzwehre der Kirche brachen, durch welche bald alle Irrthumer eindrangen; sahen nicht, daß man, um nach und nach alle Lehrsätze und selbst die Grundsäulen des christlichen Glaubens umzustoßen, nur die Bahn betreten durfte, welche sie vorzeichneten: Die Socinianer ahmten wirklich bald ihrer Verhaltungsart nach, sie verwarfen alle Lehrsätze, die ihnen unbegreiflich schienen, und forderten die Aussprüche des göttlichen Wortes vor den Richterstuhl der Vernunft. Durch dieses Beyspiel belehrt wollten die Deisten keine Offenbarung mehr annehmen und zogen mehrere Wahrheiten der natürlichen Religion in Zweifel. Endlich wagte es

der

der Materialismus, mit ihren Beweisgründen bewaffnet, sein stolzes Haupt zu erheben und das Daseyn Gottes zu läugnen. Die Zweifler sahen den Stoß dieser verschiedenen Systeme mit Befremden und schloßen daraus, daß es nichts gewisses gebe; daß sich ein Philosoph in Sachen der Religion und Sittenlehre an das unbedingte Zweifeln halten müsse. Daher ist die **Gleichgültigkeit** gegen alle Meynungen entstanden, der man den Namen der **Duldung** giebt. In der ausschweifendesten Raserey kann der menschliche Geist nicht weiter gehen.

§. IX.

Dieses erstaunliche Fortschreiten des Unglaubens wird aus den Epochen der Personen, welche an der Spitze dieser verschiedenen Partheyen gewesen sind, und aus dem Dato ihrer Werke deutlich erkannt. Luther fieng im Jahr 1517 an, seine Lehrsätze bekannt zu machen; Calvin im Jahr 1532; Lelio, Socin und Gentilis gegen 1550. Viret, einer von den Religionsverbesserern, hat in seinem christlichen Unterricht, im Jahr 1563, von den ersten Deisten geredet. Vanini, ein entschiedener Gotteslaugner, wurde im Jahr 1619, hingerichtet; Spinoza erschien nur vierzig Jahre darnach; La Motte le Vayer und Bayle, zwey Zweifler, haben gegen das Ende eben dieses Jahrhunderts geschrieben; Montagne war vor ihnen hergegangen.

In England sind die Fortschritte des Unglaubens gleich stark gewesen. Nach den verschiedenen Kämpfen der verschiedenen Protestantischen und Socinianischen Sekten,

ten, hatte der Deismus seine Praselyten daselbst. Der Bord Herbert von Cherbury, der erste Englische Schriftsteller, der den Deismus in ein System gebracht hat, gab sein Buch, De Veritate im Jahr 1624 heraus. Hobbes, Toland, Blount, Schaftsbury, Tindal, Morgan, Chubb, Collins, Woolston, Bolingbroke sind nach einander auf ihn gefolgt. Dieser letzte hat eben so, wie Hobbes und Toland, Atheistische Grundsätze in seinen Werken ausgestreut; David Hume, ein neuerer Schriftsteller, hat sich in den seinigen zum Skepticismus bekannt.

Unsere Französischen Unglaubigen, die heutiges Tages so laut reden, sind nur die Echo und die Abschreiber der Engländer gewesen; dieß ist eine Thatsache, die man leicht darthun kann. Sie haben damit angefangen, daß sie den Deismus lehrten; nach und nach sind sie zum völligen Materialismus gekommen; um nun vollends bis zur untersten Stufe des Irrthums herunter zu steigen, zeigt sich die unbedingte Zweifelsucht in den meisten ihrer Bücher ganz unverhohlen. Wir werden in der Folge einige ihrer Grundsätze anführen *e*).

Diese

---

e) Die Anhänger der verschiedenen Systeme des Unglaubens stützen sich auf keinen bestimmten Beweisgrund, sondern auf die Schwierigkeiten, die sie in den Meynungen ihrer Gegner sehen. Schwierigkeiten und Einwürfe können Zweifel einflößen, aber keine Ueberzeugung bewirken. Im Allgemeinen sind die Unglaubigen schwankend, ungewiß und unüberzeugt.

Diese immer wieder erneuerte Erscheinung kann keine Wirkung des Zufalls seyn; man hatte sie schon bey den alten Philosophen bemerkt. Dreyhundert Jahre vor unsrer christlichen Zeitrechnung waren die Lehrsätze der natürlichen Religion und der Sittenlehre von dem Pythagoras, Socrates, Plato und Aristoteles, welche vor dieser Epoche lebten, auf zu schwache Gründe gestellt worden; sie hatten unter diese wesentlichen Wahrheiten Irrthümer gemengt. Die Epikureer und die Cyniker erschienen damals, von denen die ersten das Daseyn der Gottheit oder wenigstens die göttliche Vorsehung, die andern die Gesetze der Sittenlehre angriffen. An die Stelle ihrer Verirrungen kamen die Hypothesen des Pyrrho und seiner Nachfolger, welche keine Wahrheit zugeben wollten.

Mehr braucht es nicht, um ein redlich gesinntes Gemüth nicht allein von der Nothwendigkeit der Offenbarung sondern auch davon zu überzeugen, daß wir in Sachen der Religion jemand nöthig haben, der uns durch sein sichtbares Ansehen den Weg zeige, die eine dieser Wahrheiten fließt offenbar aus der andern. Der Verfasser des Artikels, **Unitarier**, in der Encyclopädie, hat sehr gut gezeigt, wie ein Vernünftler immer weiter gehen muß, so bald er einmal die Schranken des Ansehens überschritten hat *f*). In diesem wichtigen Punkte stimmen die Grundsätze genau mit den Thatsachen überein, sie dienen einander zur Stütze.

§. X.

f) Man sehe noch in des Bayle Dict. Crit. den Art. *Acosta*, wie auch **Apol. pour les Cathol. Tome 2, c.** [illegible]

§. X.

Der erste Versuch der Neuerer war, daß sie das Ansehen der Ueberlieferung angriffen. Sie sahen nicht, daß sie, wenn sie die Ueberlieferung der Lehrsätze umstießen, eben damit auch die Ueberlieferung der Thatsachen untergruben. Denn, um es kurz zu sagen, so begreife ich nicht, warum es den Menschen schwerer seyn soll, von dem, was sie gehört, Zeugniß zu geben, als von dem, was sie gesehen haben: wenn sie in dem ersten Stück keinen Glauben verdienen, so sehen wir nicht ein, was für ein Zutrauen man ihnen in Absicht auf das zweyte schenken kann. Sobald die Ueberlieferung der Thatsachen so schwankend und ungewiß ist, als die Ueberlieferung der Lehrsätze, so kann sich das Christenthum nicht aufrecht erhalten; denn es ist auf Thatsachen gegründet. Alle Gründe, die man wider die Unfehlbarkeit der dogmatischen Ueberlieferung gesammelt hat, haben also gedient, alle moralische oder historische Gewißheit überhaupts zu erschüttern g). Da diese letzte, wie wir bald zeigen werden, mit der physischen Gewißheit innig verbunden ist, so mußten die Streiche, die man der einen versetzte, nothwendig auf die andere zurückfallen. Wann man einmal so weit gekommen ist, daß man die physischen Wahrheiten bezweifelt, so darf man nur noch einen Schritt thun, und man bestreitet auch die metaphysischen Grundsätze, auf welchen unsere Vernunftschlüsse und Urtheile beruhen. Eigentlich zu reden, stützen

g) Siehe des Dallâi Buch de usu patrum.

keu sich diese drey Arten von Gewißheit auf einen und eben denselben Grund, nämlich auf den gemeinen Menschenverstand *h*); man kann keinen Anfall auf die eine thun, ohne die Stärke der andern zu vermindern.

In der Absicht, das Ansehen der dogmatischen Ueberlieferung zu vernichten, behaupteten die Neuerer, die Seelenhirten der Kirche hätten die Lehre der Apostel verändert, und die meisten unsrer Lehrsätze seyen neue Erfindungen der Theologie. Heutiges Tags lehren uns die Unglaubigen, daß die Apostel selbst die Lehre Jesu Christi verändert haben, daß das Christenthum, in der Gestalt, in welcher wir es bekennen, von dem heiligen Paulus und von seinen Anhängern fabrizirt worden sey. Julian hatte diese seltene Entdeckung gemacht, von ihm pflanzte sie sich auf die neuern Lehrer fort *i*).

Um den Zeugen der Ueberlieferung ihre Glaubwürdigkeit zu benehmen, sind die protestantischen Tadler über die Kirchenväter her gefallen; sie haben ihre Lehre, ihre Moral, ihre Fähigkeit, ihren Wandel, ihre Ehrlichkeit in Verdacht gezogen *k*). Der Abstand von den al-

---

h) S. Beatties, an essai on the Nature and immutability of truth.

i) Hist. Crit. de J. C. Tableau des Saints. Examen crit. de S. Paul, etc.

k) Dallaus, de usu Patrum. Wenn die Apostel selbst nicht von Irrthümern und Schwachheiten frey gewesen sind, darf man sich dann wundern, daß ihre eifrigsten Schüler derselben empfänglich waren? Barbeyrac, Traité de la Morale des Peres, c. 8, §. 39. etc.

alten Kirchenvätern zu den Aposteln ist nicht groß, die Deisten haben ihn überstiegen; sie haben sich eben der Vorwürfe gegen die Apostel bedient, die man ihren Nachfolgern gemacht hatte *l*). Es ist kein einziger unter ihren Einwürfen gegen die Schriften der Kirchenväter, der nicht auch gegen die Schriften der Apostel gekehrt worden wäre. Eben dieselben Gründe, welche die Tadler wider die Echtheit gewisser Bücher der heil. Schrift angeführt hatten, sind von den Unglaubigen gegen alle andern Bücher gebraucht; die Einwürfe, die man gegenwärtig den Wundern des Christenthums entgegensetzt, sind von den Protestanten gegen die, in der römischen Kirche bewirkten, Wunder geschmiedet worden.

Als es darauf ankam, die göttliche Sendung der angeblichen Religionsverbesserer zu untersuchen, machten die Katholiken den Einwurf wider dieselben, daß Menschen, die allen menschlichen Leidenschaften und solchen Irrthümern unterworfen gewesen, deren sich ihre Schüler schämen mußten, von Gott nicht zur Verbesserung der Kirche erweckt werden konnten. Um sich nun aus dieser Schwierigkeit heraus zu ziehen, antworteten die Neuerer, daß die Apostel selbst den Irrthümern und menschlichen Leidenschaften unterworfen gewesen wären, und bemüheten sich, dieses zu beweisen. Aus diesen,

ob=

---

1) Rousseaus erster von dem Berg geschriebenee Brief, Seite 23, u. 29; der Franz. Ausg. dritter Brief. S. 97, 98, 118. d. f. A.

obschon falschen, Anklagen schließen die Deisten, daß die Apostel nicht von Gott zur Erleuchtung und Besserung der Menschen gesandt worden sind: bald hat sich dieser ruchlose Tadel auf Jesum Christum selbst erstreckt, hat seine Lehre, seine Sitten, seine Absichten, seine Tugenden angeschwärzt und eben die Folgerung gegen ihn gezogen. Die zu Deisten gewordenen Socinianer bestrebten sich zwar dem Anscheine nach, Jesu Christo prächtige Lobsprüche zu ertheilen; aber sie spien Ströme von Galle gegen den Moses aus *m*): ihre nicht so heuchlerischen Nachfolger haben auf gleiche Weise wider den einen und den andern gelästert. Die Manichäer und die Marcioniten, welche behaupteten, daß die Jüdische Religion zu roh wäre, als daß sie von einem unendlich weisen Gott geoffenbart worden seyn könnte, gaben auch vor, diese Welt sey zu unvollkommen, um das Werk eines unendlich gütigen Gottes zu heissen: so schließt sich ein Irrthum an den andern an.

Wenn wir zu den Protestanten sagen, ein Glaubiger müsse seine Vernunft gebrauchen, um zu erkennen, welches die wahre Kirche sey, und die Beweisgründe ihrer Unfehlbarkeit zu erwägen, nachdem er aber diese erkannt habe, müsse er sich von diesem Ansehen leiten und führen lassen: so rufen sie aus: wie ungereimt; hieraus würde folgen, daß die Kirche alle Arten von Irrthümern lehren kann, ohne daß ihre Glieder das Recht hätten, ihre Vernunft zu Rathe zu ziehen,

m) S. Morgan, moral Philosopher, etc.

hen, und dadurch zu erfahren, ob sie selbige annehmen oder verwerfen sollen. Ist es der Vernunft schwerer zu urtheilen, welches die wahre Lehre, als zu erfahren, welches die wahre Kirche sey? Sehr gut, haben die Deisten darauf versetzt; nach eurer Meynung kann man von der göttlichen Sendung Jesu Christi und der Apostel und von der göttlichen Eingebung der heiligen Bücher nicht anders urtheilen, als vermittelst der Vernunft; ihr gebühret es also auch noch, zu sehen, ob die Lehre derselben wahr oder falsch ist, sonst könnten Jesus Christus, die Apostel und die heilige Schrift alle Arten von Irrthümern lehren, ohne daß wir das Recht hätten, die Vernunft zu Rathe zu ziehen und dadurch zu erfahren, ob wir sie annehmen oder verwerfen müssen.

Da nun die Deisten der Schlußart der Protestanten eine solche Wendung gaben, mußten diese eingestehen, daß nur allein die Vernunft befugt sey zu urtheilen, welche Lehre, in der heiligen Schrift selbst, Gottes würdig oder unwürdig, folglich geoffenbart oder nicht geoffenbart sey. Alsdann legt uns die heilige Schrift nicht mehr Verbindlichkeit zu glauben auf, als jedes andre Buch. Das ist nun der völlige Deismus. In den, von den Protestanten gegen die Deisten geschriebenen, Werken haben wir keine Antwort auf diese Schlußfolge gesehen.

Die verschiedenen Sekten forderten, um sich fest zu setzen, die Duldung, und waren fest entschlossen selbige, wenn sie Gewalt und Macht erhalten haben würden, ihrerseits gegen andern nicht zu beobachten. Nach den

Grund-

Grundsätzen, welche sie annahmen, muß die Duldung uneingeschränkt seyn; die Juden, die Muhamedaner, die Heyden, die Deisten, die Gotteslängner haben eben so viel Rechte und Ansprüche auf dieselbe, als irgend ein Ketzer. Dieser Punkt ist einstimmig von den Katholiken, von den Protestanten und von den Unglaubigen bewiesen worden *n*). Wirklich sind alle Gründe, wegen welcher die Kalviniſten die Duldung gefordert hatten, von den Socinianern gegen sie selbst gekehrt worden *o*). Die Deisten haben sich ihrerseits derselben bedient, um zu beweisen, daß es ihnen erlaubt wäre, ihre Lehrsätze bekannt zu machen *p*). Endlich machen die Gotteslängner heutiges Tags selbige auch für ihre Personen geltend, und halten sich um derselben willen für berechtigt, den Materialismus ungestraft zu lehren *q*). Es ist also so wohl aus der Erfahrung, als aus Vernunftschlüssen bewiesen, daß die allgemein geforderte Duldung eine Mutter aller Irrthümer und eine Zerstörerinn aller Religion sey.

n) Papin, sur la Tolerance des Protestans. Bayle, Com. Philos. II. Part. c. 7. Traité sur la Tolerance c. 22. Hume, Hist. Nat. de la Relig. p. 68 der Franz. Ausg.

o) Bossuet, 6. Avert. aux Protest. III. Part.

p) Emile, tome III, p. 172. Lettre a M. de Beaumont, p. 74.

q) Syst. de la Nat. tome II, c. 11, 12, 13.

§. XI.

Wenn wir dem stufenweisen Fortgang der Streitigkeiten nachgehen, welche sich nach und nach erhoben haben, so werden wir nicht weniger sehen, was für eine Wirkung der Grundsatz hervorbringen mußte, von welchem man ausgegangen ist, und welche Kette von Folgerungen man durchzulaufen hatte. Sobald sich die Religionsverbesserer wider das Ansehen der Kirche erhoben hatten und sich das Recht anmaßten, über die heilige Schrift zu urtheilen, konnte dieses göttliche Buch die Meynungen und die Gemüther nicht mehr mit einander vereinigen, sondern es diente an dessen Statt nur, sie von einander zu trennen. Eben die Gründe, mit welchen die Kalvinisten das Geheimniß des heiligen Abendmahls angegriffen hatten, dienten den Socinianern zur Bestreitung aller andern Geheimnisse. Der stärkste Einwurf, den die ersten wider die Brodverwandlung gemacht zu haben glaubten, ist von David Hume gegen alle Wunder gekehrt worden *r*). Andere sind noch weiter gegangen. Wenn uns Gott keine andern Wahrheiten gelehrt hat, als solche, die mit dem natürlichen

Lichte

---

r) Man sehe in dem 4ten Band dieses Werks die Abhandlung über die Gewißheit, Art. 2. §. 11. Der Verfasser des Emils hat den Protestanten sehr gut bewiesen, daß er bey seiner Einführung des Deismus nichts anders gethan, als die Hauptgrundsätze der Reformation befolgt hätte. Zweyter von dem Berg geschriebner Brief, p. 47, 69.

Lichte übereinstimmen, so siehet man nicht ein, warum die Offenbarung nothwendig war. Sobald das Christenthum Geheimnisse lehret, so hat man Ursache zu zweifeln, ob es eine geoffenbarte Religion sey, und ob die Beweisgründe dieser Offenbarung Gewißheit genug haben; ein Vernünftler fängt damit an, daß er voraussetzt, sie seyen falsch. Es sind nach seiner Meynung keine übernatürlichen Beweisgründe nöthig, um mit dem Licht der Natur übereinstimmende Wahrheiten glaubwürdig zu machen; kein Beweisgrund, denkt er, kann uns verpflichten, unsern natürlichen Begriffen zuwider laufende Lehrsätze zu glauben. Man hat also die Weissagungen und Wunder streitig gemacht; man hat behauptet, sie seyen nicht allein falsch, sondern auch unmöglich: um dieses zu beweisen hat man seine Zuflucht zu dem System der **Nothwendigkeit** oder des **blinden Verhängnisses** genommen, welches mit dem Materialismus zusammenhängt. Aber wenn die Beweisgründe des Christenthums lauter Fabeln sind, wenn diese Religion, welche so heilig scheint, nur ein Betrug ist, giebt es dann eine Vorsehung, welche über die Religion wacht, einen Gott, der eine Verehrung von dem Menschen fordert, und ihm Gesetze auflegt? Wann ein solcher Zweifel aufzukeimen anfängt, ist man von der Gottesläugnung nicht fern.

Die Deisten haben ferner die Offenbarung deßwegen angegriffen, weil sie nicht allen Menschen gegeben worden ist; man hat ihnen gezeigt, daß sich ihre angebliche natürliche Religion in ebendemselben Falle befinde, daß sie von den Heyden verkannt worden sey, und daß die

barbarischen und wilden Völker gar nichts von ihr wissen. Das gab zu einem neuen Einwurf wider die Vorsehung Gelegenheit; die Gotteslaugner haben ihn geltend gemacht. Man hat den Deisten bewiesen, daß jeder, der einen Gott annehme, Geheimnisse annehme; daß viele Eigenschaften Gottes unbegreiflich seyen, und unvereinbar schienen. Um nun nicht zurück zu weichen, ziehen unsere Deisten alle Eigenschaften der Gottheit, die man nicht begreifen kann, in Zweifel. Es fällt den Atheisten nicht schwer, einen Gott, von dem die Deisten nichts zu bejahen wagen, lächerlich zu machen.

Diese letzten gründen ihren Unglauben auf die Unzulänglichkeit der Zeugnisse der Offenbarung; die ersten den ihrigen auf die Unzulänglichkeit der Beweisgründe, welche die Vernunft darbietet. Nach der Meynung der Deisten hat die Vorsehung den Menschen in der Ordnung der Gnade nicht genug Gutes gethan; nach der Meynung der Atheisten hat sie dessen in der Ordnung der Natur nicht genug gethan, weil es Uebel in der Welt giebt. Aber sollen wir den Eigensinn der hartnäckigen Gemüther und die Undankbarkeit der bösen Herzen zum Maaßstab der göttlichen Güte nehmen? Die Deisten und die Socinianer haben, indem sie die göttliche Gerechtigkeit mit der menschlichen vergliechen, behauptet, Jesus Christus habe nicht für uns genug thun können; die Atheisten schließen, indem sie die göttliche Güte mit der menschlichen vergleichen, daß das Daseyn des Uebels den Lehrsatz von der Vorsehung vernichte.

§. XII.

§. XII.

Der allen beyden heilige Grundsatz ist dieser, daß der Mensch nur seine Vernunft hören, sich nur von der Augenscheinlichkeit überzeugen lassen, und alles das, was ihm falsch und ungereimt scheint, verwerfen müsse. Wir wollen nun die verschiedenen Anwendungen, die man von diesem Grundsatze gemacht hat, ansehen.

Ich sehe deutlich, daß manches Gesetz, manche Disciplin, mancher religiöse Gebrauch ein Mißbrauch ist, daß die Vernunft, die gute Ordnung, das allgemeine Beste eine Verbesserung derselben erfodere. Also muß ich, trotz allen Hindernissen, an der Einführung einer entgegengesetzten Disciplin arbeiten; muß, wenn es nöthig ist, alle Gemeinschaft mit denjenigen aufgeben, welche auf die Aufrechthaltung des gewöhnlichen Gebrauchs versessen sind: dieß ist der Grund des Verfahrens aller Schismatiker.

Der Gedanke, daß es nur einen einzigen Gott giebt, stellt sich mir mit einer unüberwindlichen Augenscheinlichkeit dar; die Gottheit Jesu Christi ist also ein Irrthum: ich bin überzeugt, daß ein Körper nicht in einem und eben demselben Augenblicke an verschiedenen Orten seyn kann; die wirkliche Gegenwart Jesu Christi in allen consecrirten Hostien ist also ein ungereimter Lehrsatz: ich bin versichert, daß Gott nicht einer und drey seyn kann: das Geheimniß der Dreyeinigkeit ist also ein Widerspruch. Die Stellen der heiligen Schrift, welche die Gottheit des Wortes, die wirkliche Gegenwart, oder die Dreyeinigkeit zu beweisen scheinen, müssen durch andere, die

nach meinem Bedenken das Gegentheil sagen, erklärt werden. Solche Schlüsse machten die Arianer, die Socinianer, die Protestanten und alle Sektirer, die seit der Entstehung der Kirche erschienen sind.

Ich bin innig davon überzeugt, daß Gott keine ungereimten, unverständlichen, widersprechenden, seiner Weisheit und höchsten Wahrhaftigkeit unwürdigen Lehren offenbaren kann; ich sehe in allen Religionen, welche sich geoffenbart nennen, solche Lehren; also sind alle diese angeblichen Offenbarungen Chimären; also sind alle Beweisgründe, auf welche man sie stützen will, falsch, also muß man sich an die natürliche Religion halten. Dieß ist das System der Deisten.

Ohne allen Zroeifel würde ein Gott, dem die Verehrung der Menschen am Herzen läge, ihnen geradezu, jederzeit und ununterbrochen die Form derselben offenbaren; er würde nicht zugeben, daß sie ihm selbige aus einer unüberwindlichen Unwissenheit verweigerten. Wenn ein Gott wäre, rufte Toland aus, und zwar ein Gott, dem das Glück der Menschen am Herzen läge, so würde er ohne Zweifel mit dem Zustande der Ungewißheit und Unwissenheit, worinn ich mich befinde, Mitleiden haben *s*). Das ist die Sprache derjenigen, welche die Gleichgültigkeit der Religionen behaupten, und sich zu keiner bekennen mögen.

Es ist augenscheinlich, daß ein mit, wider einander streitenden, Vorzügen begabtes Wesen, dessen Eigenschaften unvereinbar sind, und mit einander im Widerspruche stehen, nicht vorhanden ist. Nun mag man mir einen

s) Dial. sur l'ame, p. 64.

einen Begriff von Gott geben, was man für einen will, so begreife ich nicht allein nichts von demselben, sondern ich sehe auch wesentliche Widersprüche in ihm: also ist kein Gott, und kann keiner seyn. Die Atheisten hören nicht auf, diesen nach ihrer Angabe unwiderleglichen Beweis zu wiederholen *t*).

Ein Philosoph muß nur das annehmen, was er begreift, und dessen Daseyn ihm bewiesen ist. Nun ist das, was man von den Geistern oder von den, von der Materie unterschiedenen, Wesen sagt, unbegreiflich; ihre Eigenschaften, ihre Wirkungen, ihre Art zu seyn, sind lauter unverständliche Geheimnisse, von denen man keinen deutlichen Begriff haben kann. Es sind mir nur Körper denklich, meine Sinnen können mir das Daseyn eines, von der Materie unterschiedenen, Wesens nicht bezeugen; also ist alles Materie, und die Geister sind Chimären. Dieß ist die große Schlußfolge der Materialisten.

Weil ein Philosoph nur das zugeben darf, was er begreift, so kann ich von keinem Wesen, es seye von welcher Art es wolle, das Daseyn behaupten. Das Wesen der Materien und der größte Theil ihrer Eigenschaften sind unbegreiflich. Was man von der endlichen oder unendlichen Zeit oder Dauer, von dem geschaffenen oder ungeschaffenen Raum, von der Bewegung, von der Theilbarkeit der Materie, von dem innerlichen

t) Syst. de la Nat. tome II. c. 2, Traité des erreurs populaires, p. 114, etc.

Grunde der Wirkungen des Menschen, von den physischen Ursachen ꝛc. sagt, ist unverständlich; es ist nicht ein einziger unter diesen Gegenständen, über welchen man nicht unauflösliche Fragen aufwerfen kann. Ueberdieß betrügen uns die Sinne, sie bezeugen uns nur den äusserlichen Schein, ihr Zeugniß muß niemals die Oberhand über das Zeugniß der Vernunft gewinnen. Also giebt es nichts gewisses; man darf höchstens Glaubwürdigkeiten und Wahrscheinlichkeiten annehmen. So haben die Acataleptiker, die Academiker die Skeptiker, die Pyrrhonisten gesprochen, und die neuern Philosophen haben diese Sprache oft wiederholet *u*).

§. XIII.

Wenn der Grundsatz, auf welchen sich die Ungläubigen gründen, wahr ist, so ist also der Pyrrhonismus das einzige vernünftige System. Nachdem man angenommen hat, daß die Augenscheinlichkeit unsrer Begriffe die einzige Regel unserer Urtheile seyn soll, so beweist man sodann auf eine gelehrte Art, daß diese Augenscheinlichkeit auf nichts hinaus laufe. Ein Philosoph siehet sie nur in seinen eigenen Meynungen, sie mögen übrigens auch noch so ungereimt seyn *x*).

Um

u) Wer sich wirklich nur allein von der Augenscheinlichkeit überzeugen ließe, könnte von nichts anderm, als von seinem eigenen Daseyn, versichert seyn. De l'Esprit. t. I. Anmerkung, p. 22.

x) Ich wage es nicht irgend einer Meynung zu seyn; ich sehe in dem einen und in dem andern System nichts als Unbegreif-

Um das hier vorgetragene mit zwey Worten zu wiederholen; so haben die Protestanten gesagt: Wir dürfen nur das glauben, was in der heiligen Schrift ausdrücklich geoffenbaret ist, und die Vernunft bestimmt den wahren Sinn derselben. Die Socinianer versetzten darauf: Also dürfen wir nur das für geoffenbaret halten, was mit der Vernunft übereinstimmt. Die Deisten schloßen hieraus: Also ist die Vernunft zur Erkenntniß der Wahrheit ohne Offenbarung hinlänglich; also ist jede Offenbarung unnütz und folglich falsch. Nun erklärten die Atheisten, was man von Gott und den Geistern sage, laufe wider die Vernunft; man müsse also nur allein die Materie annehmen. Die Pyrrhonisten beschloßen den Zug und sagten: Der Materialismus schließt mehr Ungereimtheiten und Widersprüche in sich, als alle die andern Systeme: man muß also keines annehmen y).

Nach der Meynung eines englischen Deisten, hat der Calvinismus zuletzt eben so Atheisten aufkeimen lassen,

---

begreiflichkeit. Quest. sur l'Encyclop. Idée, sect. I. Man bethe Gott an, sey ein rechtschaffener Mann, und glaube, daß zweymal zwey viere sind. Dict. Philos. *Necessaire.*

y) Bey dem Entwurfe dieses unreinen Geschlechtsregisters haben wir auf keine Weise die Absicht, die Protestanten zu ärgern; wenn sie ihre Abkömmlinge verkennen, so sind diese noch ehrbarer und verläugnen ihre Vorfahren nicht: die Protestanten, sagen sie, haben die große Veränderung angefangen; aber sie sind nicht weit genug gegangen. Kurz, man ist so weit gegangen, daß man nothwendig wird wieder einlenken müssen.

sen, wie er bey seinem Ursprunge Schwärmer hervorbrachte. Ein Atheist ist nichts anders, als eine Art von Schwärmer, der seine Vernunft abgöttisch verehrt und wider Gott und dessen Vorsehung seine Stimme erhebt z).

Auf diese Art hat der erste Schritt in der Laufbahn des Irrthums unsere verwegenen Vernünftler bis an die äußersten Gränzen der Verblendung geführt; also findet die, sich selbst überlassene, Vernunft keine Schranken mehr, die sie aufhalten könnten, sie wird durch den Faden ihrer Folgerungen viel weiter fortgezogen, als sie vorausgesehen hatte. Jeder, der der Entstehung und dem Fortgange der verschiedenen Meynungen nachgegangen ist, ist überzeugt, daß es zwischen der, von der Hand Gottes festgesetzten, Wahrheit und zwischen der uneingeschränkten Zweifelsucht kein Mittelding gebe, auf welches der menschliche Verstand fußen könnte. Wer sich mit Vernünfteln einläßt, muß ein katholischer Christ, oder ein völliger Ungläubiger, und ein Pyrrhonist in der ganzen Strenge des Ausdrucks seyn.

Selbst unsere Widersager haben die Wahrheit dieser Theorie durch ihr Geständniß bestättiget; sie sagen, wenn das Christenthum einmal zerstört sey, so habe die Lehre von dem Daseyn Gottes und von der Unsterblichkeit der Seele fast gar keine Haltung mehr; aber wenn man einen Gott annehme, so sey man gezwungen, die ganze Reihe von Folgerungen, welche die Abergläubigen,

das

---

z) Morgan, Moral. Philosopher, tome I, p. 219.

das heißt, die Christen, daraus ziehen, zu verschlucken; diese machten weit zusammenhängendere Schlüsse, und stimmten mehr, als die Deisten, mit sich selbst überein; der Deismus wäre ein System, bey welchem sich der menschliche Geist nicht lange verweilen könne *a*). Also einzig und allein die Furcht vor den Folgerungen führt die Ungläubigen zum Atheismus; aus Besorgnis, sie möchten gezwungen werden, zu viel zu glauben, fassen sie den Entschluß, ganz und gar nichts zu glauben. Ihre Art zu philosophiren, sagt ein Encyclopädist, ist im Grunde nur eine Kunst, unglaubig zu seyn *b*). So wie die Socinianer den Protestanten bewiesen haben, daß sie ihren Grundsatz nicht so weit, als er gehen kann, verfolgt hätten und stehen geblieben wären, ohne zu wissen warum; so beweist ein Deist den Socinianern, daß sie sich eines eben so unzusammenhängenden Verfahrens schuldig machen. Aber ein Atheist fällt wieder über die Deisten her, und zeigt ihnen, daß sie selbst kleinmüthige Vernünftler sind und sich selbst widersprechen; endlich läßt ein Pyrrhonist auch seinerseits die Atheisten sehen, daß sie unrichtig philosophiren, daß jeder Dogmatiker seinen Widersagern Blößen giebt und sich bald von seinen eigenen Pfeilen durchbohrt findet. Wenn nun die Streitigkeit einmal so weit getrieben ist, so fragen wir,

ob

---

a) Syst. de la Nat. tome II, c. 7, p. 221. und folgg. c. 12, p. 357. Erster Brief an Sophie, p. 5. Zweyter Brief, p. 41. Dial. sur l'ame, p. 145, 146. Le bon sens, §. 117, 118.

b) Encyclop. *Unitaires*. p. 396.

ob alsdann der Triumph der Religion noch zweifelhaft scheinen kann; wenn sich diese von ihren Feinden lo machen will, so darf sie ihnen nur die Sorge überlassen, sich unter einander selbst aufzureiben.

§. XIV.

Wenn man die wahren Bewegungsgründe kennet, welche die meisten von denen, so von der Religion abtrünnig werden, bestimmen, so kommt man nicht mehr in Versuchung ihnen Gehör zu geben, sie haben die Gefälligkeit gehabt, dieselbigen selbst zu entdecken.

Ehe wir weiter gehen, wollen wir sogleich einen Stein des Anstoßes entfernen. Wir erklären einmal für allemal, daß wir unter dem Namen der **Philosophen** oder **Ungläubigen** die Verfasser jener Menge von ruchlosen Büchern verstehen, in welchen die Religion ohne Schonung angegriffen wird, und deren Grundsätze wir in unserm Werke widerlegen werden. Wir thun dabey kund, daß wir nicht wissen wollen, ob diese Schriftsteller noch leben oder todt sind, ob sie zur französischen oder zu einer andern Nation gehören, ob man sie kennet oder nicht; wir wollen sie nur aus ihren Schriften schildern; wollen die Bücher und nicht die Personen angreifen. Wir werden nur diejenigen namentlich anführen, deren Werke ihnen nach dem allgemeinen Geständnisse zugeschrieben werden, und keine andere Thatsachen beybringen, als diejenigen, welche aus eben diesen Werken entspringen. Indem wir uns nun auf diesen unverwerflichen Beweisgrund einschränken, behaupten wir, daß die Ungebundenheit der Sitten und die Leidenschaften die wah=

wahren Ursachen des Unglaubens sind. Das Gemählde, das wir entwerfen werden, wird vielleicht zu schwarz scheinen; aber es kömmt aus der selbst eigenen Hand unsrer Gegner.

„Wenn wir, sagt einer von ihnen, bis zu der Quel„le der angeblichen Philosophie dieser bösen Schwätzer „zurückgehen, so werden wir sie nicht mit einer aufrich„tigen Liebe zur Wahrheit beseelt finden; wir werden sie „nicht über die unzähligen Uebel, welche der Aberglau„be dem menschlichen Geschlechte zugefügt hat, gerührt „sehen, sondern merken, daß ihnen die lästigen Bande, „welche die Religion bisweilen einstimmig mit der Ver„nunft ihren unordentlichen Begierden anlegte, beschwer„lich fielen. Also macht sie ihre natürliche Verkehrtheit „zu Feinden der Religion, sie entsagen derselben nur „dann, wann sie vernünftig ist; sie hassen die Tugend „noch mehr, als den Irrthum und die Ungereimtheit. „Der Aberglaube mißfällt ihnen, nicht wegen seiner Falsch„heit, nicht wegen seinen betrübten Folgen, sondern we„gen der Hindernisse, die er ihren Leidenschaften entge„gensetzt, wegen der Drohungen, deren er sich um ih„nen Schrecken einzujagen bedient, wegen der Schat„tenbilder, die er anwendet, um sie zu zwingen, tu„gendhaft zu seyn". — — —

„Sind wohl Sterbliche, welche der Strom ihrer „Leidenschaften, ihrer lasterhaften Gewohnheiten, ihrer „Zerstreuungen und Vergnügungen fortreißt, im Stan„de, die Wahrheit zu suchen, über die menschliche Na„tur nachzudenken, das System der Sitten zu erfor-

„schen

„schen und die Gründe des gesellschaftlichen Lebens zu „beleuchten? Kann sich die Philosophie dessen rühmen, „wenn sie in einer lüderlichen Nation einen Haufen aus„gelassener und ungesitteter Wollüstlinge zu Anhängern hat, „die **auf das bloße Wort eines andern** eine traurige „und falsche Religion verachten, ohne die Pflichten zu ken„nen, die man an die Stelle derselben setzen muß? Werden „sie ihr also wohlschmeichelhaft seyn, die eigennützigen Hul„digungen oder dummen Beyfallsbezeugungen eines Hau„fens von lüderlichen von öffentlichen Räubern, von Unmäßi„gen, von Wollüstigen, welche aus der Vergessenheit ihres „Gottes und aus ihrer Verachtung gegen seinen Dienst „schliessen, daß sie weder sich selbst noch der Gesellschaft et„was schuldig seyen, und sich für Weise halten, weil sie oft, „**unter Zittern und Beben und Gewissensbissen**, Chi„mären, die sie zwangen, die Wohlanständigkeit und „die guten Sitten hochzuachten, mit Füssen treten *c*)?

Wir hätten es nicht gewagt, so schreckliche Wahrheiten zu sagen, aber es ist uns erlaubt, sie abzuschreiben; die Unglaubigen können nicht besser beschrieben werden, als durch die Lehrmeister, die sie gebildet haben.

Der Verfasser des Systems der Natur hat sich nicht weniger kraftvoll ausgedrückt, indem er die Ursachen untersuchte, durch welche die Menschen zum Atheismus und zur Irreligion gebracht werden können. Die erste ist, seiner Meynung nach, der Unwille, den der Anblick der Uebel, die der Begriff von Gott und die Religion in der

Welt

c) Essai sur les préjuges, c. 8, p. 181. u. folgg.

Welt zum Vorschein gebracht haben, jedem denkenden Menschen einflößet. Die zweyte, die lästige Furcht, welche der Begriff eines solchen Gottes, wie ihn seine düstern Diener schildern, das ist eines Rächers des Lasters und Vergelters der Tugend, in dem Kopfe eines mit Zusammenhang denkenden Menschen erwecken muß. Die dritte, sind die Leidenschaften und Vortheile der Menschen, wodurch sie zu Untersuchungen angetrieben werden.

Die Frage ist, ob ein von dem Unwillen, von der Furcht und von den Leidenschaften eingenommener Kopf gehörig im Stande sey, glückliche Untersuchungen anzustellen, und die Wahrheit zu entdecken.

„Wir wollen eingestehen, sagt er, daß die Ver„derbniß der Sitten, die Lüderlichkeit, die Ungebunden„heit, und selbst die Flatterhaftigkeit zur Irreligion oder „zum Unglauben führen können, aber man kann un„gebunden, irreligiös seyn und mit dem Unglauben Staat „machen, ohne deßwegen ein Atheist zu seyn..... Vie„le Leute entsagen den angenommenen Vorurtheilen aus „Eitelkeit und auf das Wort anderer; diese angeblich star„ken Geister haben nichts selbst untersucht, sie berufen „sich immer auf andere, von denen sie voraussetzen, daß „sie die Sachen reiflicher erwogen haben.... Ein Wol„lüstiger, ein in die Trunkenheit versenkter Lüderlicher, „ein Ehrgeiziger, ein Ränkemacher, ein leichtsinniger „und ausgelassener Mensch, ein unordentliches Weib, „ein schöner Geist nach der Mode, sind denn dieß Per„sonen, welche die Fähigkeit besitzen, von einer Reli-

„gion, die sie nicht ergründet haben, zu urtheilen, die „Stärke eines Beweises zu empfinden und ein ganzes „System zu umfassen? .... Die verderbten Menschen „greifen die Götter nur alsdann an, wenn sie selbige für „Feinde ihrer Leidenschaften halten".

Indessen muß man, nach eben diesem Schriftsteller, „uneigennützig seyn, wenn man ein gesundes Ur„theil von den Dingen fällen will; man muß Einsichten und „eine Fähigkeit zum zusammenhängenden Denken haben, „wenn man ein großes System begreifen will. Es ste„het nur dem rechtschaffenen Mann zu, die Beweise des „Daseyns Gottes, und die Grundsätze jeder Religion zu „untersuchen.... Der rechtschaffene und tugendhafte „Mann ist der einzige gültige Richter in einer so wichti„gen Sache *d*)".

Wenn man, ehe man ein wider die Religion geschriebenes Buch läse, zuerst und vor allem andern fragte: ist der Verfasser ein rechtschaffener, tugendhafter, ehrbarer, weiser, uneigennütziger Mann? So steht es sehr im Zweifel, ob irgend eines von diesen Werken sein Glück machen würde.

Ein dritter sagt einmüthig: „Ich will lieber einmal „für allemal vernichtet werden, als immer in der Hölle „brennen; das Schicksal der Thiere scheint mir wün„schenswerther, als das Schicksal der Verdammten. „Die Meynung, welche mich von den niederdrückenden

„Be=

d) Systeme de la Nat. tome II, Cap. 13, p. 360. u. folgg.

„Besorgnissen in dieser Welt los macht, scheint mir la-
„chender, als die Ungewißheit, worinn mich die Mey-
„nung von einem Gott in Absicht auf mein ewiges
„Schicksal läßt.... Man lebt nicht glücklich, wenn
„man immer zittert. Ein Gott, der auf ewig ver-
„dammt, ist offenbar das gehässigste unter allen Wesen,
„die der menschliche Verstand erfinden konnte *e*)".

Das ist also die Quelle, aus welcher unsere Philo-sophen so viel Einsichten geschöpft haben, **die Furcht, auf immer in der Hölle zu brennen**; aber diese Furcht kömmt nicht in eine reine, rechtschaffene, und tugend-hafte Seele: die Hölle ist nur für die Bösen bestimmt. Gestehen, daß man von diesem Begriffe gequält werde, heißt anerkennen, daß man kein gutes Gewissen habe. Unsere Gegner ziehen nicht die wahreste und am besten be-wiesene, sondern **die lachendeste** und bequemste Mey-nung vor; der Geschmack bestimmt sie, und nicht die Vernunftgründe-

Einer von den spätesten Schriftstellern unter ih-nen gestehet auf gleiche Weise ein, daß das Herz und und das Temperament, und nicht die Vernunft die Wahl zwischen der Religion und der Gotteslaugnung ent-scheide *f*).

Der Verfasser des Buchs, de l'Esprit, hatte kei-ne allzu vortheilhafte Meynung von seinen Mitbrüdern. „Vielleicht, sagt er, sind unsere Schriftsteller bisweilen

e) Le bon sens, §. 108, 182, 488. *f*) Dux Mares de Louis XV, p. 291.

„sorgfältiger auf die Verbesserung ihrer Werke, als auf „die Verbesserung ihrer Sitten, bedacht, und nehmen „den Averões zum Beyspiel, einen Philosophen, der sich, „wie man sagt, Schurkenstreiche erlaubte, von denen „er dachte, daß sie nicht allein seinem Ruhme nicht schäd„lich, sondern demselben sogar vortheilhaft wären *g*)".

Ein anderer gestehet, daß zur Zeit des herannahenden Alters und der daraus entstehenden Abnahme der Kräfte die Grundsätze der Religion die Oberhand gewinnen, weil wir alsdann die Gründe nicht mehr bedürfen, die uns in dem Schooße der Vergnügungen beruhigten *h*). Es ist also völlig entschieden, daß man nur in soferne unglaubig ist, als man Gründe bedarf, um sich in dem Schooße der Vergnügungen zu beruhigen.

§. XV.

Vielleicht giebt es viele, die diesen Vorwurf nicht verdienen und wenigstens anständige Sitten haben. Aber es kömmt uns nicht zu, über ihre Aufführung Untersuchungen anzustellen; wir können nicht besser, als nach ihrem eigenen Zeugnisse, von derselben urtheilen. Nun ist es schwer, von Lehrmeistern, die, nach ihrem eigenen Geständnisse, so viele verdorbene Schüler gebildet haben, eine gute Meynung zu hegen, und uns auf Grundsätze zu verlassen, die immer nur von lasterhaften Herzen und verkehrten Gemüthern angenommen wurden.

Nach

g) De l'Esprit, 2. disc. c. 6, p. 142. *h*) Dial. sur l'ame, p. 135. u. folgg.

Nach ihrer Meynung schreiben wir dem Unglauben die Laster mit Unrecht zu, welche vielmehr von der Ueppigkeit und von den Leidenschaften herkommen *i*). Es sey. Also schreiben sie selbige mit noch größerem Unrecht der Religion zu. Aber in welchem Falle werden die Leidenschaften mehr Verwüstung anrichten? Unter dem Joche der sie verdammenden Religion, oder unter der Herrschaft des Unglaubens, der ihnen den Zügel schießen lässet? Niemals wurde die Ueppigkeit bey einer Nation sehr hoch getrieben, ohne dabey die Ungebundenheit des Geistes und Herzens in ihrem Gefolge zu haben. Daß die ungläubige Philosophie, so wie alle andere Laster, eine Tochter der Ueppigkeit sey, ist uns sehr wohl bekannt; eine solche Mutter wird ihren Kindern niemal Ehre machen.

„Der Atheismus, sagen sie, ist nicht für den Pö-
„bel, ja auch nicht einmal für den größten Theil der
„Menschen gemacht..... Unwissende, unglückliche und
„furchtsame Wesen, werden sich immer Götter schaffen....
„Die Grundsätze des Atheismus sind nicht für das Volk,
„auch nicht für die seichten Köpfe, auch nicht für die
„ehrgeizigen und aufrührerischen Menschen, auch nicht
„für einen großen Theil von solchen Personen, die zwar
„übrigens gelehrt sind, aber nicht Muth genug haben *k*)".
Indessen wiederholt man unaufhörlich den Grundsatz,

i) Hist. des Etabliss. des Europ. dans les Indes, tome V, l. 13, p. 176. *k*) Syst. de la Nat. tom. II, c 10, 12, 13. p. 317, 352, 381. Le bon sens, §. 195.

daß die Wahrheit für jederman gehöre; woraus deutlich folgt, daß der Atheismus nicht die Wahrheit sey.

Leucipp, Demokrit, Epikur, Strato und einige „andere Griechen, wagten es, den dichten Vorhang „des Vorurtheils zu zerreissen, und den Atheismus zu „predigen; sie wurden nicht gehört. Bey den Neuern „sind Hobbes, Spinoza, Bayle ꝛc. in die Fußstapfen „des Epikurs getreten; aber ihre Lehre fand in einer Welt, „die zu sehr von Fabeln berauscht war, als daß sie der „Vernunft hätte Gehör geben sollen, nur wenig Anhän„ger.... Diejenigen, welche den Muth gehabt haben, „die Wahrheit zu verkündigen, sind gemeiniglich für ih„re Verwegenheit gestraft worden *l*)". Es ist sehr zu fürchten, es möchten unsere Lehrer der Wahrheit noch heutiges Tags eben dasselbe Schicksal erleben.

Sie fragen „welchen Schaden kann man den Men„schen dadurch zufügen, daß man ihnen seine Begriffe „vorträgt? Wenn es auf das schlimmste kömmt, so läßt „man sie im Zweifel und im Streite; sind sie aber nicht „schon darinn *m*)"? Aber sie bemerken, daß bey vielen Menschen, wenn man ihnen die Begriffe von Gott benähme, dieß gerade so viel wäre, als entrisse man ihnen einen Theil ihrer selbst *n*); daß der Zweifel über diesen Gegenstand nichts weniger, als ein bequemes Kopfkissen *o*; daß der Zweifel in Sachen der Religion ein

noch

---

l) Le bon sens, §. 204. *m*) Syst. de la Nat. tome II. c. 11, u. 13, p. 331, 384. *n*) Ebend. c. 13, p. 388. *o*) Le bon sens, §. 123.

noch grausamerer Zustand als das Sterben auf dem Rade, sey *p*). Laßt uns diesen liebvollen Lehrmeistern dafür Dank sagen, daß sie uns einen Theil unsrer selbst entrissen, und uns in einen schlimmern Zustand, als das Sterben auf dem Rade ist, versetzen wollen. Wenn es ihnen nach so bestimmten Erklärungen noch gelingt, irgend einen zu verführen, so hat er große Lust, verführt zu werden. Montagne nannte sie, indem er von ihnen sprach, sehr erbärmliche und hirnlose Menschen, die schlimmer zu seyn trachteten als sie könnten *q*).

§. XVI.

Man glaubt vielleicht, die neuern Ungläubigen hätten Entdeckungen, von denen die Alten keine Kenntniß hatten, gemacht, und neue Systeme geschaffen; weit gefehlt! Sie haben ihren Stoff aus reichen und nicht unbekannten Quellen geschöpft. Um die Wahrheiten der natürlichen Religion anzugreifen, brachten sie die Entwürfe der Epikuräer, der Pyrrhonisten, der Cyniker, der strengen Akademiker, und der Cyrenaiker wieder auf den Schauplatz, und erneuerten nur die Lehre dieser Griechen. Aber die Gründe, mit welchen Plato, Socrates, Cicero, Plutarch und andere alle diese Träumereyen widerlegten, übergiengen sie mit Stillschweigen. Gegen das alte Testament und die jüdische Religion wärmten sie die Schwierigkeiten und Verläumdungen der Manichäer, der Marcianiten, des Celses, des Julians,

p) Dial. sur l'ame, p. 139. *q*) S. Essai. sur le merite et la vertu, l. 1. p. 6.

des Prophyrius und anderer Philosophen wieder auf; dieß gestehet der berühmteste unter unsern Gegnern ein *r*). Man findet die meisten derselben in dem Origenes, in dem Tertullian, in dem heil. Cyrillus, dem heil. Augustin, und in den andern Kirchenvätern jener Zeiten wieder; aber die Unglaubigen haben die Antworten dieser Schriftsteller unterdrückt.

Als es darauf ankam, das Christenthum zu bestreiten, haben sich unsere Gegner noch besser geholfen; sie haben die Bücher der Juden und der Muhametaner abgeschrieben *s*). Die Schriften von Isaac Orobio, das Munimen Fidei, und alle andere von Wagenseil zusammengetragenen Werke *t*), sind in den Büchern der Deisten zerstückt und lappenweis zusammen genehet worden; der Ruhm davon gebühret den Rabinen.. Wider den Catholicismus haben sie die Vorwürfe aller Ketzer, hauptsächlich der protestantischen und socinianischen Gegner ausgezogen. Um endlich die Urkunden unsers Glaubens verdächtig zu machen, bedienten sie sich im Ernste einer Methode, die der P. Hardouin bey einem sehr gleichgültigen Gegenstande nur als ein Spiel des Witzes gewagt hatte. Man wird in unserm Werke die Kette von Ueberlieferungen sehen, durch welche diese erhabenen Entdeckungen bis zu uns gekommen sind, und wir werden Sorge tragen, jedem das, was ihm gehört, wieder zuzustellen.

Die

---

r) Quest. sur l'Encyclop. *Contradiction*, p. 121. *s*) S. Maracci, Prodrom. ad refutat. Alcoranni. *t*) Tela ignea Satanae.

Die ersten Unglaubigen in Frankreich hätten sich vielleicht geschämt, ihre Betrachtungen aus so unreinen Quellen zu schöpfen; sie schrieben die Engländer ab, ohne zu wissen, woher diese so viel Reichthümer der Gelehrsamkeit entlehnt hatten. Das Gift wurde damals wenigstens unter einer anständigen Larve vorgestellt. Die Unglaubigen unsrer Zeit sind weniger ekel gewesen; sie haben alle Galle, welche die Rabinen gegen Jesum Christum und gegen das Evangelium; alle die Galle, welche die protestantischen Gegner auf die römische Kirche ausspieen, aus ihrer Feder fließen lassen, ohne die Bitterkeit derselben zu mildern; ja, sie bemühten sich sogar, die ersten und die andern zu übertreffen. Es sind nun, Dank sey es ihrer Unerschrockenheit, keine Gotteslästerungen, Spöttereyen, Beschuldigungen, keine Grobheiten mehr, gegen die wir uns nicht abzuhärten gezwungen gewesen wären.

§. XVII.

Indessen beschuldigen sie uns der Unwissenheit, der Leichtgläubigkeit, der Verblendung und der Eingenommenheit. Nach ihren Reden sind wir der Religion nur aus Vorurtheilen der Geburt, nur aus Ehrfurcht gegen das Ansehen unserer Lehrmeister und Vorfahren und aus Nachläßigkeit ergeben, indem wir nicht nachdenken und die Vernunft zu Rathe ziehen mögen; wir fangen an, zu glauben, ehe wir noch untersucht haben. Wir wollen dieß auf einen Augenblick annehmen. Und nun behaupten wir, daß keine Schriftsteller leichtglaubiger sind und mit größerem Rechte unter die Klasse des Nachtre-

ter-Viehs gesetzt zu werden verdienen, als die angeblichen Philosophen. Schon gestehen sie ein, das die meisten der Religion **aus Eitelkeit und auf das Wort eines Fremden** entsagen, sich dabey auf andere berufen und daher sehr wenig im Stande sind, eine Frage zu untersuchen, und die Stärke oder Schwäche eines Beweisgrundes zu empfinden. Also nicht die Vernunft, sondern das Ansehen bestimmet sie. Es darf irgend ein Ungläubiger vor fünfzig Jahren eine ganz falsche, sehr ungereimte, hundertmal wiederlegte Thatsache behauptet haben; sie wird darum nicht weniger von zwanzig auf einander folgenden Schriftstellern wiederholt, ohne daß es nur einem einzigen gefallen hätte, die Sache als wahr darzuthun. Den Celsus und Julian, die Juden, die Socinianer, die englischen Deisten, die Gegner aus allen Sekten blindlings, ohne Wahl, ohne Prüfung, ohne Vorsicht abschreiben; zusammenstoppeln, wiederholen, ausziehen, aufs Geradewohl bejahen oder verneinen, weil es andere eben so gemacht haben, heißt das nicht leichtgläubig seyn? Als der Deismus Mode war, war jeder Philosoph ein Deist; der kühnste hatte das Herz zu sagen: **Alles ist Materie**, und machte Miene, es zu beweisen: augenblichlich hat der gelehrige Haufe im vollständigen Chor wiederholt: **alles ist Materie**, und aus dem Wort des Orakels eine Glaubenshandlung gemacht. So steht es mit ihnen. Die unglaubigsten in Absicht auf die Beweisgründe, sind immer die leichtgläubigsten, sobald es Einwürfe betrifft.

Was für eine Untersuchung der Beweisgründe für die Religion haben denn die meisten Leser angestellt, ehe

sie

sie sahen, was man wider selbige einwenden kann? Gar keine. Ist es nun zu wundern, daß ein junger Mensch in der Stärke der Leidenschaften, ohne ein Verwahrungsmittel wider den Irrthum, so leicht von dem falschen Schimmer der philosophischen Sätze, von den Begebenheiten, die man ihm verunstaltet, von dem Lächerlichen, das man auf die Religion wirft, verführt wird? Alles scheint ihm in den Schriften der Unglaubigen deutlich, augenscheinlich und bewiesen; er argwohnt nicht einmal, daß man ihnen Antwort geben könne. Die Eindrücke, die er empfängt graben sich tief ein; sie gefallen seinem Geist und seinem Herzen; wenn nicht ein Wunder geschieht, so behält er sie auf sein ganzes Leben. Sobald er einige Hefte durchlaufen hat, hält er sich für einen Meister, und er ist doch nur ein Unwissender.

Nachdem er zwanzig Jahre lang alle wider die Religion geschriebene Werke gelesen, nachdem er sich den Kopf mit Einwürfen, Trugschlüssen, vorgefaßten Meynungen, falschen Anektoden angefüllt hat, entschließt er sich endlich, als ein Mann, der unpartheyisch seyn will, ein oder zwey unsrer Vertheidigungsschriften zu lesen. Findet er nun nicht sogleich das, womit er allen seinen Schwierigkeiten ein Genüge leisten und alle seine Zweifel stillen kann, so schließt er daraus, die Religion sey nicht bewiesen, die Gründe ihrer Feinde seyen unwiderleglich. Er gleichet einem Kranken, der zwanzig Jahre lang an der Zerstörung seiner Gesundheit gearbeitet hat, und nun will, daß ihn sein Arzt in acht Tagen zur Genesung bringe oder ihm Linderung verschaffe. Die Gewohnheit unrichtig zu denken läßt sich leicht zuziehen,

als eine Unordnung im Magen; wenn man sich wieder davon erholen muß, das ist eine andere Sache. Sobald man die Religion als einen Rechtshandel, als eine Streitfrage betrachtet, und das Geschäfft eines Richters verwalten will, so ist sehr zu fürchten, die Waagschale möchte sich auf die Seite neigen, welche die bequemste scheint. **Ich befinde mich**, sagt man alsdann, **in einem gezwungenen Skepticismus.** Ich glaube es; nachdem ihr so gute Maaßregeln dazu ergriffen habt, so wäre es sehr zu wundern, wenn ihr nicht hierinn euren Endzweck erreicht hättet.

Unter uns ist alles der Mode und dem vorübergehenden Geschmack unterworfen. Unter Francisco dem ersten und seinen Nachfolgern, gehörte es zur guten Lebensart, daß man ein Hugenott und ein Widersager des Pabstes wurde; unter der Minderjährigkeit Ludwigs des Vierzehnten mußte man ein Gegner des Mazarin seyn; während der Regierung der Vormundschaft war es schön, wider Rom und wider die Bulle seine Stimme zu erheben; jetzt ist es ein Verdienst, wenn man sich für einen ungläubigen Philosophen ausgiebt: was für eine neue Veränderung wird man in dem nächsten Jahrhundert aufkeimen sehen?

§. XVIII.

Die jetzt herrschendt Mode, über die wir uns beklagen, wäre weniger verhaßt, wenn sie nicht so viel Verläumdungen einflößte. Die Priester, sagen unsre Gegner, sind nur um des Wohlstandes willen und aus Eigennutz Christen; ihre Aufführung straft ihren Glau-

ben offenbar Lügen; wenn man in engen Verbindungen mit ihnen steht, so wird man bald gewahr, daß sie sich die Glaubensartikel eben nicht sehr anfechten lassen *u*).

Ehe wir auf diesen Vorwurf antworten, wollen wir sehen, ob denn die Philosophen selbst von allen ehrgeizigen Absichten frey sind.

Viele treiben ihre ihre Ansprüche sehr weit. Ihrer Meynung nach, ist jeder Schriftsteller von Genie die **gebohren Obrigkeit** seines Vaterlandes; er muß dasselbe aufklären, wenn er kann: sein Recht erhält er von seinem Talente *x*). Da ist wirklich ihr Beruf auf ein gütiges Recht gegründet, wenn er auf der guten Meynung, die sie von sich selbst hegen, beruhet. Die Gelehrten, sagen sie, sind die Schiedsrichter und Austheiler des Ruhms *y*). Es ist also billig, daß sie den besten Theil desselben für sich aufbehalten. Der eine läßt uns bemerken, daß in China das Verdienst der Gelehrsamkeit zu den ersten Ehrenstellen erhebe; und zu seinem großen Leidwesen, hat es in Frankreich nicht eben die Bewandtniß *z*). Der andere sagt, daß sich die Philosophen gerne zu den Thronen der Könige und Fürsten nahen möchten; aber durch den Ehrgeiz und die Ränke der Priester aus den Höfen verbannt wer-

den

---

u) Gazette Littéraire de Deux-Ponts, 1774. n. 62, art. 1.

x) Hist. des Etablis. des Europ. dans les Indes, tome VII, c. 2, p. 59.

y) Encyclop. Gloire. *z*) 3 Dial. sur l'ame, p. 66.

den *a*). Dieser wünschet, daß die Gelehrten in den Höfen ehrenvolle Freystätten finden und da die einzige ihrer würdige Belohnung erhalten möchten, diese nämlich, durch ihr Ansehen vieles zu dem Glück der Völker beyzutragen, welche durch sie die Weisheit gelehrt worden sind. Aber wenn man will, spricht er, daß nichts über ihr Genie sey, so muß auch nichts über ihre Hoffnungen gehen *b*). Seltene Bescheidenheit! Jener weiß die Fortschritte heraus zustreichen, die in den Wissenschaften gethan worden wären, wenn man dem Genie die, an die Priester verschwendeten, Belohnungen zugestanden hätte *c*). Bald beklagen sich diese uneigennützigen Menschen darüber, daß die Priester die Herrn und Meister der Erziehung und der Reichthümer geworden sind, da sich hingegen die Philosophen durch ihre Arbeiten und Lehren nur den öffentlichen Unwillen zuziehen *d*). Bald meynen sie, man müsse die Priester plündern, um die Philosophen zu bereichern *e*). Endlich sagen sie zuletzt, wenn man die Menschen nicht von ihren Religionsvorurtheilen heilen könne, so möchten sie hierinn immerhin denken, was sie wollten; aber die Fürsten und Unterthanen sollten doch wenigstens bisweilen den Leidenschaften der verhaßten Diener der Religion widerstehen lernen *f*). Laßt

---

a) Essai sur les prejugés, c. 14, p. 378.

b) Oeuv. de J. J. Rousseau, tome I, p. 43.

c) Systeme de la Nat. t, 2, c. 8.

d) Syst. de la Nat. ibid. et c. 11.

e) Christian. devoilé pref. pag. 25.

f) Syst. de la Nat, t, II, c. 10, p. 319.

Laßt uns ruhig seyn; die Philosophen sind nicht mehr der Religion, sondern den Vorrechten, dem Ansehen, den Gütern der Geistlichkeit auffäßig; wenn es ihnen gelingt, sich derselben zu bemächtigen, so werden sie an Gott glauben, und alle ihre Einwürfe wider die Religionn werden gehoben seyn.

§. XIX.

Woher beweist man es, daß die Priester nur aus Eigennutz Christen sind? Aus den wahren oder vermeyntlichen Fehlern, die sie seit der Entstehung der Kirche begangen haben. Man wirft den Päbsten den Bischöffen, den Geistlichen von niedrigerem Rang dergleichen vor; die Protestanteu hauptsächlich haben hierüber gute Nachrichten geliefert.

Das heißt auf dem halben Wege stehen bleiben; man mußte den Schluß so weit treiben, als er gehen kann.

Man kennt geschickte Rechtsgelehrte, deren Aufführung eben kein Muster von Billigkeit ist; Aerzte, die auf eine gelehrte Art von der Nothwendigkeit der Diät sprechen, und sie dann noch nicht besser, als ihre Kranken beobachten; Philosophen, deren Handlungen nicht immer mit ihrer Sittenlehre übereinstimmen. „So „oft ich, sagt ein sehr bekannter Schriftsteller, an mei„ne alte Einfalt denke, kann ich mich des Lachens über „dieselbe nicht erwehren. Wenn ich ein moralisches oder „philosophisches Buch las, so glaubte ich allezeit, die „Seele oder die Grundsätze des Verfassers darinn zu se„hen; ich dachte mir alle diese ernsthaften Schriftstel-

„ler,

„ler, als bescheidene, kluge, tugendhafte, unbeschol-
„tene Männer. Ich machte mir englische Begriffe von
„ihrem Umgang, und hätte mich zu dem Hause eines
„von ihnen, als wie zu einem Heiligthum, genahet.
„Es war mir unbegreiflich, daß man sich, wenn man
„immer mit gelehrten Beweisen umgeht, verirren, oder
„Uebels thun könne, wann man immer von Weisheit
„redet. Endlich habe ich sie gesehen; dieses kindische
„Vorurtheil hat sich zerstreut, und dieß ist der einzige
„Irrthum, von dem sie mich geheilet haben g)". Die Philosophen glauben also eben so wenig an die Sittenlehre, als die Priester an die Religion.

Da haben wir nun den Schluß in seiner ganzen Stärke. Was antworten die Philosophen hierauf? Sie sagen, „wann ein Mensch, von seinen Leidenschaf-
„ten hingerissen, seine Grundsätze zu vergessen scheine,
„so folge nicht daraus, daß er gar keine habe, nicht an
„dieselben glaube, oder daß diese Grundsätze falsch seyen;
„das Temperament sey stärker, als die Systeme, und
„die Leidenschaften bekämen über den Glauben die Oberhand *h*)". So werden die Priester von ihren eigenen Anklägern gerechtfertigt oder wenigstens entschuldigt.

Laßt uns annehmen, daß es diesen letzten gelungen ist einige von den Priestern, die in zu engen Verbindungen mit ihnen oder mit ihren Schriften standen, zu verführen; so folgt daraus, daß diese schwachen Theologen

g) Preface de Narcisse.

b) Syst. de la Nat. t. II, c. 12, p. 342.

logen nicht Wissenschaft genug hatten, um die Falschheit der Sätze der Unglaubigen zu empfinden. Dieser Sieg ist nicht glänzend genug, um deßwegen ein Siegeszeichen wider die Religion zu errichten. Gleich den Heyden, welche die abtrünnigen Christen verspotteten, verzeyhen unsere weisen Philosophen weder denen, die ihnen widerstehen, noch denen, die unter ihren Trugschlüssen erlagen. Schöne Belohnung der Lehrbegierde, die man gegen sie beweist!

§. XX.

Jedermann weiß heutiges Tags, was für eine geheime Triebfeder die Ketzer in Thätigkeit gesetzt hat, als sie die Ruhe der Kirche und der Gesellschaft störten; sie wurden nämlich von der Begeisterung, von der Schwärmerey geleitet. Die Philosophen haben die Verwüstungen dieses gefährlichen Lasters mit vieler Beredsamkeit beklagt; sie haben jeder Art von Anhänglichkeit an eine wahre oder falsche Religion den Namen desselben beygelegt; die Atheisten betrachten alle diejenigen, welche einen Gott glauben, als Schwärmer *i*). Wenn man den falschen, auf dem Heerde der Leidenschaften entzündeten, Eifer **Schwärmerey** nennen muß, so können wir an denen selbst, welche ihre Stimme wider dieselbe erheben, die unterscheidenden Anfälle von ihr nicht verkennen. Ein Mensch, welcher glaubt, er sey zum Lehrer

i) Lettre de Trasib. à Leucippe, p. 25. Syst. de la Nat. t. II. c. 7, p. 224.

rer der Nationen gebohren, der entschlossen ist, den Gesetzen, und dem Ansehen der Fürsten Hohn zu sprechen, um seine Lehre einzuführen, der in Absicht auf die Wahl der Mittel und der Proselyten sehr wenig Feinheit beweist, der sich als einen erklärten Feind aller derjenigen darstellt, die sich seinen Absichten widersetzen sich bestrebt, sie verhaßt und verächtlich zu machen, der sich immer bereit zeigt, die Verfolgung derselben aufs äußerste zu treiben, und, wenn es seyn muß, die ganze Gesellschaft umkehren will, um die Herrschaft seiner Meynungen zu befestigen; wann das kein **Schwärmer** ist, so wissen wir nicht, was für einen Begriff man mit diesem Namen verbinden muß.

Sie sagen, die dem menschlichen Geiste natürliche Freyheit, und **die, weniger der Wahrheit, als der Neuheit ergebene,** Unabhängigkeit, seyen oft Ursache, daß das Christenthum in seinem Alter verworfen werde, so wie sie gemacht hätten, daß man es bey seiner ersten Entstehung annahm *k*). Sollen wir uns nun noch von der Liebe **zur Wahrheit**, von der unsre Gegner entzündet sind, hintergehen lassen?

Einige haben die Raserey so weit getrieben, daß sie sich ihren Haß gegen die Vertheidiger der Religion zu einem Verdienst machten. „Ich bin, sagt einer von „ihnen, indem er Gott selbst anredet, ich bin ein Feind „derjenigen gewesen, welche die Gesellschaft unterdrück„ten".

k) Hist. des Etabliss. des Europ. dans les Indes, tome VII, c. 2.

„ten". Er behauptet, wenn es einen Gott gebe, so müsse es derselbe einem Atheisten Dank wissen, daß er so viele Lästerungen gegen die Fürsten und gegen die Priester ausgespien habe *l*). Gab es wohl jemals eine ausgezeichnetere Schwärmerey?

Die Schwärmerey, sagt das Orakel, der Unglaubigen, ist eine religiöse Narrheit voll Düsterheit und Grausamkeit; sie ist eine Krankheit des Geistes; die man sich eben so leicht, wie die Blattern, zuziehen kann; die Bücher theilen sie weit weniger mit, als die Versammlungen und die Gespräche *m*). Laßt uns anti-religiöse Narrheit setzen, die Erklärung des Worts wird darum nicht weniger richtig seyn.

Kann ein feuriger Kopf nicht eben so leicht in Gefahr kommen, einen blinden Haß gegen die Religion anzunehmen, als sich einem unüberlegten Eifer für dieselbe zu überlassen? Die erste Ausschweifung findet mehr Nahrung in den Neigungen des Herzens, als die zweyte. Wenn die eine den Namen der Schwärmerey verdient, was für einen Titel sollen wir denn der andern geben?

Ein vernünftiger Mann, der das Lesen der, in dem System der Natur an Gott gerichteten, Rede aushalten kann *n*), wird in derselben die wahre Sprache ei-

l) Syst. de la Nat., tome II, c. 10, p. 303.
m) Quest. sur l'Encyclop. Fanatisme.
n) Syst. de la Nat. ibid.

nes Beseſſenen, oder eines zu den ewigen Flammen verdammten Verworfenen erkennen.

§. XXI.

Wie, wird man sagen, ihr unterſteht euch, Philoſophen, die nur die Duldung predigen, die nicht aufhören, ihre Stimme wider die Wuth zu erheben, mit der die Menſchen einander um Meynungen willen erwürgten, der Schwärmerey zu beſchuldigen?

Laßt uns nicht von einem Worte getäuſcht werden. **Duldung** bedeutet in der Schreibart unſrer Gegner eben das, was **Freyheit** in dem Munde der Aufrührer heißt. „Es iſt dieß ein ſcheinbarer Name, ſagt ein alter Schrift„ſteller ſehr gut, wer ſich zum Herrn machen und ſich „andern ſeines gleichen unterwerfen wollte, hat niemals „ermangelt, ſich mit demſelben zu ſchmücken *o*)". Man weiß, was die Ehrgeitzigen darunter verſtehen; ſie wollen die Freyheit für ſich, und die Sklaverey für die andern; gerade das iſt es, was wir vor Augen ſehen. Als die Philoſophen Deiſten waren, ſo urtheilten ſie, der Atheismus wäre nicht zu dulden, ſie entſchieden ihre Meynung dahin, daß man ihn aus der Geſellſchaft verbannen müſſe; ſeitdem ſie Atheiſten geworden ſind, ſagen ſie, man ſollte den Deismus nicht dulden, weil er ſo gut, als die geoffenbarten Religionen unduldſam wäre. Dieſe friedfertigen Lehrer ſind alſo feſt entſchloſſen, die Duldung nur für ihre eigenen Meynungen einzuführen und allen andern den Krieg anzukündigen *p*).

Wenn

---

o) Tacitus, Hiſt. lib. 4. Nro. 73.
p) S. unten im Cap. IX, Art. 3, §. 2.

Wenn sie berechtiget sind, die Religion deßwegen anzugreifen, weil sie unduldsam ist, so haben wir nicht weniger Gründe, den Unglauben zu verabscheuen, weil er noch weniger, als die Religion, duldsam ist.

„Es giebt wenig Menschen, sagt das Buch de „l'Eprit, die nicht, wenn sie die Macht dazu hätten, „peinigende Zwangsmittel anwenden würden, um die „allgemeine Annahme ihrer Meynungen zu befördern... „Wenn man sich gewöhnlich nur allein in den Religions„streitigkeiten gewissen Ausschweifungen ergiebt, so kommt „dieß daher, weil die andern Streitigkeiten weder eben „dieselben Vorwände, noch eben dieselben Mittel, grau„sam zu seyn, darbieten. Und wenn man hierinn noch „Mäßigung beweist, so hat man dieß im allgemeinen „der Ohnmacht und Schwäche zu verdanken *q*). Der Verfasser des Systems der Natur gestehet auf gleiche Weise, daß es schwer sey, sich um eines Gegenstandes willen, den man für sehr wichtig hält, nicht zu entrüsten *r*). Nun betrachtet jeder Philosoph sein System, als etwas sehr wichtiges, und wir wissen noch nicht, wie weit er zu gehen fähig sey, wann er entrüstet ist. Aber wann wir lesen, daß „der, dem es gelänge, den „schädlichen Begriff eines Gottes zu vernichten, oder „wenigstens die schrecklichen Einflusse desselben zu ver„mindern, unfehlbar ein Freund des menschlichen Ge-

q) De l'Esprit, 2 Disc. c. 3, Anmerkung, p. 103.
r) Syst. de la Nat, tome II, c. 7, p. 224.

schlechtes seyn würde s)", so glauben wir Ursache zu haben, in eine solche Freundschaft ein Mißtrauen zu setzen.

Hoffet keinen Frieden mehr, ruft uns einer von diesen gütigen Philosophen zu, nachdem er sechs Seiten mit Schimpfworten und Verläumdungen wider die Priester angefüllt hat; **hoffet keinen Frieden mehr** *t*). Wenn wir uns unglücklicher Weise zum Krieg entschließen müssen, so fühlen wir uns stark genug, ihn noch lange auszuhalten.

Die Sektirer des sechzehnten Jahrhunderts waren im Anfang sanftmüthige Lämmer; sie baten demüthig um die Duldung: nachdem sie stark genug geworden sind, betrugen sie sich wie wüthige Löwen; sie wollten alles niederreissen. Würden wohl die Unglaubigen, diese Erben ihrer Grundsätze und ihres Hasses, in einem ähnlichen Falle sanftmüthiger seyn? Was unsere Väter seit fast zwey Jahrhunderten erduldet haben, hat uns nur allzu deutlich gezeigt, wie weit es die gegen die Religion feindselig handelnde Schwärmerey zu bringen fähig ist. Der Unglaube, er sey nun mehr oder weniger ausgebreitet, mehr oder weniger ehrgeitzig in seinen Anmaßungen, gleicht sich allenthalben; seine Gesinnung ist immer eben dieselbe *u*).

§. XXII.

---

s) Syſtéme de la Nat, tome II, c. 3, pag. 88: c. 10, pag. 317.

t) Lettre à l'Aut. du Dict. des trois sièc. p. 86.

u) Annales Pol. etc. tome 3, n. 18, p. 81.

§. XXII.

Laßt uns ruhig seyn; die Zwietracht ist allein hinlänglich die Absichten und Entwürfe unsrer Gegner zu vereiteln. So lange sie sich darauf einschränkten, den Deismus zu predigen, konnten sie noch furchtbar scheinen; sie versetzten die Theologen in die Nothwendigkeit, sich gegen sie zu vertheidigen; trugen oft in Verlegenheit bringende Einwürfe vor und schienen keinen Anfall auf die Sittenlehre zu thun, sondern sie unangetastet zu lassen: man sahe immer einen Gott, eine Religion, eine Grundlage für die Pflichten der Gesellschaft. Durch diesen Kunstgriff verführten sie anfangs eine große Menge Leser, die zu wenig unterrichtet waren, als daß sie die traurigen Folgerungen ihrer Grundsätze wahrgenommen hätten; sie sind so ungeschickt gewesen, sie zu entdecken. Indem sie den Deismus umstießen, um den Materialismus an seine Stelle zu setzen, haben sie der Schlange den Kopf zerquetscht; sie haben die Mißhelligkeit der Systeme des Unglaubens, die Ausschweifungen, zu welchen sie führen, die Zerbrechlichkeit des Gebäudes, das sie mit so großen Kosten errichtet hatten, in ein helles Licht gestellt, und den Theologen Gelegenheit gegeben zu zeigen, daß diese neue Hypothese die Gründe der Sittenlehre, der Tugend, der Pflichten des Menschen, nebst allen Banden der Gesellschaft, bis auf die Wurzel zerstöret; daß man sich, wenn man dem Faden der Folgerungen nachgeht, in den unbedingten Zweifel verschanzen, und die ungereimte Lehre der Cyrenaiker, die Schandthaten der Küniker, die empörende Hartnäckigkeit der Pyrrhonisten wieder erneuern muß.

Es sind keine zwey unter ihnen, die einerley Meynung mit einander hegten. Der eine trachtet die wankenden Trümmer des Deismus aufrecht zu erhalten; der andere bekennt sich unverhohlen zum Materialismus: einige schwanken zwischen diesen zwey Meynungen hin und her, vertheidigen bald die andern, und wissen weder von welchem Grundsatz sie ausgehen, noch wo sie stehen bleiben sollen. Was der eine bauet, reißt der andere wieder ein; sie sind in keinem einzigen Erfahrungssatz, in keinem einzigen Vernunftschluß mit einander einstimmig x). Ist es schwer, den Untergang einer so übel berathenen Republick, worinn eine völlige Anarchie, und eine allgemeine Verwirrung herrschet, vorauszusehen? Wenn sich die Deisten mit uns vereinigen, um die Atheisten zu bestreiten, so entlehnen diese letztern unsere Waffen um die Deisten anzugreifen; wir können uns begnügen, bloße Zuschauer des Kampfes zu seyn.

So wacht Gott über die Religion, die er selbst gegründet hat, er überläßt seine Feinde dem Geist des Schwindels. Der Psalmist hat, indem er von einem andern Gegenstand redet, ihr Schicksal entworfen. „Eine lärmende Nation von Philosophen hat sich versammelt, ein Volk von Schwätzern sich gegen den Herrn „und seinen Gesalbten verschworen. Laßt uns, sagen „sie, die Bande zerbrechen, welche unsere Vernunft

„ge-

x) Der Verfasser des Emils hat sie nach der Natur geschildert, tome III, pag. 25 et 37.

„gefangen halten; laßt uns das Joch der Religion, „das uns so lästig ist, abschütteln. Der, so in dem „Himmel wohnet, spottet ihrer eiteln Entwürfe, er wird „sie mit Schande bedecken, und als ein erzürnter Rich„ter mit ihnen sprechen; der Hauch seines Zorns wird „ihre Sinnen und Gedanken verwirren y)".

Wenn er es zugelassen hat, daß die Lehrer der Lüge einige Zeit lang eines glänzenden Ruhmes genießen, so muß das Urtheil, welches er über sie fället, ihre Nachahmer zittern machen. Er drohet diejenigen, welche sich freywillig durch ihre Gaukeleyen verführen lassen, mit eben der Strenge zu bestrafen z).

§. XXIII.

Grundriß dieses Werkes.

Das Fortschreiten der Systeme des Unglaubens, der Gang ihrer Anhänger, schreiben uns den Plan vor, den wir befolgen müssen, um den Irrthum in seinen verschiedenen Zeiträumen zu bestreiten. Es wäre nöthig, gleich Anfangs einen Begriff von den verschiedenen Arten der Gewißheit zu geben, hauptsächlich auf eine gründliche Art die Gründe der moralischen Gewißheit festzusetzen, und auf die Einwürfe der Zweifler zu antworten. Diese Vorbereitung scheint einer historischen Abhandlung der Religion wesentlich zu seyn; aber sie würde uns zu lange von der Hauptabsicht abkehren: wir

y) Psalm. 2, 1. z) 2. Thess. 2, 10. 11.

wollen also diese Untersuchung bis auf das Ende unsrer ersten Abtheilung verschieben.

Die Kenntniß und die Verehrung der Gottheit gehen bis auf die Enstehung der Welt zurück; da Gott den Menschen schuf, hat er ihm diese Pflicht auferlegt, und die Mittel zur Erfüllung derselben an die Hand gegeben *a*); er hat ihn nicht allein die Wahrheiten gelehrt, deren Augenscheinlichkeit eine angebaute Vernunft wahrzunehmen fähig ist, sondern auch noch Lehrsätze, die der menschliche Verstand ohne das übernatürliche Licht nicht entdecken konnte. Es hat also niemals eine andere natürliche Religion gegeben, als die geoffenbarte. Zum Beweis dieses wichtigen Punktes bestimmen wir die erste Abtheilung unsers Werks.

Wenn man sogleich nur die Geschichte dieser Ur Offenbarung, so wie wir sie in den heiligen Büchern finden, ansehen, so trägt sie schon an und für sich selbst einen Charakter von Wahrheit an sich; die Bemühungen, welche die Unglaubigen anwandten, um der Religion einen andern Ursprung zu geben, laufen auf nichts hinaus; ihre Muthmaßungen sind falsch und unerweislich: es wird uns nicht schwer seyn selbige zu zernichten. Die Religion war dem Menschen zu seinem eigenen Glücke nothwendig; sie mußte ihn durch die Bande der Tugend mit seines gleichen verbinden, damit er mit ihnen eine Gesellschaft bilden möchte, deren er nicht entbehren konnte; Gott, der ihn zu derselben be-

---

a) S. Aug. de Civ. Dei, l. 7, c. 32.

bestimmt hatte, hat diese Absicht nicht unausgeführt gelassen; er hat den Menschen nicht in einem bloß thierischen Zustand geschaffen und ihm die Sorge überlassen, sich selbst aus demselben zu ziehen. Sobald der Mensch die Fackel der Offenbarung aus dem Gesicht verlohren hat, versenkte er sich in den Irrthum; eine angestellte Untersuchung aller alten Religionen wird uns von dieser demüthigenden Ereigniß überzeugen. Wenn sich in einem kleinen Theil der Welt eine reine Religion erhalten hat, so konnte der Mensch dieß nicht seinen eigenen Untersuchungen verdanken. Die Betrachtungen der Philosophen haben die Finsterniß nicht zerstreut, sondern an dessen Statt nur gedient sie desto dichter zu machen; der Irrthum ist immer aus der Hand der Menschen entsprungen; die Wahrheit konnte nur von Gott kommen.

Wir werden die Beweisgründe aller, vermittelst der Ur-Offenbarung mitgetheilten, Lehren von dem Daseyn und der Einheit Gottes, von der Schöpfung, von den göttlichen Eigenschaften, von der Vorsehung beybringen, und die verschiedenen Atheistischen Systeme widerlegen. Der Mensch kann seine Pflichten nicht erkennen, wenn ihm seine eigene Natur und seine Bestimmung unbekannt bleibt; die Religion allein zeigt ihm seine Vorrechte und Hoffnungen, sie veredelt und erhebt ihn; die Philosophie hat sich bestrebt, ihn herabzuwürdigen und zum Vieh zu erniedrigen: wir werden uns wegen ihrer Anfälle rächen. Wir dürfen nur in uns selbst gehen, um die Stimme eines gesetzgebenden Gottes, der uns Pflichten vorschreibt, zu vernehmen; es giebt kei-

nen andern festen Grund, die Sittenlehre darauf zu bauen, als dieses natürliche Gesetz; alle, von den verschiedenen Sekten der Philosophen ersonnene, Hypothesen sind eitel und falsch; es giebt keine reine Sittenlehre außer derjenigen, welche Gott unsere ersten Väter gelehrt hat: wir werden die vorzüglichsten Pflichten derselben erklären. Wir werden zeigen, daß die angebliche natürliche Religion der Deisten nur eine verlarvte Irreligion sey. Dieß sind die Materien, welche die erste Abtheilung dieser Abhandlung in sich begreifen wird.

Aus dem Verhalten Gottes gegen das menschliche Geschlecht, seit dem Ursprunge der Welt; aus den Verirrungen der Völker, welche die Ur-Offenbarung vergessen haben, aus den Irrthümern der alten und neuen Philosophen ist es bis zur Augenscheinlichkeit bewiesen, daß die Vernunft eine sehr schwache Wegweiserinn sey, daß sie dem Menschen niemals sagen konnte was er glauben und thun sollte. Zu der Zeit, da die erste Offenbarung im Begriff war, unterzugehen und allenthalben verkannt zu werden, ist, um die Ueberbleibsel derselben zu erhalten, eine neue Offenbarung nöthig gewesen, die durch glänzende Wunderzeichen bestättigt werden mußte; wir werden beweisen, daß Gott den Hebräern diese Offenbarung durch den Dienst Mosis gegeben hat: sie ist mit allen Merkmalen bekleidet gewesen, aus denen man erkennen konnte, daß sie von dem göttlichen Ansehen ihren Ursprung hatte; sie war den Bedürfnissen des Menschen in den Umständen, worin er sich befand, genau angemessen. Diese den Juden gewährte Wohlthat könnte die berühmten Völker zu er-

leuch-

leuchten dienen, welche Zeugen derselben gewesen sind, wenn sie sich selbige hätten zu Nutze machen wollen. Sie war nichtsdestoweniger nur eine Vorbereitung auf die feyerlichere, vollständigere, allgemeinere Offenbarung, welche Gott durch Jesum Christum geben wollte. Durch die Lehren dieses göttlichen Lehrmeisters ist der Plan der Vorsehung vollkommen aufgedeckt worden. Wir werden dieß in unsrer zweyten Abtheilung zeigen, und in derselben auf die Einwürfe der Unglaubigen gegen das alte Testament, und auf die Einwendnngen der Juden gegen die Erfüllung der Weissagungen, und gegen die wahre Bestimmung des Mosaischen Gesetzes, antworten.

Die dritte Abtheilung soll dazu angewandt werden, daß wir die Geschichte, die Beweisgründe, die Lehrsätze, die Sittenlehre, die Verfassung, die Disciplin des Christenthums, und das glückliche Ziel, zu welchem es uns führen soll, erklären. Aus der Art und Weise seiner Einführung und Ausbreitung werden wir erkennen, wie es sich hat fortpflanzen müssen; wir werden den Wirkungen dieser großen Veränderung sorgfältig nachgehen. Die verschiedenen Kämpfe, welche die Kirche in allen Jahrhunderten auszuhalten gezwungen gewesen ist, werden das Bild derjenigen vor unsern Augen erneuern, die sie heutiges Tages erduldet. Wir werden beständig eben dieselben Angriffe und eben dieselben Vertheidigungsmittel, eine immer gleiche Hartnäckigkeit von Seiten ihrer Feinde, einen nicht weniger muthigen Widerstand von ihrer Seite, und eine unwandelbare, auf die Verheißungen Jesu Christi gegründete, Sicherheit sehen.

In den verschiedenen Zuständen der Religion hat Gott den Menschen immer unbegreifliche Geheimnisse geoffenbart; der demüthige und seinem Worte unterwürfige Glaube ist ein wesentlicher Theil der Verehrung, die wir der Gottheit schuldig sind. Die Art und Weise, nach der die Offenbarung in ihren verschiedenen Epochen gegründet worden ist, beweist allen Sekten der Ungläubigen, daß Gott den Menschen seit dem Ursprung der Welt nicht vermittelbst der Untersuchung der Lehre, die er ihm mittheilte, sondern vermittelst der Unterwerfung unter das Ansehen, welches er für ihn anzuordnen für gut fand, leiten wollte. Eine geoffenbarte Lehre kann nicht anders auf die Nachkommen überliefert werden.

§. XXIV.

Diese Art, die Religion historisch zu beweisen, schien uns am geschicktesten zu seyn, die Wahrheit derselben dar zu thun, und zu zeigen, daß der Mensch niemals der Urheber derselben war. In dieser, so innig mit seinem Glücke verbundenen, Materie hat er nichts vermittelst seiner eigenen Einsichten entdeckt; er erkannte die Wahrheit nur in so ferne, als ihm die Offenbarung dieselbige zeigte: sobald er die Augen vor dem Schein dieser Fackel verschloß, blieb er in der Finsterniß des Irrthums, in die er sogleich wieder zurückfiel: in den aufgeklärtesten Jahrhunderten gerieth er in die schändlichsten Verirrungen. Die wahre, bey der Entstehung der Welt aus den Händen Gottes gekommene Religion ist die ganze Dauer der Jahrhunderte durchlaufen und trug dabey immer die Merkmale ihres Ursprungs an sich; sie

sie muß, wenn sie ihre Natur nicht verändern soll, so lange bestehen, als es Menschen giebt. Mehr oder weniger bekannt, mehr oder weniger entwickelt, unter den einen oder unter den andern Himmelsstrich versetzt, ist sie im Grunde immer eben dieselbe gewesen, und hat sich immer auf eben dieselben Beweisgründe gestützt *b*).

Wann wir sagen, daß Gott Sorge getragen habe, sie den verschiedenen Altern des menschlichen Geschlechtes anzupassen, wiederhohlen wir nur eine Betrachtung des heiligen Paulus. „Als wir noch Kinder waren, „spricht er, mußten wir uns den ersten, für Anfänger „bestimmten, Grundlehren, so wie sie die Welt fassen „konnte, unterwerfen: aber als die von der göttlichen „Weisheit festgesetzten Zeiten erfüllt wurden, sandte Gott „seinen einzigen Sohn, der in dem Leibe eines Weibes „Mensch ward, und sich dem Gesetz nnterwarf, auf daß „er die, welche unter dem Gesetz waren, erlösete und „uns zu seinen Kindern annähme *c*)". Dieß ist der Plan, dessen unverrückte Befolgung wir uns zur Pflicht machen.

Es ist derjenige, den der heilige Augustin in seinem Werk, **von der Stadt Gottes**, von dem eilften Buch an bis zu Ende des Werks, vorgezeichnet hat.

Es ist ferner derjenige, den der gelehrte Bossuet in seiner Einleitung zur allgemeinen Geschichte befolgte. Wir wür-

b) S. Aug. de Civit. Dei, l. 7, c. 32: l. 10, c. 32.

c) Galat. IV. 3.

würden uns glücklich schätzen, wenn es uns gelänge, die Züge zu erweitern und fühlbar zu machen, die dieser große Meister mit so viel Kunst und Beredsamkeit in einem einzigen Gemählde zu vereinigen wußte; würden uns freuen, wenn wir diese vortreffliche Einleitung mit unserm Werke in eines zusammenschmelzen könnten.

Indem wir auf diese Art die chronologische Ordnung beobachten, werden wir Gelegenheit haben, alle Fragen, welche die Unglaubigen in Anregung brachten, abzuhandeln, ihre Systeme zu untersuchen, ihre Einwürfe aufzulösen, die Bücher, welche sie herausgaben, durch die Musterung gehen zu lassen, und die Grundsätze und Folgerungen derselben wenigstens summarisch zu widerlegen. Die Reyhe der Irrthümer wird beständig neben die Reyhe der Wahrheiten gestellt werden; wir werden uns bemühen, keine von den Schwierigkeiten, welche einige Aufmerksamkeit verdienen, zu übergehen. Die häufigen Untersuchungen, in welche wir uns einzulassen gezwungen seyn werden, könnten machen, daß man den Faden der Gedanken verlöhre; aber in den Betrachtungen, die wir an die Spitze jeder von den drey Hauptabtheilungen unsers Werkes setzen wollen, werden wir Sorge tragen, die Kette wieder anzuknüpfen, und sie dem Leser wieder unter die Augen zu legen.

In dieser großen Laufbahn werden wir kein Bedenken tragen, die Alten und die Neuern, die Philosophen und die Theologen, die Rechtglaubigen und die Unglaubigen abzuschreiben: alles, was wahr ist, gehört uns mit allem Rechte zu. Wir streben nicht nach der Ehre,

Sy=

Systeme zuschmieden; wir begnügen uns das, was Gott gethan, und die Ursachen, warum er es gethan hat, vorzulegen. Die Unglaubigen haben auch ihrerseits nichts neues zum Vorschein gebracht; ihre Irrthümer sind so gut, wie unsere Wahrheiten eine Ueberlieferung. Die Geschichte, die wir zu geben haben, ist keine umständliche Beschreibung der Untersuchungen, welche der menschliche Verstand anzustellen gezwungen war, um diese kostbaren Wahrheiten zu entdecken; sie ist vielmehr eine Erzählung der unsinnigen Bemühungen, wodurch die Philosophie dieselben verdunkeln wollte.

Die Hauptsache ist, daß wir zeigen, wie die Religion ein Plan sey, den Gott von dem Anfange der Welt an standhaft befolgte, zu dessen Ausführung er alle großen Weltveränderungen dienen ließ, und in welchem sich nichts einzeln stehendes unzusammenhängendes und unnützes befindet. Die Schwierigkeiten, die man gegen dieses Verhalten der Vorsehung machen kann, haben zu jeder Zeit die Köpfe der Menschen beschäftiget; der menschliche Vorwitz hat nicht aufgehört, an einer und eben derselben Klippe zu scheitern; er schmückte sich mit dem Namen der Philosophie und diente nur, die Menschen irre zu führen.

§. XXV.

Man wird uns ohne Zweifel den Vorwurf machen, daß wir zu viel geringfügige Einwürfe gesammelt sie unter verschiedenen Fragen wiederholt und aus verschiedenen Plagiarüs geschöpft hätten. Wir haben diesen Fehler gefühlt, aber spitzfindigen Gegnern keine Ursache,

sich über uns zu beklagen übrig lassen wollen: sie werden sich nun überzeugen können, daß wir von allen Seiten Einwürfe gesucht, daß wir keinen derselben verhehlt oder geschwächt haben. In einem Werk, in welchem alle Theile mit einander verbunden sind, gehört ein Beweis, eine Schwierigkeit, oft für viele Fragen zugleich; die Wiederhohlungen sind also unvermeidlich. Es fehlt noch viel daran, daß wir alle Materien erschöpft haben sollten. Ein so fruchtbarer Stoff, wird denen, welche die Behandlung desselben unternehmen, immer neue Aussichten darbieten. Wir wünschen aufrichtig, daß geschicktere Schriftsteller das, was uns abgeht, ersetzen und die Fehler, die unsrer Aufmerksamkeit entgehen konnten, verbessern mögen.

Vielleicht werden unsere Gegner auch von der Länge unsrer Arbeit Nutzen ziehen wollen. Es scheint, werden sie sagen, daß die Beweise der Religion nicht deutlich, nicht faßlich genug sind, weil zehn oder zwölf Bände nöthig waren, um sie ins Licht zu setzen. Was ist aus uns geworden, wenn wir das alles lesen müssen, ehe wir wissen können, ob ein Gott sey, und welche Verehrung wir ihm erweisen sollen?

Wir bitten sie, ihr eignes Verbrechen, die Hartnäckigkeit, mit welcher sie die Religion angriffen, die Menge der Hypothesen, die sie schmiedeten, die Lästerungen, die sie erfanden, die Netze, welche sie den Lesern stellten, uns nicht zur Last zu legen. Unsere Arbeit ist nur nothwendig geworden, um den Schaden, den sie gestifftet haben, wieder gut zu machen. Ein

auf=

aufrichtiges Gemüth, ein tugendhaftes Herz bedarf dazu, daß es einen Gott glaube und anbete, keiner Bücher, die Natur, die ganze Menschheit, das Gewissen predigen ihm diese Pflicht hinlänglich. Indessen haben die Philosophen ganze Bücher geschrieben, um zu beweisen, daß es keinen Gott gebe; es sind also wieder andere Bücher nöthig, um sie zu widerlegen. Aber diese Widerlegungen sind nur denen nützlich, welche die Verwegenheit gehabt haben, die Träumereyen der Unglaubigen zu lesen und Geschmack an ihnen zu finden; die Weisen bedürfen derselben nicht, sie glauben so leicht und so standhaft an Gott, als unsere Väter. Was das Christenthum anbetrifft, so trägt es seine Beweisgründe auf der Stirne. Die bloße Darlegung des Plans der Vorsehung, so wie wir ihn am Anfang dieser Einleitung vorstellten, die Reyhe der Irrthümer, die man durchlaufen muß, sobald man aufhört ein katholischer Christ zu seyn, sind ein unüberwindlicher Beweis, gegen welchen die Unglaubigen niemals einen gründlichen Einwurf machen werden.

Sie müssen endlich merken, daß Anfälle leichter Truppen, rechts und links ohne Regel und Methode angestellte Streifereyen, schwache Mittel sind, ein vollständiges System umzustoßen, das in allen seinen Theilen verbunden ist, das die ganze Reyhe der Jahrhunderte umfäßt, das seit der Schöpfung die Gemüther unterjocht, die Menschen regieret, die Bande der Gesellschaft befestiget. Um ihm einen entscheidenden Streich zu versetzen, müßte man den ganzen Umriß desselben angreifen, und ihm ein besser ausgedachtes, besser be-

nes Beſeſſenen, oder eines zu den ewigen Flammen verdammten Verworfenen erkennen.

§. XXI.

Wie, wird man ſagen, ihr unterſteht euch, Philoſophen, die nur die Duldung predigen, die nicht aufhören, ihre Stimme wider die Wuth zu erheben, mit der die Menſchen einander um Meynungen willen erwürgten, der Schwärmerey zu beſchuldigen?

Laßt uns nicht von einem Worte getäuſcht werden. **Duldung** bedeutet in der Schreibart unſrer Gegner eben das, was **Freyheit** in dem Munde der Aufrührer heißt. „Es iſt dieß ein ſcheinbarer Name, ſagt ein alter Schriftſteller ſehr gut, wer ſich zum Herrn machen und ſich „andern ſeines gleichen unterwerfen wollte, hat niemals „ermangelt, ſich mit demſelben zu ſchmücken *o*)". Man weiß, was die Ehrgeitzigen darunter verſtehen; ſie wollen die Freyheit für ſich, und die Sklaverey für die andern; gerade das iſt es, was wir vor Augen ſehen. Als die Philoſophen Deiſten waren, ſo urtheilten ſie, der Atheismus wäre nicht zu dulden, ſie entſchieden ihre Meynung dahin, daß man ihn aus der Geſellſchaft verbannen müſſe; ſeitdem ſie Atheiſten geworden ſind, ſagen ſie, man ſollte den Deismus nicht dulden, weil er ſo gut, als die geoffenbarten Religionen unduldſam wäre. Dieſe friedfertigen Lehrer ſind alſo feſt entſchloſſen, die Duldung nur für ihre eigenen Meynungen einzuführen und allen andern den Krieg anzukündigen *p*).

Wenn

---

o) Tacitus, Hiſt. lib. 4. Nro. 73.
p) S. unten im Cap. IX, Art. 3, §. 2.

Wenn sie berechtiget sind, die Religion deßwegen anzugreifen, weil sie unduldsam ist, so haben wir nicht weniger Gründe, den Unglauben zu verabscheuen, weil er noch weniger, als die Religion, duldsam ist.

„Es giebt wenig Menschen, sagt das Buch de „l'Eprit, die nicht, wenn sie die Macht dazu hätten, „peinigende Zwangsmittel anwenden würden, um die „allgemeine Annahme ihrer Meynungen zu befördern... „Wenn man sich gewöhnlich nur allein in den Religions„streitigkeiten gewissen Ausschweifungen ergiebt, so kommt „dieß daher, weil die andern Streitigkeiten weder eben „dieselben Vorwände, noch eben dieselben Mittel, grau„sam zu seyn, darbieten. Und wenn man hierinn noch „Mäßigung beweist, so hat man dieß im allgemeinen „der Ohnmacht und Schwäche zu verdanken *q*). Der Verfasser des Systems der Natur gestehet auf gleiche Weise, daß es schwer sey, sich um eines Gegenstandes willen, den man für sehr wichtig hält, nicht zu entrüsten *r*). Nun betrachtet jeder Philosoph sein System, als etwas sehr wichtiges, und wir wissen noch nicht, wie weit er zu gehen fähig sey, wann er entrüstet ist. Aber wann wir lesen, daß „der, dem es gelänge, den „schädlichen Begriff eines Gottes zu vernichten, oder „wenigstens die schrecklichen Einflusse desselben zu ver„mindern, unfehlbar ein Freund des menschlichen Ge-

q) De l'Esprit, 2 Disc. c. 3, Anmerkung, p. 103.
r) Syst. de la Nat, tome II, c. 7, p. 224.

schlechtes seyn würde s)", so glauben wir Ursache zu haben, in eine solche Freundschaft ein Mißtrauen zu setzen.

Hoffet keinen Frieden mehr, ruft uns einer von diesen gütigen Philosophen zu, nachdem er sechs Seiten mit Schimpfworten und Verläumdungen wider die Priester angefüllt hat; **hoffet keinen Frieden mehr** *t*). Wenn wir uns unglücklicher Weise zum Krieg entschließen müssen, so fühlen wir uns stark genug, ihn noch lange auszuhalten.

Die Sektirer des sechzehnten Jahrhunderts waren im Anfang sanftmüthige Lämmer; sie baten demüthig um die Duldung: nachdem sie stark genug geworden sind, betrugen sie sich wie wüthige Löwen; sie wollten alles niederreissen. Würden wohl die Unglaubigen, diese Erben ihrer Grundsätze und ihres Hasses, in einem ähnlichen Falle sanftmüthiger seyn? Was unsere Väter seit fast zwey Jahrhunderten erduldet haben, hat uns nur allzu deutlich gezeigt, wie weit es die gegen die Religion feindselig handelnde Schwärmerey zu bringen fähig ist. Der Unglaube, er sey nun mehr oder weniger ausgebreitet, mehr oder weniger ehrgeitzig in seinen Anmaßungen, gleicht sich allenthalben; seine Gesinnung ist immer eben dieselbe *u*).

§. XXII.

---

s) Système de la Nat. tome II, c. 3, pag. 88: c. 10, pag. 317.

t) Lettre à l'Aut. du Dict. des trois sièc. p. 86.

u) Annales Pol. etc. tome 3, n. 18, p. 81.

§. XXII.

Laßt uns ruhig seyn; die Zwietracht ist allein hinlänglich die Absichten und Entwürfe unsrer Gegner zu vereiteln. So lange sie sich darauf einschränkten, den Deismus zu predigen, konnten sie noch furchtbar scheinen; sie versetzten die Theologen in die Nothwendigkeit, sich gegen sie zu vertheidigen; trugen oft in Verlegenheit bringende Einwürfe vor und schienen keinen Anfall auf die Sittenlehre zu thun, sondern sie unangetastet zu lassen: man sahe immer einen Gott, eine Religion, eine Grundlage für die Pflichten der Gesellschaft. Durch diesen Kunstgriff verführten sie anfangs eine große Menge Leser, die zu wenig unterrichtet waren, als daß sie die traurigen Folgerungen ihrer Grundsätze wahrgenommen hätten; sie sind so ungeschickt gewesen, sie zu entdecken. Indem sie den Deismus umstießen, um den Materialismus an seine Stelle zu setzen, haben sie der Schlange den Kopf zerquetscht; sie haben die Mißhelligkeit der Systeme des Unglaubens, die Ausschweifungen, zu welchen sie führen, die Zerbrechlichkeit des Gebäudes, das sie mit so großen Kosten errichtet hatten, in ein helles Licht gestellt, und den Theologen Gelegenheit gegeben zu zeigen, daß diese neue Hypothese die Gründe der Sittenlehre, der Tugend, der Pflichten des Menschen, nebst allen Banden der Gesellschaft, bis auf die Wurzel zerstöret; daß man sich, wenn man dem Faden der Folgerungen nachgeht, in den unbedingten Zweifel verschanzen, und die ungereimte Lehre der Cyrenaiker, die Schandthaten der Küniker, die empörende Hartnäckigkeit der Pyrrhonisten wieder erneuern muß.

Es sind keine zwey unter ihnen, die einerley Meynung mit einander hegten. Der eine trachtet die wankenden Trümmer des Deismus aufrecht zu erhalten; der andere bekennt sich unverhohlen zum Materialismus: einige schwanken zwischen diesen zwey Meynungen hin und her, vertheidigen bald die andern, und wissen weder von welchem Grundsatz sie ausgehen, noch wo sie stehen bleiben sollen. Was der eine bauet, reißt der andere wieder ein; sie sind in keinem einzigen Erfahrungssatz, in keinem einzigen Vernunftschluß mit einander einstimmig x). Ist es schwer, den Untergang einer so übel berathenen Republick, worinn eine völlige Anarchie, und eine allgemeine Verwirrung herrschet, vorauszusehen? Wenn sich die Deisten mit uns vereinigen, um die Atheisten zu bestreiten, so entlehnen diese letztern unsere Waffen um die Deisten anzugreifen; wir können uns begnügen, bloße Zuschauer des Kampfes zu seyn.

So wacht Gott über die Religion, die er selbst gegründet hat, er überläßt seine Feinde dem Geist des Schwindels. Der Psalmist hat, indem er von einem andern Gegenstand redet, ihr Schicksal entworfen. „Eine lärmende Nation von Philosophen hat sich versammelt, ein Volk von Schwätzern sich gegen den Herrn „und seinen Gesalbten verschworen. Laßt uns, sagen „sie, die Bande zerbrechen, welche unsere Vernunft

„ge-

x) Der Verfasser des Emils hat sie nach der Natur geschildert, tome III, pag. 25 et 37.

„gefangen halten; laßt uns das Joch der Religion,
„das uns so lästig ist, abschütteln. Der, so in dem
„Himmel wohnet, spottet ihrer eiteln Entwürfe, er wird
„sie mit Schande bedecken, und als ein erzürnter Rich-
„ter mit ihnen sprechen; der Hauch seines Zorns wird
„ihre Sinnen und Gedanken verwirren y)".

Wenn er es zugelassen hat, daß die Lehrer der Lüge einige Zeit lang eines glänzenden Ruhmes genießen, so muß das Urtheil, welches er über sie fällete, ihre Nachahmer zittern machen. Er drohet diejenigen, welche sich freywillig durch ihre Gaukeleyen verführen lassen, mit eben der Strenge zu bestrafen z).

§. XXIII.

Grundriß dieses Werkes.

Das Fortschreiten der Systeme des Unglaubens, der Gang ihrer Anhänger, schreiben uns den Plan vor, den wir befolgen müssen, um den Irrthum in seinen verschiedenen Zeiträumen zu bestreiten. Es wäre nöthig, gleich Anfangs einen Begriff von den verschiedenen Arten der Gewißheit zu geben, hauptsächlich auf eine gründliche Art die Gründe der moralischen Gewißheit festzusetzen, und auf die Einwürfe der Zweifler zu antworten. Diese Vorbereitung scheint einer historischen Abhandlung der Religion wesentlich zu seyn; aber sie würde uns zu lange von der Hauptabsicht abkehren: wir

y) Psalm. 2, 1. z) 2. Thess. 2, 10. 11.

wollen also diese Untersuchung bis auf das Ende unsrer ersten Abtheilung verschieben.

Die Kenntniß und die Verehrung der Gottheit gehen bis auf die Enstehung der Welt zurück; da Gott den Menschen schuf, hat er ihm diese Pflicht auferlegt, und die Mittel zur Erfüllung derselben an die Hand gegeben *a*); er hat ihn nicht allein die Wahrheiten gelehrt, deren Augenscheinlichkeit eine angebaute Vernunft wahrzunehmen fähig ist, sondern auch noch Lehrsätze, die der menschliche Verstand ohne das übernatürliche Licht nicht entdecken konnte. Es hat also niemals eine andere natürliche Religion gegeben, als die geoffenbarte. Zum Beweis dieses wichtigen Punktes bestimmen wir die erste Abtheilung unsers Werks.

Wenn man sogleich nur die Geschichte dieser Ur Offenbarung, so wie wir sie in den heiligen Büchern finden, ansehen, so trägt sie schon an und für sich selbst einen Charakter von Wahrheit an sich; die Bemühungen, welche die Unglaubigen anwandten, um der Religion einen andern Ursprung zu geben, laufen auf nichts hinaus; ihre Muthmaßungen sind falsch und unerweislich: es wird uns nicht schwer seyn selbige zu zernichten. Die Religion war dem Menschen zu seinem eigenen Glücke nothwendig; sie mußte ihn durch die Bande der Tugend mit seines gleichen verbinden, damit er mit ihnen eine Gesellschaft bilden möchte, deren er nicht entbehren konnte; Gott, der ihn zu derselben be-

---

a) S. Aug. de Civ. Dei, l. 7, c. 32.

bestimmt hatte, hat diese Absicht nicht unausgeführt gelassen; er hat den Menschen nicht in einem bloß thierischen Zustand geschaffen und ihm die Sorge überlassen, sich selbst aus demselben zu ziehen. Sobald der Mensch die Fackel der Offenbarung aus dem Gesicht verlohren hat, versenkte er sich in den Irrthum; eine angestellte Untersuchung aller alten Religionen wird uns von dieser demüthigenden Ereigniß überzeugen. Wenn sich in einem kleinen Theil der Welt eine reine Religion erhalten hat, so konnte der Mensch dieß nicht seinen eigenen Untersuchungen verdanken. Die Betrachtungen der Philosophen haben die Finsterniß nicht zerstreut, sondern an dessen Statt nur gedient sie desto dichter zu machen; der Irrthum ist immer aus der Hand der Menschen entsprungen; die Wahrheit konnte nur von Gott kommen.

Wir werden die Beweisgründe aller, vermittelst der Ur-Offenbarung mitgetheilten, Lehren von dem Daseyn und der Einheit Gottes, von der Schöpfung, von den göttlichen Eigenschaften, von der Vorsehung beybringen, und die verschiedenen Atheistischen Systeme widerlegen. Der Mensch kann seine Pflichten nicht erkennen, wenn ihm seine eigene Natur und seine Bestimmung unbekannt bleibt; die Religion allein zeigt ihm seine Vorrechte und Hoffnungen, sie veredelt und erhebt ihn; die Philosophie hat sich bestrebt, ihn herabzuwürdigen und zum Vieh zu erniedrigen: wir werden uns wegen ihrer Anfälle rächen. Wir dürfen nur in uns selbst gehen, um die Stimme eines gesetzgebenden Gottes, der uns Pflichten vorschreibt, zu vernehmen; es giebt kei-

nen andern festen Grund, die Sittenlehre darauf zu bauen, als dieses natürliche Gesetz; alle, von den verschiedenen Sekten der Philosophen ersonnene, Hypothesen sind eitel und falsch; es giebt keine reine Sittenlehre außer derjenigen, welche Gott unsere ersten Väter gelehrt hat: wir werden die vorzüglichsten Pflichten derselben erklären. Wir werden zeigen, daß die angebliche natürliche Religion der Deisten nur eine verlarvte Irreligion sey. Dieß sind die Materien, welche die erste Abtheilung dieser Abhandlung in sich begreifen wird.

Aus dem Verhalten Gottes gegen das menschliche Geschlecht, seit dem Ursprunge der Welt; aus den Verirrungen der Völker, welche die Ur-Offenbarung vergessen haben, aus den Irrthümern der alten und neuen Philosophen ist es bis zur Augenscheinlichkeit bewiesen, daß die Vernunft eine sehr schwache Wegweiserinn sey, daß sie dem Menschen niemals sagen konnte was er glauben und thun sollte. Zu der Zeit, da die erste Offenbarung im Begriff war, unterzugehen und allenthalben verkannt zu werden, ist, um die Ueberbleibsel derselben zu erhalten, eine neue Offenbarung nöthig gewesen, die durch glänzende Wunderzeichen bestättigt werden mußte; wir werden beweisen, daß Gott den Hebräern diese Offenbarung durch den Dienst Mosis gegeben hat: sie ist mit allen Merkmalen bekleidet gewesen, aus denen man erkennen konnte, daß sie von dem göttlichen Ansehen ihren Ursprung hatte; sie war den Bedürfnissen des Menschen in den Umständen, worin er sich befand, genau angemessen. Diese den Juden gewährte Wohlthat könnte die berühmten Völker zu er-

leuchten dienen, welche Zeugen derselben gewesen sind, wenn sie sich selbige hätten zu Nutze machen wollen. Sie war nichtsdestoweniger nur eine Vorbereitung auf die feyerlichere, vollständigere, allgemeinere Offenbarung, welche Gott durch Jesum Christum geben wollte. Durch die Lehren dieses göttlichen Lehrmeisters ist der Plan der Vorsehung vollkommen aufgedeckt worden. Wir werden dieß in unsrer zweyten Abtheilung zeigen, und in derselben auf die Einwürfe der Unglaubigen gegen das alte Testament, und auf die Einwendnngen der Juden gegen die Erfüllung der Weissagungen, und gegen die wahre Bestimmung des Mosaischen Gesetzes, antworten.

Die dritte Abtheilung soll dazu angewandt werden, daß wir die Geschichte, die Beweisgründe, die Lehrsätze, die Sittenlehre, die Verfassung, die Disciplin des Christenthums, und das glückliche Ziel, zu welchem es uns führen soll, erklären. Aus der Art und Weise seiner Einführung und Ausbreitung werden wir erkennen, wie es sich hat fortpflanzen müssen; wir werden den Wirkungen dieser großen Veränderung sorgfältig nachgehen. Die verschiedenen Kämpfe, welche die Kirche in allen Jahrhunderten auszuhalten gezwungen gewesen ist, werden das Bild derjenigen vor unsern Augen erneuern, die sie heutiges Tages erduldet. Wir werden beständig eben dieselben Angriffe und eben dieselben Vertheidigungsmittel, eine immer gleiche Hartnäckigkeit von Seiten ihrer Feinde, einen nicht weniger muthigen Widerstand von ihrer Seite, und eine unwandelbare, auf die Verheißungen Jesu Christi gegründete, Sicherheit sehen.

In den verschiedenen Zuständen der Religion hat Gott den Menschen immer unbegreifliche Geheimnisse geoffenbart; der demüthige und seinem Worte unterwürfige Glaube ist ein wesentlicher Theil der Verehrung, die wir der Gottheit schuldig sind. Die Art und Weise, nach der die Offenbarung in ihren verschiedenen Epochen gegründet worden ist, beweist allen Sekten der Ungläubigen, daß Gott den Menschen seit dem Ursprung der Welt nicht vermittelbst der Untersuchung der Lehre, die er ihm mittheilte, sondern vermittelst der Unterwerfung unter das Ansehen, welches er für ihn anzuordnen für gut fand, leiten wollte. Eine geoffenbarte Lehre kann nicht anders auf die Nachkommen überliefert werden.

§. XXIV.

Diese Art, die Religion historisch zu beweisen, schien uns am geschicktesten zu seyn, die Wahrheit derselben dar zu thun, und zu zeigen, daß der Mensch niemals der Urheber derselben war. In dieser, so innig mit seinem Glücke verbundenen, Materie hat er nichts vermittelst seiner eigenen Einsichten entdeckt; er erkannte die Wahrheit nur in so ferne, als ihm die Offenbarung dieselbige zeigte: sobald er die Augen vor dem Schein dieser Fackel verschloß, blieb er in der Finsterniß des Irrthums, in die er sogleich wieder zurückfiel: in den aufgeklärtesten Jahrhunderten gerieth er in die schändlichsten Verirrungen. Die wahre, bey der Entstehung der Welt aus den Händen Gottes gekommene Religion ist die ganze Dauer der Jahrhunderte durchlaufen und trug dabey immer die Merkmale ihres Ursprungs an sich;

sie

sie muß, wenn sie ihre Natur nicht verändern soll, so lange bestehen, als es Menschen giebt. Mehr oder weniger bekannt, mehr oder weniger entwickelt, unter den einen oder unter den andern Himmelsstrich versetzt, ist sie im Grunde immer eben dieselbe gewesen, und hat sich immer auf eben dieselben Beweisgründe gestützt *b*).

Wann wir sagen, daß Gott Sorge getragen habe, sie den verschiedenen Altern des menschlichen Geschlechtes anzupassen, wiederhohlen wir nur eine Betrachtung des heiligen Paulus. „Als wir noch Kinder waren, „spricht er, mußten wir uns den ersten, für Anfänger „bestimmten, Grundlehren, so wie sie die Welt fassen „konnte, unterwerfen: aber als die von der göttlichen „Weisheit festgesetzten Zeiten erfüllt wurden, sandte Gott „seinen einzigen Sohn, der in dem Leibe eines Weibes „Mensch ward, und sich dem Gesetz nnterwarf, auf daß „er die, welche unter dem Gesetz waren, erlösete und „uns zu seinen Kindern annähme *c*)". Dieß ist der Plan, dessen unverrückte Befolgung wir uns zur Pflicht machen.

Es ist derjenige, den der heilige Augustin in seinem Werk, **von der Stadt Gottes**, von dem eilften Buch an bis zu Ende des Werks, vorgezeichnet hat.

Es ist ferner derjenige, den der gelehrte Bossuet in seiner Einleitung zur allgemeinen Geschichte befolgte. Wir wür-

---

b) S. Aug. de Civit. Dei, l. 7, c. 32: l. 10, c. 32.

c) Galat. IV. 3.

würden uns glücklich schätzen, wenn es uns gelänge, die Züge zu erweitern und fühlbar zu machen, die dieser große Meister mit so viel Kunst und Beredsamkeit in einem einzigen Gemählde zu vereinigen wußte; würden uns freuen, wenn wir diese vortreffliche Einleitung mit unserm Werke in eines zusammenschmelzen könnten.

Indem wir auf diese Art die chronologische Ordnung beobachten, werden wir Gelegenheit haben, alle Fragen, welche die Unglaubigen in Anregung brachten, abzuhandeln, ihre Systeme zu untersuchen, ihre Einwürfe aufzulösen, die Bücher, welche sie herausgaben, durch die Musterung gehen zu lassen, und die Grundsätze und Folgerungen derselben wenigstens summarisch zu widerlegen. Die Reyhe der Irrthümer wird beständig neben die Reyhe der Wahrheiten gestellt werden; wir werden uns bemühen, keine von den Schwierigkeiten, welche einige Aufmerksamkeit verdienen, zu übergehen. Die häufigen Untersuchungen, in welche wir uns einzulassen gezwungen seyn werden, könnten machen, daß man den Faden der Gedanken verlöhre; aber in den Betrachtungen, die wir an die Spitze jeder von den drey Hauptabtheilungen unsers Werkes setzen wollen, werden wir Sorge tragen, die Kette wieder anzuknüpfen, und sie dem Leser wieder unter die Augen zu legen.

In dieser großen Laufbahn werden wir kein Bedenken tragen, die Alten und die Neuern, die Philosophen und die Theologen, die Rechtglaubigen und die Unglaubigen abzuschreiben: alles, was wahr ist, gehört uns mit allem Rechte zu. Wir streben nicht nach der Ehre,

Sy=

Systeme zuschmieden ; wir begnügen uns das, was Gott gethan, und die Ursachen, warum er es gethan hat, vorzulegen. Die Unglaubigen haben auch ihrerseits nichts neues zum Vorschein gebracht; ihre Irrthümer sind so gut, wie unsere Wahrheiten eine Ueberlieferung. Die Geschichte, die wir zu geben haben, ist keine umständliche Beschreibung der Untersuchungen, welche der menschliche Verstand anzustellen gezwungen war, um diese kostbaren Wahrheiten zu entdecken ; sie ist vielmehr eine Erzählung der unsinnigen Bemühungen, wodurch die Philosophie dieselben verdunkeln wollte.

Die Hauptsache ist, daß wir zeigen, wie die Religion ein Plan sey, den Gott von dem Anfange der Welt an standhaft befolgte, zu dessen Ausführung er alle großen Weltveränderungen dienen ließ, und in welchem sich nichts einzeln stehendes unzusammenhängendes und unnützes befindet. Die Schwierigkeiten, die man gegen dieses Verhalten der Vorsehung machen kann, haben zu jeder Zeit die Köpfe der Menschen beschäftiget; der menschliche Vorwitz hat nicht aufgehört, an einer und eben derselben Klippe zu scheitern ; er schmückte sich mit dem Namen der Philosophie und diente nur, die Menschen irre zu führen.

§. XXV.

Man wird uns ohne Zweifel den Vorwurf machen, daß wir zu viel geringfügige Einwürfe gesammelt sie unter verschiedenen Fragen wiederholt und aus verschiedenen Plagiarüs geschöpft hätten. Wir haben diesen Fehler gefühlt, aber spitzfindigen Gegnern keine Ursache,

sich über uns zu beklagen übrig lassen wollen: sie werden sich nun überzeugen können, daß wir von allen Seiten Einwürfe gesucht, daß wir keinen derselben verhehlt oder geschwächt haben. In einem Werk, in welchem alle Theile mit einander verbunden sind, gehört ein Beweis, eine Schwierigkeit, oft für viele Fragen zugleich; die Wiederhohlungen sind also unvermeidlich. Es fehlt noch viel daran, daß wir alle Materien erschöpft haben sollten. Ein so fruchtbarer Stoff, wird denen, welche die Behandlung desselben unternehmen, immer neue Aussichten darbieten. Wir wünschen aufrichtig, daß geschicktere Schriftsteller das, was uns abgeht, ersetzen und die Fehler, die unsrer Aufmerksamkeit entgehen konnten, verbessern mögen.

Vielleicht werden unsere Gegner auch von der Länge unsrer Arbeit Nutzen ziehen wollen. Es scheint, werden sie sagen, daß die Beweise der Religion nicht deutlich, nicht faßlich genug sind, weil zehn oder zwölf Bände nöthig waren, um sie ins Licht zu setzen. Was ist aus uns geworden, wenn wir das alles lesen müssen, ehe wir wissen können, ob ein Gott sey, und welche Verehrung wir ihm erweisen sollen?

Wir bitten sie, ihr eignes Verbrechen, die Hartnäckigkeit, mit welcher sie die Religion angriffen, die Menge der Hypothesen, die sie schmiedeten, die Lästerungen, die sie erfanden, die Netze, welche sie den Lesern stellten, uns nicht zur Last zu legen. Unsere Arbeit ist nur nothwendig geworden, um den Schaden, den sie gestifftet haben, wieder gut zu machen. Ein

auf=

aufrichtiges Gemüth, ein tugendhaftes Herz bedarf dazu, daß es einen Gott glaube und anbete, keiner Bücher, die Natur, die ganze Menschheit, das Gewissen predigen ihm diese Pflicht hinlänglich. Indessen haben die Philosophen ganze Bücher geschrieben, um zu beweisen, daß es keinen Gott gebe; es sind also wieder andere Bücher nöthig, um sie zu widerlegen. Aber diese Widerlegungen sind nur denen nützlich, welche die Verwegenheit gehabt haben, die Träumereyen der Unglaubigen zu lesen und Geschmack an ihnen zu finden; die Weisen bedürfen derselben nicht, sie glauben so leicht und so standhaft an Gott, als unsere Väter. Was das Christenthum anbetrifft, so trägt es seine Beweisgründe auf der Stirne. Die bloße Darlegung des Plans der Vorsehung, so wie wir ihn am Anfang dieser Einleitung vorstellten, die Reyhe der Irrthümer, die man durchlaufen muß, sobald man aufhört ein katholischer Christ zu seyn, sind ein unüberwindlicher Beweis, gegen welchen die Unglaubigen niemals einen gründlichen Einwurf machen werden.

Sie müssen endlich merken, daß Anfälle leichter Truppen, rechts und links ohne Regel und Methode angestellte Streifereyen, schwache Mittel sind, ein vollständiges System umzustoßen, das in allen seinen Theilen verbunden ist, das die ganze Reyhe der Jahrhunderte umfäßt, das seit der Schöpfung die Gemüther unterjocht, die Menschen regieret, die Bande der Gesellschaft befestiget. Um ihm einen entscheidenden Streich zu versetzen, müßte man den ganzen Umriß desselben angreifen, und ihm ein besser ausgedachtes, besser be-

wiesenes und fester gegründetes Lehrgebäude entgegensetzen. Die Außenwerke des Platzes anfallen, die Schildwache beunruhigen, einige Vorposten anpacken, heißt nicht den Feind überwinden. Das klügste wäre, daß man künftig das Stillschweigen beobachtete: die Philosophen werden sich schwerlich dazu entschließen; wenn sie aufhörten, Lärm zu machen, würden sie nicht mehr seyn.

Historische und dogmatische

Abhandlung

von

der wahren Religion.

nebst der Widerlegung der Irrthümer, die ihr in den verschiedenen Jahrhunderten entgegengesetzt worden sind.

Erste Abtheilung.

Von der ursprünglichen Offenbarung.

Vorläufige Bemerkungen.

Grundriß und Eintheilung dieser ersten Abtheilung; summarische Beweisgründe einer ursprünglichen Offenbarung.

§. I.

Die Ehrfurcht für das Alterthum ist kein ungereimtes und schlecht gegründetes Vorurtheil, wie die Ungläubigen behaupten; der Mensch bedarf Belehrung;

die

die Lehrbegierde ist die fruchtbarste Quelle unsrer Kenntnisse. Wie würde es mit uns stehen, wenn unsere Vorfahren nicht vor uns gedacht hätten, und wenn wir ihre Betrachtungen nicht zur Erweiterung und Befestigung der unsrigen benutzen könnten! Wann man sich einbildet, das menschliche Geschlecht sey auf einmal aus den Eingeweyden der Erde hervorgekommen; sey anfangs in einen viehischen Zustand versetzt gewesen; habe keine Ideen, keine Kenntnisse und eine sehr unvollkommene Fähigkeit zum vernünftigen Denken gehabt, so muß man annehmen, daß seine ersten Begriffe das Gepräge seiner Dummheit an sich trugen, und daß seine Religion, wenn es sich eine gemacht hat, unsere Aufmerksamkeit nicht verdienet. Man muß bey dieser Hypothese vor einer langen Reyhe von Zeugungen die Augen verschließen, und darf unsere Gattung erst in den Jahrhunderten betrachten, da sie, durch die Erfahrung belehrt, durch die Künste geübt, durch den gesellschaftlichen Umgang ausgebildet, ihre natürlichen Anlagen entwickeln konnte.

Aber wenn der erste Mensch ein Werk Gottes selbst ist, wenn er mit den Gaben und Kenntnissen, die für den Platz, den er in der Welt einnehmen sollte, nothwendig waren, aus den Händen des Schöpfers kam, so verdienen die, durch die göttliche Weisheit in seine Seele gegrabenen, Begriffe alle unsere Ehrerbietung; die, aus einer so reinen Quelle geflossene, Ueberlieferung erfordert mit Recht, daß wir uns ihr unterwerfen.

Es ist tröstlich, die Religion, als die älteste Anordnung, die je in der Welt gemacht wurde, zu betrach-

ten und uns überzeugen zu können, daß wir eben dieselben Wahrheiten glauben, eben dieselbe Sittenlehre befolgen, als unser erster Vater, daß wir eben denselben Gott anbeten, welchem er seine Verehrungen darbrachte, und daß dieses, durch eine ununterbrochene Aufeinanderfolge bis auf uns überlieferte, väterliche Erbe bis zu den letzten Menschengeschlechtern der Welt übergehen muß. Können wir es nun, als Kinder einer Familie, deren Vater Gott ist, ohne Schmerz ansehen, wenn einige unsrer Brüder den Ansprüchen und Vorrechten ihrer Geburt entsagen, und das Geblüt, von welchem sie abstammen, abschwören?

Ein verständiger Mann wird niemals glauben, daß Gott, als er unsere Gattung schuf, dieselbe dem schwachen Schimmer einer, in ihrem Gang sehr langsamen und den Verirrungen unterworfenen, Vernunft überlassen, sie der Gefahr, lange ohne Religion zu bleiben, oder sich eine falsche zu bilden, bloßgestellt, und sie mit Wohlthäten überhäuft habe, ohne sie den Gebrauch, den sie von denselben machen sollte, zu lehren, und ohne ihr nur die Hand zu zeigen, der sie selbige zu verdanken hatte. In den ersten Zeiten, welche auf die Entstehung der Welt folgten, mußte sich der Mensch mit der Befriedigung seiner Bedürfnisse beschäfftigen, lebte er ohne Wissenschaft und Erfahrung, und war also sehr wenig geschickt, über die Erscheinungen der Natur und über den regelmäßigen Gang der Welt nachzudenken, und daraus auf das Daseyn eines einzigen Gottes, als des Schöpfers und Erhalters aller Dinge, zu schließen. Er konnte dieses freylich, aber er hat es nirgends gethan.

than. Nach einer Dauer von sechstausend Jahren sehen wir kein einziges Volk, das diese so einfache und natürliche Schlußfolge gezogen hätte; alle überließen sich einer groben Vielgötterey. Der neu geschaffene Mensch wäre ohne Zweifel in eben dieselben Irrthümer und in eben dieselbe Dummheit verfallen, als die Völkerschaften, welche sich frühzeitig von dem Geburtsort des menschlichen Geschlechtes entfernt haben, und als die wilden Nationen, die man in den neuesten Zeiten entdeckt hat. Der Mensch ohne Religion ist wenig von den Thieren unterschieden; durch die Sinne und durch die Leidenschaften irre geführt, nähert er sich noch ihrer Gattung. Er ist nur in so ferne zur Gesellschaft und zur Tugend fähig, als er von seinem Ursprung, von seiner Bestimmung, von seinen Pflichten gegen Gott und gegen seines gleichen unterrichtet ist. Wozu hätten ihm die Fähigkeiten, mit welchen er begabt war, gedient, wenn sie lange ohne Uebung bleiben mußten? Gott würde sein Werk unvollkommen gelassen haben. Er hätte die Thiere dadurch, daß er ihnen einen sichern Naturtrieb gab, der sie sogleich zum Ziel ihrer Bestimmung leitet, weit günstiger, als den Menschen behandelt. Wer den Atheismus nicht angenommen hat, wird niemals glauben, daß das menschliche Geschlecht viele Menschenalter lang ohne einen Begriff von der Gottheit, ohne Sittenlehre und Religion bestanden sey *d*).

d) Mem. de l'Acad. des Inscript. t. XLII, in-12., p. 173 und folgg. tome LXI, p. 240; tome LXII, p. 348, etc.

Aber müssen wir uns auf Muthmaßungen, auf bloße, von der Schicklichkeit hergenommenen, Gründe einschränken, wenn wir behaupten wollen, daß Gott den ersten Menschen den Glauben, die Verehrung, die Sittenlehre, deren sie bedurften, geoffenbaret habe? Die Unglaubigen werden dieß freylich sagen. Aber sie irren sich; außer den heiligen Büchern, die uns von der Wahrheit unserer Behauptung versichern, haben wir bestimmte und von der Erfahrung hergenommene Beweise einer Offen arung, die so alt ist, als die Welt. Die umständliche Anführung dieser Beweise ist die Ausführung des Plans unsrer ersten Abtheiluug.

§. II.

Erster Beweis. Die Religion hat nicht den Gang der menschlichen Kenntnisse genommen; die noch neuen Völker hatten einen reinern Glauben; einen einfachern Gottesdienst, als sie in der Folge nicht gehabt haben, da sie noch besser ausgebildet und unterrichtet worden sind. Sie betheten Anfangs einen einzigen Gott an, bald räucherten sie mehreren Göttern; die Vielgötterey und der Götzendienst, die nach und nach bey allen Völkern eingeführt wurden, haben einen Strom von Unordnungen nach sich gezogen. Dieser Mißbrauch, der aus den menschlichen Leidenschaften, aus der Unwissenheit, aus dem Eigennutze entsprang, und durch die falsche Staatskunst der Gesetzgeber unterstützt wurde, ist allgemein geworden: wir werden dieß in dem ersten Kapitel zeigen.

Wenn es unter den Denkmählern des Alterthums eine Geschichte giebt, die diese sonderbare Erscheinung erklärt,

erklärt, die uns die Art und Weise nach welcher die Religion dem Menschen gegeben, und die Ursachen, wodurch sie unter seinen Nachkommen verändert wurde, kennen lehrt; so sind wir gezwungen, uns an dieselbe zu halten, weil wir außerdem nichts mehr begreifen. Nach der Meynung der Unglaubigen sind die ersten Begriffe der natürlichen Religion von der Unwissenheit und von der Furcht hergekommen; dieß ist die Quelle aller Ungereimtheiten und aller Verbrechen, welche sie seit ihrem Ursprunge entehrt haben. Wenn also die Ur-Religion weder das Gepräge der Unwissenheit, noch der Furcht, noch der andern menschlichen Leidenschaften trägt; wenn sie weise, rein, heilig, ehrwürdig ist; so kömmt sie nicht wie die andern aus einer vergifteten Quelle; sie ist ein übernatürliches Geschenk des Schöpfers.

Zweyter Beweis. Die Religion ist dem Menschen zu seinem Glücke nothwendig, sie muß ihn zur Tugend bringen, und die Bande der Gesellschaft fester knüpfen: wir werden dieß in dem zweyten Kapitel beweisen. Auf der andern Seite behaupten die Unglaubigen, die einzige Religion, zu welcher der Mensch in dem Stande der Natur fahig wäre, sey die Vielgötterey und der Götzendienst, eine falsche Religion, die immer das Unglück des Menschen und der Gesellschaft befördert hat. Also ist eine Ur-Religion, welche die Vielgötterey verwirft; eine Ur-Religion, die indessen vor der Epoche der Sittenverfeinerung entstund, und sich viele Jahrhunderte lang unverändert erhielt, weder eine Wirkung der Sittenverfeinerung, noch der Fortschritte der Vernunft, sondern eine den ersten Menschen geschehene Offenbarung.

Dritter Beweis. Selbst die verfeinertesten Nationen, welche die meisten Fortschritte in den Wissenschaften und Künsten gethan hatten, haben nur falsche und ungereimte Religionen gehabt: wir werden aus der Untersuchung, die wir im dritten Kapitel darüber anstellen wollen, davon überzeugt werden. Wenn also eine Reihe von Familien, die weder durch die Künste, noch durch die Wissenschaften berühmt gewesen sind, und keine andere natürlichen Mittel zu ihrem Unterrichte, als die übrigen Völker, besaßen, dennoch eine vernünftigere und vollkommenere Religion gehabt haben, so ist sie nicht ihre Erfindung, sondern ein Werk der göttlichen Weisheit; Gott hat ihnen andere Lehren gegeben, als diejenigen, die man aus der Natur schöpft.

Vierter Beweis. Die Philosophen selbst sind, ihrer Betrachtungen und Untersuchungen ungeachtet, im Betreff der Religion und Sittenlehre weder klüger noch aufgeklärter gewesen, als der rohe Haufe der Nationen. Wir werden in allen diesem dritten Kapitel ihre Irrthümer nacheinander aufzählen. Sie haben gestanden, daß der menschliche Verstand zu eingeschränkt sey, als daß er ohne die Hülfe der Offenbarung die göttliche Natur und die Pflichten der Menschen erkennen könnte: Wir werden ihre Worte anführen. Nach sechstausend Jahren sind die neuesten ungläubigen Nationen nicht weiter fortgerückt, als die alten. Also ist eine wahre, vernünftige, untadelhafte, lange vor der Philosophie vorhandene Religion, nicht aus der Hand der Menschen, sondern aus dem Munde Gottes selbst gekommen.

Fünfter Beweis. Wir finden bey vielen Völkern, die keine Verbindung unter einander hatten, Lehrsätze und Gebräuche, deren Wahrheit und Nutzbarkeit die Vernunft nicht wahrzunehmen fähig ist, welche nichtsdestoweniger einen Theil der patriarchalischen Religion ausmachen: wir werden dieß in der Folge unsers Werkes sehen. Diese Lehrsätze und Gebräuche müssen sich also von einer Ueberlieferung herschreiben, die älter ist, als die Zerstreuung der Völker; sie kommen von einem gemeinschaftlichen Stamme, aus welchem alle entsprungen sind; sie bestättigen eine Offenbarung.

Aber ist die Ur-Religion wirklich so beschaffen, wie wir sie annehmen; ist sie wirklich, sowohl in Absicht auf die Lehre, als auf den Gottesdienst, als auf die Moral, wahr, mit den reinsten Einsichten der Vernunft übereinstimmend und erweislich? Wir werden dieß in den folgenden Kapiteln bis zu dem zwölften umständlich beweisen.

Sechster Beweis. In diesem zwölften Kapitel werden wir darthun, daß die, von den Deisten ersonnene angebliche natürliche Religion unmöglich; daß sie niemals vorhanden gewesen sey; daß sie auf die Gleichgültigkeit gegen alle Religionen, oder auf die völlige Irreligion hinauslaufe.

§. III.

Dieß ist die Eintheilung unsrer ersten Abtheilung. In dem ersten Kapitel werden wir die Geschichte und den Ursprung der Ur-Religion entwerfen; in dem zweyten ihre Nothwendigkeit beweisen; in dem dritten von allen

bekannten Religionen einen Begriff geben. Das vierte wird dazu angewandt werden, daß wir die Beweise von dem Daseyn Gottes erklären und die Atheisten widerlegen. In dem fünften werden wir die Einheit Gottes, seine vorzüglichsten Eigenschaften, seine Vorsehung zeigen, und die Frage von dem Ursprunge des Bösen abhandeln. Das sechste wird die Natur des Menschen, die Geistigkeit, die Freyheit und die Unsterblichkeit der Seele zum Gegenstand haben. In dem siebenten wollen wir untersuchen, ob Gott nicht eben so gut Geheimnisse offenbaren konnte, als aus der Vernunft erweisliche Wahrheiten. In dem achten werden wir die Gründe der Sittenlehre festsetzen; werden zeigen, daß sie nothwendig einen göttlichen Gesetzgeber voraussetze; daß alle Moral-Systeme der alten und neuen Philosophen falsch und unzulänglich seyen. In dem neunten werden wir die Hauptpflichten des natürlichen Gesetzes erklären, und zwar erstlich diejenige, welche es dem Menschen gegen Gott vorschreibt. In dem zehnten diejenigen, welche es ihm gegen sich selbst auflegt. In dem eilften, was es ihm gegen die Gesellschaft befiehlt. In dem zwölften endlich, wollen wir eine Uebersicht des Raumes, den wir durchlaufen haben, anstellen und wider die Deisten die Nothwendigkeit der Offenbarung folglich auch derjenigen beweisen, welche Gott den Hebräern in der Absicht gegeben hat, um die erste aufs neue zu gründen und zu befestigen, und das menschliche Geschlecht zu derjenigen geschickt zu machen, welche er durch Jesum Christum geben wollte.

Diese erste Abtheilung unsers Werkes beschäfftigt sich also mit einem unwiderleglichen Beweisgrund, der alle Systeme des Unglaubens umstößt. Wir sagen: eine Religion, die älter und vollkommener als alle die andern, mit den Bedürfnissen des Menschen genau übereinstimmend, vernünftiger als die Lehre der Philosophen aller Jahrhunderte, und über alle, durch die Vernunft erworbenen, Kenntnisse erhaben befunden wird, ist gewiß geoffenbart und göttlich. Nun wird die Religion Adams und der Patriarchen nach dem Gemählde, welches uns die heiligen Bücher von derselben entwerfen, so befunden: also ist diese Religion wirklich geoffenbart; ohne die Offenbarung wäre sie niemals vorhanden gewesen; sie ist in dem Verstande nicht natürlich, daß sie der Mensch vermittelst der bloßen natürlichen Einsichten gebildet hätte.

Der Gang, den wir erst vorzeichneten, wird vielleicht beym ersten Anblicke der didactischen Ordnung nicht so ganz gemäß scheinen; wenigstens stimmt er nicht mit dem gemeiniglich befolgten Plane überein. Aber außer dem, daß er uns den Vortheil verschaft, eine vorzügliche und von allen Unglaubigen verkannte Wahrheit zu beweisen; hat er uns in aller Absicht den Vorzug zu verdienen geschienen. In einer historischen und dogmatischen Abhandlung der Religion geziemt es sich, mit aus der Erfahrung hergenommenen Fragen, bey welchen uns die Geschichte zur Wegweiserinn dient, anzufangen. Der Leser wird weniger Widerwillen gegen diese Materie, als gegen die darauf folgenden abgezogenen und metaphysischen Streitigkeiten haben. Wenn wir die Religion vor-

züglich auf philosophische Schlüsse gestützt hätten; so hätte es geschienen, wir nähmen die Methode der Deisten an, und unsere Absicht ist, zu zeigen, daß diese Methode falsch sey. Die Offenbarung ist unsere vorzüglichste Wegweiserinn; in dem Lichte dieser Fackel wollen wir wandeln: wir musten also gleich Anfangs das Daseyn derselben beweisen, damit wir unsre Schlüsse auf diese Grundlage bauen konnten. Wir hoffen, daß ein verständiger Leser die Schicklichkeit dieses Verfahrens in dem Maaße empfinden werde, in welchem er in der Ordnung der Materien fortrücken wird.

Alle unsere Untersuchungen werden lange und schwer seyn. Wenn wir uns darauf einschränken könnten, daß wir die Lehrsätze der Ur-Religion und ihre Beweise erklärten, so würde das Werk viel kürzer seyn; aber sie müssen gegen die Anfälle, welche der Vorwitz und die Hartnäckigkeit der Philosophen unaufhörlich auf sie wagten, in Sicherheit gesetzt werden. Die Anzahl der Wahrheiten, die der Mensch in allen Zeiten zu seinem Verhalten nöthig gehabt hat, ist sehr klein; das Register seiner Irrthümer ist unermeßlich, und seit sechstausend Jahren hört er nicht auf, sie immer wieder zu erneuern.

§. IV.

Aber, wird man sagen, nach den Begriffen, die sie sich festzusetzen vornehmen, hat es niemals eine natürliche Religion unter den Menschen gegeben, weil die Religion immer eine Wirkung der Offenbarung gewesen ist: nichts ist den allgemein angenommenen Begriffen zuwiderlaufender.

Wir

Wir antworten, daß die, den ersten Menschen vorgeschriebene, Religion in diesem Sinne sehr natürlich war, daß sie mit den Bedürfnissen der Menschheit, mit der Natur Gottes und des Menschen genau übereinstimmte; wenn wir von derselben unterrichtet sind, können wir vermittelst der Einsichten der Vernunft die Wahrheit derselben empfinden und beweisen. Aber in dem Sinne ist sie nicht natürlich, daß irgend ein Mensch durch seine eigenen Untersuchungen so weit gekommen wäre, daß er alle Lehrsätze und alle Gebote derselben entdeckt und in ihrer Reinigkeit bekannt hätte. Außer denen, welche sie durch Ueberlieferung erhalten haben, hat sie niemand gekannt. Das einzige Mittel, wodurch man das, was der Mensch zu thun im Stande ist, schätzen kann, ist dieses, daß man untersucht, was er zu allen Zeiten, in allen Orten, in allen Umständen, worinn er sich befand, gethan hat.

Etwas anders ist es, eine Wahrheit durch das bloße Nachdenken zu entdecken, und wieder etwas anders, sich dieselbe, wenn sie bekannt ist, zu beweisen. Die Deisten bestreben sich, diese zwey Arten unter einander zu mengen, daß ist ein Fehlschluß; die alten und neuen Philosophen wußten einen Unterschied unter beyden zu machen.

„Sobald uns ein Sache bekannt ist, sagt Locke, „scheint sie uns nicht mehr schwer zu begreifen, und wir „glauben, wir würden sie ohne jemandes Beystand durch „uns selbst entdeckt haben; wir setzen uns in den Besitz „derselben, gleich als wäre sie ein Gut, daß uns eigen„thümlich ist, ob wir sie gleich nicht durch unsern eige-

„nen Fleiß erworben haben... Es giebt viele Dinge, „deren Glaube uns von der Wiege an eingeschärft wor„den ist, dergestalt, daß wir sie, weil uns die Begriffe „von ihnen unter der Herrschaft des Evangeliums ver„traut und so zu sagen natürlich geworden sind, als Wahr„heiten betrachten, die man leicht einsehen, und bis zur „äußersten Augenscheinlichkeit beweisen kann, ohne zu „bedenken, daß wir vielleicht lange an ihnen gezweifelt „oder sie lange gar nicht gekannt haben würden; wenn „die Offenbarung nichts von ihnen gesagt hätte. Auf „diese Art sind viele der Offenbarung verbindlich, ohne „es zu wissen *e*)".

Cicero hat von einem andern Gegenstande eben denselben Gedanken gehabt. „Es ist kein Verstand, sagt „er, durchdringend genug, so erhabene Wahrheiten „durch sich selbst zu entdecken, wenn man sie ihm nicht „zeigt; und indessen sind sie nicht so dunkel, daß sie ein „guter Verstand, wenn man sie ihm zeigt, nicht voll„kommen begreifen sollte *f*)".

„Die Bücher des Euklides und die Grundsätze des „Newton, sagt ein englischer Deist, enthalten aller„dings natürliche und augenscheinliche Wahrheiten; in„dessen kann nur ein Unsinniger behaupten, daß er oh„ne diese Bücher die Wahrheiten, die sie in sich schlies„sen, eben so gut entdeckt hätte, und daß wir gegen ih„re Verfasser keine Verbindlichkeit haben. So schei-

„nen

---

e) Christ. Raisonn. Tome I. Chap. 14, p. 294.
f) De Oratore, l. 3, c. 31.

„scheinen uns die Lehren Jesu Christi sehr natürliche und „sehr vernünftige Wahrheiten, seitdem er sie uns in „dem hellesten Lichte unter die Augen gestellt hat, „und wann wir sie mit einer, von Vorurtheilen be„freyten Vernunft untersuchen wollen. Indessen hat„te das Volk vorher niemahls von denselben reden „hören, und es würde ohne die Hülfe dieses göttlichen „Lehrmeisters niemals etwas von denselben erfahren „haben *d*).

Der Verfasser der Gedanken über die Auslegung der Natur hat fast eben dieselbe Bemerkung gemacht *e*); Bayle bestättigt sie *f*).

Vergebens sagen die Deisten, daß die Pflichten der natürlichen Religion auf wesentliche Verhältnisse zwischen Gott und uns, zwischen uns und unsers gleichen gegründet und allen Menschen in das Herz gegraben sind. Wenn die Erziehung, die Lehren unserer Lehrmeister, das Beyspiel unsrer Mitbürger uns nicht gewöhnen, die Schriftzeichen der natürlichen Religion zu lesen; so ist sie ein verschlossenes Buch für uns. Eine allgemeine Erfahrung, die sich von sechstausend Jahren herschreibt, muß uns überzeugen, daß die menschliche Vernunft, wenn sie die Hülfe der Offenbarung entbehrt, nur eine blinde ist, die in dem hellsten Tage, als im Finstern tappend einherwandelt.

Ueber-

g) Morgan, Moral. Philosopher, tome I, p. 141.
h) N. 58, p. 92. *i*) Contin. des Pensées div. §. 21, p. 216.

Ueberdieß ist es dazu, daß die natürliche Religion die Religion eines ganzen Volkes sey, nicht genug, daß jedes einzelne Mitglied desselben einen hinlänglichen Grad von Fähigkeit zur Erkenntniß derselben besitze, es muß auch noch die Aufrichtigkeit und den Muth haben, sie mitten unter denen, welche sie verkennen, öffentlich zu bekennen. In welchem Orte der Welt wird man uns solche eifrige Anhänger der natürlichen Religion zeigen? Wenn einige Philosophen sie gekannt haben, so haben sie selbige niemanden gelehrt; der heil. Paulus wirft ihnen dieß vor g); wie wäre sie also die Religion des Volks geworden?

§. V.

Dieß ist genug, um die Zweydeutigkeit, mit welcher die Deisten nicht aufhören zu spielen, aufzulösen. Die natürliche Religion, sagen sie, ist die Verehrung des höchsten Wesens, des Urhebers und Erhalters aller Dinge, welche uns die, sich selbst und ihren eigenen Einsichten überlassene, Vernunft vorschreibt *h*). Verstehen sich die, welche uns eine solche Beschreibung und Erklärung geben wohl, selbst?

1. Sie sagen, die Vielgötterey und der Götzendienst sey die einzige Religion, auf die der Mensch in dem Stande der Natur verfallen könnte; also ist dieß auch die einzige Religion, welche uns von der, sich selbst und ihren eigenen Einsichten überlassenen, Vernunft gelehrt wird.

2.

i) Rom. 1, 18. *k*) Encyclopédie, art. Religion.

2, **Die menschliche Vernunft**, in einem abgezogenen Sinne genommen, ist eine Chimäre. Ist die Vernunft in einem wilden und in einem wohl unterrichteten Menschen, in einem Heyden und in einem Christen, in einem Philosophen und in einem Unwissenden eine und eben dieselbe; ist sie in allen mit ebenderselben Scharfsichtigkeit, und mit ebendemselben Umfange begabt? In welchen von diesen Individuen sollen wir sie denn annehmen, um zu wissen, was sie kann oder nicht kann? „Diejenigen, welche von den Kräften der mensch„lichen Vernunft in der Sittenlehre und Religion urtheilen wollen, sagt eben derselbe englische Deist, müssen „ihre Augen auf die Theile der Welt werfen, wohin „die Offenbarung niemals gedrungen ist; dieser Anblick „wird sie weniger mit sich selbst zufrieden, und für die „Wohlthat des Evangeliums dankbarer gegen Gott ma„chen. Wenn die natürliche Religion, in dem gegen„wärtigen verdorbenen Zustande der Menschheit, so deut„lich und so tief in allen Herzen gegraben stünde, so „wäre es sehr sonderbar, wenn die Chineser, die Indier, „die Aegyptier, die Griechen kein eben so vollkommenes „System der natürlichen Religion, als das Christenthum „ist, zum Vorscheine gebracht hätten *i*)".

3. Die Vernunft ist sich niemals **selbst überlassen**, es müßte denn bey einem Wilden seyn, der von seiner Geburt an sich selbst überlassen unter den Thieren herum läuft; jeder Mensch erhält in seiner Kindheit eine gute

i) Morgan, ibid.

oder böse Erziehung; er befolgt mit gleicher Leichtigkeit die Lehren der einen und der andern. Welcher natürlichen Religion wird nun ein, in den Wäldern unter den Bären erzogener, Wilder fähig seyn?

Eine natürliche Religion in einem unbestimmten Sinne annehmen, heißt behaupten, daß sich der Mensch an die Religion, die ihm der Zufall seiner Geburt gab, halten könne; daß er, wenn er so dumm ist, sich keine machen zu können, von der Pflicht, eine zu haben, losgesprochen sey. Mit welcher Stirne können die Anhänger eines solchen Systems von einer allgemeinen Religion, die allein nothwendig und unumgänglich wäre, mit uns sprechen?

Eins von beyden, werden sie sagen; entweder kann der, sich selbst überlassene, Mensch Gott, die ihm schuldige Verehrung und die wesentlichen Pflichten der Sittenlehre erkennen, oder nicht. Kann er es, nun so ist die Offenbarung nicht nothwendig; kann er es nicht, nun so ist er nicht mehr strafbar, wenn er obige Pflichten verletzt, denn er kennet sie ja nicht; Gott kann ihm seine Verirrungen mit Recht nicht zurechnen und ihn auch nicht für dieselben bestrafen.

Antwort. Man hätte schließen sollen: also ist keine Religion nothwendig, weder eine natürliche noch eine geoffenbarte; weil der Mensch, der in einer unüberwindlichen Unwissenheit von beyden steckt, nicht dafür gestraft werden kann. Laßt uns besser so sagen: der Mensch ist geschaffen worden, damit er durch die Erkenntniß Gottes und seiner Pflichten, und nicht durch

die

die unüberwindliche Unwissenheit; durch verdienstliche Tugenden und nicht durch unwillkührliche Verbrechen; durch die Religion, und nicht durch die Dummheit oder das viehische Wesen, sein Heil befördere. Er ist bestimmt, seine Pflichten nicht durch sich selbst, oder in einem Zustande, da er sich selbst überlassen ist, sondern durch die Lehren der Erziehung und durch den Unterricht der Gesellschaft zu erkennen; die Philosophen selbst lernen sie nicht anders. Nun ist es deutlich, daß das Heil des Menschen in einer, durch eine falsche Religion verdorbenen, Gesellschaft in größerer Gefahr ist, als bey einer, durch die wahre Religion aufgeklärten Nation.

Die ganze Frage schränkt sich also darauf ein, daß wir Achtung geben, was für eine Religion in irgend einer, der Offerbarung beraubten, Gesellschaft seyn werde: wir wissen dieß aus einer Erfahrung, die so alt ist, als die Welt. Jede Nation, die nicht durch die Offenbarung geleitet worden ist, hat nur eine falsche und ungereimte Religion gehabt; kein, in einer falschen Religion auferzogener, Mensch ist von sich selbst so weit gekommen, daß er sich eine bessere gemacht hat: dieß sind die gewissen Thatsachen, über welche wir urtheilen müssen. Wenn der Mensch blödsinnig gebohren ist, so sind ihm seine Irrthümer und Laster nicht mehr zuzurechnen, er ist unfähig zu sündigen und sich zu verdammen; wird man aber daraus schließen, daß also die Vernunft dem Menschen nicht nothwendig sey?

Wir werden diese Frage in dem zwölften Kapitel mit der größten Sorgfalt abhandeln.

Erstes Kapites.

Ursprung der Ur-Religion.

Als die Frage war zu wissen, was der Mensch im Betreff der Religion zu thun fähig oder unfähig sey, haben sich die Unglaubigen, nach ihrer Gewohnheit, den verwegensten Muthmaßungen überlassen; sie haben den Punkt, von welchem sie die menschliche Natur ausgehen ließen, so schlecht gesehen, als das Ziel, worauf sie selbige hinrichteten. Nach ihrer Meynung erfuhr der, in einem bloß thierischen Zustande gebohrene, Mensch, der keinen andern Wegweiser, als die Sinnen, hatte, frühzeitig, daß ihm die Erscheinungen der Natur bald schädlich und bald günstig waren. Durch einen blinden Naturtrieb verleitet, allen Körpern, die sich bewegen, Leben und Verstand zu leihen, erdachte er eben so viel unsichtbare Geister in der Welt, als es in Bewegung befindliche Körper giebt; er nannte sie Götter. Die Erfahrung ihrer Macht, die Furcht vor ihrem Zorn, der Wunsch sich dieselben günstig zu machen, zwangen den Menschen, sie zu ehren. Es ist also offenbar, schließen unsere scharfsichtige Forscher, daß die erste Religion der Menschen die Vielgötterey gewesen sey. Aber der Mensch muß allmählig nachdenken und sich weniger rohe Begriffe erwerben. Es entstehen Denker oder Phijosophen, welche untersuchen, welches die Erste Ursache aller Dinge, welches die oberste Macht sey, wodurch die Natur regiert wird. Nach vielem spitzfindigen Nachden-

denken sind sie endlich auf die Vorstellung verfallen, daß es in der Welt eine große, in die verschiedenen Theile derselben verbreitete, Seele gebe, welche die Bewegungen derselben regiere; sie haben diese allgemeine Seele von dieser Zeit an als den höchsten Gott betrachtet, von welchem die andern, den verschiedenen Erscheinungen vorgesetzten, Genii oder Geister abhiengen. Aber dieser Begriff eines einzigen Gottes ist die späte Frucht des menschlichen Nachdenkens gewesen; es ist der Lehrsatz, den die Juden und Christen angenommen haben *a*). Indessen haben die alten Philosophen die Einheit Gottes und seine Vorsehung so deutlich, als diese, erkannt und bekannt; es war ihnen weder die Natur des Menschen, noch seine Bestimmung unbekannt; sie haben die großen Wahrheiten der Sittenlehre vorgetragen.

Diese angebliche philosophische Religion ist von den Deisten die **natürliche Religion** genannt worden. Ob sie nun früher oder später entstanden, das ist gleichviel, ihr Daseyn ist hinlänglich, um zu beweisen, daß die Offenbarung nicht nothwendig sey. Nach dieser falschen Theorie ist der Mensch von der tiefsten Unwissenheit und Dummheit nach und nach bis zum höchsten Gipfel der Einsichten und Kenntnisse übergegangen. „So ist der „Götzendienst der erste Schritt des menschlichen Verstan„des in der natürlichen Geschichte der Religion; von „hier aus rückt er zum Manichäismus, von dem Ma„nichäismus zur Einheit Gottes fort, um zum Götzen-

a) Syst. de la Nat. Hist. Nat. de la Relig. Dict. Philos. Idolatrie, etc. Emile, tome II, p. 316.

„dienste wieder zurück zu kommen, und sich in eben=demselben Cirkel herum zu drehen *b*)".

Vergebens würden wir bestimmte Beweisgründe dieser Thatsache von den Unglaubigen verlangen; das Beweisen ist ihre Sache nicht; wir denken uns, daß diese Art und Weise möglich ist; also ist dieß also geschehen. Sie gehen nicht weiter.

Aber die Geschichte lehret uns, daß der Mensch weder im Anfange so dumm, noch in der Folge so aufgeklärt gewesen sey, als die Philosophen annehmen. Wir setzen hinzu, daß das menschliche Geschlecht, wenn es in dem Zustande von viehischer Dummheit und von Wildheit geschaffen worden wäre, in welchem man einige sich selbst überlassenen Individuen angetroffen hat, eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch in demselben verharret seyn, und sich vielleicht noch darinn befinden würde. Um zu erfahren, wie sich die Sache verhalte, werden wir unsere Zuflucht zu der Geschichte, zu den Denkmählern und Ueberlieferungen der Völker nehmen, und nicht zu Vernunftschlüssen und zu Muthmaßungen. In dem ersten Artikel dieses Kapitels werden wir untersuchen, welches die Religion der ersten Menschen oder der Patriarchen gewesen: in dem zweyten, ob die Erkenntniß eines Gottes eine Wirkung der Unwissenheit und der Furcht der noch wilden Menschen: in dem dritten, ob sie eine Frucht der Lehren der Philosophen oder der Staatskunst der Gesetzgeber sey. Die Antwort auf diese drey Fragen wird die vollständige Widerlegung der Muthmaßungen unsrer Gegner seyn.

I. Ar=

b) Encycl. art. Japonois.

I. Artikel.

Von der Religion der Patriarchen.

§. I.

In welchen Archiven werden wir Urkunden finden, die alt und glaubwürdig genug wären, um aus ihnen zu erkennen, welches die Ur-Religion gewesen sey? Wo ist das Volk, dessen Jahrbücher uns bis auf die Schöpfung zurückgehen lassen, uns den Zustand des menschlichen Geschlechts von seinem Ursprunge an unter die Augen stellen, und uns lehren, was von unsern ersten Aeltern geglaubt und ausgeübt worden sey? Die Römer und die Griechen sind so gelehrt, als möglich, gewesen; aber sie sind zu neu: die ältern Nationen, von welchen sie alles entlehnt haben, verlieren sich in der Nacht der Fabeln. Einige geben uns unermeßliche Verzeichnisse von vermeyntlichen Göttern und Königen, die auf einander folgten, oder lächerliche Geschlechtsregister, oder eine trockene Geschichte von Fürsten und Kaisern; andere verirren sich in ein Chaos von Allegorien, die sie nicht mehr verstehen: alle schweigen von dem wesentlichen Artikel, den wir suchen.

Die einzige Jüdische Nation hat ihre eigene Geschichte mit der Geschichte der Religion zu verbinden gewußt. Wenn man nur die Art und Weise betrachtet, nach welcher sie zusammengewebt ist, so behauptet sie schon den Vorzug vor den übrigen; die Einfalt der

Schreibart, die Deutlichkeit und die Verbindung der Begebenheiten, der Ton der Aufrichtigkeit, welcher darinn herrscht, die Zuverläßigkeit der Ueberlieferung, aus welcher der Geschichtschreiber geschöpft zu haben scheint, das Gemählde, welches er von den alten Sitten entwirft, die umständlichen geographischen Beschreibungen, in welche er sich einläßt, die Ehrlichkeit, mit welcher er den andern Nationen den Vorzug vor der seinigen einräumet, sind hinlänglich, uns Zutrauen einzuflößen. Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, die Aechtheit dieser Urkunde zu beweisen, und auf die Einwürfe, durch welche man sie hat verdächtig machen wollen, zu antworten. Wir betrachten sie hier nur als eine gewöhnliche Geschichte, die uns wegen ihres Alterthums und wegen der Kennzeichen von Wahrheit, mit welchen sie bekleidet ist, ehrwürdig seyn muß. Indem wir sie mit dem Buche des Job vergleichen, welches sich wenigstens von eben derselben Zeit her, zu schreiben scheint, und mit eben demselben Stempel bezeichnet ist, werden wir lernen, welches der Glaube der Patriarchen, oder die Religion der ersten Familien, von denen die Welt bevölkert wurde, gewesen sey.

§. II.

Ganz verschieden von den andern Schriftstellern, welche uns in Absicht auf den Ursprung aller Dinge in der Unwissenheit lassen, fängt Moses seine Geschichte mit der allerwichtigsten Wahrheit an. **Am Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde.** Da war keine vorher vorhandene Materie, deren Gott bedurft hätte;

da

da waren keine Untergottheiten, die ihm geholfen hätten; er hat alles allein gethan. Die ganze Kraft der göttlichen Wirkung wird durch folgende Worte dargestellt: **Gott sprach, es werde Licht, und es ward Licht**; ein erhabener Ausdruck, über welchen selbst ein Heyde in Erstaunen gerieth *a*), Gott wirkt durch das bloße Wollen *b*).

Eben dieselbe schöpferische Macht giebt nach und nach den verschiedenen Theilen der Natur das Wesen; das Meer versammelt seine Wasser, die Sterne glänzen in dem Raum des Himmels, die Pflanzen und die Thiere kommen aus dem Schooße der Erde, das Meer erzeuget die Fische und die Vögel. Eben dasselbe lebendigmachende Wort giebt den beseelten Geschöpfen und den Pflanzen einen fruchtbaren Grundstoff, damit sie sich wieder hervorbringen können. Konnte nun der Mensch, der von allem diesen unterrichtet war, versucht werden, die Wesen, welche ihn umringten, als lauter Götter anzubeten?

Gott handelte nicht mit dem Ungestümm einer blinden und nothwendigen Ursache, sondern mit Verstand und Freyheit. Er hat die Welt in sechs Tagen gemacht; er konnte sie in einem Augenblick erschaffen. Da es ihm frey stund, die Wirkungen seiner allmächtigen Thätigkeit nach seinem Belieben einzuschränken, so ließ er die

---

a) Longinus de sublimitate.

b) Sat est voluntas ubi est summa potestas. S. Aug., l. contra Priscill. c. 2, n. 2 et 3.

die Geschöpfe nach und nach und mit Ordnung aus dem Nichts hervorgehen; die Weisheit hatte bey allen seinen Erschaffungen den Vorsitz. **Gott sahe an was er gemacht hatte, und alles war gut** *c*).

Vor der Schöpfung des Menschen schien Gott mit sich selbst zu Rathe zu gehen: **Lasset uns den Menschen nach unserm Bilde und nach unsrer Aehnlichkeit machen.** Er bildet einen Körper aus dem Schlamm der Erde und beseelt ihn mit einem göttlichen Hauche *d*); der Mensch ist lebendig, er athmet, er ist nach dem Bilde Gottes gemacht. Um diese große Wahrheit recht einzuschärfen, wiederhohlet sie der Geschichtschreiber drey mal. Dieß ist der Grund von der Größe des Menschen; er ist nicht allein ein Körper, eine Zusammensetzung von in Bewegung gesetzter Materie; er ist das Bild eines geistigen, verständigen, freyen, unsterblichen, die Natur beherrschenden Gottes; er ist ein Theilhaber dieser Herrschaft. **Wachset**, spricht der Herr, **mehret euch, erfüllet die Erde, machet euern Gesetzen alles, was athmet, unterthan; ich gebe euch die Pflanzen und Früchte zu eurer Speise** *e*). Kraft dieses höchsten

---

c) Gen. I, ℣. 31.

d) Das hebräische Wort, נשמת Spiritus ist offenbar gleichbedeutend mit dem Griechischen Noos, Mens, Seele: in dem 32 Kap. des B. Job ℣. 8. wird gesagt, der Hauch Gottes נשמת gebe den Verstand; es ist also hier von keinem körperlichen Hauche die Rede.

e) Gen. 1, 28.

sten Befehls hat der Mensch das Recht, alle Reichthümer, welche die Welt in sich schließt, zu seinem Gebrauch zu verwenden. Es giebt keinen andern Austheiler der Gaben der Natur, als den Schöpfer selbst *f*).

Der Mensch brauchte eine Gesellschafterinn, sie wird aus seinem eigenen Körper gezogen. Gott will, daß der Gatte seine Gattinn als einen Theil seiner selbst betrachte; und die Fruchtbarkeit, die er ihnen gewährt, ist die Wirkung eines besondern Segens *g*). Auf diese Art ist die Ehe geheiligt, auf die Einheit eingeschränkt und unzertrennlich gemacht. Alle Menschen werden aus einem und eben demselben Stamme gebohren, damit sie, obgleich vervielfältigt und zerstreuet, immer eine einzige und eben dieselbe Familie ausmachen *h*).

Der freye zum Gehorsam fähige Mensch war diesen seinem Schöpfer schuldig. Gott legt ihm ein Gesetz auf, verbietet ihm, eine besondere Frucht zu berühren. Durch die Verführung des versuchenden Geistes unterliegt das Weib dem Wunsche, von derselben zu essen; sie verleitet auch ihren Ehegatten zu ihrem Ungehorsam. Der allenthalben gegenwärtige Gott siehet ihr Verbrechen, wirft es ihnen vor und verdammt sie zu leiden und zu sterben; der von der Unschuld herab gesunkene Mensch wurde sterblich und unglücklich. Ein

be-

---

f) Die Heyden, welche andere Wohlthäter, Deos datores bonorum, anbeteten, waren also im Irrthum.

g) Gen. 1. 28.

h) S. Aug. de Civ. Dei, lib. 12, c. 21 et 26.

beleidigter Wohlthäter ist berechtigt, mit Strenge zu strafen; aber Gott, der bey seiner Gerechtigkeit nicht aufhört, gütig zu seyn, verkündigt einen Mittler, welcher den Kopf des, unter der Gestalt der Schlange verborgenen, Versuchers zerquetschen wird; er tröstet den beschämten, und reuigen Menschen mit der Hoffnung der Verzeyhung *i*).

§. III.

Die Folgen dieser ersten Sünde sind kläglich gewesen. Die menschliche Natur ist nicht mehr so beschaffen, wie sie aus den Händen Gottes gekommen war; kaum erkennt man noch sein Bild an derselben. Die geschwächte Vernunft hat ihre uneingeschränkte Herrschaft über die Leidenschaften verlohren; aber die freye Willkühr ist nicht zernichtet worden. Zu der Zeit, da Cain auf ein Verbrechen umgieng, erklärte ihm Gott, es stehe ihm frey, seine Neigungen zu unterdrücken, sein Gewissen werde ihn das Gute oder Böse, das er thue, empfinden lassen; unglücklicher Weise wird diese innerliche Stimme oft erstickt *k*).

Indem sich der Mensch von den Leidenschaften beherrschen ließ, vergaß er bald seines Gottes und seiner Pflichten; seine Laster wurden ihm zur Gewohnheit, die Sünde und Ungerechtigkeit bedeckten das Angesicht der Erde. Gott wollte eine Rache dagegen ausüben, die fähig wäre, die zukünftigen Geschlechter zu erschrecken.

Da

---

i) Gen. 3, 15. *k*) Gen. 4, 7.

Da es ihm frey stand, die, durch eine einzige Handlung seines Willens geschaffene, Welt durch ein einziges Wort zu vernichten, so ließ er die Elemente selbst den Schuldigen znr Strafe dienen, um zu beweisen, daß es von ihm abhange, die Gesetze, die er der Natur, nach seinem freyen Willen, gegeben hat, zu unterbrechen und zu ändern. Eine allgemeine Wasserfluth zerstörte alle lebendigen Wesen, und machte aus der Erde eine weite Einöde. Ein einziger Gerechter wurde mit seiner Familie erhalten, um sie wieder zu bevölkern. Das Andenken an diese große Weltveränderung hat sich bey den meisten Nationen erhalten *l*), und die gegenwärtige Beschaffenheit der Erdkugel zeigt noch die Spuren davon. Schreckliches Denkmal der göttlichen Gerechtigkeit und der Bosheiten, welche so scharfe Züchtigungen derselben zuwegebrachten!

Durch diese geringe Anzahl von Begebenheiten, die man unmöglich vergessen konnte, belehret Moses alle Völker hinlänglich; in wenig Worten giebt er uns die größten Begriffe von der Natur Gottes und des Menschen. Gott ist ewig, er war vor der Welt vorhanden; er ist einzig, weil alles sein Werk ist; er hat die Welt aus dem Nichts gezogen, weil alles angefangen hat. Er ist allmächtig, eine einzige Handlung seines Willens hat alle Dinge gemacht, und er unterbricht, wann er will, den Lauf der Natur. Er ist unabhängig und frey; hat alles nach seinem Wohlgefallen geordnet; er ist al-

lent-

l) Huet, Quaest. Alnet, l. 2, c. 12. n. 5.

lenthalben gegenwärtig, weil ihm alles bekannt ist; er wacht mit seiner Vorsehung über alles; alle Begebenheiten sind eine Wirkung seiner Rathschlüsse. Weil er höchst gütig ist, so hat er für die Bedürfnisse aller Geschöpfe gesorgt; weil er gerecht und heilig ist, so bestraft er das Laster und belohnt die Tugend.

Der Mensch, das Bild eines so vollkommenen Wesens, ist also nicht bloß ein Leib; er kann nur seiner Seele nach Gott ähnlich seyn. Diese Seele ist geistig, verständig, thätig, frey, unsterblich, weil Gott alle diese Eigenschaften besitzt. Als ein Kind eines strafbaren Vaters ist der Mensch zu sterben verdammt; aber Gott hat ihm die Verzeihung verheißen: Adam mußte also seinen Körper überleben, weil er einstens an der Gnade des Erlösers Theil haben sollte.

Auf diese Art entwirft uns Moses die Lehrsätze, die man zu Anfang der Welt glaubte und bekannte; so giebt er uns das Glaubensbekenntniß der ersten Menschen im kurzen Begriff, und zeigt uns, wie die Hauptartikel desselben mit unauslöschlichen Zügen auf das Gemählde der Welt gezeichnet sind. Wir werden in der Folge beweisen, daß das, was er uns lehret, den reinen Einsichten der Vernunft und Philosophie gemäß sey.

Die Schöpfung, die Fortpflanzung der Sünde in dem menschlichen Geschlechte, die Verheißungen eines Heilandes, sind keine Wahrheiten, die der Mensch vermittelst der natürlichen Einsichten zu entdecken im Stande gewesen wäre; er hat sie nur durch Offenbarung erfahren können. Sie mögen uns nun noch so seltsam

scheinen, Gott hat gewollt, daß sie auf die Nachkömmlinge der Patriarchen überliefert würden. Dieser Glaube ist standhaft unter ihnen geblieben, und durch Ueberlieferung von den Vätern zu den Kindern übergegangen. Dazu daß man die Menschen lehrte, was sie Gott schuldig sind, war es genug, daß man ihnen sagte, was er gethan hat.

§. IV.

Aus allen diesen Lehren folgt die Nothwendigkeit einer Religion. Der äußerliche Gottesdienst ist seit dem Ursprung der Welt eingeführt; ein Ruhetag ist dieser wichtigen Pflicht geheiligt *m*). Die Kinder Adams bringen die Früchte der Erde und die Erstlinge ihrer Heerden Gott zum Opfer dar; aber Gott läßt sich nur die, mit der innerlichen Frömmigkeit verbundenen, Gaben gefallen. Enos empfiehlt sich durch diese Tugend *n*). Noah bauet, nach seiner Errettung aus der Sündfluth, einen Altar, opfert ein Brandopfer, und machte eine Auswahl der Opfer *o*). Bald wird das Priesterthum eine Würde, mit welcher Ehrenstellen und Vorrechte ver-

---

m) Gen. 2, 3.

n) Gen. 4, ℣. 3, 4, 26. In den Gesprächen über die Seele, p. 26 und 133 läßt der Verfasser einen Saducäer sagen, Enos habe zuerst angefangen den Namen des Herrn anzurufen: was bedeutet denn also die Verehrung, welche Kain und Abel Gott erwiesen?

o) Gen. 8, ℣. 20.

verbunden sind *p*). Die Sorgfalt für die Gräber nnd die Ehrenbezeigungen, die man den Verstorbenen bey ihren Leichenbegängnissen erwieß, bezeugen die Hoffnungen der Patriarchen, und ihren Glauben an die Unsterblichkeit *q*). Sie betrachten das Gelübde und den Schwur als Religionshandlungen *r*); sie sind überzeugt, daß Gott den Verträgen und Bündnissen vorstehe *s*).

Die Sittenlehre, ein wesentlicher Theil der Religion, ist auf eben denselben Grund gestützet, nämlich auf den Begriff eines vergeltenden und rächenden Gottes, dessen Vorsehung auf alle Dinge aufmerksam ist, sie beruhet auf der Würde der menschlichen Natur, auf den Banden der Brüderschaft, welche alle Menschen mit einander vereinigen. Wenn die Folgen, welche aus diesen Wahrheiten fließen, sorgfältig bemerkt würden, so wären sie hinlänglich, die Gesellschaft friedfertig und glücklich zu machen.

Die Art und Weise, nach welcher Gott die Ehe gestiftet hat, zeigt, welches die wechselseitigen Pflichten der Ehegatten sind; die Geschichte Abrahams in Aegypten legt die Strenge vor Augen, mit welcher Gott den Ehebruch bestraft; die Geschichte des Noah lehrt die Ehrfurcht, welche die Kinder ihrem Vater schuldig sind; die Geschichte mit der Hagar den Gehorsam, welchen

---

p) Cap. 14, 18. c. 28, 22.

q) Cap. 23, 4. c. 49, 29. *r*) Cap. 14, 22. c. 28, 30.

s) Cap. 31. 50.

chen die Diener ihren Herren leisten sollen. Der Schrecken, die Gewissensbisse, die Strafe Cains machen die Abscheulichkeit des Mords begreiflich. Gott verbietet diesen den Kindern des Noah durch ein ausdrückliches Gesetz; und um ihnen desto mehr Abscheu gegen denselben einzuflößen, untersagt er ihnen das Blut der Thiere *t*). Der Diebstahl wird von Jakob als ein todeswürdiges Verbrechen, der Betrug als ein verhaßtes Laster vorgestellt *u*); die der Natur zuwiderlaufende Unzucht wird **ein Greuel** genannt, der gen Himmel um Rache schreyt *x*). Ueberhaupt zeigt uns die Geschichte der Patriarchen in vielen unter ihnen auffallende Beyspiele von Gerechtigkeit, von Mäßigung, von Menschenliebe, von Gastfreyheit, von Sanftmuth, von Geduld, und von allen gesellschaftlichen Tugenden. Ein **Gerechter** war zu allen Zeiten ein gottergebener und gegen seines gleichen wohlthätiger Mensch. Was diejenigen, von welchen wir reden, noch mehr empfiehlt, ist eine Ehrfurcht gegen die Gottheit, eine lebhafte Empfindung ihrer Gegenwart, ein Vertrauen auf ihre Macht und Güte, wovon es in den falschen Religionen niemals ein Beyspiel gab.

§. V.

So schildert uns die heilige Schrift den heiligen Mann Job. Nach Herrn Goguet hat dieser zu den

t) Gen. 9, 4. *u*) Cap. 31, 32. 41.
x) Cap. 13, 13, c. 19, 5.

Zeiten Jakobs gelebt ; nach den heil Auguſtin , drey Menſchenalter ſpäter; nach Herrn Huet , kurz vor Moſen y). Der Verfaſſer ſeines Buchs mag nun ſeyn, wer er will, ſo bekennt er eben denſelben Glauben und eben dieſelbe Sittenlehre, die man in dem erſten Buch Moſis findet; er rühmt die Macht und Weisheit Gottes in dem Werke der Schöpfung , ſeine Vorſehung in der Regierung der Welt , ſeine Allwiſſenheit , ſeine Heiligkeit , ſeine Barmherzigkeit , ſeine Gerechtigkeit ; er beſchreibt die Vortrefflichkeit der Natur des Menſchen, deſſen von der Sünde befleckte Geburt , und offenbart die Hoffnung eines Erlöſers und eines zukünftigen Lebens.

„Fraget die Thiere, ſpricht er, und ſie werden euch „unterrichten ; redet mit den Vögeln des Himmels, mit „den Fiſchen im Meere , mit den Pflanzen und Früchten der Erde , ſie werden alle mit einer Stimme und „einmüthig antworten: Die Hand des Herrn hat uns „gemacht. Er hat allem und jedem , das athmet, das „Leben gegeben ; der Geiſt, welcher den Leib des Menſchen belebt , iſt ein Werk Gottes..... Er hat „mich geſchaffen ; hat mit ſeinen Händen den Thon zuſammen geknetet , woraus ich gebildet worden bin... „Der Hauch des Allmächtigen hat einen , aus dem „Schlamm der Erde gezogenen , Körper lebendig gemacht z). Er läßt die Winde in dem unermeßlichen „Raum

---

y) S. Lowth , de ſacra Poëſi Hebraeorum. Mit Michälis Anmerkungen , p. 650.

z) Iob. c. 10, 8. c. 12, 7. c. 33, 4.

„Raum des Himmels herrschen, und die Erde in die„sem Raume schweben; er schließt die Wasser in die „Dünste der Wolken ein, und heißt sie, wann es ihm „gefällt, wieder herabfallen: seine Macht hat sie in „den weiten Abgründen des Meeres versammelt, und „seine Weisheit bezähmt das Ungestümm der Fluthen. „Durch ihn glänzen die Sterne an dem Himmel, und „er führet sie in ihrem krummlinigten Gang mit der „Hand *a*).

„Wo warest du, spricht der Herr, als ich den „Grund zur Erde legte, als ich die Ausmessungen der„selben einrichtete, ihre Größe und Gestalt entwarf, als „ich die Huldigung des Morgensterns und die Lobprei„sungen der Geister, die meine Kinder sind, erhielt? „Wer hat dem Meere unsichtbare Schranken gesetzt, als „es aus den Abgründen, wie aus dem Schooße seiner „Mutter stieg, als ich es mit Wolken und schwarzen „Dünsten, wie mit Windeln, einwickelte? Ich habe „ihm die Gränzen, innerhalb welcher ich es gefangen „halte, nach meinem Wohlgefallen vorgeschrieben; ich „habe zu ihm gesagt: bis hieher sollst du kommen und „nicht weiter; an diesem Sande soll sich der Stolz dei„ner Wellen brechen *b*)".

Job erkannte ausdrücklich, daß Gott Wunder thun, und, wann er will, den Lauf der Natur unterbrechen könne *c*).

a) Cap. 26, 7. *b*) Cap. 38, 4. *c*) Cap. 9, 5.

Die Unglücksfälle dieses heiligen Mannes, sind als eine Wirkung des Neides des Versuchers vorgestellt *d*); aber Job vergißt niemals, daß die göttliche Vorsehung über alle Dinge schaltet und waltet. „Gott hatte mir „Güter gegeben, er hat mir sie genommen; es ist da„bey nichts anders geschehen, als was ihm wohlgefiel: „sein Name sey gelobet..... Ihm gehören die Weis„heit, die Macht, die Gerechtigkeit, die Vorsehung; „er siehet den Betrug der Bösen, und die Thränen der „Unschuldigen, die das Opfer derselben sind; oft ver„nichtet er die Anschläge der Weisen; er läßt die Rich„ter verblendet werden, demüthiget die Könige; bedeckt „die Häupter des Volks und die Großen mit Schmach, „verfinstert die Einsichten der Alten, macht die Fürsten „verächtlich, und zieht die Armen aus der Unterdrü„ckung..... Er kann alles, und kein Gedanke ist vor „ihm verborgen *e*)".

§. VI.

Der Irrthum der Freunde Jobs bestund darinn, daß sie dachten, Gott betrübe niemals die Gerechten. Dieser falsche Grundsatz ist die Klippe, an welche die Philosophie zu allen Zeiten stieß, **er** ist es, welcher in der Folge den Manichäismus erzeugte, und so viel Einwürfe wider die Vorsehung einflößte; **er** ist es, dessen sich die Atheisten noch heutiges Tags bedienen, um das

Da=

d) Iob c. 1, 6. c. 2, 1.

e) Iob. c. 1, 21, c. 12, 13. cap. 42, 2.

Daseyn Gottes anzugreifen. Job widerlegt diese ungerechten Klagen mit eben den Gründen, deren wir uns jetzt noch bedienen.

1tens läßt er den Herrn selbst reden, um die Menschen zu lehren, daß sein Verhalten und seine Absichten undurchdringlich seyen, und daß er niemanden davon Rechenschaft zu geben habe *f*). Wir werden die Richtigkeit dieses Gedankens beweisen, wann wir die Frage von dem Ursprung des Bösen abhandeln.

2tens nimmt ers als einen Grundsatz an, daß der Mensch von seiner Geburt an durch die Sünde befleckt sey: „**Wer kann den, aus einem unreinen „Geblüte gebildeten, Menschen rein machen, außer „Gott allein** *g*)? Daß der Mensch in den Augen Gottes niemals von jeder Sünde frey bleibe *h*). Die „Trübsale, die er erfährt, können also immer eine Züchtigung für seine Fehler seyn".

3tens behauptet Job, daß Gott den leidenden Gerechten gewöhnlich in dieser Welt schadlos halte, und den Ruchlosen, der den Herrn vergesse und ihn im Glücke beschimpfe, zu strafen pflege *i*). Das Vertrauen dieses heiligen Mannes auf die Güte und Gerechtigkeit Gottes wird durch die Wohlthaten gestärkt, mit denen er am Ende seiner Tage überhäuft wurde *k*).

f) Cap. 9, 38. *g*) Cap. 14, 4. *h*) Cap. 9, 2.
i) Cap. 21, 24, 27. *k*) Cap. 42.

4tens schränkt er seine Hoffnungen nicht auf das gegenwärtige Leben ein; er macht sich auf einen zukünftigen Zustand Rechnung. „Wann mir Gott das Leben nähme, spricht er, so würde ich noch auf ihn hoffen..... Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, daß „ich am jüngsten Tage von der Erde wieder auferstehen; daß ich von neuem mit meinem sterblichen Leib „bekleidet seyn; daß ich meinen Gott in meinem Fleische sehen werde; daß meine Augen diesen Trost haben sollen: dieß ist die Hoffnung, die ich in meinem „Herzen behalte..... Die Stützen meiner Bahre werden meine Hoffnung tragen; diese wird mit mir in „dem Staube des Grabes ruhen *l*)". Er schildert den Aufenthalt der Verstorbenen, als ein finsteres, mit den Schatten des Todes bedecktes, Land, wo lauter Elend, Dunkelheit, Unordnung und ewige Traurigkeit ist *m*). Konnte er hierunter die Vernichtung oder einen Zustand verstehen, in welchem man nichts mehr fühlt? Er sagt zu Gott: „Der Mensch, aus dem Leibe seiner Mutter gekommen, hat nur ein kurzes und elendes Leben; „er entsteht und verwelkt wie eine Blume, er fliehet, „wie der Schatte; nichts ist für ihn beständig. Indessen hältst du ihn nicht für unwürdig, deine Blicke „auf ihn zu heften, und ihn vor deinen Richterstuhl zu „fordern. Wer wird ihn rechtfertigen, wann er strafbar ist? Du hast die Anzahl seiner Tage berechnet,

„die

---

l) Iob, c. 13. 15. c. 17, 16. Hebr. c. 19, V. 25.

m) Cap. 10, 21.

„die er nicht verlängern kann. Verstatte ihm also ei-
„nige ruhige Augenblicke, bis die Stunde kommt, da
„er, gleich einem Taglöhner, den Lohn seiner Arbeit
„erwartet". Cap. 14, V. 1. Im Tode muß also der Gerechte den ihm gebührenden Lohn empfangen.

Das Schicksal Abels, so wie es Moses vorstellt, wäre hinlänglich gewesen, alle Gerechten zur Verzweiflung zu bringen, wenn sie nach diesem Leben nichts hätten erwarten dürfen.

Durch die Art, mit der Job seine Aufführung vertheidigt, giebt er uns zu erkennen, was er für eine Sittenlehre hatte, und was, nach seiner Meynung Laster oder Tugend war. Er nimmt Gott zum Zeugen, daß er keusch, dem Stolz und der Ungerechtigkeit feind, freygebig und mitleidig gegen die Armen, wohlthätig gegen seine Feinde, gerecht und billig gegen alle Menschen gewesen sey. Er betrachtet den Diebstahl, die Gewaltthätigkeit, die Unterdrückung, den Betrug, den Ehebruch, die Ungerechtigkeit gegen die Armen und Schwachen, als Ausschweifungen, welche die göttliche Rache auffordern *n*).

Er redet von einem äußerlichen Gottesdienst, von Brandopfern und Sündopfern, von Priestern und auserlesenen Opferthieren, von Gelübden und Gebethen, von Bußübungen zur Besänftigung des Herrn *o*).

n) Cap. 24 et 31.

o) Cap. 1, 5: cap, 12, 19, cap. 42, 6 etc. etc.

Es ist also zwischen Job und Mosen eine vollkommene Uebereinstimmung; sie machen eben dasselbe Gemählde von der Religion, die Gott den Patriarchen gegeben hatte, und welche zweytausend fünfhundert Jahre von der Schöpfung an bestund. Wir werden sie mit dem Glauben und mit den Uebungen der Völker vergleichen, welche die ursprüngliche Ueberlieferung aus dem Gesichte verlohren haben: man wird in den menschlichen Religionen das Gepräge der fehlerhaften Quelle sehen, aus welcher sie entsprungen sind. Sie zeigen uns eine herabgewürdigte und verschlimmerte Natur, einen, den Sinnen sklavisch dienenden, Geist, ein, der Liebe zu den sinnlichen Gütern unterworfenes, Herz. Man wird falsche und ungereimte Lehrsätze, eine verdorbene Sittenlehre, einen abergläubigen und lasterhaften Gottesdienst in ihnen finden. Bey dieser bloßen Gegeneinanderhaltung ist es leicht, die Religion, welche von Gott kommt, von denjenigen zu unterscheiden, welche ein Werk der Menschen sind.

§. VII.

Die Ur-Religion kann, wie wir schon bemerkt haben, in dem Sinne eine **natürliche Religion** genannt werden, daß ihre Lehrsätze, ihr Gottesdienst, ihre Sittenlehre, mit den reinen Einsichten einer aufgeklärten und hinlänglich unterrichteten Vernunft vollkommen übereinstimmen; aber nicht in dem Sinne, daß die Menschen durch das bloße Licht der Natur, und ohne eine göttliche Offenbarung, so weit gekommen wären, daß sie diese Religion erkannten und bewahrten. Die hei-

lige

lige Geschichte stellet uns die, von ihr mitgetheilten, Wahrheiten nicht als eine Frucht der Untersuchungen und des Nachdenkens der Menschen, nicht als Entdeckungen vor, die sie nach und nach gemacht hätten. Gott hat zu Adam und zu seinen Kindern, zu Enoch, zu Noah, zu Job und zu seinen Freunden geredet; Gott, und nicht die Philosophie, ist der erste Lehrmeister des menschlichen Geschlechtes gewesen.

Ein von dergleichen Lehren, daß nur ein einziger Gott und Schöpfer sey ꝛc. ꝛc. unterrichteter Mensch kann sehr leicht so weit kommen, daß er sich diese Wahrheiten zu beweisen im Stande ist. Aber unter allen Menschen, welche den Faden der ursprünglichen Ueberlieferung verlohren haben, ist kein einziger, welcher geschickt genug gewesen wäre, dieselben auf dem Wege des Nachdenkens zu entdecken, oder wenigstens kein einziger, der solche gelehrt hätte.

Man wird leicht gewahr, daß diese ursprüngliche und natürliche Religion durch unwidersprechliche Thatsachen und durch, aller Augen bloßgestellte Denkmäler bewiesen wurde. Gott wollte den Glauben der Patriarchen durch ein anderes Mittel noch befestigen. Nach einer besondern Vorsehung gewährte er ihnen ein, viele Jahrhunderte lang währendes Leben, damit er die Ueberlieferung desto sicherer und das Andenken der Begebenheiten desto lebhafter und gegenwärtiger machen möchte. Lamech, der Vater des Noah, hatte den Adam gesehen; Noah selbst hatte sechshundert Jahre lang mit Methusalem, seinem Großvater, gelebt; welcher letztere

343. Jahre alt war, als Adam starb. Den alten Zeitgenossen des Noah fiel es leicht, sich von der Epoche der Schöpfung zu unterrichten; alle erkannten den Adam für den ursprünglichen Stammvater des menschlichen Geschlechtes: der Zustand der ganzen Natur bezeugte die Neuheit der Welt. Nach der Sündfluth bestand eben dieselbe Kette von Ueberlieferung. Thara, der Vater des Abrahams, hatte länger, als ein Jahrhundert, mit Arphaxad und Phaleg gelebt, welche letztern bey zweyhundert Jahre mit Noah Umgang gepflogen hatten. Abraham lebte noch, als Jakob auf die Welt kam; und Caath, Mosis Großvater, hatte sein Leben mit den Kindern Jakobs zugebracht. Es sind höchstens nur fünf Personen zwischen Mosen und Noah. Bedenkt man die Ehrfurcht, welche die jungen Leute gegen diese ehrwürdigen Greise hegen, den Eifer, mit welchem letztere die großen Ereignisse, von denen sie Zeugen gewesen waren, oder die sie von ihren Vätern erfahren hatten, ihrer Nachkommenschaft erzählen mußten; so wird man begreifen, daß Moses vollkommen davon unterrichtet seyn mußte, und daß er in der Geschichte seines ersten Buches mit Leuten redete, die nicht weniger, als er, davon unterrichtet waren.

Neue Denkmäler kamen, die alten zu unterstützen und die Religionsgebräuche erneuerten beständig die Lehren der Vorfahren. Die Gewohnheit, sieben Tage auf eine Woche zu rechnen und den siebenten zu feyern, erinnerte an die Schöpfung der Welt; die Leiden der menschlichen Natur bewiesen nur allzu deutlich den Ver-

lust ihrer ersten Unschuld; die Spuren des irdischen Paradieses, welche die Sündfluth nicht ganz und gar vertilgt hatte, mußten dem Noah und seinen Kindern noch Thränen entlocken. Die, auf der ganzen Oberfläche der Erdkugel verbreiteten, sichtbaren Merkmale der allgemeinen Ueberschwemmung, erneuerten unaufhörlich den Begriff von der göttlichen Gerechtigkeit: die Ueberlieferung von dem, in einer Arche aus den Wasserfluthen geretteten, Menschengeschlechte hat sich zu aller Zeit bey den Morgenländern erhalten *p*). Die Sündopfer und die Aussöhnungen lehrten die Menschen, daß sie strafbar von Geburt waren; die Trümmer von Babel haben das Andenken an ihre unsinnigen Entwürfe, und an die Verwirrung der Sprachen, eine lange Reyhe von Jahrhunderten hindurch erhalten.

Neue, den Patriarchen zu mehreren malen gewährte, Wunder, die bestimmten Befehle, die sie vom Himmel erhielten, sehr in die Augen fallende Strafen, als wie die Verbrennung von Sodom, predigten, mit lauter Stimme eine Vorsehung, die auf alles, was auf der Erde vorgehet, aufmerksam ist. Je nachdem die Gerechten Merkmale seines Schutzes erhielten, errichteten sie einen Altar, einen

Hau=

---

p) Lucianus, de Dea Syria et de saltatione. Man sehe die Histoire veritable des temps fabuleux, tome I. p. 230 etc. ferner die Histoire de l'Astronomie ancienne, etc.

Haufen von Steinen, eine Säule, oder irgend ein anderes Zeichen, um ihre Nachkommenschaft daran zu erinnern.

In diesen ersten Zeiten der Welt wandelten also die Menschen mitten unter den Denkmälern ihres Glaubens: es ist zum Erstaunen, daß sie es bey dem Anblick dieser Menge von Zeugen wagen konnten, den Herrn aller Dinge zu verkennen und zu vergessen. Aber die Stimme der Leidenschaften war mächtiger, als die Stimme der Natur, der Vernunft, der Religion und der Geschichte. Ungeachtet so vieler Lehren, welche einen einzigen Gott ankündigten, säumte dieses unsinnige Geschlecht nicht, mehrere Götter anzubethen.

§. VIII.

Kurze Zeit nach der Sündfluth sehen wir die Vielgötterey und den Götzendienst bey den Chaldäern eingeführt; die heiligen Bücher lehren uns, daß die Vorfahrer Abrahams diesem Irrthume nachhingen *q*). Laban, ein Zeitgenosse und Anverwandter des Jakobs, nennet die Götzen, welche ihm seine Tochter gestohlen hatte, **seine Götter.** Ehe Jakob dem Herrn ein Opfer darbringt, befiehlt er allen Mitgliedern seines Hauses, die dergleichen Götzenbilder besaßen, sie ihm herbey zu bringen, worauf er sie in die Erde vergräbt *r*). Job

redet

---

q) Iosua 24, 2, Iudith, 5, 8.

r) Gen. c. 31. ℣. 19 et 30. cap. 35. ℣. 2 et 4.

redet von der Anbethung der Sonne und des Mondes, als von einem Verbrechen, das aber bey den Völkern, unter welchen er wohnte, bekannt war *s*). Zur Zeit Josephs waren die Wahrsager und Zeichendeuter bey den Aegyptiern im Gebrauche; sie trieben den Aberglauben schon so weit, daß sie die Fremden als Unheilige betrachteten, und nicht mit ihnen essen wollten *t*).

„Klägliche Verblendung! ruft der Verfasser des „Buchs der Weisheit aus; eitle Täuschung der Men„schen, die keine Kenntniß von Gott haben! Umringt „mit seinen Wohlthaten, sahen sie die Hand nicht, die „selbige auf sie herab goß; bey der Pracht der Werke „der Natur, vermochten sie nicht den Werkmeister der„selben zu erkennen. Sie überredeten sich, das Feuer, „die Luft, die Winde, die Sterne, das Wasser, die „Sonne und der Mond seyen die Götter, welche die „Welt regieren..... Noch unglücklicher darinn, daß „sie ihr Vertrauen auf todte und unbeseelte Bildsäulen „setzen, nennen sie das Werk von Menschenhänden, und „das künstlich gearbeitete Gold und Silber, und Thier„gestalten und Steine, die ein Werkmeister, nach sei„nem Belieben formte, nennen sie alles dieß. Göt„ter... Der Mensch macht sich einen Gott aus einem „unnützen Block, welchem er seine eigene oder die Ge„stalt eines Thieres giebt: er mahlt ihn mit verschiede-

nen

---

s) Iob. c. 31, 26.

t) Gen. 43, V. 23. cap. 44, V. 5 et 15.

„nen Farben; bauet ihm eine Wohnung; heftet ihn „an eine Mauer, wo sich dieser Gott ohne die Hülfe des „Eisens, womit er angeklammert ist, nicht erhalten „könnte. Der Mensch zieht ihn wegen seiner Güter, „wegen des Schicksals seiner Kinder, wegen des glück„lichen Fortgangs einer Verbindung zu Rathe; er thut „ihm Gelübde; er schämt sich nicht mit einem empfin„dungslosen Götzen zu sprechen; er bittet ein unempfind„liches Wesen um die Gesundheit, ein todtes um das „Leben, einen unbeseelten Block um Hülfe *u*)".

Die ältesten weltlichen Geschichtschreiber haben, auser den Juden, kein Volk gekannt, das nicht von der Abgötterey angesteckt gewesen wäre; und diese Verirrung hat immer gemacht, daß man die wesentlichsten Grundsätze der Sittenlehre vergaß. Die Hurerey, die widernatürliche Unzucht, die Menschenopfer, der Haß gegen die Fremden scheinen so alt zu seyn, als die Verehrung der falschen Gottheiten. Eben derselbe heilige Schriftsteller hat nicht ohne Ursache gesagt, dieser verabscheuungswürdige Gottesdienst sey der Anfang und das Ende aller Laster *x*); aber er setzt hinzu, es schreibe sich derselbe nicht von dem entferntesten Alterthum her *y*).

Es ist also aus der echtesten und glaubwürdigsten Geschichte, die es nur je in der Welt gab, gewiß, daß die wahre natürliche Religion kein Werk der Menschen

---

u) Sap. cap. 13. *x*) Ibid. c. 14, ℣. 27.
y) Ibid. ℣. 13. Isaiae c. 40, ℣. 18 etc. etc.

schen sey, sondern ein, ihnen von Gott verliehenes, Geschenk, welches sie nicht zu bewahren wußten; daß sie selbige, so bald sie sich ihren eigenen Begriffen überließen, verkannt, entstellt, in Aberglauben und in Laster verwandelt haben. Die Philosophie hat den Irrthum nicht verbessert, sondern ihn an dessen Statt nur noch mehr bestärkt. Die ersten Völker, welche das Feld der Wissenschaften anbauten, nämlich die Aegyptier und die Chaldäer, sind die ersten Götzendiener gewesen. Diese Verblendung, eine unglückliche aber unausbleibliche Frucht des Stolzes und der menschlichen Verderbniß, blieb immer ebendieselbe, und brachte immer gleiche Wirkungen hervor. Der, der wahren Religion beraubte, Mensch macht sich eine falsche; und geräth oft durch vieles Schlüssemachen in die Gotteslaugnung und Irreligion.

§. IX.

Indessen wurde, der Fortschritte der sich von Tag zu Tag immer mehr ausbreitenden Vielgötterey ungeachtet, der Begriff eines einzigen Gottes, Schöpfers und Herrn der Welt, nicht ganz aus dem Gedächtnisse der Menschen vertilgt; man findet, selbst bey den, in den gröbsten Aberglauben versenkten, Völkern wieder Spuren von demselben. Es ist dieß ein kostbares Ueberbleibsel der Ur-Religion, ein bleibendes Denkmahl der Ueberlieferung unsrer ersten Väter, welches die Unwissenheit und die Leidenschaften nicht haben vernichten können. Die Bestättigung dieser Thatsache ist wegen der daraus entspringenden Folgerungen wichtig; die heil.

Schriftsteller und die weltlichen vereinigen sich, von derselben Zeugniß zu geben.

Als Abraham auf Gottes Befehl aus Chaldäa gieng, um Palästina zu bewohnen, war dieß seine erste Sorge; daß er an allen Orten, wo er sich aufhielt, dem Herrn Altäre errichtete und seinen heiligen Namen anrief z). Wir sehen nicht, daß ihn die Cananiter, als die Herren dieser Landschaft, in diesem Gottesdienste gestört, oder Abneigung gegen denselben bezeugt hätten; wir bemerken im Gegentheile, daß diese Völker eben denselben Gott kannten und anbetheten, den Abraham verehrte.

Nach dem, von diesem Patriarchen über den König von Sinear und über seine Bundsgenossen erfochtenen Sieg, segnet Melchisedech, König von Salem, **ein Priester des allerhöchsten Gottes**, von dem König zu Sodom begleitet, den Abraham im Namen eben dieses Gottes, **der den Himmel und die Erde erschaffen hat** *a*).

Abimelech, König von Gerar in dem Lande der Philister, bekennt sich zu eben demselben Glauben, als Abraham; er glaubt, die göttliche Gerechtigkeit strafe das Laster und verschone die Unschuldigen *b*). Dieser König macht in Begleitung des Feldherrn seiner Truppen mit Abraham einen Bund **im Namen Gottes**, und ist überzeugt, daß Gott diesen Patriarchen beschütze *c*). Vierzig Jahre hernach erneuern eben dieselben

Per=

---

z) Gen. 12, v. 7. Cap. 13, v. 4, 18. Cap. 21, v. 33.
a) Gen. Cap. 14, v. 17. b) Gen. C. 20. c) Cap. 21, v. 22.

Personen den Vertrag mit Isaak, und führen noch eben dieselbe Sprache *d*). Die Einwohner von Heth verkaufen dem Abraham das Begräbniß-Recht unter ihnen, und betrachten ihn als **einen mächtigen von Gott beschützten Mann** *e*).

Als er seinen Hausverwalter nach Chaldäa sandte, um eine Gemahlinn für Isaak zu holen, thun Laban und Bethuel nur von einem einzigen Gott, der alle Begebenheiten regiert, Meldung *f*). Sie behalten lange Zeit darnach, als sie sich mit Jakob in eine Verbindung einließen, eben dieselben Begriffe; sie nehmen den Gott Abrahams und Nachors, der ihre Schwüre siehet und höret und die verletzte Treue bestrafet, zum Zeugen, und bringen ihm Opfer dar *g*); ein sicherer Beweis, daß die Götzen Labans den Dienst des wahren Gottes in seiner Familie nicht vertilgt hatten.

Die Moabiter und Ammoniter, Abkömmlinge Loths, des Neffen von Abraham, die, von dem Nachor entsprungenen Syrier, die Ismaeliter und Midianiter, Kinder Abrahams, die er mit Hagar und Ketura erzeugte, die Idumäer, deren Vater Esau war, konnten die Lehren und den Glauben ihrer Väter nicht so bald vergessen. Jethro, ein Priester oder Oberhaupt eines Stammes der Midianiten, dessen Tochter Moses heyrathete, erkannte den wahren Gott; er pries ihn wegen der Wunder, die er gethan hat, um sein Volk aus Aegypten zu

d) Cap. 26, v. 28. *e*) Cap. 23, v. 6. *f*) Cap. 24, v. 48. *g*) Cap. 30, 31.

ziehen; er erkannte ihn für den höchsten Gott und brachte ihm Opfer dar *h*). Die Freunde Jobs, welche, so wie er, Araber oder Idumäer waren, reden von keinem andern Gott, als von dem Schöpfer aller Dinge.

Balac, der König der Moabiter, welcher den Balaam hatte kommen lassen, damit er den Hebräern fluchen möchte, erkannte eben denselben Gott, wie sie; er nennet ihn schlechthin **den Herrn**. Balaam nennet keine andere Götter in seinen Weissagungen, als den Allmächtigen; er sagt, Gott sey es, der Israel aus Aegypten gezogen habe, und den Propheten unbekannte Dinge eingebe *i*). Der Dienst des Beelphegor, welcher damals bey den Moabitern eingeführet war, hatte also die Erkenntniß des höchsten Herrn der Welt noch nicht erstickt.

Selbst in Aegypten, wohin man den Ursprung des Götzendienstes setzet, hat sich der Begriff eines einzigen Gottes sehr lange erhalten. Als Joseph vor dem Pharao erschien und ihm seine Träume erklärte, erkannte dieser König, daß Joseph mit dem göttlichen Geiste erfüllet sey, und daß ihm Gott die Zukunft geoffenbaret habe *k*). Als unter einem von seinen Nachfolgern der Befehl gegeben wurde, alle männlichen Kinder der Hebräer umzubringen, wird gesagt, daß die ägyptischen Hebammen **Gott fürchteten**, und diesen grausamen Befehl nicht ausführten *l*). Bey dem Anblicke der Wunder Mosis sagten die Zauberer: **Das ist Gottes Finger;**

und

---

h) Exod. C. 18, v. 10. etc. *i*) Numer. C. 22, etc.
k) Gen. C. 41, v. 38. *l*) Exod. C. I, v. 17.

und Pharao: **Der Herr ist gerecht, mein Volk und ich sind ruchlos.** Da die Aegyptier im Begriffe waren, im rothen Meere zu ertrinken, ruften sie aus: **Laßt uns die Israeliten fliehen, der Herr streitet für sie wider uns** *m*). Indessen betheten die Aegyptier schon den Ochsen, Apis, an, und Pharao hatte dem Moses Anfangs geantwortet, daß er den Herrn nicht kenne *n*). Laßt uns hieraus schließen, daß der Götzendienst unter den Aegyptiern schon sehr eingewurzelt, und die Erkenntniß des wahren Gottes sehr geschwächt war. Die Wunder Mosis hätten sie wieder erneuern müssen, wenn die Verblendung der Menschen weniger schwer zu heilen wäre.

Rahab, ein aus Jericho gebürtiges cananäisches Weib, nimmt die Kundschafter der Hebräer in ihr Haus auf, und gestehet, daß der Gott Israels **der Gott des Himmels und der Erde** sey *o*). Adonibezech erkennet in seiner Strafe die Gerechtigkeit Gottes, der ihn eben so behandelte wie er die andern Könige behandelt hatte *p*).

Viele Jahrhunderte später bedienen sich die morgenländischen Monarchen noch eben derselben Ausdrücke. Als Salomo auf den Thron erhoben wurde, sagte der König von Tyrus dem Herrn des Himmels und der Erde Dank, daß er dem David einen, seiner würdigen,

m) Exod. C. 8, v. 19. Cap. 9, 27. Cap. 14, v. 25.
n) Exod. C. 5, v. 2. Cap. 8, v. 26.
o) Jos. C. 2, v. 11. *p*) Jud. C. 1, v. 7.

Nachfolger gegeben hatte *q*). Die Königinn aus Saba erweißt Gott in ihrem Erstaunen über Salomons Weisheit und Pracht, eben dieselbe Verehrung *r*). Cyrus macht in seinen öffentlichen Befehlen bekannt, daß seine Siege ein Geschenk **Gottes im Himmel** seyen *s*). Darius befiehlt den Juden, **dem Gott des Himmels** Gelübde für ihn zu thun *t*). Assverus nennet ihn in einem an sein ganzes Reich gerichteten Befehl auch also *u*). Nabuchodonosor demüthigt sich, nachdem er für seinen Stolz bestraft wurde, vor Gott *x*). Die Einwohner von Ninive erkannten ihn ohne Zweifel, weil sie auf die Predigt des Jonas, der in seinem Namen mit ihnen redete, Buße thaten *y*). Achior, das Oberhaupt der Ammoniter, legt von der Verehrung, welche die Israeliten immer dem einzigen Gott des Himmels erwiesen haben, und von den Wundern, die dieser zu ihrem Besten gethan hat, ein Zeugniß ab *z*).

Hieraus muß man schließen, daß, wenn alle diese Nationen in die Abgötterey verfallen sind, ihre Verblendung sehr freywillig und willkührlich gewesen sey; Gott hatte es ihnen leicht genug gemacht, ihn zu erkennen, und ihnen Antrieb genug gegeben in seinem Dienste zu verharren. Die Unglaubigen, die nicht aufhören, die Vorsehung in diesem Stücke zu lästern, sind nicht weniger ohne Entschuldigung, als die Götzendiener.

§. X.

---

q) 3. Reg. C. 5, v. 7. *r*) 3 Reg. C. 10, v. 9.
s) 1 Esdr. C. 1, v. 2. *t*) 1 Esdr. C. 6, v. 9.
u) Esther Cap. 16, v. 16. *x*) Dan. C. 4, v. 31.
y) Jonas C. 3. *z*) Judith Cap. 5.

§. X.

Laßt uns mit dem Zeugnisse der heiligen Bücher das Zeugniß der weltlichen Schriftsteller verbinden; es wird daraus folgen, nicht allein, daß die jüdischen Schriftsteller sehr gut unterrichtet waren, sondern auch noch, daß die Vielgötterey und der Götzendienst nicht die erste Religion des menschlichen Geschlechtes gewesen sey.

Um bey den Aegyptiern anzufangen, so lesen wir in dem Lucian, daß diese Völker vor Alters keine Bildsäulen oder Götzenbilder in ihren Tempeln hatten; er setzt hinzu, er habe in Syrien viele alte Tempel gesehen, wo es kein Bildniß, keine Abbildung gegeben hätte *a*). Nun weiß man, daß sich die Völker nicht eher der Vielgötterey ergaben, als bis sie ihre Götter abzubilden versuchten, und solchen Bildern eine Verehrung erzeigten. Nach dem Plutarch erkannten die Thebaner keinen sterblichen Gott; sie nahmen kein anderes erstes Grundwesen an, als den Gott **Cneph** oder **Cnuph**, welcher keinen Anfang hat und dem Tode nicht unterworfen ist *b*).

Da die ägyptischen Priester von dem Cäsar wegen der Verehrung befragt wurden, die sie den Thieren erzeigten, antworteten sie, sie betheten in denselben die Gottheit an, von welcher sie die Symbolen wären *c*). Synesius schreibt ihnen eben diesen Glauben zu *d*). „Nach der Meynung der Aegyptier, sagt Jamblichus,

a) Lucianus, de Dea Syriâ. *b*) De Iside et Osiride. *c*) Lucanus, Pharsal. l. 1. *d*) Synes. Calvitiei Encomium.

„ist der erste der Götter allein vor allen Wesen vorhan„den gewesen.. Er ist die Quelle alles Verstandes und „alles Verständlichen. Er ist die erste Grundursache, sich selbst genug, unbegreiflich, der Vater aller Wesen *e*). Sie stellten ihn unter dem Bilde einer Schlange vor, die einen Sperberkopf hatte, und in einen mit Flammen umringten Kreis gestellt war, oder unter der Gestalt eines Menschen, aus dessen Munde ein Ey kam, das man als das Symbol der Welt ansahe; aber man kann nicht beweisen, daß sie ihm eine Verehrung erwiesen haben.

Nach dem Fragment des Sanchoniathon hatten die Phönizier eine Weltentstehungsgeschichte, die der Mosaischen gleich; sie nahmen folglich einen einzigen Gott und Schöpfer an. Herr von Gebelin hat aus der Erklärung dieser alten Urkunde gezeigt, daß der griechische Uebersetzer den Sinn derselben nicht recht ausgedrückt habe; daß der phönizische Schriftsteller, wenn man die Ausdrücke auf ihre wahre Bedeutung zurückführe, mit dem Gesetzgeber der Hebräer übereinstimme *f*).

Die alten Chaldäer legten das Glaubensbekenntniß ab, daß es nur eine einzige erste Grundursache aller Dinge gebe, die von sich selbst vorhanden, und voll Güte und Einsichten wäre *g*).

Wir

---

e) Jamblich. de Misteriis Aegypt. Euseb. Praep. Evang. l. 3, c. 11. *f*) Allegor. Orient. p. 92, et 95. S. Mem. de V. Acad. des Inscript. tome LXI., in-12, p. 243. *g*) Stanleg. Hist. de Philos. Orient. Brucker, Hist. Crit. Philos. lib. 2, C. 2, §. 18, tome I, p. 132.

Wir werden in dem dritten Kapitel sehen, daß die Chineser, die Indier, die Perser, in den ersten Zeiten einen einzigen Gott und Schöpfer erkannt haben, und daß dieser Begriff, ungeachtet der Abgötterey, welcher sie sich überließen, noch in ihren Büchern bestehe.

Die Griechen, deren Aberglaube die ganze Welt angesteckt hat, betheten in den ersten Zeiten nur einen einzigen Gott an. Herr Boivin, der ältere, hat dieß aus den ausdrücklichen Zeugnissen des Anaxagoras, des Statius, des Plato, des Pronapides, jenes Lehrmeisters des Homers, und aus den Aussprüchen des sanchoniathonischen Fragmentes bewiesen *h*). Aristoteles sagt in dem VI. Kapitel de Mundo, es sey eine alte Ueberlieferung, die allenthalben von den Vätern auf die Kinder fortgepflanzt worden wäre, das Gott alles gemacht habe und alles erhalte *i*). Plato hat eben dieses mit ebendenselben Ausdrücken gesagt *k*). Plutarch versichert, daß diese Lehre bis auf die ersten Zeiten zurück gehe; daß sie sich von keinem bekannten Schriftsteller herschreibe; daß sie zu jeder Zeit den Griechen und Ausländern gemeinschaftlich gewesen sey *l*). Ocellus Lucanus, der älteste Philosoph, von dem wir Schriften haben, redet von Gott, als von einem einzigen, und auf die Handlungen der Menschen aufmerksamen Ver-

h) Mem. de l'Acad. des Inscript. tome II, de l'Hist. in-12, p. 1. et tome LVI. des Mem. p. 2.

i) Siehe des Herrn Batteux Zusätze zum Ocellus Lucanus.

k) Plato de legib. *l*) Plutarch. de Iside et Osir.

stand *m*). Dieß war die, durch Ueberlieferung empfangene, Lehre der Weisen, die vor ihm hergiengen.

Theophrast sagt in dem Porphyrius, daß die Religion in ihrem Anfange auf sehr reine Uebungen gegründet war. Man bethete damahls keine in die Sinnen fallende Gestalt an; man opferte kein blutiges Opfer *n*); man hatte die Namen und das Geschlechtregister jener Menge von Götter, die in der Folge verehrt wurden, noch nicht erfunden: man erwieß dem ersten Grundwesen aller Dinge unschuldige Ehrenbezeigungen, indem man ihm Kräuter und Früchte darbrachte und damit anzeigte, daß man seine höchste Oberherrschaft anerkenne *o*).

Herodot lehret uns, daß die Pelasger, als die ersten Einwohner von Griechenland, auf eine verworrene und dunkle Art Götter verehrten, die sie nicht von einander unterschieden, und denen sie keine Namen gaben *p*). Wenn sie mehrere angebethet hätten, so wären sie gezwungen gewesen, sie durch Namen von einander zu unterscheiden.

Hesiodus, der noch älter ist, als die vorhergehenden Schriftsteller, liefert viele Beweise von eben dieser Wahrheit. **1tens** schildert er in der Theogonie den Coelus, und nach ihm den Saturn, als neidische und eifersüchtige Götter, die das Reich nicht mit den Titanen

oder

---

m) Ocellus Lucanus C. 4. *n*) Theophrast konnte nicht wissen, daß die Patriarchen Gott Thiere geopfert hatten.

o) Porphyr. de abstin. animal. l. 2, n. 25.

p) Herodote lib. 2, n. 69.

oder mit den Kindern der Erde theilen wollten *q*). Auf eben die Art, sagt Apolodor im Anfange seiner Göttergeschichte, daß Coelus zuerst **über die ganze Welt** geherrscht habe. **2tens** lesen wir in den Tagwerenken des Hesiodus, daß die Menschen unter dem Saturnus den seligen Göttern, welche den Olymp bewohnen, keine Verehrung erwiesen *r*). **3tens** bezeugt er, daß zu Sycion die Menschen wider die Götter Streitfragen erhuben, um zu erfahren, welche Verehrung man ihnen erweisen müsse *s*). Vor dieser Epoche waren also die Vielgötterey und der Götzendienst noch nicht eingeführt.

Sophocles hat es gewagt auf dem Theater von Athen zu sagen: „Nach der Wahrheit zu reden, giebt „es nur einen Gott; nur einer hat den Himmel, die „Erde, das Meer und die Winde gemacht. Indessen „errichten die meisten Sterblichen aus einer seltsamen „Täuschung steinerne, kupferne, goldene und elfenbeinerne „Bildsäulen der Götter, um gleichsam einen gegenwärtigen und sichtbaren Trost in ihren Leiden zu haben. „Sie bringen ihnen Opfer dar; weihen ihnen Feste, „und bilden sich vergebens ein, die Gottesfurcht bestehe „in diesen Ceremonien *t*)".

Bey der Entstehung von Rom kannten die Völker von Italien noch keinen griechischen Götzendienst, dem

sie

---

q) Theogon. v. 165. *r*) Opera et Dies. v. 135.

s) Theog. v. 535. *t*) Euseb. Praep. Evang. lib. 13, c. 13.

sie sich erst in der Folge überließen. Numa, der Gesetzgeber der Römer, hatte sie eine reinere Religion gelehrt. „Er verbot ihnen, nach dem Zeugnisse des Plutarchus, „sich einzubilden, daß Gott die Gestalt eines Menschen „oder Thieres habe; und es gab weder eine Bildsäule, „noch irgend ein anderes Bild von Gott unter ihnen. „In den ersten hundert und sechszig Jahren baueten sie „Tempel und andere heilige Oerter; aber sie setzten nie„mals weder ein gegossenes noch ein gemahltes Bild Gottes „in dieselben, indem sie dafür hielten, es sey ein Hei„ligenraub, wenn man das Ewige und Göttliche unter „vergänglichen und irdischen Dingen vorstelle, und „glaubten, man könne sich nur mit den Gedanken zur „Gottheit erheben *u*)".

Varro bezeugt in der, von dem heil. Augustin angeführten, Stelle eben diesen Umstand. „Wenn dieser „Gebrauch und diese Gewohnheit immer gedauert hät„ten, spricht er, so würde der Dienst der Götter rei„ner seyn". Er bestättigt dieses durch das Beyspiel der Juden *x*).

Selbst die mehr abendländischen und von den Orten, wo sich die erste Ueberlieferung erhalten mußte, entfernteren Völker; die Gallier, die Germanen, die Brittannier und die andern mitternächtlichen Völker scheinen erst durch ihren Umgang mit den Römern der Vielgötterey ergeben worden zu seyn. In den ersten Zeiten,

da

u) Plutarchus in vita Numae. *x*) S. Aug. de Civ. Dei, lib. 4, c. 31.

da sie bekannt zu werden anfiengen, betheten sie nur ein einziges höchstes Wesen an. Caesar, Plinius, Tacitus, Celsus im Origenes und andere Schriftsteller fällen dieses Urtheil von ihnen, und man kann es aus der Edda, einem alten Buche der Isländer, bestättigen.

Unter der großen Menge der Nationen, die vorhin unbekannt waren, und erst durch die neuern Weltumsegler entdeckt worden sind, ist fast keine einzige, bey welcher diese nicht mitten in der Finsterniß eines groben Aberglaubens offenbare Kennzeichen von dem Begriffe eines einzigen höchsten Gottes angetroffen hätten, ob man diesem gleich keine Verehrung bewies. Dieser wesentliche Umstand ist von so vielen Schriftstellern bewiesen worden, daß es zu weitläuftig seyn würde, sie anzuführen *y*).

Wir wollen die Zeugnisse der Philosophen von der Einheit Gottes nicht her zählen. Eusebius in seiner evangelischen Vorbereitung, Herr Huet in seinen Quaestionibus alnetanis, Cudworth in seinem Intellectual-System, Herr von Burigny in seiner Theologie der Heyden, haben sie gesammelt. Es scheint uns in diesem Stücke weniger nothwendig, die Meynung der Philosophen zu erkennen, als den allgemeinen Glauben der Völker. Die ewigen Widersprüche aller philosophischen

Sek=

y) Hooke, Relig. natur. et revelatae Principia, tome I, in-4, p. III. L' Existence de Dieu, démontrée par les merveilles de la Nature, IIde Partie, p. 13, 116, et suiv.

Sekten; der falsche Begriff, den sie meistentheils gehabt haben, daß Gott die Seele der Welt, daß er das große All, oder die ganze Natur sey, verbreitet über die Stellen, welche dem Anscheine nach am deutlichsten sind, eine Dunkelheit und einen Zweifel, die man unmöglich zerstreuen kann: wir werden dieß in dem dritten Kapitel sehen.

§. XI.

Es ist unstreitig, daß die Lehre von der Einheit Gottes bey allen Völkern neben der ungereimten Gewohnheit, mehrere derselben anzubethen, bestund: die Unglaubigen erkennen dieß so gut, als wir; aber sie behaupten, die Vielgötterey und der Götzendienst seyen älter und länger auf der Erde, als der Glaube an einen höchsten und einzigen Gott. Dieser Glaube ist nach ihrer Meynung eine spätere Frucht der menschlichen Betrachtungen und der Lehren der Philosophie. Laßt uns in wenigen Worten die Beweise von dem Gegentheile sammeln.

1. Die Philosophen, die Geschichtschreiber und die Dichter der Vorwelt bezeigen, so wie die heiligen Bücher, daß der Glaube an einen einzigen Gott, Schöpfer und Regierer der Welt, die alte Lehre sey, von der man weder den Anfang noch den Urheber kennet. Sie sind ohne Zweifel glaubwürdig; sie reichten näher an den Ursprung der Dinge, als die Unglaubigen des achtzehnten Jahrhunderts; die Unwissenheit und die Hartnäckigkeit dieser letztern werden niemals mehr gelten, als die standhafte und einmüthige Aussage des ganzen Alterthums.

2.

2. Der Glaube an einen höchsten Gott findet sich bey wilden Völkern, die weder Schwätzer noch Philoso-phen hatten, also haben sie selbigen nicht von diesen letz-tern erhalten. Mit was für einem Grunde können wir also urtheilen, daß die Philosophen selbigen bey den al-ten Völkern zu einer Zeit eingeführt haben, da diese noch halb wild waren?

3. Die meisten Unglaubigen sind der Meynung, daß der Glaube der Völker nicht durch Nachdenken und Schließen entstanden sey; daß die Völker im Betreff der Religion niemals nachgedacht; daß die Kinder die Fa-beln und Erdichtungen ihrer Väter ohne Ueberlegung an-genommen haben. Wenn diese erhabenen Lehrer mit einander übereinstimmen werden, wollen wir sehen, ob ihr Ansehen von einigem Gewichte seyn kann.

4. Wenn die Völker, nachdem sie lange Zeit vie-le Götter angebethet haben, endlich entdeckt hätten, daß es nur einen einzigen höchsten Gott gebe, so würden sie ihm Tempel gebaut haben, wie sie dieses thaten, wann sie einen neuen Gott annahmen. Das ist nirgends ge-schehen; wir bieten den Ungläubigen Trotz, uns einen einzigen Altar anzuführen, der außerhalb Judäa unter dem Titel des höchsten Gottes, als des Schöpfers aller Dinge, errichtet worden wäre. Daß die später ange-nommene Verehrung mehrerer Götter die ursprüngliche Verehrung des Schöpfers nach und nach erstickt habe, dieß läßt sich leicht begreifen. Es ist dieß die Art aller Völker, daß sie die einfachen und vernünftigen Gebräu-che des Alterthums vergessen, und dafür prächtigere und

lachendere annehmen; es ist natürlich, daß neue Andachten die alten in Verfall gerathen lassen. Aber daß Nationen, die seit kurzem durch Nachdenken und Schliessen von der Einheit Gottes überzeugt wurden, eine Menge Untergottheiten anzubethen fortgefahren haben sollten, ohne dem höchsten Gott irgend eine Ehre zu erweisen; dieß wird man niemals begreifen.

5. Wenn es darauf ankömmt zu erklären, wie die Völker von der Vielgötterey zur Einheit Gottes übergegangen sind, so bringen die Philosophen nur ungereimte Muthmaßungen zum Vorscheine: wir werden dieß in dem folgenden Artikel sehen. Also ist die Voraussetzung, nach welcher sie urtheilen und schließen, so falsch, als ihre Erklärung.

6. Zu der Zeit, als die Einheit Gottes und seine ausschließende Verehrung von den Aposteln der Welt geprediget worden sind, haben sich die Philosophen mit eben so viel Wuth, als die Völker, wider diese Lehre erhoben. Wenn sie durch ihr Nachdenken und Schliessen entdeckt hätten, daß dieser Glaube der einzige wahre, der einzige vernünftige sey, würden sie wohl da so viel Widersetzlichkeit gegen die Annahme desselben bewiesen haben?

Eine Wahrheit, die den Leidenschaften Zwang anthut, aufgeben, um einen Irrthum, der ihnen schmeichelt, anzunehmen, ist eine sehr leichte Veränderung; es bedarf dazu bloß allein des Hangs der Natur: diesem Irrthume entsagen, um zur Wahrheit zurück zu kommen, dieß ist eine Umkehrung, zu welcher oft die gan-

ganze Zurüstung der göttlichen Macht nöthig ist; die größten Wunder sind zur Bewirkung derselben kaum hinlänglich.

§. XII.

Wenn man auf die Quelle der Vielgötterey und des Götzendienstes zurückgehen will, so wird man merken, wie leicht es dem Geist der Lügen war, selbst die, von der Einheit Gottes unterrichteten, Völker darein zu ziehen, es ist dieß das Werk der menschlichen Leidenschaften gewesen; alle Laster haben das ihrige dazu beygetragen. Der Eigennutz: der Mensch hat sich überredet, daß ein einziger Gott, der die Regierung der ganzen Welt auf sich hätte, weder auf seine Bedürfnisse und Wünsche aufmerksam genug seyn, noch denselben mit hinlänglicher Geschwindigkeit abhelfen würde; er hat also jedem Gegenstande seiner Wünsche einen besondern Gott vorsetzen wollen. Die Eitelkeit, von welcher die Selbstsucht eine Wirkung ist; der Mensch hat sich dieselbe bis auf die Religion erstrecken lassen; hat sich geschmeichelt, der Gott, den er zu seinem Beschützer erwählte, und dem er eine besondere Verehrung erwies, würde mehr Aufmerksamkeit für ihn, als für die andern Menschen haben und ihm wehr Wohlthaten gewähren. Der Neid: ein auf das Glück seines Nächsten neidischer Mensch hat sich eingebildet, dieser glückliche Sterbliche habe, so zu reden, einen Gott in seinem Solde; er wollte also auch den seinigen haben. Man findet oft unter dem Pöbel dergleichen von dem Neide genagte Leute, welche das Glück ihrer Nebenbuhler der Zauberey

zuschreiben. Diese Art zu denken hat sich ganzen Nationen mitgetheilt; die oftmaligen Kriege in den ersten Zeiten haben Spaltungen in der Religion verursacht, und die Verschiedenheit der Religion hat hinwiederum den gegenseitigen Nationalhaß unterhalten. Die Weichlichkeit und der Geist der Unabhängigkeit: ein öffentlicher, bestimmter, unverbrüchlichen Formeln unterworfener Gottesdienst ist beschwerlich, eine häusliche Religion ist bequemer, sie richtet sich nach unserm Gefallen. Der Leichtsinn und die Unbeständigkeit: man will in der Religion, so wie in jeder andern Sache, immer etwas neues; die neuern und willkührlichen Andachten erhalten immer den Vorzug vor dem, was von Alters her vorgeschrieben und ausgeübt worden ist. Die Ungebundenheit des Geistes und die Verdorbenheit des Herzens: einige haben die ursprüngliche Religion zu einfach, andere zu eingeschränkt gefunden; diese haben diesem Gott den Vorzug gegeben, jene einem andern. In den Zeiten der Unwissenheit ermangelt das Volk niemals, Unziemlichkeiten und Ungereimtheiten in den Gottesdienst zu mengen; dieser Mißbrauch erzeuget bald Irrthümer. Der erste, der sichs einfallen ließ, seine eigenen Leidenschaften zu vergöttern, hatte bald eine große Anzahl Nachahmer.

Es ist also unendlich leichter zu begreifen, wie sich die Menschen, die Anfangs von der Einheit Gottes unterrichtet waren, der Vielgötterey überlassen haben, als einzusehen, wie sie von der Vielgötterey zum Glauben an einen einzigen Gott hätten übergehen können. Eben diese, nur allzu gut durch die Erfahrung bewiesene,

Leich-

Leichtigkeit ist hinlänglich, uns von der Nothwendigkeit einer ursprünglichen Offenbarung zu überzeugen.

Vergebens wenden die Unglaubigen ein, daß diese, nach unsrer Meynung so nothwendige Offenbarung unzulänglich und unnütz gewesen sey, weil sich der Mensch so bald nach dem Empfange derselben verirret habe. Blinde Schwätzer! Die Vernunft war auch unnütz; denn der Mensch hörte sie nicht: die Philosophie war ohnmächtig, denn sie besserte keine Nation; sie war verderblich, denn sie bestättigte alle Irrthümer, und schmiedete noch neue dazu. Folgt hieraus, daß Gott dem Menschen weder Vernunft, noch Philosophie, noch natürliche noch übernatürliche Hülfsmittel angedeihen lassen sollte? Alles ist dem hartnäckig verblendeten und verkehrten Menschen unnütz; kein Hülfsmittel fesselt seine Freyheit, keines benimmt ihm die Macht, sich ins Verderben zu stürzen. Aber selbst dann, wann Gott den zukünftigen Mißbrauch seiner Gaben voraus sieht, ist es seiner Weisheit und Vorsehung nicht weniger gemäß, dieselben auszuspenden: der Mensch kann alsdann seinen Fehler und sein Unglück nur sich selbst zuschreiben.

Man wird vielleicht fragen: Wenn alle Völker mitten in der Finsterniß der Vielgötterey nichtsdestoweniger den Begriff eines höchsten Gottes behalten haben, worinn besteht denn das Verbrechen der Götzendiener?

Wir wollen mit dem heil. Paulus antworten, es bestehe darinn, daß sie Gott erkannt und ihn doch nicht als Gott gepriesen haben z). 1tens haben sie ihm kei-

z) Rom. C. 1, v, 21.

ne Verehrung erwiesen; haben ihren Weyhrauch den Gestirnen, den Elementen, allen Theilen der Natur; oder den angeblichen Geistern, womit man sie beseelt glaubte, dargebracht *a*): wir werden in der Folge beweisen, daß sich dieser unvernünftige Gottesdienst nicht auf Gott beziehen konnte. 2tens haben sie seine Vorsehung nicht erkannt; haben gedacht, Gott sey müßig und mit seiner eigenen Glückseligkeit zufrieden, und überlasse daher Geistern, Dämonen, oder ihm untergeordneten Wesen die Sorge für die Welt; an solche Wesen richteten sie alle ihre Ehrenbezeugungen. Ein neuer Schimpf für die Gottheit. Folglich haben die Philosophen gelehrt, man müsse dem höchsten Gott keine Verehrung erweisen; sondern nur allein den Untergottheiten *b*). 3tens haben sie die göttliche Natur noch dadurch herabgewürdiget, daß sie selbige solchen Wesen zuschrieben, die ihrer Meynung nach allen menschlichen Lastern und Schwachheiten unterworfen waren. Um ihre eigenen Schwachheiten zu rechtfertigen, wagten sie es, ihnen in diesen eingebildeten Göttern, die sie sich gebildet hatten, Weyhrauch zu streuen. 4tens haben sie behauptet, die Gottheit würde durch einen bloß äußerlichen Dienst, wenn auch keine tugendhafte Handlung damit verbunden wäre, durch wunderliche und ungereimte Ceremonien, ja oft durch Laster geehrt; welches der höchste Gipfel der Verblendung und der Verdorbenheit ist.

Gott

a) Mem. de l'Acad. des Inscr. t. LXII, in-12. p. 364.
b) Porphyre de l'abstin. l. 2, n. 34, 37.

Gott war dieser Unordnung auf eine hinlängliche Art zuvorgekommen, indem er unserm ersten Vater eine reine Religion offenbarte, die sich unter seinen Nachkömmlingen fortpflanzen sollte. Diejenigen, welche in der Folge das Joch derselben abschüttelten, und sich eine mehr mit ihren Wünschen übereinstimmende Religion machten, haben allein alle daraus entsprungenen Uebel zu verantworten.

II. Artikel.

Ist die Religion eine Wirkung der Unwissenheit und der Furcht der ersten Menschen?

§. I.

Der Ursprung der Religion war so, wie wir ihn erst erklärten, zu ehrwürdig, als daß die Ungläubigen an ihm hätten Geschmack finden sollen; sie haben einen solchen für dieselbe gesucht, der besser mit ihrer Absicht übereinstimmt, welche dahin gehet, diese Empfindung der Religion verächtlich zu machen und sie als eine Schwachheit darzustellen, deren sich ein Mann von Erziehung schämen muß. Da ihnen das einmüthige Bestreben aller Völker, sich zu einer Religion zu bekennen, sehr auffiel, und sie zwang, die Ursache dieser Erscheinung anzugeben, so glaubten sie selbige in den verächtlichsten Leidenschaften des menschlichen Herzens anzutreffen. Die Furcht, sagen sie, wel-

che die verschiedenen Wirkungen der Natur den noch wilden Menschen einflößen mußten, und die Unwissenheit in den physischen Ursachen, bewegten sie zu glauben, daß alle Theile der Welt von Geistern, oder von, über den Menschen erhabenen Wesen, welche die Güter und die Uebel nach ihren Belieben austheilten, beseelt würden. Man hat geglaubt, man müsse ihr Wohlwollen zu gewinnen suchen und sie durch Ehrenbezeigungen und durch Opfer besänftigen. Dieß ist, nach der Meynung der alten und neuern Unglaubigen, der Ursprung der Religion bey allen Völkern *a*); woraus sie schließen, daß die Vielgötterey der erste Glaube, und der Götzendienst die erste Gottesverehrung gewesen sey. Alle haben jenen Ausspruch eines alten Dichters: Primus in orbe Deos facit timor, als einen unstreitigen Grundsatz angesehen. Um ihn zu bestättigen hat Herr Hume die **natürliche Geschichte der Religion** verfertigt; dieses Werk ist gründlich widerlegt worden *b*):

wir

---

a) Lucrece, lib. I, V. 152. L. 5. V. 83, 1182, 1217. Spinosa Praefatio ad Tract. Theol. Politic. Hobbes, Leviathan, I part. c. 12. Fable des Abeilles, tome IV, pag. 20. Lettre de Trasibule, pag. 161, Emile, tome II, pag. 316. Syst. de la Nat. II. Part. c. 1. Dict. Philos. *Idolatrie, Religion.* Le bon sens, §. 10, 110, 113, 183. Encyclop. art. *Iaponois*, etc. Hist. des Etablis. des Europ. dans les Indes, tome VII, c. 1.

b) Examen de l'Hist. Nat. de la Relig. Leland. Nouv. Demonstr. Evang. tome I, c. 2, p. 66.

wir wollen die Betrachtungen, welche die Falschheit seiner Theorie beweisen, so viel als möglich, abkürzen.

Wann von einer Thatsache die Frage ist, so muß man sie durch die Geschichte und nicht durch Muthmassungen bestättigen. Bloße Wahrscheinlichkeiten können uns blenden und betrügen uns fast immer; hundert Vernunftschlüsse werden niemals machen, daß das, was ist, nicht sey. Es ist lächerlich, wenn Philosophen Begebenheiten erdichten, und sie dann mit ihren Meynungen in Uebereinstimmung bringen, da sie doch die gewissen Thatsachen zur Grundlage der philosophischen Systeme machen sollten. Durch ein solches Betragen ersparen sie sich die Mühe, die Urkunden zu Rathe zu ziehen; aber sie geben uns ihre Träumereyen statt der Geschichte.

„Es ist eine unstreitige Thatsache, spricht Herr „Hume, daß man, wann man über ohngefähr 1700 „Jahre zurück geht, das ganze menschliche Geschlecht „dem Götzendienst ergeben findet; und je tiefer wir in „das Alterthum dringen, desto mehr sehen wir die „Menschen in die Abgötterey versenkt". Es ist, seiner Meynung nach, nicht der Mühe werth, eine oder höchstens zwey Nationen, deren Theismus nicht genug geläutert war, auszunehmen *c*). Er denkt also, die ersten Anbether eines einzigen Gottes, die in Anschlag gebracht zu werden verdienen, seyen die Christen; Je-

 sus

c) Hist. Nat. de la Religion, Nro. 1, pag. 4.

sus Christus habe zuerst gelehrt, daß es nur einen einzigen Gott, Schöpfer und höchsten Herrn der Welt gebe.

Wir haben auf eine gründliche Art das Gegentheil bewiesen. Herr Hume hat hier die ganze Menge der Deisten wider sich, welche, um die Nothwendigkeit der Offenbarung zu bestreiten, behaupten, der reine Theismus sey nicht allein die älteste Religion der Welt, sondern auch die Religion aller Weisen in allen Jahrhunderten und bey allen Nationen gewesen; man finde mitten unter den Fabeln und abergläubigen Gebräuchen des Götzendienstes immer den Begriff eines höchsten Gottes wieder, von dem die Untergottheiten nur Sachwalter und Diener wären *d*). Wenn Herr Hume einwendet, daß dieser Theismus nicht geläutert genug war, so werden die Deisten darauf versetzen, er sey so rein gewesen, als er seyn mußte.

Bis sich indessen unsere Gegner mit einander vergleichen, wollen wir bemerken, daß vor den Christen die Juden entschiedene Deisten waren; die Lehre von der Einheit Gottes, als des Schöpfers und einzigen Herrn der Welt, wird in allen ihren Büchern unverbrüchlich angenommen. Dieser Theismus war sehr geläutert, weil er eben derselbe ist, den Jesus Christus gepredigt hat.

---

d) Cherbury, de Relig. gentilium. Philos. de l'Hist. c. 30, pag. 138. Examen important de Bolingb. Proëme. Dict. Philos. art. Idolatre. Examen crit. des Apologistes de la Rel. Chret. c. 9,

hat. Das jüdische Gesetz flößet den größesten Abscheu gegen den Götzendienst, ja gegen den geringsten Anschein desselben, ein. Es ist nicht möglich dieses zu läugnen.

Wir gestehen gerne ein, daß der Theismus der Philosophen niemals geläutert gewesen sey, weil sie unter dem Namen Gottes die Seele der Welt verstanden; aber diese philosophische Lehre kannten weder die Patriarchen, noch Moses, noch die Nationen, welche keine Philosophen gehabt haben.

Herr Hume behauptet, daß uns alle alten Denkmähler die Vielgötterey, als die eingeführte und öffentlich angenommene Lehre, darstellen; Aber welches sind diese alten Denkmähler? Er hat keines derselben angeführt. Die ältesten Denkmähler der Griechischen Geschichte, die Poeten, die Philosophen, die Mythologen, die Historiker bezeugen, daß bey den Aegyptiern, den Phöniziern, den Persern, den Chaldäern, den Griechen und Römern, vor der Vielgötterey ein vernünftigerer Glaube, nämlich die Verehrung eines einzigen Gottes, hergegangen sey.

Er giebt zu, daß die Lehre, welche einen einzigen höchsten Gott und Schöpfer der Welt annimmt, sehr alt sey und sich in große und sehr bevölkerte Länder verbreitet habe *e*). Wäre sie dann sehr alt, wenn sie nicht über siebzehn hundert Jahre zurück gieng?

e) Hist. Natur. de la Relig. Nro. 6, p. 49.

Die Mosaische Geschichte, die er gar nicht zu Rathe ziehen mochte, verdiente einige Aufmerksamkeit; es ist dieß ein **altes Denkmal**, und zwar das älteste, das wir kennen. Wann man es auch nur als ein menschliches Werk betrachten wollte, so ist die Erzählung darinn genauer, zusammenhängender, vernünftiger, sie beruhet auf festern Gründen, und gehet weiter zurück, als alle weltlichen Geschichten. Die Mosaische Geschichte bezeugt uns, daß die Religion des ersten Menschen, und seiner unmittelbaren Abkömmlinge der reine Theismus war, welcher, nach dem Geständniß des Herrn Hume, der einzige vernünftige Glaube in Absicht auf diese Materie ist. Hat diese Erscheinung einem Philosophen, welcher vorgiebt, die ersten Begriffe, die sich die Menschen von der Gottheit gemacht haben, zu entdecken, gleichgültig scheinen können?

§. II.

Herr Hume hat seine Theorie nicht auf die Geschichte, sondern auf Vernunftschlüsse gründen wollen: werden diese stark genug seyn, die Thatsachen und die Zeugnisse, die wir ihm entgegensetzen, zu vernichten?

Wenn man nur ein wenig über den natürlichen Fortgang unsrer Kenntnisse nachdenkt, spricht er, so wird man überzeugt werden, daß sich die unwissende Menge Anfangs sehr niedrige und rohe Begriffe von einer höhern Macht bilden mußte. Wie kann man behaupten, daß sie sich auf einmal zu dem Begriff des vollkommensten Wesens, das Ordnung und Regelmäßigkeit in alle

Theile der Natur brachte, erhoben habe? Wird man glauben, daß sich die Menschen die Gottheit als einen ganz unkörperlichen Geist, als ein allweises, allmächtiges, unermeßliches Wesen vorgestellt haben, ehe sie sich selbige als eine eingeschränkte Macht, mit Leidenschaften, Begierden, ja mit, den unsrigen ähnlichen, Sinneswerkzeugen dachten? Ich wollte lieber glauben, die Palläste seyen vor den niedrigen Hütten bekannt gewesen, und die Feldmeßkunst sey vor dem Ackerbau hergegangen. Es wäre ungereimt, wenn man annähme, daß die Menschen während der Zeit, da sie unwissende und Barbaren waren, die Wahrheit entdeckt haben, und hingegen, so bald sie anfingen, sich Kenntnisse zu erwerben, in den Irrthum verfallen sinde *f*).

Antwort. Herr Hume nimmt gleich Anfangs etwas an, was noch in Zweifel stehet. Es ist die Frage, ob der Mensch **unwissend und wild** geschaffen worden ist, ob ihn Gott seinen eigenen Kräften, oder vielmehr seiner Schwachheit überlassen habe, ohne ihn seines Unterrichtes zu würdigen. Wenn diese Hypothese Statt fände, so wäre er freylich sehr langsam zur Vollkommenheit gelangt; es wären mehrere Jahrhunderte verflossen, ehe er sich bis zum Ursprung seines Wesens hätte erheben können.

Aber Herr Hume vernichtet seine eigene Voraussetzung selbst. Er erkennet, daß die Welt, folglich auch

f) Hist. de la Relig. n. 1, pag. 5 et 6 Emile tome 11, pag. 314.

auch der Mensch, ein Werk Gottes sey. Er sagt, daß dieser, von der menschlichen Natur unzertrennliche, Glaube Merkmahl abgebe, **das der göttliche Werkmeister seinem Werke eingedrückt hat** g). Hat nun Gott dem Menschen dieses Merkmal einprägen, und ihn in der grausamen Nothwendigkeit, es durch die Roheit seiner Begriffe wieder zu vertilgen, lassen können? Konnte der Mensch den Begriff **eines Gottes und Schöpfers** behalten, ohne den Begriff der Allmacht und höchsten Vollkommenheit damit zu verbinden?

Je mehr Beredsamkeit unser Philosoph auf die Entwicklung des Gangs der rohen Volksbegriffe, die den Menschen in den Götzendienst versenkten, und des fast unüberwindlichen Hangs, der ihn in denselben stürzte, gewandt hat; desto mehr giebt er uns zu erkennen, wie nothwendig es war, daß Gott, um dieser Verblendung vorzubeugen, eine Offenbarung gab; desto besser hat er bewiesen, daß der Theismus der ersten Menschen kein Werk ihres Nachdenkens, sondern ein Geschenk des Schöpfers gewesen sey. Der Pallast ist also vor den niedrigen Hütten bekannt gewesen; aber der Mensch war nicht der Baumeister desselben; sondern allein Gott. Der Mensch ist nicht in den Irrthum gerathen, **so bald er anfieng, sich Kenntnisse zu erwerben**, sondern so bald er die Belehrungsmittel, die ihm Gott gegbeen hatte, nämlich die ursprüngliche Ueberlieferung, die Lehren seiner Väter und die äußerlichen Religionsübungen vernachläßigte.

Euer

g) Hist. Nat. de la Relig. n. 15, p. 128, 131.

Euer Satz beweist zu viel, wird vielleicht Herr Hume sagen; es würde aus demselben folgen, daß Gott von allen Völkern kein einziges in den Götzendienst habe verfallen lassen können; sie wurden nichtsdestoweniger in denselben versenkt, die Sache ist unstreitig. Es mag nun dieß etwas früher oder später geschehen seyn, das ist gleich viel; die Vorsehung wird in dem einen Fall nicht besser gerechtfertigt, als in dem andern.

Antwort. Der Unterschied ist unendlich. Nach Herrn Hume ist das menschliche Geschlecht gleich anfangs aus Nothwendigkeit, aus Unvermögen, etwas bessers zu thun, in die Abgötterey verfallen, weil es Gott sich selbst überließ, weil abgezogene Urtheile über die Natur der Wesen und die Ordnung der Dinge, über seine Fähigkeiten giengen. Nach unsrer Meynung ist er aus eigener Schuld in denselben verfallen. Gott hatte sich dem ersten Menschen und seinen Kindern geoffenbaret; sie sollten die Religion ihrer Nachkommenschaft überliefern; Gott hatte überdieß das Siegel seiner Macht und Weisheit allen Theilen der Welt eingeprägt.

Um ein Götzendiener zu werden, mußte der Mensch seine Augen vor der ursprünglichen Ueberlieferung, vor den täglichen Ubungen des Gottesdienstes, vor dem Gemählde der Welt verschließen, und die Stimme seines eigenen Gewissens zu hören sich weigern. Er ist nicht unwissend und wild geschaffen worden, er wurde dieß durch seine Schuld; dieß bezeugen uns die heiligen Bücher und die weltliche Geschichte. Die Vorsehung ist also gerechtfertigt; die Abgötterey war ein Verbrechen, und keine Wirkung der Nothwendigkeit.

§. III.

§. III.

Herr Hume behauptet, es sey dieß unmöglich; und das ist sein Zweyter Grund. Nach seiner Meynung, kann der Mensch unmöglich von dem Theismus zum Götzendienst übergegangen seyn. Ebendieselben Vernunftschlüsse, sagt er, welche ihn von dem Daseyn des höchsten Wesens überzeugt, und diese Meynung verbreitet haben, mußten selbige noch weit leichter erhalten. Es ist unendlich schwerer eine Wahrheit zu entdecken und zu beweisen, als sie, wann sie einmal entdeckt und bewiesen ist, aufrecht zu erhalten *h*).

Antwortet. Es sind in diesem Satze zwey Voraussetzungen, die erst bewiesen werden müssen, und ein Widerspruch. 1tens sagt Herr Hume an einem andern Orte, daß die Menschen von Natur geneigt sind, von dem Götzendienst zum Theismus, **und von dem Theismus zum Götzendienst** überzugehen *i*): auf was für eine Art also der Theismus eingeführt worden seyn mag, so hat er in den Götzendienst ausarten können; wir haben gezeigt, daß dieser Uebergang sehr leicht war, und daß alle Leidenschaften das ihrige zu demselben beygetragen haben.

2tens setzt Herr Hume voraus, daß die Menschen auf dem Wege des Nachdenkens und Schließens die Erkenntniß eines einzigen Gottes erhielten; wir haben bewie-

h) Hist. Natur. de la Relig. n. 1, p. 10.
i) Ibid. n. 8, p. 63. Encycl. art. Iaponois.

wiesen, daß dieß vermittelst der Offenbarung geschah. Diese letzte sollte ohne Zweifel zur Aufklärung des Nachdenkens dienen; und das Nachdenken mußte hinwiederum die Offenbarung bestättigen. Der Mensch hat indessen dieses gedoppelte Hilfsmittel mißbrauchen können, weil er es wirklich gethan hat. Das dem Menschen gewährte natürliche oder übernatürliche Licht mag so glänzend seyn, als es will, er kann immer demselben widerstehen und dem Triebe seiner Leidenschaften folgen. Diese Erscheinung wäre vielleicht unglaublich, wenn wir nicht täglich Zeugen davon wären. Trotz der Stimme der Natur, trotz der Fackel der Offenbarung giebt es Gotteslängner unter uns: ist es nun zu wundern, daß es, ungeachtet eben dieser Wegweiser, Götzendiener gab? Ich behaupte, daß diese letzten mehr Verzeihung verdienen, als die Atheisten.

3tens nimmt Herr Hume an, es sey nicht an dem, daß sich die Meynung von dem Daseyn des höchsten Wesens mitten unter dem Götzendienst erhalten habe: wir haben gezeigt, daß man sie bey allen Nationen wieder finde, und werden dieß auch noch an andern Orten beweisen.

Wir würden die Zeit verderben, wenn wir die Theorie des Herrn Hume noch umständlicher verfolgten; es werden nur immer wieder eben dieselben Gründe aufgesucht: und da diese unstreitigen Thatsachen und den eigenen Betrachtungen des Herrn Hume zuwiderlaufen, so verdienen sie keine weitere ernstliche Untersuchung.

§. IV.

§. IV.

Eine zweyte Frage, die sein Vorwitz aufgeworfen hat, ist diese, wie der Glaube an einen einzigen Gott mitten unter einer allgemeinen Vielgötterey habe eingeführt werden können. Diese Aufgabe ist sehr leicht aus der heiligen Geschichte aufzulösen. Gott selbst hatte diese Lehre unsern ersten Vätern mitgetheilt; er hat sie bey den Patriarchen erhalten, und bey den Juden wiedererneuert; man findet bey allen Nationen Spuren von derselben. Jesus Christus hat sie durch seine Apostel in dem größten Theil der Welt verkündigen lassen; diese haben dieselbe trotz des hartnäckigen Widerstandes der Philosophen und der Völker eingeführt; sie bestehet nur bey den durch das Evangelium aufgeklärten Nationen in ihrer Reinigkeit. Dieß ist mit zwey Worten die Geschichte der Entstehung und Fortpflanzung dieses Glaubens, der, wie Herr Hume erkennt, der einzige wahre, der einzige vernünftige ist.

Aber er hat einer so einfachen Theorie nicht folgen wollen. „Eine abgöttische Nation, spricht er, wählt „sich unter den Göttern, die sie anbethet, einen aus, „dem sie den ersten Platz einräumet; man schmeichelt „diesem Gott, man liebkoset ihn, man erhöhet seine „Eigenschaften, vergrößert seine Titel; der Begriff, den „man sich von ihm macht, wächst von Tag zu Tag: „nach vielen Lobeserhebungen und Rauchwerken, nach „vielen Vergrößerungen und frommen Uebertreibungen „wird endlich dieser Gott, das höchste, das unendli-

„che

„che Wesen, das Wesen im vorzüglichen Verstande, „der Schöpfer und Herr der Welt *k*)".

Antwort. Kann man ein Beyspiel von einer Nation, von einer Gesellschaft, von einem einzelnen Menschen anführen, die auf diesem Wege auf den Begriff eines einzigen und höchsten Gottes gekommen wären? Hat sich der Theismus der alten Philosophen, der Theismus der Juden oder der Christen auf diese Art gebildet? Es kommt hier nicht darauf an, daß man in den Tag hinein schwätze, sondern darauf, daß man Thatsachen anführe.

1. Herr Hume nimmt also an, daß das Volk durch viele fromme Uebertreibungen zu den abgezogenen Begriffen von **Unendlichkeit**, Einfachheit, Geistigkeit, von höchster Vollkommenheit, von Schöpfung ꝛc. gelanget sey. Indessen ist er Anfangs von der entgegengesetzten Voraussetzung ausgegangen. Aber wenn das Volk so weit gehen konnte, wäre es ihm nicht noch weit leichter gewesen, auf einmal die Ungereimtheit der Vielgötterey einzusehen und das Urtheil zu fällen, daß die Ordnung und die Absicht der Welt nur von einer einzigen verständigen und weisen Ursache haben kommen können?

Man wird ohne Zweifel sagen, daß bey den Römern der Jupiter auf diese Art der höchste Gott, der einzige optimus maximus geworden wäre (und das wird

k) Hist. Natur. de la Relig. n. 6, pag. 53.

wird ein Irrthum seyn); ungeachtet dieses prächtigen Titels war Jupiter in den Gedanken des Volks darum nicht weniger der Sohn des Saturnus, der Ehegatte der Juno, der Stier der Europa, der Schwan der Leda; der Dienst der andern Gottheiten bestand nicht weniger. Man hat in den Alpen die Inschrift gefunden, Deo Penîno optimo maximo: war nun der Gott Peninus der höchste Gott? Niemals kam das römische Volk auf den Einfall, daß Jupiter den Himmel und die Erde geschaffen habe und der einzige Herr der Welt sey; es bethete den Neptun, als den höchsten Gott der Meere'; den Pluto, als den Gott der Hölle; den Vulkan als den Urheber des Feuers an. Die Feste des Jupiters sind weder die berühmtesten und feyerlichsten noch die prächtigsten in dem Kalender der Römer.

2. Wenn die Römer durch die Schmeicheley und Eitelkeit angetrieben worden wären, unter ihren Gottheiten eine Auswahl zu machen, so ist zu vermuthen, sie würden den **Quirinus**, oder einen andern eingebohrnen Gott, dem Jupiter, welchen sie von den Griechen entlehnt hatten, vorgezogen haben. Eben so verhält sichs mit den andern Nationen.

3. Wenn die, der Vielgötterey ergebenen, Völker durch Nachdenken oder durch Schmeicheley zur Erkenntniß eines einzigen höchsten Gottes gelanget wären, so würden sie ihm entweder eine ausschließende, oder eine vorzügliche und von derjenigen, welche sie den geringern Gottheiten leisteten, verschiedene Verehrung erwiesen haben. Es wäre ungereimt, wenn ein Gott

nur

nur so lange geehrt würde, als man andere seines gleichen annähme, und in dem Augenblick, da er der höchste Gott geworden ist, geehrt zu werden aufhörte. Nun haben die meisten alten und neuen abgöttischen Nationen, die einen dunkeln Begriff von einem höchsten Gott hegten, diesem keine Verehrung erwiesen; sie haben angenommen, er lehne die Sorge für die Welt von sich ab, und übertrage sie den ihm untergeordneten Göttern, auf welche sie ihre Anbethung einschränkten. Es ist also falsch, daß diese Nationen auf dem, von Herrn Hume ersonnenen, Wege den Begriff, von einem höchsten Gott, erlangt haben.

Nach einer andern Grille bestrebt er sich oft, die Vielgötterey als eine Religion zu schildern, die sanfter, gesellschaftlicher, zur Erhöhung des Muthes geschickter, und weniger Ungereimtheiten unterworfen sey, als der Theismus; obgleich dieser letzte nach seinem eigenen Geständniß der einzige vernünftige Glaube wäre. So ist also, nach seiner Meynung, die Thorheit gesellschaftlicher und nützlicher, als die Vernunft; aber kein Widerspruch befremdet ihn. Bald sagt er, der Götzendienst verbanne alles menschliche Gefühl, bald, es gebe nichts Duldsamers, als den Götzendienst. Bisweilen scheint ihm der Aberglaube bequem und lachend; ein anderes mal findet er ihn verdrüßlich, unerträglich, von der Furcht und der Dummheit erzeugt. Hier stellt er die heydnische Fabellehre als von Ungereimtheiten erfüllt dar; dort kommt sie ihm ganz annehmlich vor; er sieht darinn keinen wesentlichen Widerspruch. Es ist nichts be-

ständiges, nichts zusammenhängendes in den Begriffen dieses Sophisten, ausgenommen sein Haß wider die wahre Religion.

§. V.

Der Verfasser des Systems der Natur hat sich alle ersinnliche Mühe gegeben, um eben dieselbe Meynung, als Herr Hume, einzuführen. Nach seinem Erachten würde der Mensch niemals an die Gottheit gedacht haben, wenn kein Uebel in der Welt vorhanden wäre. Die beständigen Bedürfnisse, die Strenge der Jahrszeiten, der Mangel, die ansteckenden Seuchen, die Unglücksfälle, die Krankheiten haben ihn religiös gemacht. Die Unwissenheit in den natürlichen Ursachen läßt ihn die einfachsten Erscheinungen, wie viel mehr solche Verzuckungen der Natur, als die Ueberschwemmungen, die Erdbeben, die Vulkane sind, mit Schrecken und Entsetzen ansehen; er schreibt sie unsichtbaren, mit einer höhern Macht begabten, und oft auf die Störung seiner Glückseligkeit bedachten, Wesen zu. Also haben die Menschen in dem Schooße der Unwissenheit, der Schreckniße und Unglücksfälle die ersten Begriffe von der Gottheit geschöpft. Dieß ist die Meynung, aller Materialisten *l*).

Ant-

l) Syst. de la Nat. 11 part. c. 1. Le bon sens, §. 10, etc. Hist. des Etablis. des Europ. dans les Indes, tome 111, l. 8, p. 302.

Antwort. Wir wollen die Beweise, die wir von dem wahren Ursprung der Religion gegeben haben, auf einen Augenblick vergessen; und ehe wir die eiteln Spitzfindigkeiten unsrer Gegner widerlegen, die Folgerungen sehen, die man daraus ziehen kann.

Es folgt daraus, 1tens daß das Vorhaben der Unglaubigen die Religion zu vernichten, und den Begriff von Gott unter den Menschen zu vertilgen, der lächerlichste und unvernünftigste Entwurf ist, den der menschliche Verstand hat erdenken können. Wenn man ihn ausführen wollte, so müßte man die Natur des Menschen verändern, das Gefühl seiner Bedürfnisse und Leiden in ihm ersticken, und ihm das Nachdenken und Schließen benehmen. So lange er in der Welt Erscheinungen sehen wird, die fähig sind, ihn in Erstaunen zu setzen oder zu betrüben, zu erfreuen oder zu erschrecken, wird er nicht ermangeln, sie einem Gott zuzuschreiben. „Die alten gewaltsamen Veränderungen der „Erde, sagen die Gotteslängner, haben den ersten Göt„tern das Daseyn gegeben; neue große Veränderungen „würden neue Götter zum Vorschein bringen, wenn man „die alten vergessen hätte *m*)". Es ist also nicht allein Thorheit, sondern auch Grausamkeit, wenn man dem Menschen den einzigen Gegenstand des Trostes, der ihm in seinen Leiden übrig bleibt, rauben will. So lange die Welt ebendieselbe bleiben, und so lange der

m) Syst. de la Nat. II. part. c. 10, p. 317. Contagion sacrée, c. 14, p. 146.

Mensch vernünftig seyn wird, so lange wird er einsehen, daß die Erscheinungen der Natur nur durch die Wirkung einer verständigen, mächtigen, wachsamen, mit der Regierung der Natur beschäftigten, ersten Ursache hervorgebracht werden können.

Es folgt 2tens daraus, daß man ein Volk ohne Religion vergebens auf der Erde suchen würde. Je roher, unwissender, wilder und unglücklicher die Menschen sind, desto mehr sind sie, nach der Meynung der Unglaubigen, geneigt, höhere Wesen in der Natur anzunehmen, von welchen die Güter und die Uebel ausgetheilt werden, deren Wohlwollen man gewinnen, deren Zorn man besänftigen, und denen man nothwendig eine Anbethung und Verehrung erweisen muß. Die Empfindungen der Religion müssen also bey den wilden Nationen lebhafter, anhaltender und unauslöschlicher seyn, als unter den polizirten Völkern. Wir werden bald sehen, ob dieses wahr sey.

Es folgt daraus 3tens, daß die Religion keine Wirkung der Betrügerey der Priester, oder der Staatskunst der Gesetzgeber sey, wie die Unglaubigen behaupten. Sie ist, nach ihrem Vorgeben, bey den noch wilden und unwissenden Menschen und zwar noch eher entstanden, als sie von andern Menschen unterrichtet wurden; das Elend, die Furcht, die Verzweiflung sind ihre ersten Lehrmeister gewesen. Auf diese Art durchbohren sich unsre Gegner mit ihren eigenen Pfeilen.

§. VI.

§. VI.

Aber es giebt noch bestimmtere Beweise von der Falschheit ihrer Theorie.

Fürs erste, wenn der Glaube an eine Gottheit eine Wirkung der Unwissenheit oder der Furcht der noch wilden Menschen wäre, so hätte dieser Begriff nach und nach abnehmen oder verschwinden müssen, je nachdem die Völker polizirt und unterrichtet wurden; es würde bey den verfeinerten Völkern weniger Religion geben, als bey den wilden Nationen. Aber wir sehen ganz das Gegentheil. Wann die Menschen von dem Stande der Wildheit in den Stand der Gesellschaft übergehen, so gewinnt die Religion, statt eine Abnahme zu leiden, vielmehr neue Kräfte; sie erhält eine beständige Form, nimmt eine prächtigere Außenseite an, und wird ein Theil der Gesetzgebung.

Fürs zweyte, aus welchem Grunde schreiben die Unglaubigen die religiösen Begriffe lieber der Traurigkeit und dem Schrecken, als der Bewunderung und der Dankbarkeit zu? Deßwegen, sagen sie, weil die traurigen Leidenschaften, Furcht, Schmerz, Mißtrauen, uns weit öfter bewegen, die Knie zu beugen, als die angenehmen Leidenschaften; die Menschen werden abergläubiger, je nach dem sie eine größere Anzahl von Unglücksfällen, in dem Verlaufe des Lebens erfahren *n*).

n) Hume, Hist. Natur. de la Relig. Nro. 3.

Wir wollen nicht in Abrede seyn, daß die Gottesläugner an Gott zu glauben anfangen, wann sie das Fieber haben; aber daraus folgt nicht, daß es sich eben so mit allen Glaubigen verhalte. Wenn der Mensch, welcher in dem Glücke gewöhnlich hart, ungerecht und grob ist, in dem Unglücke leutselig, mitleidig und bescheiden wird; folgt denn daraus, daß letztere Gesinnungen aus traurigen Leidenschaften, und nicht aus der Natur oder aus der Vernunft entspringen? Dieß sind die Trugschlüsse, wegen welcher sich unsere Gegner berechtigt glauben, die Religion zu verspotten.

Fürs dritte, wann auch die falschen Religionen und der Aberglaube Kinder der traurigen Leidenschaften seyn sollten, ist dieß denn auch der Fall mit der wahren Religion? Die Wahrheit kann nicht aus eben derselben Quelle kommen, als der Irrthum. Wir behaupten, daß selbst der Götzendienst mit allen seinen abergläubigen Gebräuchen vielmehr aus der Dankbarkeit und Bewunderung, als aus der Traurigkeit und Furcht entstanden sey. Der Beweis wird ein wenig lange werden, aber man kann die vorsätzliche Unwissenheit und die vorgefaßten Meynungen der Unglaubigen nicht genug in das Licht setzen.

§. VII.

1. Nach dem Zeugniß der heiligen und der weltlichen Geschichtschreiber, ist die Verehrung der Gestirne und der Elemente der älteste Götzendienst, weil man geglaubt hat, diese verschiedenen Wesen wären beseelt. Was für Plagen, was für Unglücksfälle haben denn

nun die Menschen von den Gestirnen erfahren? Es ist offenbar, daß die Verehrung, die man ihnen erwiesen hat, von der Bewunderung und der Dankbarkeit eingeflößt wurden. Man kann sich aus den Lobgesängen, welche von den alten Dichtern zur Ehre der Sonne und des Mondes versertigt worden sind, davon überzeugen. Homer, Orpheus, Callimachus, und andere haben ihre Wohlthaten gerühmet. Indem Moses, Job und der Verfasser des Buchs der Weisheit diese Anbethung verdammen, nehmen sie an, daß sie von der Bewunderung eingegeben wurde *o*).

2. Plato, die Stoiker und fast alle Philosophen dachten, die Gestirne wären lebendig und beseelt *p*). Weder der Schrecken noch die Traurigkeit hatten ihnen diesen Begriff beygebracht; er war den rohen Völkern noch weit mehr zu verzeihen. Daher ist die Anbethung der Gestirne gekommen.

Eben so verhält sichs mit der Anbethung der Elemente. Der Mensch betrachtete sie gewiß Anfangs in ihrem gewöhnlichen Zustande: nun dienen sie in diesem Zustande weit mehr zu seinem Gebrauche, zu seiner Erhaltung und zu seinem Wohlseyn, als zu seiner Zerstörung. Die Luft ist ihm zum Athemhohlen, das Feu-

o) Deut. c. 4, ℣. 19. Iob. c. 31, ℣. 26 et 27. Sap. c. 13.

p) Cic. de Nat. Deor. l. 2, n. 39, 42. Mem. de l'Acad. des Inscr. tome XLII, in - 12. pag. 181. Tome LVI, p. 45.

er zur Erwärmung, das Wasser zur Löschung des Durstes nothwendig, die Erde versieht ihn mit Nahrung und Speise. Wenn er sie also anbethete, so geschahe es aus Dankbarkeit für die Vortheile, die er von ihnen zog. Wenn die heiligen Bücher so oft wiederholt haben, daß Gott die verschiedenen Theile der Natur für den Menschen gemacht habe, so geschah es in der Absicht, um dem Irrthume der Völker zuvorzukommen, welche den Schöpfer vergaßen und alle diese Wesen anbetheten.

3. War denn die Furcht, und nicht vielmehr die Dankbarkeit Ursache, warum man die Helden, jene berühmten Männer, welche ihren Mitmenschen große Dienste geleistet hatten, vergötterte? Den Ursprung dieser Vergötterung verkennen, heißt das menschliche Geschlecht ohne allen Grund lästern. **Wenn du ein Gott bist**, sagten die Scythen zu dem Alexander; **so mußt du den Menschen Gutes thun, und ihnen nicht das, was sie besitzen, wegnehmen** *q*). Die Scythen begriffen, ohne eben Philosophen zu seyn, es seye der Gottheit eigen, Wohlthaten auszuspenden, Liebe und nicht Furcht einzuflößen...

4. Unter der Menge der, von Hesiodus und Homer besungenen, Gottheiten kann man nur den zehnten Theil als ihrer Natur nach schädliche Wesen betrachten. Der gewöhnliche Beyname, den sie ihnen ertheilen, ist

die

---

q) Quintus Curtius, lib. 7, c. 8. Bayle Dict. Crit. Pericles, k.

die Benennung der **Wohlthäter**: Dii datores bonorum. Der, den meisten Göttern gegebene Name des **Vaters**, der, den Göttinnen beygelegte, Muttername, sind gewiß keine Zeichen von Schrecken oder Mißtrauen.

5. Die religiösen Feste und Versammlungen hatten in den ersten Zeiten bey keiner Nation etwas trauriges, sondern sie kündigten vielmehr die Dankbarkeit und die Freude an; sie giengen in Gastmahle, in Tänze, in, der Roheit jener Zeiten angemessene, Gesänge über. Wir kennen keine alten Feste, von denen eine traurige Begebenheit der Gegenstand gewesen wäre. Die Feste der Griechen und Römer hatten nicht die Absicht das Andenken der alten Unglücksfälle zu erneuern, sondern vielmehr die glücklichen Ereignisse wieder in das Gedächtniß zu bringen. Man kann sich aus des Ovidii Fastis und aus Meursii Buch von den Festen der Griechen hievon überzeugen. Die Trauer, die Betrübniß, die Furcht waren in den Festen der Ceres, des Bacchus und der Venus sicherlich nicht die herrschenden Empfindungen *r*).

Der Verfasser des, durch seine Gebräuche aufgedeckten, Alterthums hat das Gegentheil behauptet; die meisten Gründe, die er anführt, werden zu Beweisen wieder ihn *s*). Diese Feste bezogen sich auf die Arbeiten des Feldbaues; man feyerte sie nach der Aussaat,

nach

r) S. l'Histoire du Calendrier, p. 213. etc.

s) Antiqu. devoilée l. 1, c. 2.

nach der Aerndte, nach der Weinlese: sie hatten also auf die Wohlthaten der Gottheit Bezug. Die ersten Versammlungen der noch wilden Menschen sind durch die Religion gebildet worden. Nun versammeln sich aber die Menschen weder aus Traurigkeit noch aus Furcht, sondern aus Antrieb der Freude. Die Feste hatten so wenig Beziehung auf die Unglücksfälle des menschlichen Geschlechtes, daß bey den Römern die Worte, Festus, und Festivus, so viel als glücklich oder angenehm hießen, und infestus, so viel als unglücklich bedeutete.

6. Durch die Opfer und Geschenke, die man den Göttern darbrachte, wollte man ihr Wohlwollen gewinnen, ihnen für ihre Gaben Dank sagen, und neue von ihnen erhalten; diese Opfer waren mit einem Gastmahle verbunden, in welchem man sich der Freude überließ. Selbst diejenigen Opfer, welche die Aussöhnung der Sünde zur Absicht hatten, lehrten die Menschen, daß die Gottheit zur Gnade und Huld geneigt sey, daß sie sich durch die Huldigung und durch die Reue derer, die sie beleidigt haben, rühren lasse. Der herrschende Grundsatz des Heydenthums war, daß die Götter ihre Anbether mit Wohlthaten überhäufen, und die Ruchlosen bestrafen *t*). Man betrachtete sie also insgemein als Herren, die durch die Verehrung der Menschen gerührt werden, und nicht als Tyrannen, die immer Schaden zu thun geneigt sind. Plutarchus macht in einer

t) Hesiodi Opera et Dies v. 336.

ner Abhandlung wider die Epikurer *u*), eine umständliche und ausführliche Beschreibung von den Tröstungen und Vergnügungen, welche der Dienst der Götter den Menschen verschaffe; er läßt ihn als eine der vorzüglichsten Quellen von dem Glücke des Lebens ansehen.

7. Wenn es eine rohe und eines dummen Volkes würdige Religion in der Welt giebt, so ist dieß die Verehrung, welche die Neger ihren Fetiches erweisen. Sie verehren oft einen Stein, eine Blume, einen Baum, eine Maus, ein Insekt: geschieht dieß deßwegen, weil sie selbige als Wesen betrachten, die mächtiger, als sie, und im Stande sind, ihnen Schaden zu thun? Nichts weniger. Sie bilden sich ein, durch die Weihe ihrer Priester werde ein Kieselstein, eine Blume, ein Federbusch zu einem Pfand der Gegenwart und des Schutzes der unsichtbaren Geister, welche von ihnen als ihre Götter angesehen werden. Jene Arten von Amuleten sind ihnen also ein Gegenstand des Vertrauens und nicht der Furcht. Wenn sie dächten, daß ihre Götter schadenbringende Wesen sind, so würden sie selbige nicht für geneigt halten, um einen so wohlfeilen Preis Güter auszuspenden.

Man betrachte das Heydenthum, von welcher Seite man will; man betrachte es in dem Gegenstande seiner Anbethung, in seinen Lehrsätzen, in seinen Uebungen, in seinen Fabeln, man wird diesen traurigen Anblick,

---

u) Daß man nicht glücklich leben könne, wann man dem Epikur folge, n. 20, u. 21.

blick, unter welchem die Gotteslaugner die Religion darstellen, nicht darinn sehen. Wenn der Götzendienst die Menschen in Schrecken oder Betrübniß versetzt hätte, so würde er nicht so lange gedauert haben; er würde nicht so schwer zu vernichten gewesen seyn.

§. VIII.

Haben es wohl die Unglaubigen besser getroffen, wenn sie die Begriffe von einem Gott aus den Verzuckungen der Natur, aus den Unglücksfällen, von welchen das menschliche Geschlecht angefochten wurde, entstehen ließen? Alle, erst von uns angeführten, Gründe vernichten schon diese Voraussetzung; aber es giebt ihrer auch noch andere, die wir nicht vernachläßigen dürfen.

Man müßte vor allem beweisen, daß die Menschen erst alsdann einen Gott erkannten, nachdem sie die Plagen und Unglücksfälle, von welchen die Gotteslaugner reden, erduldet hatten. Diese Trübsale sind nicht immer fort während gewesen: oft sind Jahrhunderte verflossen, ohne daß man weder Ueberschwemmungen, noch Erdbeben, noch Ausbrüche von Vulkanen gesehen hätte. Haben die Menschen in dieser Zwischenzeit den Begriff von einer Gottheit verloren? Haben sie eine Religion zu besitzen aufgehört? Es findet sich diese bey Völkern, bey denen sich von keiner auf der Erdkugel vorgegangenen, Revolution das Andenken erhalten hat.

Wenn allein der Schrecken die Menschen religiös oder abergläubig gemacht hätte, so hätten sie keine an-

dere

dere Gottheiten gekannt, als diejenigen, deren Zorn sie erfahren zu haben glaubten; die, von einer Ueberschwemmung verwüsteten Völker hätten nur den Gott der Wasser angebethet; die, von einem Vulkan erschreckten, Nationen hätten ihre Verehrung auf den Feuergott eingeschränkt; die Erde würde nur allein an den Orten, wo sie Erschütterungen erfahren hatte, Altäre gehabt haben x); die, von einer ansteckenden Seuche verwüsteten, Länder hätten nur der Pest oder dem Tode Opfer dargebracht. In keinem Orte ist die Religion auf eine solche Art entstanden. Die Peruvianer betheten, da sie noch wild waren, die Sonne als eine wohlthätige Gottheit an; die Neger im Gegentheile fluchen ihr, wann sie von ihrer Hitze gebrannt werden, und erweisen ihr keine Verehrung; dagegen erhält der Gott der Wasser große Ehrenbezeugungen von ihnen. Die Phönizier haben in den ersten Zeiten die Elemente und die Früchte der Erde, mit welchen sie sich nährten, angebethet y). Die Aegyptier haben die nützlichen Thiere weit mehr, als die schädlichen, und die heilsamen Pflanzen weit mehr, als die Gifte, geehrt. Die Parsen bethen das Feuer als das Symbol des guten Grundwesens an; sie fluchen dem Bösen, und erweisen ihm keine Verehrung. Die Indier erkennen den **Brama** oder **Brimha** für den Schöpfer;

x) Nach dem Zeugnisse des Pausanias war Griechenland voll von, der Erde zu Ehren errichteten, Altären und Tempeln; aber er führt keinen einzigen von ihnen unter dem Namen der erbebenden Erde an.

y) Fragment von Sanchoniathon.

ser; die Chineser richten ihre Ehrenbezeugungen an den Himmel, oder an das verständige Wesen, das in demselben wohnet, und als die Grundursache aller Dinge von ihnen betrachtet wird. Endlich haben die Patriarchen vor der Sündfluth eben denselben Gott angebethet, dem ihre Nachkömmlinge nach dieser großen Weltveränderung Weihrauch brachten.

Dieß sind die ältesten Religionen, von denen wir eine Kenntniß haben; keine ist auf schreckliche Vorstellungen gegründet; keine hat einen Gott ersonnen, der ein Feind unserer Glückseligkeit wäre. Vergebens suchen wir in den verschiedenen Religionen der Welt Spuren der Unruhe, des Schreckens und der Verzweiflung, durch welche die Völker gezwungen wurden, **ihre mit Thränen benetzten Augen** gen Himmel zu kehren. Wir sehen, daß bloß allein der Eigennutz bey allen falschen Religionen den Vorsitz hat; sehen nur, daß der Mensch beschäftiget ist, gewinnsüchtige Gelübde zu thun, um zeitliche Güter zu bitten, und weiter nichts. Aber die Atheisten haben sich in ihren melancholischen Träumereyen eingebildet, daß alle Menschen so traurig und zaghaft sind, wie sie.

Bald behaupten sie, daß die Begriffe von der Religion und von der Gottheit eine Wirkung der Furcht seyen; bald gestehen sie, daß man in der peinigenden Furcht vor einem rächenden Gott die gewöhnlichste Quelle der Gotteslaugnung finde z). Kann denn eine und eben-

z) Lucretius l. 1, v. 80. Syst. de la Nat. II. part. c. 13, P. 360.

ebendieselbe Leidenschaft zwey einander entgegengesetzte Gesinnungen, die Religion und die Irreligion, einflößen?

Es ist nur allzu wahr, daß die traurigen Leidenschaften der Furcht, der schwarzen Laune, der Undankbarkeit gegen die Vorsehung, und der Verachtung des menschlichen Geschlechtes die Philosophen in die Gotteslaugnung versenken; die stolze Unwissenheit trägt ihren ansehnlichen Theil dazu bey: wir werden genug Beweise davon sehen; aber es scheint uns unmöglich, daß eben diese Laster der Religion ihre Entstehung gegeben haben.

§. IX.

Laßt uns nichts destoweniger ihre Einwürfe hören. Die Unwissenheit in den natürlichen Ursachen, sagen sie, ist offenbar Ursache gewesen, daß die wilden Völker auf eine unbekannte Macht, auf eines oder auf mehrere, mit der Regierung der Natur beschäftigte, verständige Wesen verfallen sind; sie hat also die ersten Empfindungen der Religion eingeflößt.

Antwort. Laßt uns den Irrthum nicht mit der Wahrheit vermengen. Der Mensch, so unwissend er auch immer gewesen seyn mag, hat sehr wohl eingesehen, daß die Materie sich nicht selbst bewegt; sondern eines Urhebers ihrer Bewegung bedarf; daß eine regelmäßige Bewegung periodische Umläufe, stets mit ihren Ursachen verbundene Wirkungen, Theile, die ein ganzes ausmachen, Wesen, die alle, zu ihrer Erhaltung nothwendige, Sinneswerkzeuge besitzen ꝛc. nicht das Werk einer

blinden Nothwendigkeit, und einer materiellen Natur sind, sondern von einer verständigen Ursache herkommen. Dieses, bey allen Menschen einförmige, Urtheil, ist keine Wirkung der Unwissenheit, sondern eine Lehre des gesunden Menschenverstandes; es ist dieß eine erweisliche Wahrheit, und kann schon allein zur Gründung der Religion hinreichend seyn.

Wann die, wenig unterrichteten, Völker urtheilten, daß ein einziges verständiges Wesen zur Regierung der ganzen Natur nicht hinreiche, und daß jeder ihrer Theile von einem besondern Geist oder Bewegungsurheber beseelt sey, so haben sie sich geirret; dieses irrige Urtheil ist die Quelle, der Vielgötterey und kommt von der Unwissenheit; aber es ist nicht die erste Ursache, von welcher sich der Begriff von der Gottheit herschreibt. Geht man der Geschichte nach, so hatte sich Gott in dem Anfange der Welt selbst geoffenbart; und schließt man nach Grundsätzen, so folgt aus der erwiesenen Nothwendigkeit eines Urhebers der Bewegung nicht, daß ihrer mehrere seyn müssen.

Die, der Vielgötterey ergebenen, Völker haben also auf eine gedoppelte Art gesündiget; sie haben die Mittel zur Aufbewahrung der ursprünglichen Offenbarung vernachläßigt, und aus dem wahren Grundsatze, daß **die Natur von einem verständigen Wesen bewegt wird,** eine falsche Folgerung gezogen. Wenn man nun hieraus schließt, daß der Begriff von einem einzigen Gott, nud der Dienst mehrerer Götter einerley Ursprung ha-

ben, und beyde von der Unwissenheit herkommen, so macht man sich eines groben Trugschlusses schuldig.

Außer den guten oder bösen Geistern, welche von den, der Vielgötterey ergebenen, Völkern angebethet wurden, nehmen alle Völker auf eine mehr oder weniger deutliche Art einen höchsten Gott an, den sie für den Schöpfer der Welt halten, in den Himmel versetzen, ihm aber meistentheils keine Verehrung erweisen. Hier ist also auf der einen Seite eine falsche, von der Unwissenheit und den Leidenschaften eingeflößte, Religion, und auf der andern ein wahrer, durch die Vernunft bekräftigter Glaube, den allein die Ueberlieferung hat fortpflanzen können. Kann man nun im Ernste den einen mit dem andern so vermengen, wie die Unglaubigen thun?

§. X.

Man kann, sagen sie, die Quelle der religiösen Begriffe nicht verkennen, wann man siehet, daß sich die meisten Nationen eine schreckliche Vorstellung von der Gottheit gemacht haben. Daher sind alle wunderlichen, ungereimten, und grausamen Arten des Gottesdienstes, welche das menschliche Geschlecht entehrten, die panischen Schrecken, womit es gequält wurde, die gräulichen Opfer, womit man die Altäre befleckte, gekommen. Wenn der Mensch die Gottheit nicht als eine immer erzürnte Macht angesehen hätte, wäre er wohl auf den Einfall gerathen, zur Versöhnung derselben das Blut der Thiere zu vergießen und seines gleichen zu opfern? Wären wohl die Väter so grausam gewesen, daß sie aus

einem frommen Bewegungsgrund ihre eigenen Kinder erwürgt hätten *a*)?

Antwort. Man vermengt auf diese Art immer nach ebendemselben Kunstgriffe die wahren aus der ursprünglichen Offenbarung geschöpften und durch die Vernunft bekräftigten Religionsbegriffe, mit den, in der Folge der Zeit angenommenen, und von den Leidenschaften eingeflößten, aberglaubigen Vorstellungen.

Wenn der Einwurf der Unglaubigen einige Beweiskraft erhalten sollte, so müßte man zu zeigen im Stande seyn, **1tens** daß alle, von dem Aberglauben gezeugten, Ausschweifungen so alt; als der Begriff von einem Gott, sind, und daß die Religion seit ihrem Ursprunge von denselben angesteckt gewesen ist: **2tens** daß wenn von Natur wilde, und verdorbene Völker unter dem Vorwande der Religion Verbrechen begangen haben, diese sie in einen solchen Zustand brachte, und nicht ihre schlimme Gemüthsart, durch welche die Religion entehrt wurde. Es ist nicht schwer, letztere gegen diese zwey Stücke zu rechtfertigen.

Erstens war der Begriff, den uns die, dem ersten Menschen geschehene, Offenbarung von Gott giebt, nicht fähig, Traurigkeit, oder Schrecken oder Grausamkeit, sondern vielmehr Dankbarkeit, Liebe und Vertrauen gegen den Schöpfer, und Wohlwollen und Zuneigung gegen

---

a) Contag on sacrée. C. 1, p. 2, u. 17. Syst. de la Nat. 11. part. c. 1, p. 14. Le bon sens. Préface, p. VI.

gen unsers gleichen einzuflößen: das ist aus dem Gemählde offenbar, welches wir nach der Anweisung der heiligen Bücher von ihr entworfen haben. Ueberdieß zeigen uns der Anblick der Natur, die Merkmahle von Güte, welche Gott über alle seine Werke verbreitet hat, die Hand eines Wohlthäters und Vaters, und nicht den Zorn eines Tyrannen. Wir werden dieß in der Folge zeigen, wann wir auf die Lästerungen der Gotteslängner wider die Vorsehung antworten.

Zweytens haben unsere Widersager selbst die Religion von den verderblichen Wirkungen, die sie ihr Schuld geben, losgesprochen. „Der melancholische, durch Un„glücksfälle und Krankheiten erbitterte, der, verdrüß„liche und von einer bösen Laune geplagte, Mensch, „sagen sie, kann nur Unordnung, Häßlichkeit, Bos„heit, Rache von Seiten eines wunderlichen und eifer„süchtigen Gottes in dieser Welt sehen. Das sind jene „finstern Vorstellungen, durch welche die seltsamen Ar„ten des Gottesdienstes, die grausamen und unsinnigen „Ausbrüche des Aberglaubens, alle ungereimten Sy„steme, alle ausschweifenden Begriffe und Meynungen, „auf Erden zum Vorscheine kamen. . . . Die Gottheit „muß nothwendig die Farbe von der Gemüthsart der „Menschen annehmen *b*)". Also die Gemüthsart der Menschen und ihre Leidenschaften haben den Begriff von einem Gott entstellt und alle Uebel, welche hierauf er-

b) Syst. de la Nat. II, part. C. 7, p. 203, Contagion sacrée, c. 2, p. 23.

folgten, zum Vorscheine gebracht. Die natürliche Bosheit der Völker hat ihre Religion verdorben, und nicht von der Religion ist ihnen die Bosheit eingeflößt worden.

Wirklich, wann man die falschen Religionen in der Nähe untersuchet, so siehet man das Gepräge der besondern Gemüthsart der Nationen, von welchen sie geschaffen wurden, in ihnen; der Mensch hat den Göttern, welche er sich schmiedete, seine Leidenschaften geliehen. Ein grausames Volk (und alle sind das gewesen) hat geglaubt, die Gottheit strebe gleich ihm nach Blut und nach Schlachtopfern; ein wollüstiges und betrügerisches, dergleichen das Griechische war, hat lauter schlüpfrige und treulose Ungeheuer aus seinen Göttern gemacht; die Römer, deren Stolz und trotzende Wildheit bekannt sind, behaupteten, sie hätten das Recht, sich alles zu unterwerfen, von den Göttern. Die Religion ist also das Opfer und nicht die Ursache aller menschlichen Leidenschaften gewesen; sie hat an den unsinnigen Gebräuchen, woraus ihr die Gotteslängner ein Verbrechen machen, keinen Theil gehabt.

1. Die panischen Schrecken der Götzendiener sind von einem thörichten Vertrauen auf die Träume und Vorbedeutungen, und von einem zügellosen Vorwitze, womit sie in die Zukunft zu dringen suchten, gekommen. Cicero, der ein sehr lebhaftes Gemählde hievon macht *c*), bemerkt, daß die Philosophen alle diese Kin-

de-

c) De Divinat. l. 2, n. 149.

dereyen billigten. Wenn man der Religion diese Dinge zur Last legen kann, so muß man auf gleiche Weise der Philosophie die Verirrungen ihrer Anhänger, und der Vernunft die Raserey der Unsinnigen zuschreiben.

§. XI.

2. Es ist falsch, daß die blutigen Opfer deswegen eingeführt worden sind, weil man einen erzürnten und blutdürstigen Gott annahm. Es war natürlich, daß man der Gottheit Opfer brachte, um Dankbarkeit gegen sie zu bezeugen, und neue Wohlthaten von ihr zu erhalten. Die, dem Ackerbau ergebenen, Völker brachten ihm die Früchte der Erde dar; die Völker, welche sich von der Viehzucht, der Jagd und der Fischerey nährten, opferten ihm die Erstlinge ihrer Heerden, ihres Wildprets und ihres Fischfangs; weil sie nur das, was sie hatten, und die Speisen, die sie aßen, opfern konnten. Cain, der zuerst das Land gebaut hat, brachte Gott die Früchte der Erde dar; Abel, ein Viehhirte, opferte Thiere *d*): daraus folgt nicht, daß Abel einen weniger reinen und weniger günstigen Begriff von der Gottheit gehabt habe, als sein Bruder.

3. Porphyrius schreibt den Ursprung der blutigen Opfer eben derselben Ursache zu, als wir; was die Menschenopfer anbelangt, so behauptet er, sie seyen durch den Unterschied, den man zwischen den guten und bösen Geistern gemacht hat, in Gebrauch gekommen, und

d) Gen. c. 4, v. 3.

man hätte nur diesen letzten Menschenopfer gebracht *e*). Dieser barbarische Gebrauch ist also viel neuer, als der Ursprung des Götzendienstes; so lange sich die Völker auf die Verehrung der Gestirne und der Elemente einschränkten, sind sie nicht in diese Ausschweifung verfallen.

Wir zweifeln nicht, daß dieser Gebrauch von der Bosheit des Teufels gekommen sey; die heilige Schrift macht es uns begreiflich *f*), aber er hat aus einer, an sich selbst sehr unschuldigen, Gewohnheit entstehen können. Caesar und Diodorus von Sicilien lehren uns, daß die Gallier gewöhnlich nur Verbrecher opferten *g*). Es war Anfangs dabey eingeführt, daß man Verwünschungen wider den Schuldigen und Gebethe, in welchen man von Gott verlangte, er möchte die Sünden des Volks auf das Haupt des Missethäters fallen lassen, mit dieser gerichtlichen Handlung verband; mehr brauchte es nicht, um diese Einrichtung als ein, der Gottheit angenehmes, Opfer vorzustellen: nach und nach trieb man die Wuth so weit, daß man Unschuldige aufopferte.

Die Kriege, welche in den ersten Zeiten immer grausam waren, trugen zur Einflößung dieser Barbarey noch das ihrige bey. Das mit dem Siege beglückte Volk sahe seine eigenen Feinde, als Feinde seiner Götter an. Weil es mit der Vergießung des Blutes der Ueberwun-

denen

---

e) De Abstinentiâ, lib. 2, n. 9, 25, 34, 39, 58 etc.

f) Joann, c. 8, v. 44. *g*) Caesar, Comment. l. 6. Diod. Hist, l. 5.

denen seine Rache befriedigen wollte, so bildete es sich ein, die Gottheit sey so rachsüchtig, als es selbst, und die Aufopferung der Gefangenen könne den Himmel in Zeiten der Trübsal besänftigen. Daher kam der, in gewissen Ländern eingeführte, barbarische Gebrauch, die Fremdlinge zu opfern, weil man sie alle als Feinde betrachtete.

Selbst Heyden haben eingesehen, wie ungereimt man handle, wenn man der Religion diesen Schandfleck aufbürde. Euripides läßt die Iphigenia in Taurien im IIten Akt auf folgende Art von der angeblichen Grausamkeit der Diana sprechen. „Diese Göttinn entfernt die „Unheiligen, deren unreine Hände mit einem Morde „befleckt sind, von ihren Altären..... und ich soll glauben, sie finde ein Vergnügen, das Blut der Menschenopfer fließen zu sehen? Nein.... Die wilden „Einwohner dieser Länder lieben das Niedermetzeln und „haben deswegen der Gottheit ihre grausame Neigung „zugeschrieben. Ich rechtfertige die Götter hierinn, und „kann nicht glauben, daß einer von ihnen eines Verbrechens schuldig sey *b*)".

Wann in den Trojanerinnen, im IVten Akt, die Helena ihre Flucht, mit dem Paris, der Venus Schuld giebt, so antwortet ihr Hecupa: „Höre auf, die Götter zu Mitschuldigen deiner Verbrechen zu machen, oder „vielmehr, sie um deiner Rechtfertigung willen zu ernie„drigen..... Die thörichte Liebe zum Paris und dei-

b) Theâtre des Grecs, tome III, p. 25.

„ne Schwachheit sind dir statt der Venus gewesen; al„les wird Gottheit für die strafbaren Sterblichen *i*)".

Die alten Dichter waren also vernünftiger, als die neuern Philosophen. Aus unsern Bemerkungen folgt nur, daß die Völker, welche die Lehren der Ur-Religion verließen und nach der Zerstreuung der Menschen wild wurden, nothwendig sich eine falsche und mit ihrer Gemüthsart übereinstimmende Religion machen mußten: und dieß ist ein unumstößlicher Beweis, wie nothwendig eine Offenbarung bey dem Anfange der Welt war, wenn den Verirrungen der Vernunft zuvorgekommen werden sollte.

Wir sind deswegen bey diesem Einwurfe weitläufig gewesen, weil er in den Schriften der Unglaubigen immer wieder kommt: hier bedienen sie sich seiner, um dem Ursprunge der Religion eine verkehrte Gestalt zu geben; dort wiederholen sie ihn, um sie in ihren Wirkungen zu lästern: bald wollen sie die Gotteslaugnung mit demselben rechtfertigen, bald fordern sie um desselben willen die Duldung. Wir mußten sogleich beweisen, daß er mit dem gesunden Menschenverstand streite.

§. XII.

Sie werden nicht ermangeln, einen andern Einwurf zu machen, dem wir zuvorkommen wollen. Wir sehen in eben der Religion, werden sie sagen, die ihr für geoffenbart annehmet, das Gepräge der traurigen Leiden-

i) Jbid, tome IV, p. 525.

denschaften, durch welche alle Völker abergläubig gemacht worden sind. Einer ihrer Lehrsätze ist, daß der Mensch als ein Strafbarer, als ein Kind des Zorns, als ein zu den Leiden und zum Tode verdammter, gebohren werde; daß die göttliche Gerechtigkeit, schon ehe er freywillig gesündigt habe, über ihn erzürnt sey; daß die Mühseligkeiten und Plagen, die er erfährt, eine Strafe des Ungehorsams seines ersten Vaters sind. Diese Religion ist also so, wie alle die andern, aus der Traurigkeit und der Furcht, aus dem lebhaften Gefühl, das der Mensch von seinen Leiden gehabt hat, entstanden, sie erweckt nur finstere und niederschlagende Vorstellungen in uns. Nach der mosaischen Erzählung scheint es, sagt die Encyclopädie, daß der Gottesdienst unsers ersten Vaters vielmehr eine Frucht der Furcht, als eine Frucht der Dankbarkeit oder der Hoffnung war. Gen. C. 3, v. 10. *k*).

Antwort. Werden wohl die Unglaubigen das Elend und die Leiden des Menschen auf der Erde läugnen? Nein, gewiß nicht; sie sind die ersten, welche selbige erweitern, um uns Zweifel gegen die Vorsehung beyzubringen. Diese Leiden müssen also entweder der natürliche Zustand des Menschen, oder eine Strafe der Sünden seyn; es findet hier nichts mittleres statt. Wir fragen, welche von diesen zweyen Voraussetzungen am geschicktesten sey, uns zu trösten, und uns einen großen Begriff von der Güte Gottes zu geben. Der Atheist,

wel=

k) Encyclop, art. Liturgie.

welcher behauptet, daß diese Leiden die nothwendige Bestimmung des Menschen, die Wirkung einer blinden Natur seyen, und daß dem Menschen, nachdem er sich dem Gesetze derselben habe unterwerfen müssen, nichts anders, als die Vernichtung, zu hoffen übrig bleibe, hat der Atheist eine angenehmere Aussicht, als wir, die wir diese Leiden als die Strafe und die Aussöhnung der Sünde ansehen; die wir glauben, daß wir, wenn wir sie mit Geduld leiden, versichert seyn können, durch die Verdienste des Erlösers in dem andern Leben ein glückliches Schicksal zu erhalten? Wir werden wenigstens durch die Hoffnung getröstet und unterstützt; und diese ist, nach dem eigenen Geständnisse der Atheisten, **der beste Balsam für alle Leiden** *l*). Für sie bleibt keine andere Hülfsquelle übrig, als der Tod und die Verzweiflung.

Hat die Traurigkeit die ersten Einwohner der Erde auf die Gedanken gerathen lassen, daß der Mensch in der Unschuld geschaffen und zu einem ewigen Glück bestimmt worden war? Hat die Furcht die ersten Menschen überredet, daß ihnen Gott nach der Begehung ihrer Sünde die Verzeihung und einen Mittler versprochen habe, der sie in alle ihre Rechte wieder einsetzen sollte, so daß die Leiden dieses Lebens, wenn sie gedultig ertragen werden, kraft dieser Verheißung einen Anspruch auf eine selige Unsterblichkeit geben? Wenn wir einen erzürnten Gott anbethen, so halten wir ihn doch wenigstens

---

l) Syst. de la Nat. t. 1, c. 14, p. 309.

stens für mitleidig, barmherzig, zum Verzeihen geneigt, für gütig genug, um uns noch zu lieben, ob wir gleich Sünder wurden; so glauben wir doch, er habe seine Gnade so weit getrieben, daß er seinen eigenen Sohn zu unserer Erlösung hingab. Es scheint uns, daß dieser Begriff lange nicht so traurig ist, als der Begriff von einer stiefmütterlichen und unerbittlichen Natur, so wie sich die Gotteslängner denselben denken.

Giebt es einen ungereimtern Schluß als diesen? Der Mensch will eine Religion, weil er Trost in seinen Leiden bedarf; also muß man ihm dieselbe entziehen, um ihn zur Verzweiflung zu bringen? Wird er alsdann glücklicher seyn?

Der Verfasser des Artikels, **Liturgie** mißbraucht offenbar die Stelle aus der Genesis. Adam spricht zu Gott: **Ich habe deine Stimme in dem Paradiese vernommen, und bin von Furcht ergriffen worden; weil ich nackend war, habe ich mich verborgen.** Was ist für eine Beziehung zwischen diesem Geständniß und zwischen der Verehrung, welche der Adam entweder vor, oder nach seinem Sündenfall, Gott erwies? Wann er in der Unschuld verharret wäre, hätte er sich alsdann von der Pflicht, Gott anzubethen, freysprechen können? Nach seiner Verdammung mußte allerdings die Reue über seine Beleidigung Gottes einen Theil seines Gottesdienstes ausmachen; aber Gott hatte ihm die Verzeihung versprochen: die Hoffnung mußte also auch seine Verehrung beleben.

§. XIII.

§. XIII.

Wir haben die Verlegenheit gesehen, in welcher sich Herr Hume befand, als er erklären wollte, wie der Mensch von dem Götzendienste zur Erkenntniß eines einzigen Gottes übergegangen sey; der Verfasser des Systems der Natur hat sich nicht besser aus der Verlegenheit gezogen.

Nach seiner Meynung hat den Menschen seine erste Theologie bewogen, Anfangs die Elemente, oder die Geister, womit sie beseelt waren, und hernach die Helden zu fürchten und anzubethen. Nach vielem Nachdenken glaubte er die Dinge zu vereinfachen, wenn er die ganze Natur einem höchsten Verstande; einer allgemeinen Seele, die alles in Bewegung setzte, unterwürfe. Der Verfasser behauptet, daß das große Ganze das Weltall, die Natur der Dinge; der wahre Gegenstand der Anbethung des heydnischen Alterthums war: Orpheus lehrt uns dieß in einem, an den Gott, **Pan**, gerichteten Lobgesang. Indem man die Natur von ihrer eigenthümlichen Kraft unterscheidete, machte man aus eben dieser Kraft ein unbegreifliches Wesen, welches man **Gott** nannte. Auf diese Art war der Begriff von der Einheit Gottes eine Folge der Meynung, daß Gott die Seele der Welt sey; indessen konnte er nur eine späte Frucht des menschlichen Nachdenkens seyn *m*).

Ant-

m) Syst. de la Nat. II. part. c. 1, p. 16: c. 2, pag. 34, 38, 42.

Antwort. Wir haben bewiesen, daß die erste Theologie des Menschen nicht darinn bestund, daß er die Elemente, sondern darinn, daß er einen Gott, als den Schöpfer der Elemente, anbethete; die Beweise, welche wir davon gaben, lassen sich nicht durch eine bloße Muthmassung, die auf nichts beruhet, aufheben.

Um dieser Muthmassung das gehörige Gewicht zu geben, müßte man uns lehren: 1tens Welche Nation die Natur, unter dem Namen des **Pan**, als einen einzigen Gott verehret, und in welchem Orte der Erde die **Seele der Welt** Tempel und Altäre gehabt habe. Bey den Griechen und Römern war Pan der Gott der Hirten; er hatte in der Fabellehre eben keinen allzu ehrenvollen Platz *n*). Ein einzelner Lobgesang, von dem man weder den Verfasser, noch die Zeit weiß, da er verfertigt wurde, ist ein schwacher Grund, diesen Gott an die Spitze aller andern zu setzen.

2tens sind die Juden und Christen, welche immer Anbether eines einzigen Gottes waren, auf dem Wege zur Erkenntniß desselben gekommen, welchen der Verfasser vorgezeichnet hat? In welche Epoche muß man diese Entdeckung setzen?

Wir geben zu, daß die meisten Griechischen Philosophen Gott als die Seele der Welt betrachteten, und sie nahmen die Welt für ewig an; aber wir fragen, ob

ein

---

n) Homeri Hymnus in Pana.

ein einziges Volk, eine einzige Gesellschaft, diese philosophische Träumerey angenommen und sie zur Grundlage der Religion gemacht habe; ob Moses in der Schule dieser Philosophen unterrichtet worden sey, er, der viele Jahrhunderte vor ihnen gelebt hat. Wann er die Einheit Gottes lehrte, so stellte er ihn nicht als die Seele der Welt, und die Welt, als ein mit Gott gleich ewiges Wesen, vor, sondern er sagte vielmehr ausdrücklich, daß Gott der Schöpfer der Welt sey, und folglich vor der Welt vorhanden war. Wir möchten wissen, in welcher Akademie von Philosophen er diesen Grundsatz, gegen welchen sich alle Philosophen erhuben, geschöpft habe.

3tens Bayle hat gezeigt, daß die Systeme der Philosophen, statt die Erkenntniß eines einzigen Gottes und einer Vorsehung zu erleichtern, dieselbe im Gegentheil schwerer gemacht haben; daß ein Athenienser, der zusammenhängend dachte und sich von der Ungereimtheit der Vielgötterey überzeugte, dem erhabenen Begriff eines einzigen Wesens, als des höchsten Beherrschers der Natur, darum nicht näher gekommen war, wann er die Philosophen zu Rathe ziehen wollte *o*). Wir werden dieß in der Folge selbst beweisen. Es ist also falsch, daß der Begriff von einem einzigen Gott, so wie er in den heiligen Büchern aufgezeichnet steht, in irgend einem Sinne eine Frucht der philosophischen Betrachtungen ist.

4.

---

o) Contin. des pensées diverses, §. 104. etc. Oeuvr. tome III, p. 330.

4. Wir haben gesehen, daß sich dieser Begriff bey Nationen findet, die niemals Philosophen gehabt haben, und in Jahrhunderten, da die Philosophie noch nicht vorhanden war; daß er sich mitten in der Finsterniß des rohesten Heydenthums zeiget. Also ist er keine Folge des menschlichen Nachdenkens, sondern eine Ueberlieferung, wie Aristoteles, Plato und Plutarch bezeugen.

§. XIV.

Der Verfasser des, **durch seine Gebräuche aufgedeckten, Alterthums, und der Untersuchungen über den Ursprung des morgenländischen Despotismus**, hat über die Entstehung der Religion ein sonderbares System ersonnen, das aber auf eben demselben Grund beruhet, als dasjenige, dessen Falschheit wir erst bewiesen haben. Nach seiner Meynung sind alle Religionen aus dem Schrecken und aus der Traurigkeit entstanden, worein das menschliche Geschlecht durch die allgemeine Sündfluth versenkt worden ist; die bürgerlichen und die religiösen Gebräuche aller Völker der Welt, haben eine sichtbare Beziehung auf diese große Weltveränderung; die meisten sind in der Absicht, das Andenken an dieselbe zu erneuern, eingeführt worden. Einige, dem, fast allgemeinen, Schiffbruch des menschlichen Geschlechtes entgangenen, und in das äußerste Elend versetzten Individuen, behielten eine tief eingewurzelte Vorstellung der göttlichen Rache, und waren übertrieben religiös. Sie fürchteten unaufhörlich, einen neuen Umsturz der Welt erfolgen zu sehen, hauptsäch-

lich nach jedem periodischen Umlauf der Gestirne; alle Monate, alle Jahre, alle sieben, alle fünfzig, oder alle hundert Jahre lebte die Furcht aufs neue wieder auf. Diese verschiedenen Epochen wurden durch Feste, das ist, durch Versammlungstage ausgezeichnet, in welchen man zuerst wehklagte und leidtrug, weil man dem Ende der Welt nahe zu seyn glaubte; hernach aber, wann man den Umlauf sich erneuern und den Gang der Welt, wie gewöhnlich, fortwähren sahe, sich der Freude überließ. Dieß nennt der Verfasser **das cyclische und apocalyptische Genie der alten Völker.** Daher kam auch noch der Schrecken, in den man bey Sonnenfinsternissen, und bey Erscheinung der Kometen gerieth, weil sie eine nahe Veränderung in der Natur anzukündigen schienen.

Je nachdem sich die Erde wieder bevölkerte, und Gesellschaften gebildet wurden, je nachdem empfand man die Nothwendigkeit eines Oberhaupts, die übertrieben religiösen Menschen wollten kein anders Oberhaupt und keinen andern Beherrscher haben, als Gott: auch waren alle alten Regierungen theokratisch. Da man nun den **göttlichen Monarchen** durch äußerliche Zeichen vorstellen mußte, so errichtete man ihm einen Thron, einen Pallast: man bestellte ihm Diener und Aufwärter. Dieser Gebrauch hat die größten Mißbräuche zum Vorschein gebracht. 1. Die äußerlichen Zeichen der Gegenwart Gottes wurden vergöttert; dieß gab dem Götzendienst seinen Ursprung. 2. Der immer fortwährende Schrecken hat alle abergläubigen Gebräuche, die Aussöhnungen aller Art, die blutigen Opfer, die Menschen-

opfer,

opfer, den Glauben an die Träume, an die Vorbedeutungen, u. s. w. eingeflößt. 3. Die Priester, welche anfangs, als Diener und Stellvertreter der Gottheit, mit einem gränzenlosen Ansehen bekleidet waren, haben dieses dazu gemißbraucht, daß sie die Menschen hintergiengen, in Schrecken versetzten, unterjochten, und sie in die Sklaverey brachten. 4. Als die Völker, dieses Joches müde, Könige haben wollten, betrachteten sie auch diese wieder, als die Stellvertreter der Gottheit, als Personen, die mit eben derselben höchsten und uneingeschränkten Macht bekleidet sind. Daher nahm der Despotismus bey allen Nationen, hauptsächlich bey den Morgenländern, seinen Ursprung.

Antwort. Bey dem ersten Anblick fällt hier der Mißbrauch des systematischen Genies in die Augon. Es war nicht möglich, einen längern Umschweif zu machen, um auf ein so einfaches Resultat zu kommen, oder zu gezwungenern Erklärungen seine Zuflucht zu nehmen, um von vielen sehr natürlichen Gebräuchen Rechenschaft zu geben. Der Verfasser, dessen Einbildungskraft von der Sündfluth eingenommen war, hat alles auf diese große Begebenheit bezogen; hat geglaubt, allenthalben die Zeichen derselben zu sehen; und schreibt ihr Anordnungen zu, die offenbar keine Beziehung auf sie haben.

Der Grundsatz, auf welchen er sich gründet, daß nämlich die Religion von der Furcht und von der Traurigkeit eingeflößt worden sey, ist durch die, voraus angestellten Betrachtungen schon hinlänglich widerlegt: einige Bemerkungen über die Folgerungen, werden dieses

schwache Gebäude vollends niederreißen; es ist in die Luft gebaut.

§. XV.

Der Verfasser nimmt das Daseyn der Menschen vor der Sündfluth an. Ist es nun wohl gewiß, daß jene, vor der Sündfluth lebenden, Menschen keine Religion hatten, oder dieselbe dem Andenken an eine andere vorhergegangene Sündfluth schuldig waren? Dieser Umstand hätte vor allen andern aufgeklärt werden sollen. Wenn diese Menschen Atheisten und Materialisten gewesen wären, so hätten sie die Sündfluth, als eine nothwendige Wirkung der physischen Ursachen, als einen von jenen Umstürzen der Natur, womit uns die Atheisten bedrohen, betrachtet. Wir sehen nicht, wie die Sündfluth sie hätte bekehren, und ihnen den Begriff von einem Gott geben können.

Aber wir wollen uns auf die selbsteignen Bemerkungen unsers Verfassers einschränken. 1. Wenn man die **Hydrophorien**, oder den Gebrauch, an den Festen Wasser zu tragen und auszugießen, als ein Erinnerungszeichen der Sündfluth ansiehet, so ist dieß eine eitle Einbildung *p*). Die Vielgötterey hat mit der Anbethung der Gestirne und der Elemente angefangen; man hat dem Feuer, so wie dem Wasser, Ehrenbezeigungen er-

---

p) L'Antiquité devoilée par ses usages, l. 1, c. 1, 2, 3, 4.

erwiesen; man trug in den Festen und Opfern eben so wohl Feuer, als Wasser: man brauchte Wasser, um die Opfer und die Schlachtthiere abzuwaschen, so wie man Feuer zu ihrer Verzehrung nöthig hatte. Ueberdieß sind Opfer immer mit Libationen oder mit Ausgiessung gewisser Getränke verbunden gewesen; die Menschen opferten der Gottheit ihre Speisen, ihren Dank gleichsam damit zu entrichten: man vernichtete die verbrennbaren Dinge mit dem Feuer: man goß das Getränk um den Altar herum. Als man den Wein kennen gelernt hatte, wurde dieser den Libationen vorgezogen. Die Ausgießungen des Wassers hatten so wenig Beziehung auf die Sündfluth, als die Ausgießungen des Weines oder Bieres. In der, dem Wasser erzeigten, Verehrnng liegt so wenig Anspielung auf diese große Begebenheit, als in der Anbethung des Feuers bey den Persern.

2. Die Ehrfurcht, die man gegen die Berge hegte, kam nicht davon her, daß die Menschen in der Sündfluth ihre Zuflucht auf dieselben angenommen hatten *q*). Man hat den Gipfel der Berge erwählt, um auf denselben Opfer darzubringen; weil man daselbst, wann man die Gestirne anbethete, dem Himmel und folglich auch den Göttern näher zu seyn glaubte. Man gab aus eben dieser Ursache den höchsten Bergen den Vorzug. Ihr, durch die Religionsübungen geweyhter,

q) Antiq. devoilée, l. 2, c. 2.

Gipfel wurde ehrwürdig; man glaubte, die Götter wären auf denselben herabgestiegen, um den Weyhrauch und die Verehrungen der Menschen daselbst zu empfangen. Es findet da kein Geheimniß und keine Beziehung auf die Sündfluth statt.

3. In den Festen und Opfern gaben die Völker anfangs Merkmale von Betrübniß und Reue, weil sie sich von ihren Fehlern reinigen wollten; um ihre Verehrung Gott angenehmer zu machen. Sie endigten ihre Feyerlichkeit mit Freudenbezeigungen, weil sie glaubten, nachdem Gott sich durch ihre Verehrung habe bewegen lassen, so sey er nun geneigter, ihnen Wohlthaten zu gewähren. Nach eben diesem Grundsatze fasten wir den Abend vor den hohen Festen zum Zeichen der Buße; wir endigen die Feyerlichkeit mit Freudensbezeigung, weil wir überzeugt sind, daß Gott unsere, ihm erwiesene, Verehrung gnädig angenommen hat. Wir denken hierbey weder an die Sündfluth, noch an das Ende der Welt *r*).

4. Die Gewohnheit, die verschiedenen Zeitumläufe durch Feste zu bezeichnen, beweist weiter nichts, als daß die religiösen Versammlungen Anfangs dazu dienten, daß man Ordnung in die Gesellschaft brachte. Wenn wir

---

r) Ein Philosoph, der über jede Sache zu scherzen gewohnt ist, sagt, daß man deßwegen den Abend vor den Festen faste, damit man den andern Tag desto besser essen könne. (Quest. sur l'Encyclopédie, Antiquité, sect. 3.

wir annehmen wollen, daß sich die Eintheilung der Zeit in Wochen oder in sieben Tage auf den Lauf des Mondes beziehe, weil das Jahr aus Monden = Monaten zusammengesetzt war: so ist diese Beziehung den Hebräern nicht unbekannt gewesen, weil Moses sagt, Gott habe die Sonne und den Mond gemacht, um die Zeiten zu unterscheiden; der Psalmist hat eben dieses wiederhohlt *s*). Aber Moses hat Beweise von einer höheren Weisheit gegeben, indem er die Woche auf die sieben Tage der Schöpfung bezog; er kam dadurch dem Irrthum derer zuvor, welche die Gestirne angebethet haben. Unser Verfasser gestehet selbst ein, Moses habe sich dadurch, daß er die traurigen und apokalyptischen Lehren unterdrückte, klüger betragen, als die Griechischen und Römischen Gesetzgeber *t*).

Es ist ganz natürlich, daß religiöse Menschen die Ordnung der Gesellschaft nach Festen und religiösen Versammlungen, die nach jedem Zeitumlauf gehalten wurden, eingerichtet haben: daß sie aber nach jeder Woche, nach jedem Monat, nach jedem Jahre, oder nach jedem Jahrhundert geglaubt hätten, das Ende der Welt würde kommen, das ist eine seltsame Einbildung, an welche sie niemals dachten, und wovon man keinen gründlichen Beweis angeben kann.

s) Psalm. 103.

t) Antiq. devoil, l. 5, c. 3. t. 111, pag. 263.

5. Die periodischen Feste jeder Jahreszeit bezogen sich auf die Arbeiten des Feldbaues *n*): die ländlichen Ergetzlichkeiten bestehen noch allenthalben. Es ist nicht zu vermuthen, daß sich die Menschen in der Absicht an die Sündfluth oder an das Ende der Welt erinnert haben, um sich zu den Arbeiten des Feldbaues zu ermuntern; und es wäre Thorheit, wenn man behauptete, unsere vierteljährigen Fasten bezögen sich auf die eine oder auf das andere.

6. Man hat sich vor den Sonnenfinsternissen, den Kometen, den Nordlichtern, und vor den andern Lufterscheinungen nicht fürchten können, ohne an die Zerstörung der Welt zu denken. Jeder neue auffallende und außerordentliche Gegenstand verursacht Erstaunen, und versetzt die Leute leicht in Schrecken. Eine Veränderung in dem Lichte der Sonne und des Mondes, mußte die Völker, welche diese zwey Gestirne anbethten, in Furcht bringen. Die Juden waren vermittelst der Lehren des Moses und der Propheten gegen diesen eiteln Schrecken gesichert: **Fürchtet euch nicht**, spricht Jeremias, **vor den Zeichen des Himmels, wie die andern Nationen thun** *x*). Die Sternkunde, sagt man, hat die Ursachen dieser Erscheinungen entdeckt und dadurch die Gemüther beruhigt *y*); das ist gewiß,

aber

u) Origine de Dieux du Paganisme; Rem. sur la Théog. v. 417, 940. Hist. du Cat. etc.

x) Ieremiae, c. 10, V. 2.

y) Hist. de l'Astr. ancienne, disc. prél. p. XI.

aber die Offenbarung hatte diese Vorsicht noch eher angewandt, als es Sternkundige gab.

Alle Beweise die der Verfasser gesammelt hat, um das angebliche **traurige und apocalyptische Genie** der alten Völker dar zu thun, laufen auf nichts hinaus.

§. XVI.

Er ist in der Untersuchung der Wirkungen, welche die Religion auf die Staatskunst gethan hat, nicht glücklicher gewesen.

Ist es wahr, daß alle alten Regierungen theocratisch gewesen sind? Die Theocratie hat bey den Römern, bey den Griechen, bey den, vor der Sendung Mosis lebenden, Hebräern, bey den Aegyptern, bey den Chinesern, wie auch bey den Wilden nicht Statt gefunden; und doch ist der Despotismus bey den meisten dieser Völker eingeführt worden. Das erste bürgerliche Ansehen, das bekannt wurde, ist das Ansehen der Väter, der Familienhäupter, der Alten gewesen; und unmittelbar darauf folgte die monarchische Macht. Die Chineser glauben ihre Regierung sey auf das väterliche Ansehen gegründet; und sie ist so gut despotisch, als dieses Ansehen. Die Richter, von welchen die Hebräer vierhundert Jahre lang regiert wurden, waren, den Eli ausgenommen, keine Priester.

Es ist eben so wenig wahr, daß der Götzendienst mit der Anbethung der Symbolen der Gegenwart des **göttlichen Monarchen** angefangen habe. Nach dem Zeugniß der heiligen und der weltlichen Schriftsteller

schreibt sich sein Anfang von der Verehrung der Gestirne und der Elemente her: er fällt in eine Zeit, da die, noch halb wilden, Völker weder Monarchen noch andere, mit einem großen Ansehen bekleidete, Oberhäupter kannten. Nach der Meynung des Verfassers selbst waren diese Symbolen ein Thron, ein Pallast. Hat nun aber irgend ein Volk Thronen oder Palläste angebethet? Wir möchten wissen, was zwischen der Verehrung, welche die Aegyptier den Thieren erwiesen, und zwischen den Symbolen der Gegenwart Gottes für ein Verhältniß wäre.

Es ist falsch, daß die bloße Furcht alle abergläubigen Gebräuche des Götzendienstes erzeugt hat; die andern Leidenschaften, als zum Beyspiel, der Eigennutz, die Eitelkeit, der Neid, die Wollust haben sehr viel zu demselben beygetragen.

Man verläumdet die Priester, wann man sie, auch in den falschen Religionen, als die vornehmsten Urheber der abergläubigen Uebungen anklagt; oft haben die Philosophen, unter andern diejenigen, von welchen Cicero redet z), mehr Einfluß in dieselben gehabt, als die Priester. Die Priester, welche bisweilen eben so leichtgläubig und unwissend, als das Volk, waren, sind nur dem Strome der allgemeinen Irrthümer gefolgt. Die Wilden haben keine Priester, und sind sehr abergläubig; die Protestanten haben keine Priester mehr, und es sind doch abergläubige Gebräuche unter ihnen geblieben *a*);

die

---

z) De Divinat. l. 2, n. 149.

a) Die gemeinen Leute des Landes de Waad sind sehr abergläubig. Neue Heloise, VI. Th. Br. 11. Espion. Chinois, t. VI, Br. 18, p. 71.

die Engländer machen sich nichts aus den Priestern, und man giebt ihnen Schuld, daß sie den Aberglauben mit der Gotteslängnung verbinden. Die Chinesischen Gelehrten sind keine Priester, und sind abergläubiger, als Weiber: man hat bey den Griechen, so wie bey uns, Philosophen gesehen, die in gesunden Tagen unglaubig waren, und den Aberglauben aufs höchste trieben, wann sie krank wurden *b*).

Daß die Macht der Priester, als sie auf die Könige übertragen wurde, den Despotismus erzeugt habe, ist ein neuer Irrthum. Der Despotismus findet gewöhnlich nur in den großen Manarchien statt; und diese sind alle aus Eroberungen entstanden. Wo es kein großes Kriegsheer giebt, das immer zur Ausführung der Befehle des Fürsten bereit ist, da kann die Macht dieses letzten unmöglich despotisch seyn. Wir haben bemerkt, daß der Despotismus aus dem väterlichen Ansehen, welches bey den wilden Völkern immer uneingeschränkt war *c*), hat entstehen können. Die Regierung der ersten entstehenden Gesellschaften braucht eine uneingeschränkte Macht.

Wir hätten der Mühe überhoben seyn können, ein System zu widerlegen, das so schlecht gegründet ist, und dessen Urheber uns beständig Beweise darbietet, die wi-

der

---

b) Diog. Laértius lib. 4. in vita Bionis.

c) S. Observations sur les commencements de la société, par Millar.

der ihn selbst streiten. Aber es ist gut, wenn man sieht, auf wie vielerley Art sich die Unglaubigen drehten und wandten, um die Religion in ihrem Ursprunge verächtlich und gehässig zu machen, und wie ohnmächtig ihr Haß sey.

Kann man sich wohl der Verwunderung erwehren, wann man sieht, welchen Zwang sie sich anthun? Um Wolken und Nebel über den Ursprung der Religion zu verbreiten, bestreben sie sich, dem Faden aller menschlichen Irrthümer zu folgen, und die Abänderungen derselben zu erklären, ohne nur ein Wort von der, seit dem Anfang der Welt bekannten, Wahrheit, oder von jener ehrwürdigen Ueberlieferung zu sagen, von welcher dieselbe eine Reyhe von sechzig Jahrhunderten hindurch erhalten und bis auf uns gebracht worden ist.

Das kommt daher, weil das Daseyn dieser einzigen wahren Religion, die Art und Weise, nach der sie fortgepflanzt wurde, die Denkmähler, die sie bestätigen, die Geschichte, die uns den Fortgang derselben entwickelt, eine Klippe sind, an welcher die unnützen Erdichtungen und die eiteln Systeme der Philosophie scheitern. Es hat seit der Entstehung des menschlichen Geschlechts eine Religion gegeben: seit sechstausend Jahren wird Gott als der Schöpfer der Welt angebethet; man glaubt im Grunde eben dieselben Lehrsätze, und bekennt sich zu eben derselben Sittenlehre. Die Erde hat große Veränderungen erfahren, die Nationen wurden vernichtet, die Monarchien in den Abgrund versenkt, die Künste und Wissenschaften waren bald bekannt und

bald

bald unbekannt; die Sitten änderten sich, die menschlichen Meynungen haben sich nach und nach zerstreut und sind vergangen: die Religion Adams hat allein Stand gehalten, und den Gewaltthätigkeiten der Zeit und der Philosophie getrotzet. Es ist nun mit der Vernichtung derselben zu spät, ihr neuern Schwätzer; euern Vorfahren mißlang dieses Vorhaben schon. Ihr ziehet ihre vergessenen Systeme vergebens aus dem Staube hervor; eure Schriften werden so, wie die ihrigen, vergehen, eure unsinnigen Bemühungen müssen die Herrschaft der Religion nur desto mehr befestigen.

III. Artikel.

Ist die Religion eine Erfindung der Staatskunst?

§. I.

Der Irrthum ist niemals mit sich selbst einstimmig; die Unglaubigen haben sich noch nicht so weit miteinander vereinigen können, daß sie einerley Disputir-Plan oder einerley System befolgten; es ist keine einzige Streitfrage, von welcher sie nicht das Für und das Wider behauptet hätten. Während daß einige das entscheidende Urtheil fällen, die Religion sey eine Wirkung der, dem Menschen in dem Stande der Wildheit natürlichen, Schwachheit und Unwissenheit; behaupten andere, sie sey eine Frucht des Nachdenkens und der

Scharf-

Scharfsichtigkeit der Gesetzgeber, durch welche die Nationen in einen Gesellschaftskörper vereinigt worden wären; und diese Meynung ist sehr alt *a*). Einige unter ihnen haben diese zwey Voraussetzungen miteinander verbinden wollen *b*); aber sie sind unvereinbar. Wenn der Glaube an einen Gott ein Vorurtheil der wilden, furchtsamen, unwissenden und unglücklichen Menschen ist; so haben die ersten Gesetzgeber, welche sie in eine Gesellschaft vereinigten, dieses Vorurtheil schon eingeführt gefunden, und sich desselben nur zur Unterstützung der politischen Gesetze und Verordnungen bedient. Haben sie dasselbe im Gegentheil erst selbst ersonnen, so kann man nicht sagen, daß die Völker, da sie noch zerstreut waren, aus Unwissenheit darauf verfallen sind. Man muß also nothwendig unter diesen zwey Meynungen wählen. Wir haben die erste hinlänglich widerlegt; es wird uns eben so leicht seyn, die andere umzustoßen.

Erstens darf ein so wichtiger Umstand ohne Beweis weder behauptet noch angenommen werden. Giebt es unter den alten oder neuern Gesetzgebern, von denen die Geschichte Meldung thut, einen einzigen, dem man den ersten Begriff der Völker von einer Gottheit zuzuschrei-

---

a) Cicero, de Natur. Deor. lib. I, n. 118, Plato de legibus l. 10.

b) Syst. de la Natur. II part. c. 1. p. 7 u. 36. Cap. II, pag. 29. Le bon sens, §. 10 et 15. Syst. social, Introd. pag. 5. und 11. Part. c. 2.

schreiben im Stande wäre, und der als der Urheber desselben angesehen werden könnte? Kann man die Zeit und den Ort bestimmen, da einer von diesen alten Weisen bey einem Atheistischen Volke den Begriff von Religion zum ersten mal eingeführt hat? Wenn die Unglaubigen nichts zur Unterstützung ihrer Muthmassung anführen können, so sind wir nicht verbunden, ihnen auf ihr Wort zu glauben.

Man kennt den Philosophen, der es zuerst unternommen hat, die Menschen von den Religionsvorurtheilen zu befreyen; Epicur wird von seinen Schülern mit diesem Vorhaben beehrt: warum hörte man niemals von demjenigen reden, der sie zuerst in die Welt gebracht hat?

Zweytens finden sich die Begriffe von einer Gottheit und die Uebungen eines Gottesdienstes bey Nationen, die niemals Gesetzgeber gehabt haben, bey noch wilden Bewohnern der Inseln. Man hat bisher keine einzige, ganz und gar dieser Begriffe beraubte, Völkerschaft auf der Erde entdecken können: es sind also selbige kein Werk der Gesetzgeber oder Staatsmänner.

Es ist wahr, daß alle Gesetzgeber die Religion empfohlen, ihr eine bestimmte Gestalt gegeben und ihre Gesetze auf den Glauben an eine Vorsehung, welche die Welt regiert, welche straft und belohnt, gegründet haben. Hieraus folgt aber nicht, daß die Völker vor ihrer Zeit keinen dieser Begriffe hatten, und niemals vorher an einen Gott dachten. Ein anders ist es, eine

neue Meynung erschaffen, ein anders einen alten Glauben zur Gründung einer neuen Einrichtung dienen lassen.

Außer dem Glauben an einen Gott und an eine Vorsehung gründeten die Gesetzgeber die Gesellschaft auch noch auf das wechselseitige Wohlwollen, welches den Menschen von der Natur gegeben wurde, auf die Anhänglichkeit, die sie von Kindheit an gegen ihr Vaterland bekommen, auf die Begierde nach Lob, auf die Furcht vor dem Tadel und auf die Liebe zum Glücke. Haben sie deßwegen diese verschiedenen Gesinnungen des Menschen geschaffen? Sind sie die Urheber derselben? Hatte der Mensch, ehe er in Gesellschaft lebte, kein natürliches Wohlwollen, keine Anhänglichkeit an sein Vaterland, keine Schaam, keine Ehre, kein Verlangen nach dem Wohlstande? Die Gesellschaft hat freylich diese Grundsätze mehr entwickelt und bestärkt; aber sie hat den Keim derselben nicht erschaffen: eben so verhält sichs mit der Religion.

§. II.

Drittens glaubten diese geschickten Männer, die man für Urheber der Religion ausgiebt entweder für sich selbst einen Gott, ehe sie ihn den andern bekannt machten, oder sie glaubten keinen. Wenn sie alle einen Gott annahmen, wie haben denn so viele verschiedene Köpfe, die weniger unwissend, als die andern, waren, und in so verschiedenen Zeiten, Orten und Himmelsstrichen, in Europa, in Asia, in Peru, in China, gegen Mitternacht und gegen Mittag lebten, alle eben die-

dieselbe Meynung, und eben dasselbe Vorurtheil, das, nach der Meynung der Unglaubigen, nur eine Verirrung des Geistes ist, hegen können? Wie konnten sie sich alle überreden, daß dieser Glaube den Menschen nützlich seyn würde, wenn er ihnen, wie die Gotteslängner behaupten, wirklich schädlich ist? Das läßt sich leicht denken, daß eben dieselbe Wahrheit alle diese Weisen hat unterjochen können: aber daß sie alle durch einen gedoppelten Irrthum verführt worden wären, ohne daß sich irgend einer im Stand gesehen hätte, sich von demselben zu befreyen, dieß ist ein Geheimniß, das wir niemals begreifen werden.

Glaubten sie nichts; so sind sie alle Betrüger und Heuchler gewesen. Sie stellten sich, als glaubten sie einen Gott, und als betheten sie ihn an, um die Völker zu bewegen, sich unter das Joch der Religion und der Gesetze zu fügen; sie bedienten sich der Lüge und des Betrugs; und erschwerten den Menschen ihr Unglück unter dem Vorwande, sie glücklicher zu machen. Aber welcher Gründe oder welcher Kunstgriffe haben sie sich denn bedient, um einen Begriff in die Köpfe so vieler trotzigen und wilden Menschen zu bringen, der niemals in dieselben gekommen war? Wie haben sich diese Menschen, da sie auf der ganzen Oberfläche der Erdkugel verbreitet, in dem Atheismus gebohren, mit so verschiedenen Neigungen begabt, aber alle auf die Unabhängigkeit eifersüchtig waren, mit einander einverstehen können, eben dasselbe Joch und eben denselben Irrthum anzunehmen,

welcher behauptet, daß diese Leiden die nothwendige Bestimmung des Menschen, die Wirkung einer blinden Natur seyen, und daß dem Menschen, nachdem er sich dem Gesetze derselben habe unterwerfen müssen, nichts anders, als die Vernichtung, zu hoffen übrig bleibe, hat der Atheist eine angenehmere Aussicht, als wir, die wir diese Leiden als die Strafe und die Aussöhnung der Sünde ansehen; die wir glauben, daß wir, wenn wir sie mit Geduld leiden, versichert seyn können, durch die Verdienste des Erlösers in dem andern Leben ein glückliches Schicksal zu erhalten? Wir werden wenigstens durch die Hoffnung getröstet und unterstützt; und diese ist, nach dem eigenen Geständnisse der Atheisten, **der beste Balsam für alle Leiden** *l*). Für sie bleibt keine andere Hülfsquelle übrig, als der Tod und die Verzweiflung.

Hat die Traurigkeit die ersten Einwohner der Erde auf die Gedanken gerathen lassen, daß der Mensch in der Unschuld geschaffen und zu einem ewigen Glück bestimmt worden war? Hat die Furcht die ersten Menschen überredet, daß ihnen Gott nach der Begehung ihrer Sünde die Verzeihung und einen Mittler versprochen habe, der sie in alle ihre Rechte wieder einsetzen sollte, so daß die Leiden dieses Lebens, wenn sie geduldig ertragen werden, kraft dieser Verheißung einen Anspruch auf eine selige Unsterblichkeit geben? Wenn wir einen erzürnten Gott anbethen, so halten wir ihn doch wenigstens

l) Syst. de la Nat. t. 1, c. 14, p. 309.

stens für mitleidig, barmherzig, zum Verzeihen geneigt, für gütig genug, um uns noch zu lieben, ob wir gleich Sünder wurden; so glauben wir doch, er habe seine Gnade so weit getrieben, daß er seinen eigenen Sohn zu unserer Erlösung hingab. Es scheint uns, daß dieser Begriff lange nicht so traurig ist, als der Begriff von einer stiefmütterlichen und unerbittlichen Natur, so wie sich die Gotteslaugner denselben denken.

Giebt es einen ungereimtern Schluß als diesen? Der Mensch will eine Religion, weil er Trost in seinen Leiden bedarf; also muß man ihm dieselbe entziehen, um ihn zur Verzweiflung zu bringen? Wird er alsdann glücklicher seyn?

Der Verfasser des Artikels, **Liturgie** mißbraucht offenbar die Stelle aus der Genesis. Adam spricht zu Gott: **Ich habe deine Stimme in dem Paradiese vernommen, und bin von Furcht ergriffen worden; weil ich nackend war, habe ich mich verborgen.** Was ist für eine Beziehung zwischen diesem Geständniß und zwischen der Verehrung, welche der Adam entweder vor, oder nach seinem Sündenfall, Gott erwies? Wann er in der Unschuld verharret wäre, hätte er sich alsdann von der Pflicht, Gott anzubethen, freysprechen können? Nach seiner Verdammung mußte allerdings die Reue über seine Beleidigung Gottes einen Theil seines Gottesdienstes ausmachen; aber Gott hatte ihm die Verzeihung versprochen: die Hoffnung mußte also auch seine Verehrung beleben.

§. XIII.

Wir haben die Verlegenheit gesehen, in welcher sich Herr Hume befand, als er erklären wollte, wie der Mensch von dem Götzendienste zur Erkenntniß eines einzigen Gottes übergegangen sey; der Verfasser des Systems der Natur hat sich nicht besser aus der Verlegenheit gezogen.

Nach seiner Meynung hat den Menschen seine erste Theologie bewogen, Anfangs die Elemente, oder die Geister, womit sie beseelt waren, und hernach die Helden zu fürchten und anzubethen. Nach vielem Nachdenken glaubte er die Dinge zu vereinfachen, wenn er die ganze Natur einem höchsten Verstande; einer allgemeinen Seele, die alles in Bewegung setzte, unterwürfe. Der Verfasser behauptet, daß das große Ganze das Weltall, die Natur der Dinge; der wahre Gegenstand der Anbethung des heydnischen Alterthums war: Orpheus lehrt uns dieß in einem, an den Gott, **Pan**, gerichteten Lobgesang. Indem man die Natur von ihrer eigenthümlichen Kraft unterscheidete, machte man aus eben dieser Kraft ein unbegreifliches Wesen, welches man **Gott** nannte. Auf diese Art war der Begriff von der Einheit Gottes eine Folge der Meynung, daß Gott die Seele der Welt sey; indessen konnte er nur eine späte Frucht des menschlichen Nachdenkens seyn *m*).

Ant-

m) Syst. de la Nat. II. part. c. 1, p. 16: c. 2, pag. 34, 38, 42.

Antwort. Wir haben bewiesen, daß die erste Theologie des Menschen nicht darinn bestund, daß er die Elemente, sondern darinn, daß er einen Gott, als den Schöpfer der Elemente, anbethete; die Beweise, welche wir davon gaben, lassen sich nicht durch eine bloße Muthmassung, die auf nichts beruhet, aufheben.

Um dieser Muthmassung das gehörige Gewicht zu geben, müßte man uns lehren: 1tens Welche Nation die Natur, unter dem Namen des **Pan**, als einen einzigen Gott verehret, und in welchem Orte der Erde die **Seele der Welt** Tempel und Altäre gehabt habe. Bey den Griechen und Römern war Pan der Gott der Hirten; er hatte in der Fabellehre eben keinen allzu ehrenvollen Platz *n*). Ein einzelner Lobgesang, von dem man weder den Verfasser, noch die Zeit weiß, da er verfertigt wurde, ist ein schwacher Grund, diesen Gott an die Spitze aller andern zu setzen.

2tens sind die Juden und Christen, welche immer Anbether eines einzigen Gottes waren, auf dem Wege zur Erkenntniß desselben gekommen, welchen der Verfasser vorgezeichnet hat? In welche Epoche muß man diese Entdeckung setzen?

Wir geben zu, daß die meisten Griechischen Philosophen Gott als die Seele der Welt betrachteten, und sie nahmen die Welt für ewig an; aber wir fragen, ob

ein

n) Homeri Hymnus in Pana.

ein einziges Volk, eine einzige Gesellschaft, diese philosophische Träumerey angenommen und sie zur Grundlage der Religion gemacht habe; ob Moses in der Schule dieser Philosophen unterrichtet worden sey, er, der viele Jahrhunderte vor ihnen gelebt hat. Wann er die Einheit Gottes lehrte, so stellte er ihn nicht als die Seele der Welt, und die Welt, als ein mit Gott gleich ewiges Wesen, vor, sondern er sagte vielmehr ausdrücklich, daß Gott der Schöpfer der Welt sey, und folglich vor der Welt vorhanden war. Wir möchten wissen, in welcher Akademie von Philosophen er diesen Grundsatz, gegen welchen sich alle Philosophen erhuben, geschöpft habe.

3tens Bayle hat gezeigt, daß die Systeme der Philosophen, statt die Erkenntniß eines einzigen Gottes und einer Vorsehung zu erleichtern, dieselbe im Gegentheil schwerer gemacht haben; daß ein Athenienser, der zusammenhängend dachte und sich von der Ungereimtheit der Vielgötterey überzeugte, dem erhabenen Begriff eines einzigen Wesens, als des höchsten Beherrschers der Natur, darum nicht näher gekommen war, wann er die Philosophen zu Rathe ziehen wollte *o*). Wir werden dieß in der Folge selbst beweisen. Es ist also falsch, daß der Begriff von einem einzigen Gott, so wie er in den heiligen Büchern aufgezeichnet steht, in irgend einem Sinne eine Frucht der philosophischen Betrachtungen ist. 4.

o) Contin. des pensées diverses, §. 104. etc. Oeuvr. tome III, p. 330.

4. Wir haben gesehen, daß sich dieser Begriff bey Nationen findet, die niemals Philosophen gehabt haben, und in Jahrhunderten, da die Philosophie noch nicht vorhanden war; daß er sich mitten in der Finsterniß des rohesten Heydenthums zeiget. Also ist er keine Folge des menschlichen Nachdenkens, sondern eine Ueberlieferung, wie Aristoteles, Plato und Plutarch bezeugen.

§. XIV.

Der Verfasser des, **durch seine Gebräuche aufgedeckten, Alterthums, und der Untersuchungen über den Ursprung des morgenländischen Despotismus**, hat über die Entstehung der Religion ein sonderbares System ersonnen, das aber auf eben demselben Grund beruhet, als dasjenige, dessen Falschheit wir erst bewiesen haben. Nach seiner Meynung sind alle Religionen aus dem Schrecken und aus der Traurigkeit entstanden, worein das menschliche Geschlecht durch die allgemeine Sündfluth versenkt worden ist; die bürgerlichen und die religiösen Gebräuche aller Völker der Welt, haben eine sichtbare Beziehung auf diese große Weltveränderung; die meisten sind in der Absicht, das Andenken an dieselbe zu erneuern, eingeführt worden. Einige, dem, fast allgemeinen, Schiffbruch des menschlichen Geschlechtes entgangenen, und in das äußerste Elend versetzten Individuen, behielten eine tief eingewurzelte Vorstellung der göttlichen Rache, und waren übertrieben religiös. Sie fürchteten unaufhörlich, einen neuen Umsturz der Welt erfolgen zu sehen, hauptsäch-

lich nach jedem periodischen Umlauf der Gestirne; alle Monate, alle Jahre, alle sieben, alle fünfzig, oder alle hundert Jahre lebte die Furcht aufs neue wieder auf. Diese verschiedenen Epochen wurden durch Feste, das ist, durch Versammlungstage ausgezeichnet, in welchen man zuerst wehklagte und leidtrug, weil man dem Ende der Welt nahe zu seyn glaubte; hernach aber, wann man den Umlauf sich erneuern und den Gang der Welt, wie gewöhnlich, fortwähren sahe, sich der Freude überließ. Dieß nennt der Verfasser **das cyclische und apocalyptische Genie der alten Völker.** Daher kam auch noch der Schrecken, in den man bey Sonnenfinsternissen, und bey Erscheinung der Kometen gerieth, weil sie eine nahe Veränderung in der Natur anzukündigen schienen.

Je nachdem sich die Erde wieder bevölkerte, und Gesellschaften gebildet wurden, je nachdem empfand man die Nothwendigkeit eines Oberhaupts, die übertrieben religiösen Menschen wollten kein anders Oberhaupt und keinen andern Beherrscher haben, als Gott: auch waren alle alten Regierungen theokratisch. Da man nun den **göttlichen Monarchen** durch äußerliche Zeichen vorstellen mußte, so errichtete man ihm einen Thron, einen Pallast: man bestellte ihm Diener und Aufwärter. Dieser Gebrauch hat die größten Mißbräuche zum Vorschein gebracht. 1. Die äußerlichen Zeichen der Gegenwart Gottes wurden vergöttert; dieß gab dem Götzendienst seinen Ursprung. 2. Der immer fortwährende Schrecken hat alle abergläubigen Gebräuche, die Aussöhnungen aller Art, die blutigen Opfer, die Menschen-

opfer,

opfer, den Glauben an die Träume, an die Vorbedeutungen, u. s. w. eingeflößt. 3. Die Priester, welche anfangs, als Diener und Stellvertreter der Gottheit, mit einem gränzenlosen Ansehen bekleidet waren, haben dieses dazu gemißbraucht, daß sie die Menschen hintergiengen, in Schrecken versetzten, unterjochten, und sie in die Sklaverey brachten. 4. Als die Völker, dieses Joches müde, Könige haben wollten, betrachteten sie auch diese wieder, als die Stellvertreter der Gottheit, als Personen, die mit eben derselben höchsten und uneingeschränkten Macht bekleidet sind. Daher nahm der Despotismus bey allen Nationen, hauptsächlich bey den Morgenländern, seinen Ursprung.

Antwort. Bey dem ersten Anblick fällt hier der Mißbrauch des systematischen Genies in die Augon. Es war nicht möglich, einen längern Umschweif zu machen, um auf ein so einfaches Resultat zu kommen, oder zu gezwungenern Erklärungen seine Zuflucht zu nehmen, um von vielen sehr natürlichen Gebräuchen Rechenschaft zu geben. Der Verfasser, dessen Einbildungskraft von der Sündfluth eingenommen war, hat alles auf diese große Begebenheit bezogen; hat geglaubt, allenthalben die Zeichen derselben zu sehen; und schreibt ihr Anordnungen zu, die offenbar keine Beziehung auf sie haben.

Der Grundsatz, auf welchen er sich gründet, daß nämlich die Religion von der Furcht und von der Traurigkeit eingeflößt worden sey, ist durch die, voraus angestellten Betrachtungen schon hinlänglich widerlegt: einige Bemerkungen über die Folgerungen, werden dieses

schwache Gebäude vollends niederreißen; es ist in die Luft gebaut.

§. XV.

Der Verfasser nimmt das Daseyn der Menschen vor der Sündfluth an. Ist es nun wohl gewiß, daß jene, vor der Sündfluth lebenden, Menschen keine Religion hatten, oder dieselbe dem Andenken an eine andere vorhergegangene Sündfluth schuldig waren? Dieser Umstand hätte vor allen andern aufgeklärt werden sollen. Wenn diese Menschen Atheisten und Materialisten gewesen wären, so hätten sie die Sündfluth, als eine nothwendige Wirkung der physischen Ursachen, als einen von jenen Umstürzen der Natur, womit uns die Atheisten bedrohen, betrachtet. Wir sehen nicht, wie die Sündfluth sie hätte bekehren, und ihnen den Begriff von einem Gott geben können.

Aber wir wollen uns auf die selbsteignen Bemerkungen unsers Verfassers einschränken. 1. Wenn man die **Hydrophorien**, oder den Gebrauch, an den Festen Wasser zu tragen und auszugießen, als ein Erinnerungszeichen der Sündfluth ansiehet, so ist dieß eine eitle Einbildung *p*). Die Vielgötterey hat mit der Anbethung der Gestirne und der Elemente angefangen; man hat dem Feuer, so wie dem Wasser, Ehrenbezeigungen er-

---

p) L'Antiquité devoilée par ses usages, l. 1, c. 1, 2, 3, 4.

erwiesen; man trug in den Festen und Opfern eben so wohl Feuer, als Wasser: man brauchte Wasser, um die Opfer und die Schlachtthiere abzuwaschen, so wie man Feuer zu ihrer Verzehrung nöthig hatte. Ueberdieß sind Opfer immer mit Libationen oder mit Ausgießung gewisser Getränke verbunden gewesen; die Menschen opferten der Gottheit ihre Speisen, ihren Dank gleichsam damit zu entrichten: man vernichtete die verbrennbaren Dinge mit dem Feuer: man goß das Getränk um den Altar herum. Als man den Wein kennen gelernt hatte, wurde dieser den Libationen vorgezogen. Die Ausgießungen des Wassers hatten so wenig Beziehung auf die Sündfluth, als die Ausgießungen des Weines oder Bieres. In der, dem Wasser erzeigten, Verehrnng liegt so wenig Anspielung auf diese große Begebenheit, als in der Anbethung des Feuers bey den Persern.

2. Die Ehrfurcht, die man gegen die Berge hegte, kam nicht davon her, daß die Menschen in der Sündfluth ihre Zuflucht auf dieselben angenommen hatten *q*). Man hat den Gipfel der Berge erwählt, um auf denselben Opfer darzubringen; weil man daselbst, wann man die Gestirne anbethete, dem Himmel und folglich auch den Göttern näher zu seyn glaubte. Man gab aus eben dieser Ursache den höchsten Bergen den Vorzug. Ihr, durch die Religionsübungen geweyhter,

q) Antiq. devoilée, l. 2, c. 2.

Gipfel wurde ehrwürdig; man glaubte, die Götter wären auf denselben herabgestiegen, um den Weyhrauch und die Verehrungen der Menschen daselbst zu empfangen. Es findet da kein Geheimniß und keine Beziehung auf die Sündfluth statt.

3. In den Festen und Opfern gaben die Völker anfangs Merkmale von Betrübniß und Reue, weil sie sich von ihren Fehlern reinigen wollten; um ihre Verehrung Gott angenehmer zu machen. Sie endigten ihre Feyerlichkeit mit Freudenbezeigungen, weil sie glaubten, nachdem Gott sich durch ihre Verehrung habe bewegen lassen, so sey er nun geneigter, ihnen Wohlthaten zu gewähren. Nach eben diesem Grundsatze fasten wir den Abend vor den hohen Festen zum Zeichen der Buße; wir endigen die Feyerlichkeit mit Freudensbezeigung, weil wir überzeugt sind, daß Gott unsere, ihm erwiesene, Verehrung gnädig angenommen hat. Wir denken hierbey weder an die Sündfluth, noch an das Ende der Welt *r*).

4. Die Gewohnheit, die verschiedenen Zeitumläufe durch Feste zu bezeichnen, beweist weiter nichts, als daß die religiösen Versammlungen Anfangs dazu dienten, daß man Ordnung in die Gesellschaft brachte. Wenn wir

---

r) Ein Philosoph, der über jede Sache zu scherzen gewohnt ist, sagt, daß man deßwegen den Abend vor den Festen faste, damit man den andern Tag desto besser essen könne. (Quest. sur l'Encyclopédie, Antiquité, sect. 3.

wir annehmen wollen, daß sich die Eintheilung der Zeit in Wochen oder in sieben Tage auf den Lauf des Mondes beziehe, weil das Jahr aus Monden = Monaten zusammengesetzt war: so ist diese Beziehung den Hebräern nicht unbekannt gewesen, weil Moses sagt, Gott habe die Sonne und den Mond gemacht, um die Zeiten zu unterscheiden; der Psalmist hat eben dieses wiederhohlt *s*). Aber Moses hat Beweise von einer höheren Weisheit gegeben, indem er die Woche auf die sieben Tage der Schöpfung bezog; er kam dadurch dem Irrthum derer zuvor, welche die Gestirne angebethet haben. Unser Verfasser gestehet selbst ein, Moses habe sich dadurch, daß er die traurigen und apokalyptischen Lehren unterdrückte, klüger betragen, als die Griechischen und Römischen Gesetzgeber *t*).

Es ist ganz natürlich, daß religiöse Menschen die Ordnung der Gesellschaft nach Festen und religiösen Versammlungen, die nach jedem Zeitumlauf gehalten wurden, eingerichtet haben: daß sie aber nach jeder Woche, nach jedem Monat, nach jedem Jahre, oder nach jedem Jahrhundert geglaubt hätten, das Ende der Welt würde kommen, das ist eine seltsame Einbildung, an welche sie niemals dachten, und wovon man keinen gründlichen Beweis angeben kann.

s) Psalm. 103.

t) Antiq. devoil, l. 5, c. 3. t. 111, pag. 263.

schreibt sich sein Anfang von der Verehrung der Gestirne und der Elemente her: er fällt in eine Zeit, da die, noch halb wilden, Völker weder Monarchen noch andere, mit einem großen Ansehen bekleidete, Oberhäupter kannten. Nach der Meynung des Verfassers selbst waren diese Symbolen ein Thron, ein Pallast. Hat nun aber irgend ein Volk Thronen oder Palläste angebethet? Wir möchten wissen, was zwischen der Verehrung, welche die Aegyptier den Thieren erwiesen, und zwischen den Symbolen der Gegenwart Gottes für ein Verhältniß wäre.

Es ist falsch, daß die bloße Furcht alle abergläubigen Gebräuche des Götzendienstes erzeugt hat; die andern Leidenschaften, als zum Beyspiel, der Eigennutz, die Eitelkeit, der Neid, die Wollust haben sehr viel zu demselben beygetragen.

Man verläumdet die Priester, wann man sie, auch in den falschen Religionen, als die vornehmsten Urheber der abergläubigen Uebungen anklagt; oft haben die Philosophen, unter andern diejenigen, von welchen Cicero redet z), mehr Einfluß in dieselben gehabt, als die Priester. Die Priester, welche bisweilen eben so leichtgläubig und unwissend, als das Volk, waren, sind nur dem Strome der allgemeinen Irrthümer gefolgt. Die Wilden haben keine Priester, und sind sehr abergläubig; die Protestanten haben keine Priester mehr, und es sind doch abergläubige Gebräuche unter ihnen geblieben *a*);

die

---

z) De Divinat. l. 2, n. 149.

a) Die gemeinen Leute des Landes de Waad sind sehr abergläubig. Neue Heloise, VI. Th. Br. 11. Espion. Chinois, t. VI, Br. 18, p. 71.

die Engländer machen sich nichts aus den Priestern, und man giebt ihnen Schuld, daß sie den Aberglauben mit der Gotteslaugnung verbinden. Die Chinesischen Gelehrten sind keine Priester, und sind abergläubiger, als Weiber: man hat bey den Griechen, so wie bey uns, Philosophen gesehen, die in gesunden Tagen unglaubig waren, und den Aberglauben aufs höchste trieben, wann sie krank wurden *b*).

Daß die Macht der Priester, als sie auf die Könige übertragen wurde, den Despotismus erzeugt habe, ist ein neuer Irrthum. Der Despotismus findet gewöhnlich nur in den großen Manarchien statt; und diese sind alle aus Eroberungen entstanden. Wo es kein großes Kriegsheer giebt, das immer zur Ausführung der Befehle des Fürsten bereit ist, da kann die Macht dieses letzten unmöglich despotisch seyn. Wir haben bemerkt, daß der Despotismus aus dem väterlichen Ansehen, welches bey den wilden Völkern immer uneingeschränkt war *c*), hat entstehen können. Die Regierung der ersten entstehenden Gesellschaften braucht eine uneingeschränkte Macht.

Wir hätten der Mühe überhoben seyn können, ein System zu widerlegen, das so schlecht gegründet ist, und dessen Urheber uns beständig Beweise darbietet, die wi-

der

---

b) Diog. Laértius lib. 4. in vita Bionis.

c) S. Obsérvations sur les commencements de la société, par Millar.

folgten, zum Vorscheine gebracht. Die natürliche Bosheit der Völker hat ihre Religion verdorben, und nicht von der Religion ist ihnen die Bosheit eingeflößt worden.

Wirklich, wann man die falschen Religionen in der Nähe untersuchet, so siehet man das Gepräge der besondern Gemüthsart der Nationen, von welchen sie geschaffen wurden, in ihnen; der Mensch hat den Göttern, welche er sich schmiedete, seine Leidenschaften geliehen. Ein grausames Volk (und alle sind das gewesen) hat geglaubt, die Gottheit strebe gleich ihm nach Blut und nach Schlachtopfern; ein wollüstiges und betrügerisches, dergleichen das Griechische war, hat lauter schlüpfrige und treulose Ungeheuer aus seinen Göttern gemacht; die Römer, deren Stolz und trotzende Wildheit bekannt sind, behaupteten, sie hätten das Recht, sich alles zu unterwerfen, von den Göttern. Die Religion ist also das Opfer und nicht die Ursache aller menschlichen Leidenschaften gewesen; sie hat an den unsinnigen Gebräuchen, woraus ihr die Gotteslängner ein Verbrechen machen, keinen Theil gehabt.

1. Die panischen Schrecken der Götzendiener sind von einem thörichten Vertrauen auf die Träume und Vorbedeutungen, und von einem zügellosen Vorwitze, womit sie in die Zukunft zu dringen suchten, gekommen. Cicero, der ein sehr lebhaftes Gemählde hievon macht c), bemerkt, daß die Philosophen alle diese Kin-

de-

c) De Divinat. l. 2, n. 149.

dereyen billigten. Wenn man der Religion diese Dinge zur Last legen kann, so muß man auf gleiche Weise der Philosophie die Verirrungen ihrer Anhänger, und der Vernunft die Raserey der Unsinnigen zuschreiben.

§. XI.

2. Es ist falsch, daß die blutigen Opfer deswegen eingeführt worden sind, weil man einen erzürnten und blutdürstigen Gott annahm. Es war natürlich, daß man der Gottheit Opfer brachte, um Dankbarkeit gegen sie zu bezeugen, und neue Wohlthaten von ihr zu erhalten. Die, dem Ackerbau ergebenen, Völker brachten ihm die Früchte der Erde dar; die Völker, welche sich von der Viehzucht, der Jagd und der Fischerey nährten, opferten ihm die Erstlinge ihrer Heerden, ihres Wildprets und ihres Fischfangs; weil sie nur das, was sie hatten, und die Speisen, die sie aßen, opfern konnten. Cain, der zuerst das Land gebaut hat, brachte Gott die Früchte der Erde dar; Abel, ein Viehhirte, opferte Thiere *d*): daraus folgt nicht, daß Abel einen weniger reinen und weniger günstigen Begriff von der Gottheit gehabt habe, als sein Bruder.

3. Porphyrius schreibt den Ursprung der blutigen Opfer eben derselben Ursache zu, als wir; was die Menschenopfer anbelangt, so behauptet er, sie seyen durch den Unterschied, den man zwischen den guten und bösen Geistern gemacht hat, in Gebrauch gekommen, und

d) Gen. c. 4, v. 3.

man hätte nur diesen letzten Menschenopfer gebracht *e*). Dieser barbarische Gebrauch ist also viel neuer, als der Ursprung des Götzendienstes; so lange sich die Völker auf die Verehrung der Gestirne und der Elemente einschränkten, sind sie nicht in diese Ausschweifung verfallen.

Wir zweifeln nicht, daß dieser Gebrauch von der Bosheit des Teufels gekommen sey; die heilige Schrift macht es uns begreiflich *f*), aber er hat aus einer, an sich selbst sehr unschuldigen, Gewohnheit entstehen können. Caesar und Diodorus von Sicilien lehren uns, daß die Gallier gewöhnlich nur Verbrecher opferten *g*). Es war Anfangs dabey eingeführt, daß man Verwünschungen wider den Schuldigen und Gebethe, in welchen man von Gott verlangte, er möchte die Sünden des Volks auf das Haupt des Missethäters fallen lassen, mit dieser gerichtlichen Handlung verband; mehr brauchte es nicht, um diese Einrichtung als ein, der Gottheit angenehmes, Opfer vorzustellen: nach und nach trieb man die Wuth so weit, daß man Unschuldige aufopferte.

Die Kriege, welche in den ersten Zeiten immer grausam waren, trugen zur Einflößung dieser Barbarey noch das ihrige bey. Das mit dem Siege beglückte Volk sahe seine eigenen Feinde, als Feinde seiner Götter an. Weil es mit der Vergießung des Blutes der Ueberwundenen

---

e) De Abstinentiâ, lib. 2, n. 9, 25, 34, 39, 58 etc.

f) Joann, c. 8, v. 44. *g*) Caesar, Comment. l. 6. Diod. Hist, l. 5.

denen seine Rache befriedigen wollte, so bildete es sich ein, die Gottheit sey so rachsüchtig, als es selbst, und die Aufopferung der Gefangenen könne den Himmel in Zeiten der Trübsal besänftigen. Daher kam der, in gewissen Ländern eingeführte, barbarische Gebrauch, die Fremdlinge zu opfern, weil man sie alle als Feinde betrachtete.

Selbst Heyden haben eingesehen, wie ungereimt man handle, wenn man der Religion diesen Schandfleck aufbürde. Euripides läßt die Iphigenia in Taurien im IIten Akt auf folgende Art von der angeblichen Grausamkeit der Diana sprechen. „Diese Göttinn entfernt die „Unheiligen, deren unreine Hände mit einem Morde „befleckt sind, von ihren Altären..... und ich soll glauben, sie finde ein Vergnügen, das Blut der Menschenopfer fließen zu sehen? Nein.... Die wilden „Einwohner dieser Länder lieben das Niedermetzeln und „haben deswegen der Gottheit ihre grausame Neigung „zugeschrieben. Ich rechtfertige die Götter hierinn, und „kann nicht glauben, daß einer von ihnen eines Verbrechens schuldig sey *b*)".

Wann in den Trojanerinnen, im IVten Akt, die Helena ihre Flucht, mit dem Paris, der Venus Schuld giebt, so antwortet ihr Hecupa: „Höre auf, die Götter zu Mitschuldigen deiner Verbrechen zu machen, oder „vielmehr, sie um deiner Rechtfertigung willen zu ernie„drigen..... Die thörichte Liebe zum Paris und dei-

b) Theâtre des Grecs, tome III, p. 25.

„ne Schwachheit sind dir statt der Venus gewesen; al-
„les wird Gottheit für die strafbaren Sterblichen *i*)".

Die alten Dichter waren also vernünftiger, als die neuern Philosophen. Aus unsern Bemerkungen folgt nur, daß die Völker, welche die Lehren der Ur-Religion verließen und nach der Zerstreuung der Menschen wild wurden, nothwendig sich eine falsche und mit ihrer Gemüthsart übereinstimmende Religion machen mußten: und dieß ist ein unumstößlicher Beweis, wie nothwendig eine Offenbarung bey dem Anfange der Welt war, wenn den Verirrungen der Vernunft zuvorgekommen werden sollte.

Wir sind deswegen bey diesem Einwurfe weitläufig gewesen, weil er in den Schriften der Unglaubigen immer wieder kommt: hier bedienen sie sich seiner, um dem Ursprunge der Religion eine verkehrte Gestalt zu geben; dort wiederholen sie ihn, um sie in ihren Wirkungen zu lästern: bald wollen sie die Gotteslaugnung mit demselben rechtfertigen, bald fordern sie um desselben willen die Duldung. Wir mußten sogleich beweisen, daß er mit dem gesunden Menschenverstand streite.

§. XII.

Sie werden nicht ermangeln, einen andern Einwurf zu machen, dem wir zuvorkommen wollen. Wir sehen in eben der Religion, werden sie sagen, die ihr für geoffenbart annehmet, das Gepräge der traurigen Leiden-

i) Jbid, tome IV, p. 525.

denschaften, durch welche alle Völker abergläubig gemacht worden sind. Einer ihrer Lehrsätze ist, daß der Mensch als ein Strafbarer, als ein Kind des Zorns, als ein zu den Leiden und zum Tode verdammter, gebohren werde; daß die göttliche Gerechtigkeit, schon ehe er freywillig gesündigt habe, über ihn erzürnt sey; daß die Mühseligkeiten und Plagen, die er erfährt, eine Strafe des Ungehorsams seines ersten Vaters sind. Diese Religion ist also so, wie alle die andern, aus der Traurigkeit und der Furcht, aus dem lebhaften Gefühl, das der Mensch von seinen Leiden gehabt hat, entstanden, sie erweckt nur finstere und niederschlagende Vorstellungen in uns. Nach der mosaischen Erzählung scheint es, sagt die Encyclopädie, daß der Gottesdienst unsers ersten Vaters vielmehr eine Frucht der Furcht, als eine Frucht der Dankbarkeit oder der Hoffnung war. Gen. C. 3, v. 10. *k*).

Antwort. Werden wohl die Unglaubigen das Elend und die Leiden des Menschen auf der Erde läugnen? Nein, gewiß nicht; sie sind die ersten, welche selbige erweitern, um uns Zweifel gegen die Vorsehung beyzubringen. Diese Leiden müssen also entweder der natürliche Zustand des Menschen, oder eine Strafe der Sünden seyn; es findet hier nichts mittleres statt. Wir fragen, welche von diesen zweyen Voraussetzungen am geschicktesten sey, uns zu trösten, und uns einen großen Begriff von der Güte Gottes zu geben. Der Atheist, wel-

k) Encyclop, art. Liturgie.

welcher behauptet, daß diese Leiden die nothwendige Bestimmung des Menschen, die Wirkung einer blinden Natur seyen, und daß dem Menschen, nachdem er sich dem Gesetze derselben habe unterwerfen müssen, nichts anders, als die Vernichtung, zu hoffen übrig bleibe, hat der Atheist eine angenehmere Aussicht, als wir, die wir diese Leiden als die Strafe und die Aussöhnung der Sünde ansehen; die wir glauben, daß wir, wenn wir sie mit Geduld leiden, versichert seyn können, durch die Verdienste des Erlösers in dem andern Leben ein glückliches Schicksal zu erhalten? Wir werden wenigstens durch die Hoffnung getröstet und unterstützt; und diese ist, nach dem eigenen Geständnisse der Atheisten, **der beste Balsam für alle Leiden** *l*). Für sie bleibt keine andere Hülfsquelle übrig, als der Tod und die Verzweiflung.

Hat die Traurigkeit die ersten Einwohner der Erde auf die Gedanken gerathen lassen, daß der Mensch in der Unschuld geschaffen und zu einem ewigen Glück bestimmt worden war? Hat die Furcht die ersten Menschen überredet, daß ihnen Gott nach der Begehung ihrer Sünde die Verzeihung und einen Mittler versprochen habe, der sie in alle ihre Rechte wieder einsetzen sollte, so daß die Leiden dieses Lebens, wenn sie geduldig ertragen werden, kraft dieser Verheißung einen Anspruch auf eine selige Unsterblichkeit geben? Wenn wir einen erzürnten Gott anbethen, so halten wir ihn doch wenigstens

l) Syst. de la Nat. t. 1, c. 14, p. 309.

stens für mitleidig, barmherzig, zum Verzeihen geneigt, für gütig genug, um uns noch zu lieben, ob wir gleich Sünder wurden; so glauben wir doch, er habe seine Gnade so weit getrieben, daß er seinen eigenen Sohn zu unserer Erlösung hingab. Es scheint uns, daß dieser Begriff lange nicht so traurig ist, als der Begriff von einer stiefmütterlichen und unerbittlichen Natur, so wie sich die Gotteslaugner denselben denken.

Giebt es einen ungereimtern Schluß als diesen? Der Mensch will eine Religion, weil er Trost in seinen Leiden bedarf; also muß man ihm dieselbe entziehen, um ihn zur Verzweiflung zu bringen? Wird er alsdann glücklicher seyn?

Der Verfasser des Artikels, **Liturgie** mißbraucht offenbar die Stelle aus der Genesis. Adam spricht zu Gott: **Ich habe deine Stimme in dem Paradiese vernommen, und bin von Furcht ergriffen worden; weil ich nackend war, habe ich mich verborgen.** Was ist für eine Beziehung zwischen diesem Geständniß und zwischen der Verehrung, welche der Adam entweder vor, oder nach seinem Sündenfall, Gott erwies? Wann er in der Unschuld verharret wäre, hätte er sich alsdann von der Pflicht, Gott anzubethen, freysprechen können? Nach seiner Verdammung mußte allerdings die Reue über seine Beleidigung Gottes einen Theil seines Gottesdienstes ausmachen; aber Gott hatte ihm die Verzeihung versprochen: die Hoffnung mußte also auch seine Verehrung beleben.

§. XIII.

§. XIII.

Wir haben die Verlegenheit gesehen, in welcher sich Herr Hume befand, als er erklären wollte, wie der Mensch von dem Götzendienste zur Erkenntniß eines einzigen Gottes übergegangen sey; der Verfasser des Systems der Natur hat sich nicht besser aus der Verlegenheit gezogen.

Nach seiner Meynung hat den Menschen seine erste Theologie bewogen, Anfangs die Elemente, oder die Geister, womit sie beseelt waren, und hernach die Helden zu fürchten und anzubethen. Nach vielem Nachdenken glaubte er die Dinge zu vereinfachen, wenn er die ganze Natur einem höchsten Verstande; einer allgemeinen Seele, die alles in Bewegung setzte, unterwürfe. Der Verfasser behauptet, daß das große Ganze das Weltall, die Natur der Dinge; der wahre Gegenstand der Anbethung des heydnischen Alterthums war: Orpheus lehrt uns dieß in einem, an den Gott, **Pan**, gerichteten Lobgesang. Indem man die Natur von ihrer eigenthümlichen Kraft unterscheidete, machte man aus eben dieser Kraft ein unbegreifliches Wesen, welches man **Gott** nannte. Auf diese Art war der Begriff von der Einheit Gottes eine Folge der Meynung, daß Gott die Seele der Welt sey; indessen konnte er nur eine späte Frucht des menschlichen Nachdenkens seyn *m*).

Ant-

m) Syst. de la Nat. II. part. c. 1, p. 16: c. 2, pag. 34, 38, 42.

Antwort. Wir haben bewiesen, daß die erste Theologie des Menschen nicht darinn bestund, daß er die Elemente, sondern darinn, daß er einen Gott, als den Schöpfer der Elemente, anbethete; die Beweise, welche wir davon gaben, lassen sich nicht durch eine bloße Muthmassung, die auf nichts beruhet, aufheben.

Um dieser Muthmassung das gehörige Gewicht zu geben, müßte man uns lehren: 1tens Welche Nation die Natur, unter dem Namen des **Pan**, als einen einzigen Gott verehret, und in welchem Orte der Erde die **Seele der Welt** Tempel und Altäre gehabt habe. Bey den Griechen und Römern war Pan der Gott der Hirten; er hatte in der Fabellehre eben keinen allzu ehrenvollen Platz *n*). Ein einzelner Lobgesang, von dem man weder den Verfasser, noch die Zeit weiß, da er verfertigt wurde, ist ein schwacher Grund, diesen Gott an die Spitze aller andern zu setzen.

2tens sind die Juden und Christen, welche immer Anbether eines einzigen Gottes waren, auf dem Wege zur Erkenntniß desselben gekommen, welchen der Verfasser vorgezeichnet hat? In welche Epoche muß man diese Entdeckung setzen?

Wir geben zu, daß die meisten Griechischen Philosophen Gott als die Seele der Welt betrachteten, und sie nahmen die Welt für ewig an; aber wir fragen, ob

ein

n) Homeri Hymnus in Pana.

ein einziges Volk, eine einzige Gesellschaft, diese philosophische Träumerey angenommen und sie zur Grundlage der Religion gemacht habe; ob Moses in der Schule dieser Philosophen unterrichtet worden sey, er, der viele Jahrhunderte vor ihnen gelebt hat. Wann er die Einheit Gottes lehrte, so stellte er ihn nicht als die Seele der Welt, und die Welt, als ein mit Gott gleich ewiges Wesen, vor, sondern er sagte vielmehr ausdrücklich, daß Gott der Schöpfer der Welt sey, und folglich vor der Welt vorhanden war. Wir möchten wissen, in welcher Akademie von Philosophen er diesen Grundsatz, gegen welchen sich alle Philosophen erhuben, geschöpft habe.

3tens Bayle hat gezeigt, daß die Systeme der Philosophen, statt die Erkenntniß eines einzigen Gottes und einer Vorsehung zu erleichtern, dieselbe im Gegentheil schwerer gemacht haben; daß ein Athenienser, der zusammenhängend dachte und sich von der Ungereimtheit der Vielgötterey überzeugte, dem erhabenen Begriff eines einzigen Wesens, als des höchsten Beherrschers der Natur, darum nicht näher gekommen war, wann er die Philosophen zu Rathe ziehen wollte *o*). Wir werden dieß in der Folge selbst beweisen. Es ist also falsch, daß der Begriff von einem einzigen Gott, so wie er in den heiligen Büchern aufgezeichnet steht, in irgend einem Sinne eine Frucht der philosophischen Betrachtungen ist.

4.

---

o) Contin. des pensées diverses, §. 104. etc. Oeuvr. tome III, p. 330.

4. Wir haben gesehen, daß sich dieser Begriff bey Nationen findet, die niemals Philosophen gehabt haben, und in Jahrhunderten, da die Philosophie noch nicht vorhanden war; daß er sich mitten in der Finsterniß des rohesten Heydenthums zeiget. Also ist er keine Folge des menschlichen Nachdenkens, sondern eine Ueberlieferung, wie Aristoteles, Plato und Plutarch bezeugen.

§. XIV.

Der Verfasser des, **durch seine Gebräuche aufgedeckten, Alterthums, und der Untersuchungen über den Ursprung des morgenländischen Despotismus**, hat über die Entstehung der Religion ein sonderbares System ersonnen, das aber auf eben demselben Grund beruhet, als dasjenige, dessen Falschheit wir erst bewiesen haben. Nach seiner Meynung sind alle Religionen aus dem Schrecken und aus der Traurigkeit entstanden, worein das menschliche Geschlecht durch die allgemeine Sündfluth versenkt worden ist; die bürgerlichen und die religiösen Gebräuche aller Völker der Welt, haben eine sichtbare Beziehung auf diese große Weltveränderung; die meisten sind in der Absicht, das Andenken an dieselbe zu erneuern, eingeführt worden. Einige, dem, fast allgemeinen, Schiffbruch des menschlichen Geschlechtes entgangenen, und in das äußerste Elend versetzten Individuen, behielten eine tief eingewurzelte Vorstellung der göttlichen Rache, und waren übertrieben religiös. Sie fürchteten unaufhörlich, einen neuen Umsturz der Welt erfolgen zu sehen, hauptsäch-

lich nach jedem periodischen Umlauf der Gestirne; alle Monate, alle Jahre, alle sieben, alle fünfzig, oder alle hundert Jahre lebte die Furcht aufs neue wieder auf. Diese verschiedenen Epochen wurden durch Feste, das ist, durch Versammlungstage ausgezeichnet, in welchen man zuerst wehklagte und leidtrug, weil man dem Ende der Welt nahe zu seyn glaubte; hernach aber, wann man den Umlauf sich erneuern und den Gang der Welt, wie gewöhnlich, fortwähren sahe, sich der Freude überließ. Dieß nennt der Verfasser **das cyclische und apocalyptische Genie der alten Völker.** Daher kam auch noch der Schrecken, in den man bey Sonnenfinsternissen, und bey Erscheinung der Kometen gerieth, weil sie eine nahe Veränderung in der Natur anzukündigen schienen.

Je nachdem sich die Erde wieder bevölkerte, und Gesellschaften gebildet wurden, je nachdem empfand man die Nothwendigkeit eines Oberhaupts, die übertrieben religiösen Menschen wollten kein anders Oberhaupt und keinen andern Beherrscher haben, als Gott: auch waren alle alten Regierungen theokratisch. Da man nun den **göttlichen Monarchen** durch äußerliche Zeichen vorstellen mußte, so errichtete man ihm einen Thron, einen Pallast: man bestellte ihm Diener und Aufwärter. Dieser Gebrauch hat die größten Mißbräuche zum Vorschein gebracht. 1. Die äußerlichen Zeichen der Gegenwart Gottes wurden vergöttert; dieß gab dem Götzendienst seinen Ursprung. 2. Der immer fortwährende Schrecken hat alle abergläubigen Gebräuche, die Aussöhnungen aller Art, die blutigen Opfer, die Menschen-

opfer,

opfer, den Glauben an die Träume, an die Vorbedeutungen, u. s. w. eingeflößt. 3. Die Priester, welche anfangs, als Diener und Stellvertreter der Gottheit, mit einem gränzenlosen Ansehen bekleidet waren, haben dieses dazu gemißbraucht, daß sie die Menschen hintergiengen, in Schrecken versetzten, unterjochten, und sie in die Sklaverey brachten. 4. Als die Völker, dieses Joches müde, Könige haben wollten, betrachteten sie auch diese wieder, als die Stellvertreter der Gottheit, als Personen, die mit eben derselben höchsten und uneingeschränkten Macht bekleidet sind. Daher nahm der Despotismus bey allen Nationen, hauptsächlich bey den Morgenländern, seinen Ursprung.

Antwort. Bey dem ersten Anblick fällt hier der Mißbrauch des systematischen Genies in die Augon. Es war nicht möglich, einen längern Umschweif zu machen, um auf ein so einfaches Resultat zu kommen, oder zu gezwungenern Erklärungen seine Zuflucht zu nehmen, um von vielen sehr natürlichen Gebräuchen Rechenschaft zu geben. Der Verfasser, dessen Einbildungskraft von der Sündfluth eingenommen war, hat alles auf diese große Begebenheit bezogen; hat geglaubt, allenthalben die Zeichen derselben zu sehen; und schreibt ihr Anordnungen zu, die offenbar keine Beziehung auf sie haben.

Der Grundsatz, auf welchen er sich gründet, daß nämlich die Religion von der Furcht und von der Traurigkeit eingeflößt worden sey, ist durch die, voraus angestellten Betrachtungen schon hinlänglich widerlegt: einige Bemerkungen über die Folgerungen, werden dieses

schwache Gebäude vollends niederreißen; es ist in die Luft gebaut.

§. XV.

Der Verfasser nimmt das Daseyn der Menschen vor der Sündfluth an. Ist es nun wohl gewiß, daß jene, vor der Sündfluth lebenden, Menschen keine Religion hatten, oder dieselbe dem Andenken an eine andere vorhergegangene Sündfluth schuldig waren? Dieser Umstand hätte vor allen andern aufgeklärt werden sollen. Wenn diese Menschen Atheisten und Materialisten gewesen wären, so hätten sie die Sündfluth, als eine nothwendige Wirkung der physischen Ursachen, als einen von jenen Umstürzen der Natur, womit uns die Atheisten bedrohen, betrachtet. Wir sehen nicht, wie die Sündfluth sie hätte bekehren, und ihnen den Begriff von einem Gott geben können.

Aber wir wollen uns auf die selbsteignen Bemerkungen unsers Verfassers einschränken. 1. Wenn man die **Hydrophorien**, oder den Gebrauch, an den Festen Wasser zu tragen und auszugießen, als ein Erinnerungszeichen der Sündfluth ansiehet, so ist dieß eine eitle Einbildung *p*). Die Vielgötterey hat mit der Anbethung der Gestirne und der Elemente angefangen; man hat dem Feuer, so wie dem Wasser, Ehrenbezeigungen er-

p) L'Antiquité devoilée par ses usages, l. 1, c. 1, 2, 3, 4.

erwiesen; man trug in den Festen und Opfern eben so wohl Feuer, als Wasser: man brauchte Wasser, um die Opfer und die Schlachtthiere abzuwaschen, so wie man Feuer zu ihrer Verzehrung nöthig hatte. Ueberdieß sind Opfer immer mit Libationen oder mit Ausgießung gewisser Getränke verbunden gewesen; die Menschen opferten der Gottheit ihre Speisen, ihren Dank gleichsam damit zu entrichten: man vernichtete die verbrennbaren Dinge mit dem Feuer: man goß das Getränk um den Altar herum. Als man den Wein kennen gelernt hatte, wurde dieser den Libationen vorgezogen. Die Ausgießungen des Wassers hatten so wenig Beziehung auf die Sündfluth, als die Ausgießungen des Weines oder Bieres. In der, dem Wasser erzeigten, Verehrnng liegt so wenig Anspielung auf diese große Begebenheit, als in der Anbethung des Feuers bey den Persern.

2. Die Ehrfurcht, die man gegen die Berge hegte, kam nicht davon her, daß die Menschen in der Sündfluth ihre Zuflucht auf dieselben angenommen hatten *q*). Man hat den Gipfel der Berge erwählt, um auf denselben Opfer darzubringen; weil man daselbst, wann man die Gestirne anbethete, dem Himmel und folglich auch den Göttern näher zu seyn glaubte. Man gab aus eben dieser Ursache den höchsten Bergen den Vorzug. Ihr, durch die Religionsübungen geweyhter,

q) Antiq. devoilée, l. 2, c. 2.

Gipfel wurde ehrwürdig; man glaubte, die Götter wären auf denselben herabgestiegen, um den Weyhrauch und die Verehrungen der Menschen daselbst zu empfangen. Es findet da kein Geheimniß und keine Beziehung auf die Sündfluth statt.

3. In den Festen und Opfern gaben die Völker anfangs Merkmale von Betrübniß und Reue, weil sie sich von ihren Fehlern reinigen wollten; um ihre Verehrung Gott angenehmer zu machen. Sie endigten ihre Feyerlichkeit mit Freudenbezeigungen, weil sie glaubten, nachdem Gott sich durch ihre Verehrung habe bewegen lassen, so sey er nun geneigter, ihnen Wohlthaten zu gewähren. Nach eben diesem Grundsatze fasten wir den Abend vor den hohen Festen zum Zeichen der Buße; wir endigen die Feyerlichkeit mit Freudensbezeigung, weil wir überzeugt sind, daß Gott unsere, ihm erwiesene, Verehrung gnädig angenommen hat. Wir denken hierbey weder an die Sündfluth, noch an das Ende der Welt *r*).

4. Die Gewohnheit, die verschiedenen Zeitumläufe durch Feste zu bezeichnen, beweist weiter nichts, als daß die religiösen Versammlungen Anfangs dazu dienten, daß man Ordnung in die Gesellschaft brachte. Wenn wir

---

r) Ein Philosoph, der über jede Sache zu scherzen gewohnt ist, sagt, daß man deßwegen den Abend vor den Festen faste, damit man den andern Tag desto besser essen könne. (Quest. sur l'Encyclopédie, Antiquité, sect. 3.

wir annehmen wollen, daß sich die Eintheilung der Zeit in Wochen oder in sieben Tage auf den Lauf des Mondes beziehe, weil das Jahr aus Monden = Monaten zusammengesetzt war: so ist diese Beziehung den Hebräern nicht unbekannt gewesen, weil Moses sagt, Gott habe die Sonne und den Mond gemacht, um die Zeiten zu unterscheiden; der Psalmist hat eben dieses wiederhohlt *s*). Aber Moses hat Beweise von einer höheren Weisheit gegeben, indem er die Woche auf die sieben Tage der Schöpfung bezog; er kam dadurch dem Irrthum derer zuvor, welche die Gestirne angebethet haben. Unser Verfasser gestehet selbst ein, Moses habe sich dadurch, daß er die traurigen und apokalyptischen Lehren unterdrückte, klüger betragen, als die Griechischen und Römischen Gesetzgeber *t*).

Es ist ganz natürlich, daß religiöse Menschen die Ordnung der Gesellschaft nach Festen und religiösen Versammlungen, die nach jedem Zeitumlauf gehalten wurden, eingerichtet haben: daß sie aber nach jeder Woche, nach jedem Monat, nach jedem Jahre, oder nach jedem Jahrhundert geglaubt hätten, das Ende der Welt würde kommen, das ist eine seltsame Einbildung, an welche sie niemals dachten, und wovon man keinen gründlichen Beweis angeben kann.

s) Psalm. 103.

t) Antiq. devoil, l. 5, c. 3. t. 111, pag. 263.

5. Die periodischen Feste jeder Jahreszeit bezogen sich auf die Arbeiten des Feldbaues *n*): die ländlichen Ergetzlichkeiten bestehen noch allenthalben. Es ist nicht zu vermuthen, daß sich die Menschen in der Absicht an die Sündfluth oder an das Ende der Welt erinnert haben, um sich zu den Arbeiten des Feldbaues zu ermuntern; und es wäre Thorheit, wenn man behauptete, unsere vierteljährigen Fasten bezögen sich auf die eine oder auf das andere.

6. Man hat sich vor den Sonnenfinsternissen, den Kometen, den Nordlichtern, und vor den andern Lufterscheinungen nicht fürchten können, ohne an die Zerstörung der Welt zu denken. Jeder neue auffallende und außerordentliche Gegenstand verursacht Erstaunen, und versetzt die Leute leicht in Schrecken. Eine Veränderung in dem Lichte der Sonne und des Mondes, mußte die Völker, welche diese zwey Gestirne anbeteten, in Furcht bringen. Die Juden waren vermittelst der Lehren des Moses und der Propheten gegen diesen eiteln Schrecken gesichert: **Fürchtet euch nicht**, spricht Jeremias, **vor den Zeichen des Himmels, wie die andern Nationen thun** *x*). Die Sternkunde, sagt man, hat die Ursachen dieser Erscheinungen entdeckt und dadurch die Gemüther beruhigt *y*); das ist gewiß,

aber

---

u) Origine de Dieux du Paganisme; Rem. sur la Théog. v. 417, 940. Hist. du Cat. etc.

x) Ieremiae, c. 10, V. 2.

y) Hist. de l'Astr. ancienne, disc. prél. p. XI.

aber die Offenbarung hatte diese Vorsicht noch eher angewandt, als es Sternkundige gab.

Alle Beweise die der Verfasser gesammelt hat, um das angebliche **traurige und apocalyptische** Genie der alten Völker dar zu thun, laufen auf nichts hinaus.

§. XVI.

Er ist in der Untersuchung der Wirkungen, welche die Religion auf die Staatskunst gethan hat, nicht glücklicher gewesen.

Ist es wahr, daß alle alten Regierungen theocratisch gewesen sind? Die Theocratie hat bey den Römern, bey den Griechen, bey den, vor der Sendung Mosis lebenden, Hebräern, bey den Aegyptern, bey den Chinesern, wie auch bey den Wilden nicht Statt gefunden; und doch ist der Despotismus bey den meisten dieser Völker eingeführt worden. Das erste bürgerliche Ansehen, das bekannt wurde, ist das Ansehen der Väter, der Familienhäupter, der Alten gewesen; und unmittelbar darauf folgte die monarchische Macht. Die Chineser glauben ihre Regierung sey auf das väterliche Ansehen gegründet; und sie ist so gut despotisch, als dieses Ansehen. Die Richter, von welchen die Hebräer vierhundert Jahre lang regiert wurden, waren, den Eli ausgenommen, keine Priester.

Es ist eben so wenig wahr, daß der Götzendienst mit der Anbethung der Symbolen der Gegenwart des **göttlichen Monarchen** angefangen habe. Nach dem Zeugniß der heiligen und der weltlichen Schriftsteller

schreibt sich sein Anfang von der Verehrung der Gestirne und der Elemente her: er fällt in eine Zeit, da die, noch halb wilden, Völker weder Monarchen noch andere, mit einem großen Ansehen bekleidete, Oberhäupter kannten. Nach der Meynung des Verfassers selbst waren diese Symbolen ein Thron, ein Pallast. Hat nun aber irgend ein Volk Thronen oder Palläste angebethet? Wir möchten wissen, was zwischen der Verehrung, welche die Aegyptier den Thieren erwiesen, und zwischen den Symbolen der Gegenwart Gottes für ein Verhältniß wäre.

Es ist falsch, daß die bloße Furcht alle abergläubigen Gebräuche des Götzendienstes erzeugt hat; die andern Leidenschaften, als zum Beyspiel, der Eigennutz, die Eitelkeit, der Neid, die Wollust haben sehr viel zu demselben beygetragen.

Man verläumdet die Priester, wann man sie, auch in den falschen Religionen, als die vornehmsten Urheber der abergläubigen Uebungen anklagt; oft haben die Philosophen, unter andern diejenigen, von welchen Cicero redet z), mehr Einfluß in dieselben gehabt, als die Priester. Die Priester, welche bisweilen eben so leichtgläubig und unwissend, als das Volk, waren, sind nur dem Strome der allgemeinen Irrthümer gefolgt. Die Wilden haben keine Priester, und sind sehr abergläubig; die Protestanten haben keine Priester mehr, und es sind doch abergläubige Gebräuche unter ihnen geblieben *a*);

die

---

z) De Divinat. l. 2, n. 149.

a) Die gemeinen Leute des Landes de Waad sind sehr abergläubig. Neue Heloise, VI. Th. Br. 11. Espion. Chinois, t. VI, Br. 18, p. 71.

die Engländer machen sich nichts aus den Priestern, und man giebt ihnen Schuld, daß sie den Aberglauben mit der Gotteslängnung verbinden. Die Chinesischen Gelehrten sind keine Priester, und sind abergläubiger, als Weiber: man hat bey den Griechen, so wie bey uns, Philosophen gesehen, die in gesunden Tagen unglaubig waren, und den Aberglauben aufs höchste trieben, wann sie krank wurden *b*).

Daß die Macht der Priester, als sie auf die Könige übertragen wurde, den Despotismus erzeugt habe, ist ein neuer Irrthum. Der Despotismus findet gewöhnlich nur in den großen Manarchien statt; und diese sind alle aus Eroberungen entstanden. Wo es kein großes Kriegsheer giebt, das immer zur Ausführung der Befehle des Fürsten bereit ist, da kann die Macht dieses letzten unmöglich despotisch seyn. Wir haben bemerkt, daß der Despotismus aus dem väterlichen Ansehen, welches bey den wilden Völkern immer uneingeschränkt war *c*), hat entstehen können. Die Regierung der ersten entstehenden Gesellschaften braucht eine uneingeschränkte Macht.

Wir hätten der Mühe überhoben seyn können, ein System zu widerlegen, das so schlecht gegründet ist, und dessen Urheber uns beständig Beweise darbietet, die wi-

der

---

b) Diog. Laértius lib. 4. in vita Bionis.

c) S. Obsfervations sur les commencements de la société, par Millar.

der ihn selbst streiten. Aber es ist gut, wenn man sieht, auf wie vielerley Art sich die Unglaubigen drehten und wandten, um die Religion in ihrem Ursprunge verächtlich und gehässig zu machen, und wie ohnmächtig ihr Haß sey.

Kann man sich wohl der Verwunderung erwehren, wann man sieht, welchen Zwang sie sich anthun? Um Wolken und Nebel über den Ursprung der Religion zu verbreiten, bestreben sie sich, dem Faden aller menschlichen Irrthümer zu folgen, und die Abänderungen derselben zu erklären, ohne nur ein Wort von der, seit dem Anfang der Welt bekannten, Wahrheit, oder von jener ehrwürdigen Ueberlieferung zu sagen, von welcher dieselbe eine Reyhe von sechzig Jahrhunderten hindurch erhalten und bis auf uns gebracht worden ist.

Das kommt daher, weil das Daseyn dieser einzigen wahren Religion, die Art und Weise, nach der sie fortgepflanzt wurde, die Denkmähler, die sie bestätigen, die Geschichte, die uns den Fortgang derselben entwickelt, eine Klippe sind, an welcher die unnützen Erdichtungen und die eiteln Systeme der Philosophie scheitern. Es hat seit der Entstehung des menschlichen Geschlechts eine Religion gegeben: seit sechstausend Jahren wird Gott als der Schöpfer der Welt angebethet; man glaubt im Grunde eben dieselben Lehrsätze, und bekennt sich zu eben derselben Sittenlehre. Die Erde hat große Veränderungen erfahren, die Nationen wurden vernichtet, die Monarchien in den Abgrund versenkt, die Künste und Wissenschaften waren bald bekannt und

bald

bald unbekannt; die Sitten änderten sich, die menschlichen Meynungen haben sich nach und nach zerstreut und sind vergangen: die Religion Adams hat allein Stand gehalten, und den Gewaltthätigkeiten der Zeit und der Philosophie getrotzet. Es ist nun mit der Vernichtung derselben zu spät, ihr neuern Schwätzer; euern Vorfahren mißlang dieses Vorhaben schon. Ihr ziehet ihre vergessenen Systeme vergebens aus dem Staube hervor; eure Schriften werden so, wie die ihrigen, vergehen, eure unsinnigen Bemühungen müssen die Herrschaft der Religion nur desto mehr befestigen.

III. Artikel.

Ist die Religion eine Erfindung der Staatskunst?

§. I.

Der Irrthum ist niemals mit sich selbst einstimmig; die Unglaubigen haben sich noch nicht so weit miteinander vereinigen können, daß sie einerley Disputir-Plan oder einerley System befolgten; es ist keine einzige Streitfrage, von welcher sie nicht das Für und das Wider behauptet hätten. Während daß einige das entscheidende Urtheil fällen, die Religion sey eine Wirkung der, dem Menschen in dem Stande der Wildheit natürlichen, Schwachheit und Unwissenheit; behaupten andere, sie sey eine Frucht des Nachdenkens und der

Scharf-

Scharfsichtigkeit der Gesetzgeber, durch welche die Nationen in einen Gesellschaftskörper vereinigt worden wären; und diese Meynung ist sehr alt *a*). Einige unter ihnen haben diese zwey Voraussetzungen miteinander verbinden wollen *b*); aber sie sind unvereinbar. Wenn der Glaube an einen Gott ein Vorurtheil der wilden, furchtsamen, unwissenden und unglücklichen Menschen ist; so haben die ersten Gesetzgeber, welche sie in eine Gesellschaft vereinigten, dieses Vorurtheil schon eingeführt gefunden, und sich desselben nur zur Unterstützung der politischen Gesetze und Verordnungen bedient. Haben sie dasselbe im Gegentheil erst selbst ersonnen, so kann man nicht sagen, daß die Völker, da sie noch zerstreut waren, aus Unwissenheit darauf verfallen sind. Man muß also nothwendig unter diesen zwey Meynungen wählen. Wir haben die erste hinlänglich widerlegt; es wird uns eben so leicht seyn, die andere umzustoßen.

Erstens darf ein so wichtiger Umstand ohne Beweis weder behauptet noch angenommen werden. Giebt es unter den alten oder neuern Gesetzgebern, von denen die Geschichte Meldung thut, einen einzigen, dem man den ersten Begriff der Völker von einer Gottheit zuzuschrei-

---

a) Cicero, de Natur. Deor. lib. I, n. 118, Plato de legibus l. 10.

b) Syst. de la Natur. II part. c. 1. p. 7 u. 36. Cap. II, pag. 29. Le bon sens, §. 10 et 15. Syst. social, Introd. pag. 5. und 11. Part. c. 2.

schreiben im Stande wäre, und der als der Urheber desselben angesehen werden könnte? Kann man die Zeit und den Ort bestimmen, da einer von diesen alten Weisen bey einem Atheistischen Volke den Begriff von Religion zum ersten mal eingeführt hat? Wenn die Unglaubigen nichts zur Unterstützung ihrer Muthmassung anführen können, so sind wir nicht verbunden, ihnen auf ihr Wort zu glauben.

Man kennt den Philosophen, der es zuerst unternommen hat, die Menschen von den Religionsvorurtheilen zu befreyen; Epicur wird von seinen Schülern mit diesem Vorhaben beehrt: warum hörte man niemals von demjenigen reden, der sie zuerst in die Welt gebracht hat?

Zweytens finden sich die Begriffe von einer Gottheit und die Uebungen eines Gottesdienstes bey Nationen, die niemals Gesetzgeber gehabt haben, bey noch wilden Bewohnern der Inseln. Man hat bisher keine einzige, ganz und gar dieser Begriffe beraubte, Völkerschaft auf der Erde entdecken können: es sind also selbige kein Werk der Gesetzgeber oder Staatsmänner.

Es ist wahr, daß alle Gesetzgeber die Religion empfohlen, ihr eine bestimmte Gestalt gegeben und ihre Gesetze auf den Glauben an eine Vorsehung, welche die Welt regiert, welche straft und belohnt, gegründet haben. Hieraus folgt aber nicht, daß die Völker vor ihrer Zeit keinen dieser Begriffe hatten, und niemals vorher an einen Gott dachten. Ein anders ist es, eine

neue Meynung erschaffen, ein anders einen alten Glauben zur Gründung einer neuen Einrichtung dienen lassen.

Außer dem Glauben an einen Gott und an eine Vorsehung gründeten die Gesetzgeber die Gesellschaft auch noch auf das wechselseitige Wohlwollen, welches den Menschen von der Natur gegeben wurde, auf die Anhänglichkeit, die sie von Kindheit an gegen ihr Vaterland bekommen, auf die Begierde nach Lob, auf die Furcht vor dem Tadel und auf die Liebe zum Glücke. Haben sie deßwegen diese verschiedenen Gesinnungen des Menschen geschaffen? Sind sie die Urheber derselben? Hatte der Mensch, ehe er in Gesellschaft lebte, kein natürliches Wohlwollen, keine Anhänglichkeit an sein Vaterland, keine Schaam, keine Ehre, kein Verlangen nach dem Wohlstande? Die Gesellschaft hat freylich diese Grundsätze mehr entwickelt und bestärkt; aber sie hat den Keim derselben nicht erschaffen: eben so verhält sichs mit der Religion.

§. II.

Drittens glaubten diese geschickten Männer, die man für Urheber der Religion ausgiebt entweder für sich selbst einen Gott, ehe sie ihn den andern bekannt machten, oder sie glaubten keinen. Wenn sie alle einen Gott annahmen, wie haben denn so viele verschiedene Köpfe, die weniger unwissend, als die andern, waren, und in so verschiedenen Zeiten, Orten und Himmelsstrichen, in Europa, in Asia, in Peru, in China, gegen Mitternacht und gegen Mittag lebten, alle eben die-

dieselbe Meynung, und eben dasselbe Vorurtheil, das, nach der Meynung der Unglaubigen, nur eine Verirrung des Geistes ist, hegen können? Wie konnten sie sich alle überreden, daß dieser Glaube den Menschen nützlich seyn würde, wenn er ihnen, wie die Gotteslängner behaupten, wirklich schädlich ist? Das läßt sich leicht denken, daß eben dieselbe Wahrheit alle diese Weisen hat unterjochen können: aber daß sie alle durch einen gedoppelten Irrthum verführt worden wären, ohne daß sich irgend einer im Stand gesehen hätte, sich von demselben zu befreyen, dieß ist ein Geheimniß, das wir niemals begreifen werden.

Glaubten sie nichts; so sind sie alle Betrüger und Heuchler gewesen. Sie stellten sich, als glaubten sie einen Gott, und als betheten sie ihn an, um die Völker zu bewegen, sich unter das Joch der Religion und der Gesetze zu fügen; sie bedienten sich der Lüge und des Betrugs; und erschwerten den Menschen ihr Unglück unter dem Vorwande, sie glücklicher zu machen. Aber welcher Gründe oder welcher Kunstgriffe haben sie sich denn bedient, um einen Begriff in die Köpfe so vieler trotzigen und wilden Menschen zu bringen, der niemals in dieselben gekommen war? Wie haben sich diese Menschen, da sie auf der ganzen Oberfläche der Erdkugel verbreitet, in dem Atheismus gebohren, mit so verschiedenen Neigungen begabt, aber alle auf die Unabhängigkeit eifersüchtig waren, mit einander einverstehen können, eben dasselbe Joch und eben denselben Irrthum anzunehmen,

wenn sie nicht durch die Natur und Vernunft dazu bestimmt worden sind c)?

Unter dieser großen Anzahl von staatsklugen Atheisten hat kein einziger den Muth gehabt, ehrlich zu seyn. Da sie alle überzeugt waren, der Atheismus sey die einzige wahre und den Menschen nützliche Lehre, haben sie ihnen das Glück mißgönnet und entzogen; haben sie die Wuth gehabt, sie alle unter das drückende und mörderische Joch der Religion zu bringen. Kein einziger hat versucht, eine Gesellschaft von Gotteslängnern zu bilden und dem menschlichen Geschlechte zu beweisen, daß man in einem polizirten Staate die Götter, die Religion, die Priester, das Paradies, die Hölle und alles was dazu gehört, entbehren könne. Unter verstellten Erweisungen des Wohlwollens haben sie ihren Nebenmenschen ein Netz gestellt; haben sie selbige nur in der Absicht mit einander verbunden, um sie unterwürfig und unglücklich zu machen. Die Unglaubigen hegen wirklich

ei=

---

c) Ein neuerer Gotteslängner bemerkt sehr scharfsinnig; daß das erste **Gerücht**, welches sich von dem Daseyn Gottes in der Welt verbreitete, den ganzen Erdenkreis in die tiefste Verwirrung versenken mußte. Traité des Erreurs popul. C. 2, p. 42. Wenn freylich alle Völker anfangs Gotteslängner gewesen wären, so hätte sie dieses erste Gerücht eben so sehr erschrecken müssen, als es die dermahligen Atheisten erschreckt; glücklicher Weise sind sie seit dem Anfange der Welt mit diesem Gerüchte vertraut bekannt gewesen.

eine vortreffliche Meynung von ihren alten Mitbrüdern; sie haben ein sehr schmeichelhaftes Gemählde von ihnen gemacht.

Viertens, wenn die Gesetzgeber nicht an die Religion geglaubt, sondern sie nur aus Staatsklugheit und einzig und allein in der Absicht zu herrschen eingeführt hätten, so würden sie um ihres Vortheils willen das Hobbesische System befolgt haben; sie hätten es für einen Grundsatz angenommen, daß die Religion ganz und gar von dem Willen des Gesetzgebers abhängen müsse; daß es dem Oberherrn allein zukomme, vorzuschreiben, was man glauben und ausüben soll; daß Gott alles gut und recht finde, was dem Fürsten und den Obrigkeiten zu billigen und zu befehlen beliebt. Keiner hat diese Lehre vorgetragen; alle haben geurtheilt, daß Gott allein berechtigt sey, den ihm schuldigen Dienst vorzuschreiben, daß die Religion den Fürsten und die Unterthanen verpflichte.

Wir sind also anzunehmen gezwungen, daß sich die Stifter der Gesellschaft alle geirret haben, entweder darinn, daß sie das Daseyn der Gottheit glaubten, oder darinn, daß sie dafür hielten, dieser Begriff sey nützlich, und die Folgen davon nicht voraussahen. Aber die Verlegenheit vermehrt sich: 1. eben derselbe Anschein, der alle diese Gesetzgeber verführte, hat die Menge in eben dieselbe Täuschung versetzen können, ohne daß die ersten auf irgend eine Art an der Hervorbringung dieser Täuschung Theil gehabt hätten. Da sieht man immer das ganze menschliche Geschlecht in eben

denselben Irrthum gezogen, ohne daß man die Ursache davon angeben könnte. Nach was für einem Verhängniß geschah es denn, daß kein Gesetzgeber als ein Atheist befunden wurde, und kein Atheist den Muth hatte, ein Gesetzgeber zu seyn? 2. Wie kommt es, daß sich unter so vielen Völkern, welche durch die Erfahrung von den traurigen Wirkungen der Religion hätten überzeugt werden müssen, kein einziges gefunden hat, das diese Mörderischen Bande zu zerreißen und ohne Gott und ohne Religion zu leben versucht hätte? Warum sind die Prediger der Gotteslaugnung, welche von Zeit zu Zeit erschienen sind, so übel aufgenommen worden, da sich hingegen die Stifter der Religion zu allen Zeiten und an allen Orten Proselyten zugezogen haben?

Wir geben es zu, daß es unter den Staatsmännern Betrüger gegeben hat, welche angebliche Offenbarungen und einen geheimen Umgang mit den Göttern erdichtet haben, um sich mehr Ansehen zu verschaffen, und einen besondern Gottesdienst einzuführen. Aber eben diese Erdichtung setzt voraus, daß sie mit Menschen redeten, die von dem Daseyn einer Gottheit überzeugt waren; ein Atheistisches Volk wird den Offenbarungen niemals Glauben beymessen.

§. III.

Es ist nicht leicht abzusehen, was für einen Begriff sich die Unglaubigen von den alten Gesetzgebern gemacht haben. „Alle die Personen, sagen sie, welche „das gesellschaftliche Leben, den Ackerbau, die Künste,

„die

„die Gesetze, die Götter, die gottesdienstlichen Gebräu-
„che und religiösen Meynungen zu den, noch zerstreu-
„ten, und noch nicht in einen Gesellschaftskörper ver-
„einigten, Familien oder Horden gebracht haben, sind
„gemeiniglich aus dem Schooße der gebildeten Natio-
„nen gekommen. . . . . Indem sie das Daseyn der er-
„steren glücklicher machten, zogen sie sich ihre Liebe und
„Ehrfurcht zu; sie erhielten das Recht, ihnen Meynun-
„gen vorzuschreiben; sie bewegten sie, diejenigen anzu-
„nehmen, welche sie selbst erfunden, oder in den aus-
„gebildeten Ländern, aus denen sie gekommen waren,
„geschöpft hatten *d*)", Diese ersten Stifter der Na-
tionen haben nur in Fabeln und Allegorien mit ihnen
geredet und sich das Recht vorbehalten, ihnen selbige
zu erklären, oder vielmehr sie zu betrügen: ihre Leh-
ren wurden von dem Eigennutz, von dem Betrug und
von einer verrückten Einbildungskraft eingegeben *e*).

Laßt uns sehen, ob dieses beleidigende Gemählde die Schwierigkeit auflößt.

1. Wenn die ersten Gesetzgeber ihre Begriffe bey einer ausgebildeten Nation erhalten haben, aus welcher Quelle hat denn diese Nation selbst selbige geschöpft?

d) Syst. de la Nat. II. part, c. 1, pag. 29. Contagion sacrée, Cap. 1. et 4. Essais sur les Préjugés, c. 14.

e) Syst. de la Nat. ibid. Contagion sacrée, c. 1, et 4. Essai sur les préjugés, c. 14.

Es ist lächerlich, wenn man uns von einer Nation auf die andere verweist, und dabey ins Unendliche geht, ohne jemals den ersten Ursprung der Begriffe von Religion und ausgebildeter Gesellschaft anzugeben. Nach der Meynung unsrer Gegner haben alle Völker mit einem wilden und dummen Zustand angefangen: man muß also irgendwo die erste Quelle der Begriffe finden, welche dem gesellschaftlichen Zustand seinen Anfang gegeben haben; es muß irgendwo ein erster Gesetzgeber gewesen seyn, welcher seine Vorstellungen von keinem andern Volke entlehnt hat. Eben das ist der Gegenstand unsrer Untersuchung und nach unsrer Meynung ist dieser erste Gesetzgeber niemand anders, als Gott.

2. Der Staatsmann, welcher die Religion zuerst erfunden hat, glaubte entweder selbst an dieselbe, oder er glaubte nicht an sie: er hat den Menschen durch die Mittheilung derselben entweder nutzen, oder schaden wollen; es findet hier nichts mittleres statt. Es wäre eine Ungereimtheit, wenn man annähme, daß er zugleich leichtgläubig und betrügerisch, zugleich aufrichtig und verschmitzt, zugleich gut und böse gewesen sey; daß er das Daseyn der Völker durch die Mittheilung der Gesellschaftsbande, der Gesetze und Künste habe glücklicher und durch die Mittheilung der Religion unglücklich machen wollen.

Welches ist, wenn er es ehrlich gemeynt hat, die Quelle seines Irrthums, die allen Gesetzgebern und allen Völkern gemeinschaftlich wurde? Nach der Meynung der Unglaubigen ist die Religion die Büchse der Pando-

ra,

ra, aus welcher alle Uebel der Welt gekommen sind; sie ist das traurigste Geschenk, das jemals ein Menschenhasser der Menschheit machen konnte; sie hat die Erde mit einer Fluth von Uebeln bedeckt: derjenige, welcher es so weit brächte, daß er **den traurigen Begriff** von einem Gott aus der Welt schaffte, würde sicherlich ein Freund des menschlichen Geschlechtes seyn *f*); und nach einem kläglichen Verhängnisse hat kein Gesetzgeber geglaubt, dieser Landplage entbehren zu können: ohne diesen traurigen Begriff wären alle Völker noch wild und dumm.

Wenn der erste Urheber der Religion innerlich ein Atheist, ein Ungläubiger, ein Betrüger gewesen ist, der die Menschen in der Absicht über sie zu herrschen betrogen hat; so muß uns das keinen sehr vortheilhaften Begriff von den Unglaubigen überhaupt geben. Es ist verdrüßlich, daß die Büchse der Pandora einem Atheisten aus der Hand gekommen ist; seine Nachfolger kommen mit ihrem Bestreben, die Uebel, die er verursacht hat, wieder zu gut machen, ein wenig zu spät.

3. Wir werden in dem folgenden Kapitel untersuchen, ob es möglich gewesen sey, die Völker ohne die Hülfe der Religion polizirt zu machen; ob die Weisen, welche der Menschheit diesen Dienst erwiesen haben, die Namen betrügerischer, ehrgeitziger Menschen oder ver-

f) Lucret. l. 1, v. 85. L. 5, v. 1093. Syst. de la Nat. II. part. Cap. 3, p. 85. Contag. sacrée, c. 2. Syst. social, etc.

rückter Köpfe verdienen, welche ihnen auf eine unverschämte Art von den Unglaubigen beygelegt werden.

§. IV.

Es wäre unnütz, wenn man auf das Geschrey derer antworten wollte, welche behaupten, daß eigentlich die Priester die Religion um ihres Vortheils willen zusammen geschmiedet hätten *g*). Es ist sogleich eine Ungereimtheit, wenn man annimmt, daß es, ehe es eine Religion gab, Priester gegeben habe. Herr Hume, der nichts weniger, als für die Priester eingenommen war, gestehet aufrichtig, daß sie die ersten Urheber der Religion oder des Aberglaubens nicht sind, sondern höchstens etwas zur Unterhaltung derselben beygetragen haben können. *h*). Wir werden an einem andern Orte sehen, daß die alten Philosophen diesen letzten Vorwurf mit weit mehrerem Rechte verdienen, als die Priester.

Außerdem beweisen eben dieselben Gründe, welche darthun, daß die Religion kein Werk der Staatsmänner sey, auch dieses, daß die Priester selbige nicht erfunden haben. Der Name oder der Stand derjenigen, denen man diese Stiftung der Religion zuschreibt, thut nichts zur Sache.

Wann es wahr wäre, wie andere behaupten, daß die Religion in allen Ländern der Welt eine Frucht der Er-

---

g) Les trois Impostеurs, C. 3. Le bon sens, §. 199 und 200. Onzieme Lettre à Sophie.

h) Hist. Nat. de la Relig. n. 14, p. 127.

Erziehung ist, was würde dann daraus folgen? Es würde sich nicht daraus ergeben, daß sie dem Menschen nicht natürlich sey. 1. Man müßte auf die erste Quelle dieser Erziehung zurückgehen, und die Ursache angeben, warum sie allgemein geworden ist: man wird niemals eine andere Quelle, als Gott selbst, finden. 2. Das Gefühl von Ehre, die Liebe zum Vaterlande, die Anhänglichkeit an die Gesetze sind freylich eine Wirkung der Erziehung; diese Gesinnungen sind fast Undinge, wann sie nicht ausgebildet wurden: aber sie sind darum nicht weniger natürlich. 3. Man muß von der guten oder bösen Erziehung eben so urtheilen, wie von dem Ackerbau. Gleichwie die, in ein gutes Erdreich gepflanzten uud sorgfältig gepflegten, Bäume die besten Früchte geben; so haben auch die am besten erzogenen Menschen die wahresten und gesundesten Begriffe. Und gleichwie die angebauten Früchte nicht weniger natürlich sind, als die wild wachsenden; so sind die von einer reifen und sorgfältig gebildeten Vernunft ausgedachten und angenommenen Wahrheiten die kostbarsten Früchte der Natur. Man thäte also unrecht, wenn man sie deswegen als von der Erziehung herkommende Irrthümer betrachten wollte, weil die unangebaute Vernunft dieselbigen nicht zum Vorscheine gebracht haben würde. Aber, noch einmal die Religion hat ihren Ursprung von Gott und nicht von den Menschen.

Es ist offenbar, daß die Muthmaßungen, Voraussetzungen und eiteln Systeme der Unglaubigen von dem Ursprunge der Religion die Wirklichkeit einer ursprünglichen Offenbarung nicht umstoßen, sondern sie an

dessen Statt unüberwindlich fest setzen. Diese Hypothese ist allein gründlich bewiesen, sie verbindet allein die Kette der Begebenheiten, und kann allein mit der Weisheit Gottes und mit der Natur des Menschen vereiniget werden. Wir werden sehen, wie sich unsere Gegner über die andern Fragen eben so, wie über diese, unaufhörlich entzweyen, einander widersprechen, in ihren Meynungen ungewiß hin und her schwanken, und gezwungen sind, selbst durch ihre Widersprüche der Wahrheit Zeugniß zu geben.

Zweytes Kapitel.

Von der Nutzbarkeit und Nothwendigkeit der Religion.

Die Natur flößt dem Menschen die Liebe zur Wahrheit, und das Verlangen nach der Erkenntniß derselben ein: diese Neigung leuchtet von Kindheit an aus uns hervor; sie ist in den verschiedenen Individuen bald mehr bald weniger mächtig, bald mehr bald weniger thätig; aber allen natürlich. Jederman findet sich beleidigt und gekränkt, wann er erkennt, daß er betrogen worden ist, oder sich selbst hintergangen hat; die Lüge wird bey allen Völkern als ein Laster angesehen. Die Entdeckung einer neuen Wahrheit in den Wissenschaften verbreitet ein reines Vergnügen über die Seele, welches von keiner verdrüßlichen Widerkehr vergiftet werden kann: dieß unterstützt den Gelehrten in sei-

nen

nen Arbeiten; durch diesen geheimen Zauber wird das Studiren eine Leidenschaft; dieß giebt dem Philosophen einen so hohen Begriff von sich selbst. Die Wahrheit ist die natürliche Nahrung des Geistes, der Irrthum kann uns nur in so fern gefallen, als er mit den Unterscheidungsmerkmahlen der Wahrheit bekleidet scheint, oder herrschsüchtige Leidenschaften begünstigt.

Die Unglaubigen selbst stützen sich zur Verbreitung ihrer Lehre auf diesen Grundsatz. Die Wahrheit, sagen sie, ist niemals schädlich; die Erkenntniß derselben ist dem Menschen immer vortheilhaft: „Laßt uns ihm „nicht den Schimpf anthun, daß wir glauben, die „;Wahrheit sey nicht für ihn gemacht; sein Geist sucht „sie unaufhörlich, sein Herz wünscht sie, sein Glück fo„dert sie mit großem Geschrey. Der Irrthum ist die „wahre Quelle der Leiden unsers Geschlechts; kein Irr„thum kann dem menschlichen Geschlechte vortheilhaft „seyn *a*)".

Indem wir von diesem Grundsatze ausgehen, ist es uns kaum begreiflich, wie man diese herrschende Liebe zur Wahrheit, die sich in dem Menschen befindet, mit seinem unüberwindlichen Hang zur Religion vereinigen kann, wenn jede Religion ein Irrthum ist. Sollte die Natur diesen Irrthum mit allen Kennzeichen der Wahrheit bekleidet haben, um dem Menschen ein unvermeidliches Netz zu stellen? Auf der einen Seite versichert man, die Wahrheit sey überhaupt für den Menschen

---

a) Syst. de la Nat. II part. C. 13, p. 387. C. 8, p. 233, 258. Le bon sens §. 180.

schen gemacht; und auf der andern, der Atheismus gehöre nicht für den großen Haufen der Menschen *b*): der Atheismus muß also die Wahrheit nicht seyn. Das Volk, sagen unsere Philosophen, ist nicht im Stande die abstrakten Wissenschaften anzubauen, oder tiefgedachte Vernunftschlüsse zu machen. Es sey. Hieraus folgt schon, daß die meisten Anhänger des Atheismus sich zu demselben bekennen, ohne ihn zu verstehen; denn, wirklich, sie sind nichts weniger, als tiefe Denker.

Es wäre sehr sonderbar, wenn die allerangelegentlichste Frage, von welcher unser gegenwärtiges und zukünftiges Schicksal abhängt, am allerschwersten aufzuklären wäre. Um ein Atheist zu werden, muß man sich in abgezogene Betrachtungen versenken, und sich mit unverständlichen Hypothesen den Kopf zerbrechen: wir wissen nur allzu gut, daß die meisten die sich des Atheismus rühmen, nicht so viel Umstände gemacht haben. Es kostet viel weniger an Gott zu glauben; man darf nur gesunden Menschenverstand haben, und die Augen öffnen.

Unsere Philosophen gestehen ferner ein, daß „die „Nutzbarkeit die einzige Regel und der einzige Maaß„stab der Urtheile seyn muß, die man über die Meynun„gen, die Anordnungen, die Systeme und die Hand„lungen der verständigen Wesen fället. Wir müssen die„se Dinge nach dem Grade des Glücks schätzen, wel„ches sie uns verschaffen: so bald sie unnütz sind, müs-

„sen

b) Syst. de la Nat. ibid. C. 13, p. 381. Le bon sens, §. 195.

„sen wir sie verachten; sobald sie Schaden bringen, „müssen wir sie verwerfen; und die Vernunft befiehlt „uns, unsern Abscheu an ihnen nach der Größe der Ue„ bel, die sie uns verursachen, abzumessen c)". Wenn man also beweisen kann, daß die Religion nützlich und nothwendig; daß der Mensch ohne sie unglücklich, bös, ungesellschaftlich sey; so folgt daraus, daß die Irreligion unter allen Irrthümern am meisten Schaden bringe, und daß man sie nicht genug verabscheuen könne. Desto schlimmer für diejenigen, welche dieselbe predigen.

Man mag nun den Menschen für sich allein, und bloß als einen Bewohner der Welt betrachten; oder ihn als einen ansehen, der gleichsam bestimmt ist, eine natürliche Gesellschaft mit seines gleichen zu bilden, und ein Glied einer politischen Gesellschaft zu seyn, so ist ihm die Religion in diesen verschiedenen Gesichtspunkten nothwendig; wir werden dieß in drey Artikeln beweisen. Aber diese Frage kann erst in dem VIIIten und den folgenden Kapiteln völlig aufgeklärt werden, wo wir die wahren Grundsätze der Sittenlehre und des bürgerlichen Ansehens fest setzen wollen; hier schränken wir uns auf die Untersuchung der Bedürfnisse des Menschen ein. Da die Unglaubigen der Religion alle Uebel, die in der Welt herrschen, zuschreiben, so wollen wir sie nicht allein gegen diesen Vorwurf rechtfertigen, sondern auch machen, daß letzterer auf den Atheismus zurück fällt. Niemals war ein Streit wichtiger, niemals einer würdiger, einen vernünftigen Geist zu beschäftigen.

I, Arti-

c) Syst. de la Nat. II part. C. 8, p. 233.

I. Artikel.

Die Religion ist dem Menschen schon nothwendig, wenn man ihn bloß einzeln betrachtet, und nur auf sein besonderes Glück Rücksicht nimmt.

§. I.

Der Mensch mag sich, in welchem Zustande er immer will, befinden, so ist ihm ein, von der Sicherheit hergenommener, Bewegungsgrund, sich über sein gegenwärtiges und zukünftiges Schicksal zu beruhigen, nothwendig; er braucht Trost in seinen Leiden, einen Zügel, seinen Leidenschaften Einhalt zu thun, einen Antrieb, der ihn kräftig zur Tugend reizt; die Religion allein kann ihm diese kostbaren Vortheile verschaffen; nichts kann ihm die Stelle dieser Wohlthäterinn ersetzen.

Um sich davon zu überzeugen, darf man nur einen Blick auf die Wahrheiten werfen, welche die Ur-Religion lehret; alle haben die Absicht, uns zu trösten, zu ermuntern, und uns das Vertrauen, den Frieden, den Gehorsam gegen Gott und die Liebe zu unsern Nebenmenschen einzuflößen. Sie lehrt den Menschen, daß er kein Geschöpf des Zufalls, oder einer blinden Natur, sondern das Werk der Hände Gottes, der Gegenstand der Aufmerksamkeit der göttlichen Vorsehung sey. Die Reichthümer, welche die Welt in sich schließet, sind zu seinem Gebrauche bestimmt; die Geschicklichkeit, mit der er begabt ist, unterwirft ihm fast alle Wesen. Wann

er eine Gesellschaft mit seines gleichen bildet, wann er seine Kräfte mit den ihrigen vereiniget, so wird er ein Herr über die furchtbarsten Thiere; Gott hat sie ihm unterworfen. Wenn er die Gaben der Natur mäßig gebraucht, wenn er die Natur durch seine Arbeit fruchtbar macht; so findet er eine nie versiegende Quelle von Gütern in ihr. Sein Schicksal ist nicht auf dieses vorübergehende Leben eingeschränkt; der Wunsch nach der Unsterblichkeit, ein Wunsch, den er nicht ersticken kann, ist der Bürge seiner Hoffnungen, und Gott hat diese durch sein Wort bekräftiget. Wenn er hienieden zu leiden gezwungen ist, so ist dieß eine augenblickliche Prüfung, eine Aussöhnung seiner Fehler, etwas, daß der Gewalt der Leidenschaften das Gegengewicht hält; die gewisse Erwartung einer glücklichen Zukunft unterstützt seinen Muth in seinen Leiden.

Er fürchtet nicht, die Ordnung, die Gott in der Natur gemacht hat, in Unordnung gerathen zu sehen; die Weisheit wacht über dieselbe, die höchste Güte leistet uns für die beständige Fortdauer derselben Gewährschaft. Gott wird sie nicht ohne Ursache verändern; die physische Ordnung hat eine wesentliche Verbindung mit der moralischen; diese letzte ist unveränderlich, sie stützt sich auf die Gerechtigkeit und Heiligkeit ihres Urhebers. Gott hat uns, da er uns schuf, ein völliges Vertrauen auf die Augenscheinlichkeit unserer Begriffe, auf die Stimme der innerlichen Empfindung, auf die Aussage unsrer Sinne, auf das Zeugniß anderer Menschen, eingeflößt: ohne dieses Vertrauen könnte die moralische Ordnung nicht

bestehen, jede Gesellschaft wäre unmöglich, unsere Zerstörung würde gewiß bald erfolgen.

Das Gesetz und die Grundsätze von Gerechtigkeit, die ich in mein Herz gegraben fühle, sind in allen Menschen eben dieselben; sie sind das Pfand einer wechselseitigen Sicherheit und eines gegenseitigen Vertrauens; auf diese Lehre des Gewissens verwies Gott den ersten Missethäter. Ich fühle, daß ich die andern Menschen als meine Brüder ansehen muß; ich habe also Ursache auf ihr gegenseitiges Wohlwollen zu rechnen; das geheime Vergnügen, das ich schmecke, wenn ich Gutes thue, leistet mir für die Tugend meiner Nebenmenschen Gewährschaft. Wenn sich lasterhafte Seelen finden, die fähig sind, dieser süßen Neigung zu widerstehen, und die ihr Glück in dem Verbrechen suchen, so sind das Feinde, welche Gott der öffentlichen Rache überläßt, und die er selbst, entweder in dieser oder in der andern Welt bestrafen wird. Sobald ich Menschen kenne, die so gut, wie ich, einen gerechten Gott und ein anderes Leben glauben, so laufe ich keine Gefahr, wenn ich mich mit ihnen vergesellschafte. Worauf könnte ich aber mein Vertrauen in einer Gesellschaft von Atheisten gründen?

Wenn Adam, da er nach seinem Sündenfalle unglücklich wurde, und nun seine gegenwärtigen Mühseligkeiten mit seiner vorigen Glückseligkeit vergleichen konnte, die Religion nicht zu seiner Stütze gehabt hätte, wie groß wäre alsdann seine Verzweiflung gewesen! Er hätte sich ohne Zweifel an seinem Leben vergriffen. Frühzeitig sahe er in seinen Kindern das, seiner Nachkommen-

menschaft aufbewahrte Schicksal; der Tod eines seiner Söhne zeigte ihm das Ende, das er selbst erwarten mußte: neun auf einander folgende Jahrhunderte hindurch hatte er das Gemählde der Mühseligkeiten, von denen sein Fehler die Quelle war, unter den Augen. Aber Gott hatte ihm einen Mittler versprochen, der die Wunden der menschlichen Natur wieder heilen sollte; das Vertrauen auf diese Verheißung machte ihm seine lange Buße erträglich.

Was für ein Trost wäre dem Job in dem Zustande, worinn er sich befand, übrig geblieben, wenn er mit seiner Gesundheit und mit seinem Vermögen, auch seine Religion und das Vertrauen auf Gott verloren hätte? Seiner Güter verlustig geworden, seiner Kinder beraubt, von seiner Ehegattinn beschimpft, von seinen Freunden gelästert, von denen, welchen er sonst beygestanden hatte, verlassen, mit Wunden bedeckt, von dem Schmerz abgezehrt, war er ohne Zuflucht in dieser Welt: Gott blieb ihm übrig. Job behält den Frieden in seinem Herzen: seine Tugend triumphirt über die Widerwärtigkeit; er hinterläßt den zukünftigen Jahrhunderten ein auffallendes Beyspiel von den Wirkungen der Religion. Wir kennen kein ähnliches unter den Atheisten.

Was für eine Wuth wider das menschliche Geschlecht beseelt sie also nicht, wann sie sich bemühen ihm diese Stütze zu entreissen? Sie gestehen, die Hoffnung sey **der beste Balsam für alle Leiden** *a*); sie tröste

uns

a) Syst. de la Nat. 1, part. C. 24, p. 301.

uns in den Mühseligkeiten dieses Lebens mehr, als jede andere Sache; man finde in ihr eine kräftige Herzensstärkung, welche jeden bittern Trank ja selbst den Todeskelch versüße *b*): und doch wollen sie uns selbige entreissen. Ich beklage die wahren Atheisten, sagt einer unsrer Philosophen; jeder Trost scheint mir für sie abgestorben zu seyn *c*). Laßt uns also selbige beklagen, wenn wir sie nicht heilen können.

§. II.

Hier ist das Gemählde, welches uns ein alter Philosoph, der weder einen Gott noch eine Religion annahm, von dem Menschen entworfen hat. „Unter den „verschiedenen Thieren gebühret dem Menschen der Vor„zug; die Natur scheint alle ihre Erzeugnisse zu seinem „Gebrauche bestimmt zu haben; aber sie verkauft ihm „ihre Gaben um einen so theuren Preis, daß sie sich „nicht sowohl als eine zärtliche Mutter, sondern viel„mehr als eine grausame Stiefmutter gegen ihn zu be„tragen scheint. Er ist das einzige Thier, das von an„dern Thieren entlehnte Kleider bedarf, da sie im Gegentheile den andern verschiedene Arten von Bedeckung „giebt; als da sind Schalen, eine hornichte Haut, ein „Fell, Stacheln, Flaumfedern, Borsten, Haare, Ge„fieder, Flügel, Schuppen, Wolle. Sie hat die „Bäume und Pflanzen mit einer oft gedoppelten Rinde „bekleidet, um sie gegen Frost und Hitze in Sicherheit

„zu

b) Bolingbroke, Oeur. tome V, p. 379.

c) Pénsées Philos. n. 22.

„zu setzen. Sie läßt den Menschen zur Zeit seiner „Geburt, gleichsam als ob sie ihn verschmähte, nackend „auf der Erde ausgestreckt liegen, und macht, daß er „sein Leben mit Geschrey und Weinen anfangen muß; „kein Kind pflegt vor dem vierzigsten Tage zu lachen. „Auf diesen traurigen Eintritt in die Welt folgen Ban„de, von denen die Jungen der Thiere frey sind: dem „erstgebohrnen Sohn der Natur, dem Thiere, welches „über die übrigen gebiethen soll, sind die Hände und „Füsse gefesselt, er weinet, er leidet, ohne ein ande„res Verbrechen als das Verbrechen, gebohren zu seyn. „Wie thöricht handelt man also, wenn man denkt, ein „solcher Eingang in die Welt gebe ihm das Recht, stolz „zu werden! Frühzeitig kommen die Krankheiten; die „noch verdrüßlichern Arzneymittel, tausend Heilarten, „deren Stelle immer wieder durch andere ersetzt wird. „Die Thiere empfinden sogleich was sie sind; einige von „ihnen fangen an zu laufen, andere zu fliegen, diese „ihre Kräfte zu üben, jene zu schwimmen: der Mensch „weis gar nichts; er kann, wenn er nicht unterrichtet „und erzogen wird, weder gehen noch reden, noch sich „nähren; die Natur lehrt ihn nur weinen. Dieß hat „viele bewogen, zu glauben, es wäre besser, niemals „gebohren zu werden, oder sogleich nach der Geburt wie„der zu sterben. Die Thränen, die zügellose Liebe zu „den Vergnügungen, die Ehrsucht, der Geiz, die aus„schweifende Anhänglichkeit an das Leben, der Aberglau„be, die Aussicht auf das Grab, der Wunsch noch jen„seits des Grabes zu leben, sind dem Menschen allein „aufbehalten. Kein Thier hat ein gebrechlicheres Leben,

„oder heftigere Leidenschaften; keines wird in dem Schre„cken so beunruhigt, und in der Rache so entrüstet. „Wir sehen die andern mit den Thieren ihrer Gattung „sympatisiren, sich versammlen und sich mit einander wi„der ihre Feinde vereinigen; die Löwen üben ihre tro„zige Wildheit nicht gegen die Löwen aus; die Schlan„gen verschlingen nicht die Schlangen; die Meerunge„heuer bekriegen nur die Seethiere, die nicht zu ihrer „Gattung gehören: der Mensch hat keine Feinde so sehr „zu fürchten, als seines gleichen *d*)".

Diese umständliche Betrachtung unserer Mühseligkeiten, für welche der Mensch, der keinen Gott glaubt, kein Gegenmittel siehet, brachte ehemals viele Philosophen auf die Meynung, daß die menschlichen Seelen, schon ehe sie mit den Leibern vereinigt wurden, vorhanden gewesen wären, daß die göttliche Gerechtigkeit die ersten in die letztern, als wie in ein Gefängniß, eingeschlossen hätte, damit sie die Verbrechen, die sie in einem vorhergegangenen Zustande begangen hatten, durch die Leiden dieser Welt aussöhnen möchten *e*). Sie argwohnten einen Sündenfall, ohne von der Offenbarung darüber Aufklärung erhalten zu haben.

Laßt uns dieses finstere Gemählde auf einen Augenblick mit der Fackel der Religion beleuchten, und sehen, ob sie nicht die Züge desselben aufhellen wird. Der Vor-

zug

d) Plinii Hist. Nat. l. 7. Prooem. *e*) Jamblich. Exhort. ad Phil. c. 8. S. Aug. l. 4. contra Julian. c. 12, n. 60.

zug gebührt dem Menschen, sagt der traurige Plinius; für seinen Gebrauch sind alle Gaben der Natur bestimmt; es wäre sehr schlimm, wenn er in einer so fruchtbaren Quelle nicht überflüßig genug Mittel fände, allen seinen Bedürfnissen abzuhelfen. Er braucht entlehnte Kleider; aber er hat Hände, sie zu verfertigen; bald wird er sich unter den Pflanzen und Thierhäuten, nicht allein die nothwendigsten, sondern auch die angenehmsten und bequemsten Kleider aussuchen. Das Weinen begleitet sein Leben; aber es erinnert eine wachsame Mutter, auf den ersten Ausbruch desselben herbey zu laufen; und in dieser Aeußerung von Empfindlichkeit glänzt schon der Keim der zärtlichen Neigungen, welche die Gesellschaft gründen werden. Die Bande könnten unterwegs bleiben; die Kinder der Wilden sind von denselben frey: was von der Faulheit oder Blödsinnigkeit der Ammen herkommt, muß der Natur nicht auf die Rechnung geschrieben werden. Wenn man nüchtern und mäßig, lebt werden die Krankheiten selten, und wenn man Geduld übt, werden die Aerzte nicht sehr nothwendig seyn. Die Thiere sind deswegen das, was sie werden sollen, sogleich, weil ihre Fähigkeiten sehr eingeschränkt sind, und weil ihre Bestimmung auf eine von andern abgesönderte Lebensart geht: der Mensch muß alles lernen, weil er dankbar und gesellschaftlich seyn soll; er wird in dem Nachdenken und in der Tugend reine Vergnügungen schmecken, wozu die Thiere keine Fähigkeit haben. Wenn die Leidenschaften wider ihn kämpfen, so hat er in seinem Gewissen und in seiner Vernunft einen Zaum zu ihrer Bändigung: der Preis des Triumphs ist wohl der Anstren-

gung werth, die ihm die Erhaltung desselben kosten wird. Er verachte den Aberglauben; dieser ist eine Wirkung der Unwissenheit und der unbezähmten Leidenschaften: er frage die Natur, er höre auf die innerliche Stimme, er ziehe die ursprüngliche Offenbarung zu Rathe; sie werden ihn die Religion lehren. Gott, der ihm diese Wegweiser gegeben hat, wird neue Aufklärungen damit verbinden, wenn er in seinem Eifer, ihn darum zu bitten, getreu ist. Er kann das Grab gelassen ansehen, sobald er ein Pfand der Unsterblichkeit in sich selbst fühlt. Er sey nur wohlthätig und gerecht, und er wird keine Feinde unter seines gleichen finden; wenn seine Nebenmenschen seine Dienste mit Undank bezahlen, so hat er im Himmel einen Richter, einen Rächer, einen Vater, der ihn schadlos halten kann.

§. III.

Die neuern Atheisten haben so, wie die alten, über den unglücklichen Zustand des Menschen geseufzt; ja sie haben seine Leiden vergrößert, um Stoff zur Anklage der Vorsehung und zu der Behauptung zu finden, daß der Mensch kein Werk einer wohlthätigen Gottheit sey. „Wir sehen, sagen sie, in diesem empfindlichen, ver„ständigen und denkenden Wesen, daß sich für den im„merwährenden Gegenstand der göttlichen Vorliebe hält, „nur eine Maschiene, die beweglicher, gebrechlicher, und „mehr der Gefahr, durch ihre große Verwicklung in Un„ordnung zu gerathen, unterworfen ist, als die grö„bern Wesen. Die, unserer Kenntnisse beraubten, „Thiere, die Pflanzen welche grünen und wachsen, die

„em-

„empfindungslosen Steine, sind Wesen, die in vielen „Rücksichten mehr begünstigt werden, als der Mensch; „sie sind wenigstens von den Gemüthsleiden, von den „quälenden Gedanken, von den abzehrenden Kümmer„nissen frey, deren Beute dieser so oft ist *f*)".

Dieser klägliche Ton ist ein überzeugender Beweis von der Ehrlichkeit der Atheisten. Sie sagen, die Religion mache uns unglücklich; man müsse den erschreckenden Begriff von einem Gott ersticken, um ruhig und glücklich zu seyn. Seitdem sie nun Gott verläugnet haben, hören sie nicht auf, Schimpfworte gegen die Natur auszustoßen, und den Zustand der Thiere und der Steine zu beneiden. Sie sind die Verdammten, die uns einladen, ihnen in der Hölle Gesellschaft zu leisten.

Wer den Muth hat ihre Schriften zu lesen; wird einen reichen Vorrath von finstern Vorstellungen, eine melancholische Farbe, die sie entlarvt, darinn sehen; das Mißvergnügen, der Verdruß, die Verzweiflung scheinen darinn auf allen Seiten durch. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn die meisten unter ihnen den Selbstmord predigen; es ist dieß eine natürliche Folge der schwarzen Laune, welche sie quält. Nach ihrer Meynung ist das gegenwärtige Leben angenehmer, wann man den Begriff von einem höchsten Herrn und der Furcht vor ihm verlohren hat; und wann sie so weit gekommen sind, so finden sie nichts so schön, als die schleunige Endigung dieser herrlichen Glückseligkeit.

f) Syst. de la Nat. tome II, c. 5, p. 155. Le bon sens, §. 94. Quest. sur l'Encycl. *Homme*, p. 94.

Ohne den Begriff von Gott und von seiner Vorsehung beruhen die Ordnung der Natur, die physischen Gesetze, durch welche die Welt erhalten wird, auf nichts. Wir wissen nicht mehr, ob der Lauf der Dinge fortfahren wird, eben derselbe zu seyn; ob der Zufall, welcher diese Welt gebildet hat, sie nicht in einigen Augenblicken zerstört, uns unter ihren Trümmern zerquetscht, und alles in das Chaos zurückfallen läßt. Die Ordnung, welche bis jetzt bestand, hat keine nothwendige Verbindung mit derjenigen, welche folgen soll; der Zufall beobachtet weder Regel noch Standhaftigkeit: in dieser Hypothese ist nichts bleibendes, nichts zuverläßiges. Der Dichter der Gotteslaugnung, Lucretius, giebt uns dieß zu bemerken: „Vielleicht, spricht er, werden die Erd„beben in kurzer Zeit einen grauenvollen Umsturz in der „ganzen Erdkugel verursachen; vielleicht wird sich bald „alles mit einem schrecklichen Gepraſſel in den Abgrund „versenken". Vermöge einer ihm gewöhnlichen Art, sich immer zu widersprechen, beschwört dieser Dichter, der die Gottheit aus der Welt verbannt, das Glück, es möchte dieses Unglück abwenden:

Quod procul a nobis flectat Fortuna gubernans g).

Einer von seinen Schülern benachrichtiget uns, daß die Bewegung vielleicht einstens die Theile zerstreuen wird, womit sie diese erstaunlichen Klumpen gebildet hat, aus welchen das Gebäude der Welt zusammengesetzt ist; daß wir

g) Lucret. l. 5, v. 98.

wir nicht wissen, ob nicht die Natur gegenwärtig in ihrer unermeßlichen Werkstatt Elemente versammle, die fähig sind, ganz neue Zeugungen, die nichts mit den gegenwärtig vorhandenen Gattungen gemein haben, aufsprossen zu lassen, und eine andere Welt zu bilden *b*). Nach der Meynung der Atheisten ist unser gegenwärtiges und zukünftiges Schicksal nur auf ein Vielleicht gegründet.

Bey dieser unsinnigen Hypothese, haben wir in dem, was uns am nächsten angeht, keine Gewißheit mehr. Wann wir uns auf unsere Sinne verlassen, **wie können wir da wissen, ob wir es nicht mit falschen Zeugen zu thun haben?** Ja, wissen wir, ob unser Gehirn nicht auf eine solche Art eingerichtet sey, daß wir immer das Falsche für das Wahre nehmen? Sind wir gewiß, daß sich nicht morgen alle Menschen vereinigen werden uns zu betrügen? ꝛc. Dieß ist wenigstens ein persönlicher Beweis, *) den die Skeptiker wider die Atheisten zu führen berechtigt sind; und auf welchen diese letztern nichts antworten können. Dadurch hat der Atheiswus dem Skepticismus den Weg gebahnt; aber wir wollen an einem andern Orte die Ungereimtheit desselben beweisen.

§. IV.

Es stehet nicht in der Macht des Menschen, seine Sorgen, seine Absichten, seine Hoffnungen auf das ge-

b) Syst. de la Nat. 1 part. c. 3, p. 38, c. 6, p. 86.
*) Argumentum ad hominem.

genwärtige Leben einzuschränken; er ist von der Natur bestimmt, seine Blicke auf die Zukunft zu richten und sich die Unsterblichkeit zu versprechen; dieß mildert ihm die Schreckniſſe und Beängstigungen des Todes. Er betrachtet die Aussicht auf eine gänzliche Vernichtung nicht kaltblütig; er kann sich nur in einem Augenblicke der Verzweiflung zu derselben entschließen. Wenn ihm jenseits des Grabes nichts übrig bleibt, so ist er gezwungen, sein ganzes Leben hindurch gegen einen unsinnigen Wunsch, gegen eine tyrannische Neigung, die niemals befriedigt werden wird, zu kämpfen.

„Die alten und neuen Epikurer, sagt ein englischer „Philosoph, erregen meinen Unwillen, wann sie sich „der Gewißheit, worinn sie stehen, daß alles mit dem „Leibe sterbe, als eines großen Erwerbes rühmen. Wenn „dieß wahr wäre, würde diese Entdeckung wohl tröst„lich seyn?... Ich wäre in meiner Wahl nicht zwei„felhaft, wenn man mir es frey stellte, nach meinem „Tode fortzudauern, oder ganz und gar zu sterben *i*)".

Die Atheisten antworten, daß diese Hoffnung tröstlich wäre, wenn sie nicht durch die Furcht, ewig unglücklich zu seyn, gestört würde; daß aber der Anblick des möglichen Falls, daß eben so leicht ein wiedriges Schicksal in der andern Welt erfolge, als ein günstiges, schon hinlänglich sey, das ganze Leben zu vergiften. Wer hat Ursache sich zu fürchten? Die Lasterhaften, und nicht die rechtschaffenen Leute: die Hoffnung

dieser

i) Bolingbroke, Oeur. t. 5, p. 491.

dieser letzten ist unerschüttert, ruhig, weder mit Unruhe noch mit Mistrauen vermischt. Die entgegen gesetzte Lage der Atheisten beweißt weder ihren Geschmack an der Tugend, noch den Frieden ihrer Seele.

Erhabene Lehrer, die ihr wollt, daß ich mit den unvernünftigen Thieren herum kriechen soll, verzeihet meinem Unvermögen; mein Leib versagt mir das Bestreben, das ihr von mir fodert. Mein, gen Himmel gerichtetes, Haupt erhebt meine Blicke wider meinen Willen zu dem Urheber meines Wesens, und macht, daß ich dem, mir bestimmten, Wohnplatz, und der Hand, die mich mit Wohlthaten überhäuft hat, entgegen sehe *k*). Meine empfindsame, dankbare, zur Tugend geneigte Seele empört sich noch gegen die Vernichtung, womit ihr sie bedrohet. Sie fühlt sich stark genug, ohne die Materie fortzudauern; sie umfaßt die Ewigkeit in ihren Wünschen und Entwürfen. Eine tugendhafte Handlung ist mehr werth, als ein, in diesem Leben, das ihr so unglücklich schildert, zugebrachtes, Jahrhundert.

Aber in dem Systeme der Atheisten giebt es kein Laster und keine Tugend mehr. Die natürlichen Neigungen machen die einzige Regel der menschlichen Handlungen aus, so wie sie die einzige Grundursache der Bewegungen in den Thieren sind; die Befriedigung der

Lei-

---

k) Pronaque cum spectent animalia caetera terram,
Os homini sublime dedit, coelumque tueri.
Juffit, et arrectos ad sidera tollere vultus. Ovid.

Leidenschaften ist das einzige Glück; der Mensch hat weder die Freyheit denselben zu widerstehen, noch irgend einen Grund sie zu bestreiten. Sobald er sie sättigen kann, hat er das Recht darzu; alles, was der Natur zuwiderlauft, ist ein Laster; alles, was sie befiehlt, ist eine Tugend. Wenn der Mensch durch die Beförderung seines Wohls dem Wohl der andern schadet; so ist dieß ein Unglück für sie, aber kein Verbrechen auf seiner Seite. Auf sich selbst, als auf den einzigen Mittelpunkt alles seines Bestrebens, erpicht, und ohne ein anderes Verhältniß gegen seines gleichen, als das Verhältniß der Nutzbarkeit anzuerkennen, kann er alle Wesen, die ihn umringen, als die Werkzeuge seiner Glückseligkeit ansehen: es liegt ihm wenig daran, ob das menschliche Geschlecht leide oder nicht, wenn nur er selbst glücklich ist.

Wenn ich berechtiget bin, auf eine solche Art auf mich allein zu denken, und alles auf mich zu beziehen, so hat ein jeder von meines gleichen eben dasselbe Vorrecht, wie kann ich mich alsdann auf ihr Wohlwollen, auf ihre Billigkeit, auf ihre Dienste verlassen? Wie werde ich in Sicherheit mit ihnen leben können? Ich sehe lauter Feinde in ihnen, die bereit sind, mich ihrem Nutzen aufzuopfern; ich muß sie also fliehen und in einer immerwährenden Furcht ihrer Bosheit leben.

§. V.

Welcher Ursache kann man die verschiedenen Beschimpfungen zuschreiben, die der menschlichen Natur

zu

zu allen Zeiten und an allen Orten von den Tyrannen, welche selbigen unterworfen sind und ein Spiel ihrer eigensinnigen Grillen aus ihr gemacht; von den barbarischen Ueberwindern, welche sich mit ihrem Blute getränkt; von den grausamen Herren, die ihre Sklaven wie nichtsbedeutende Thiere behandelt; von den unnatürlichen Vätern, die ihre Kinder erstickt oder ihre Geburt verhindert; von den blinden Gesetzgebern und Philosophen, die alle diese Verbrechen gebilligt haben, angethan worden sind? Muß man sie nicht der Unwissenheit, oder der freywilligen Vergessenheit der Würde des Menschen zuschreiben? Wenn diese verschiedenen Ungeheuer überzeugt gewesen wären, daß der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen sey; daß wir alle mit einander Brüder, alle der Vorsehung des Schöpfers theuer, alle zu dem, der Tugend verheißenen, ewigen Glücke bestimmt sind, hätten sie wohl da die Bosheit so weit treiben können, als sie wirklich gethan haben? Muß nicht der Mensch, der von diesen herrlichen und tröstlichen Wahrheiten eingenommen ist, weniger in Gefahr stehen, sich den schändlichen und viehischen Lastern, welche die Menschheit entehren, zu überlassen?

Sobald man es als einen Grundsatz festsetzt, daß der Mensch nur eine schlechte Zusammensetzung von Materien sey, so sehe ich nicht mehr, worinn alle diese Geißeln unsers Geschlechtes zu tadeln gewesen sind. Sie sind so wenig strafbar, als die Löwen und die Tiger. Indem sie des Lebens, der Freyheit, der Sitten, des Schicksals derjenigen spotteten, welche der Zufall in ih-

re

re Gewalt gebracht hatte, sind sie nach vernünftigen Grundsätzen verfahren; sie haben den Menschen so behandelt, wie wir ein Thier oder einen Block von unempfindlicher Materie behandeln. Wenn sie keine Atheisten oder Materialisten aus Grundsätzen waren, so sind sie es aus Dummheit und aus Leidenschaft gewesen: dieß war für ihre unglücklichen Schlachtopfer völlig einerley.

In diesen peinigenden Lagen eines von blutgierigen oder verwilderten Königen unterdrückten Volkes, einer Heerde von Sklaven, die den Leidenschaften eines grausamen und ausgelassenen Herrn überlassen sind, einer, ungereimten Gesetzen unterworfenen, Menge, welcher Trost bleibt da den Unglücklichen zur Milderung ihres Elendes übrig? Wenn sie so, wie ihre Unterdrücker, denken, was für einen Schwung kann denn ein Ueberbleibsel von Thätigkeit ihrer Seele noch geben? Ein unerbittliches Schicksal hat alles angeordnet; der Himmel und die Erde sind taub gegen ihre Klagen.

In solchen Umständen kommt die Religion den Unglücklichen zu Hülfe, und belebt ihren Muth wieder. Diese lehret sie, in dem Himmel sey ein höchster Richter, der ihr Geschrey vernehme und sich ihr Schicksal rühren lasse, der eine strenge Gerechtigkeit gegen die Urheber ihrer Leiden ausüben und die Unschuldigen früher oder später für ihre Trübsal schadlos halten werde. Sie giebt ihnen die Vollmacht auf die Rechte der Menschheit Anspruch zu machen und die Unsinnigen, welche sich mit der Ungestraftheit schmeicheln, vor den Richterstuhl der göttlichen Gerechtigkeit zu fordern. Wer weiß, ob

nicht standhafte, und auf Bewegungsgründe, der Religion gestützte Klagen diese harten Menschen, welche sich für die einzigen Götter der Erde halten, endlich rühren werden? Wie oft hat ein Religion ankündigendes Ansehen nicht gemacht, daß das Schwert einem blutgierigen Sieger aus den Händen fiel?

Um einige Funken von Tugend, von Stärke, von Standhaftigkeit im Unglücke in dem Menschen zu erhalten, ist es nothwendig, ihn nicht zu erniedrigen; er kann sich wieder aufrichten und Hülfsquellen finden, so lange er seinen Werth zu empfinden fähig ist; aber wenn er seine eigene Natur vergißt, so ist er weiter nichts mehr, als ein ausgeartetes Thier.

§. VI.

Wenn sich irgend einer schmeichelte, in dem Unglauben das Glück und den Frieden schmecken zu können, so möchte ich ihn fast beschwören, die folgenden Betrachtungen eines neuern Materialisten zu erwägen. „Für „schwache und verdorbene Menschen werden eine aus Lehr„sätzen bestehende Religion, und die Annahme einer er„sten Ursache nothwendig. Wenn du ein ekles, zärt„liches, furchtsames Temperament hast, so unternimm „es niemals, den Theismus oder den Glauben an ei„nen Gott zu verlassen; die übrige Zeit deines Lebens „würde ein beständiger Kampf zwischen der Vernunft „und den Religionsvorurtheilen seyn. . . . Ein gött„licher Ursprung, die Erwartung eines ewigen Glücks, „schmeicheln der Eigenliebe und können so gut, als die

„Be=

„Begierde, sich bey der Nachwelt berühmt zu machen,
„große Dinge hervorbringen. . . . So lange die Hoff-
„nung eines ewigen Glücks Bestand hat, darf sich ein
„Theist nicht über das beklagen, was er aufgeopfert
„hat. . . . Der Uebergang von einem Glauben zu ei-
„nem andern, ist nichts gegen das, was man thun
„muß, wenn man es so weit bringen will, daß man
„nichts glaubt. Ob es gleich nur spekulative Meynun-
„gen betrifft, so gehet doch eine große Veränderung in
„dem Physischen des Menschen vor, und diese Umschmel-
„zung des ganzen Wesens erfordert eine starke Organi-
„sation, welcher nichts zur Fassung unveränderlicher Ent-
„schließungen mangelt. . . . . Aber zur Zeit des ab-
„nehmenden Alters verbindet sich das natürliche Entse-
„tzen vor einer nahen Zerstörung mit der Obermacht,
„welche unsere ersten Religionsgrundsätze über uns ge-
„habt haben: **Wir bedürfen jener Gründe nicht**
„mehr, welche uns im Schooße der Vergnügun-
„gen beruhigten und das Hauptmittel waren, wo-
„durch wir die Oberhand über die Meynungen
„erhielten. . . . Aber wenn man eine Wahrheit in
„gesunden Tagen recht ergründet, und sie aus unum-
„stößlichen Gründen angenommen hat, so wird man,
„weil das, was seiner Natur nach wahr ist, es immer
„bleibt, vergebens die Ausdrücke derselben verändern,
„um dieselbe in mir zu vernichten; ich kann mich oh-
„ne Gefahr an den ersten Beweis halten *l*)".

Man

l) Dialogues sur l'ame, p. 135. etc.

Man kann nicht deutlicher gestehen: 1. daß es bey einem aufrichtigen Gemüth und bey einem tugendhaften Herzen nicht möglich sey, ein vollkommener Unglaubiger zu werden; daß zur Erreichung dieser Absicht eine große Veränderung in dem Physischen, oder eine Umkehrung des Gehirns vorgehen muß. 2. Daß zur Zeit des abnehmenden Alters die angeblichen Gründe, welche im Schooße der Vergnügungen Beruhigung gaben, verschwinden und den Gewissensbissen Platz machen: der Verfasser gesteht, dieser Zustand sey grausamer, als das Sterben auf dem Rade *m*). 3. Daß es, wenn man nicht Beweise von der Falschheit der Religion hat, die so deutlich und klar sind, wie der Tag, eine Thorheit ist, wenn man sich dem Unglauben ergiebt, um sich in den Vergnügungen zu beruhigen. Und wo sind die Beweise der Unglaubigen? 4. Daß das Andenken an unsern Ursprung und die Hoffnung eines ewigen Glücks, der süßeste Trostgrund für den Menschen sind, und die mächtigste Triebfeder, ihn zur Tugend zu erwecken; daß, da diese zwey großen Triebfedern niemals in einem Menschen geschwächt werden, er keine Reue zu befürchten hat, und um diesen Preis die Opfer nicht beklagen soll, welche die Religion erfordert, weil er schon in diesem Leben durch die glückliche Ruhe, welche sie ihm verschafft, dafür entschädiget ist. 5. Daß, wann unsere Hoffnungen auf das andere Leben falsch wären, welches doch unmöglich ist, es doch noch die klügste und vortheilhafteste Parthey seyn würde, die man er-

m) Ibid. pag. 139.

ergreifen könnte, daß man als ein wahrer Christ lebte; wer aber als ein solcher lebt, wird niemals in Versuchung kommen, der Irreligion nachzuhängen. 6. Daß die Unglaubigen, weil sie keinen Beweis anführen können, der gründlich genug oder fähig wäre, eine feste Ueberzeugung in ihnen hervorzubringen, uns hintergehen, wann sie sich rühmen, vollkommen ruhig zu seyn; daß diese äußerliche Tapferkeit nur eine kindische Eitelkeit und ein lächerlicher Zwang ist. Dieser letzte Umstand wird durch das Geständniß aller derer bestättigt, welche von der Freygeisterey zurückgekehrt sind und sich der Religion wieder in die Arme geworfen haben; sie gestehen aufrichtig, daß sie in dem Unglauben niemals ruhig gewesen sind; daß sie in eben demselben Augenblick, da sie sich stellten, als trotzten sie der Gefahr, innerlich vor Furcht zitterten.

§. VII.

Der Verfasser des Systems der Natur hat trotz dem dogmatischen und gebiethenden Ton, der in seinem Werke herrscht, fast eben dasselbe Bekenntniß abgelegt. Er erkennt, daß der, von der zartesten Kindheit an eingeschärfte Begriff von einem Gott nicht von einer solchen Natur zu seyn scheine, daß er aus den Köpfen des größten Theils der Menschen ausgerottet werden kann; es sey, spricht er, **gänzlich unmöglich**, ihn auszurotten; ein Weiser könne sich nichts anders vornehmen, als dieses, daß er die Personnen, die gewohnt sind, zu denken, **mit Gründen** zum Zweifeln versehe *n*). Wir ha-

n) Syst. de la Nat. t. II, c. 11, p. 331: C. 13, pag. 381, 384.

haben das Wort des Tolands, womit er seine Unruhen ausdrückte, an einem andern Orte angeführt *o*). Die angebliche Ueberzeugung, der Friede, die Ruhe dieser weisen Lehrmeister bestehet also einzig und allein darinn, daß sie zweifeln, und diejenigen, welche ihnen Gehör geben wollen, mit ihren Zweifeln quälen. Ein höllischer Eifer bewegt sie also, ihre Lehre auszubreiten, und die Unruhe und Ungewißheit in die Gemüther derer zu bringen, welche im Schooße der Religion ruhig lebten.

Wir bitten den Leser, sich an die andern Stellen, die wir in der Einleitung zu diesem Werke, §. 14 und 15 angeführt haben, zu erinnern, sie mit diesen zu vergleichen, und daraus zu schließen, in was für einer innerlichen Lage diejenigen seyn müssen, welche so laut wider die Religion reden,

Andere gestehen ohne Umschweif ein, daß die Religion dem Menschen natürlich und vortheilhaft sey. Schaftsbury sagt, der Mensch wäre nicht allein zur Tugend, zur Freundschaft, zur Ehrbarkeit, zur Treue, sondern auch noch zur Religion und Gottesfurcht gebohren; er müsse sich edelmüthig der Ordnung der Dinge unterwerfen, und sein Urtheil unter den Willen der höchsten Ursache, den er für gänzlich gerecht und vollkommen erkennt, schmiegen *p*). Bolingbroke gestehet, daß der

o) Einleitung. §. 12.

p) Characteristirs tome III, pag. 224.

Mensch eben sowohl ein religiöses, als ein gesellschaftliches Geschöpf sey, das gemacht ist, seinen Schöpfer zu erkennen und anzubethen, seine Befehle zu lernen und zu befolgen. Die großen Fähigkeiten der Vernunft, sagt er, und die Mittel des Unterrichts sind uns in größerem Ueberfluß, als den andern Thieren gegeben worden, um uns in den Stand zu setzen, die ehrenvollen Absichten unsrer Bestimmung, deren Hauptgegenstand ohne allen Zweifel die Religion ist, zu erfüllen. Hierin besteht die Würde unsrer Gattung und ihr Vorzug vor allen andern *q*).

Dieß war die einmüthige Sprache aller unsrer Philosophen, als sie uns den Deismus predigten; sie haben eine andere Schreibart angenommen, seitdem sie sich zum Materialismus wanden. Aber weder der Mensch noch die Religion haben in dem Augenblick ihre Natur verändert, da diese ehrwürdigen Lehrer ihre Meynung änderten. Bis auf jenen Zeitpunkt gestunden sie ein, daß die Religion dem Menschen nützlich, tröstlich, und unumgänglich nothwendig sey; wie gieng es zu, daß sie ihm nach demselben auf einmal unbequem und schädlich geworden ist? Sie erkannten die angeblichen Unbequemlichkeiten, die aus derselben entspringen sollen, ehemals so gut, wie jetzt, weil sie nur verjährte Einwürfe, von denen die meisten wenigstens zwey tausend Jahre alt sind, gegen sie machen. Hat die Re-

---

q) Oeuvr. tome V, 340, 390, 470.

Religion seit zwanzig Jahren größere Uebel verursacht, als sie seit dem Anfange der Welt gethan hatte. Die letzten Schriften der Unglaubigen werden also durch ihre vorhergegangenen Werke im Voraus widerlegt; aber ungeachtet des Lächerlichen, womit sie bedeckt sind, wollen wir uns nicht weigern, sie anzuhören=

§. VIII.

Erster Einwurf. Man erweist dem Menschen einen wesentlichen Dienst, wenn man ihn von der Furcht vor einer ungewissen Zukunft, und von dem lästigen Begriff eines rächenden Gottes befreyt. „Wer kann, sagte der Epikurer, Vellejus, das Joch eines ewigen „Herrn, den man Tag und Nacht fürchten muß, der „für alles sorgt, an alles denkt, alles siehet und sich „damit beschäfftiget; wer kann das Joch eines aufmerksamen und thätigen Gottes, der nichts vergißt ertragen r)“? Lucretius rühmt uns den, von Epikurus gemachten Entwurf, die Götter von dem Throne zu stürzen, als einen Triumph, der dem Menschen seine natürliche Freyheit wieder giebt, und ihn auf den Platz der Tyrannen stellt, die er fürchtete s). Die neuern Atheisten haben diese Gedanken nur wiederhohlt und weiter ausgeführt.

Antwort. Das ist freylich etwas vortreffliches, wenn mans allen Lasterhaften so recht bequem macht,

r) Cicero de Nat. Deor. lib. I, n. 54.

s) Lucret. lib. I, v. 80.

die Gewissensbisse, von welchen sie gequält werden, stillet, und ihnen den einzigen Zügel benimmt, der sie noch zurückhalten oder machen könnte, daß sie in sich selbst giengen. Man erweist den Rechtschaffenen einen wichtigen Dienst, wenn man sie lehret, daß sie von ihren Tugenden nichts zu hoffen haben; daß sie, wenn sie hienieden leiden, nach dem Tode nichts besseres erwarten können. Der glückliche Fortgang dieser Unternehmung würde nicht ermangeln die glücklichsten Wirkungen in der Welt hervorzubringen. Um ihr die Krone aufzusetzen wäre nur noch übrig, auch die bürgerlichen Gesetze zu vernichten, weil sie der Freyheit des Menschen Zwang anthun; und die Leibesstrafen und die Schande aufzuheben, weil sie ein Gegenstand der Furcht sind: alsdann werden die Bösen kein Hinderniß mehr haben, das sie abhält, alles das zu thun, was sie für gut finden.

Weil die Religion ein Zügel ist, so muß man sie deßwegen nicht vernichten, sondern sie vielmehr um deßwillen zu erhalten suchen. Der mit wilden Leidenschaften gebohrne Mensch wäre das ungeschlachteste unter allen Thieren, wenn man ihm keine Fesseln anlegte; die Gesellschaft wäre unmöglich, die Erde unwohnbar, wenn es keinen Gegenstand des Schreckens zur Bändigung der Uebelthäter gäbe. Man kann also die Mittel, ihren Anfällen zuvorzukommen, nicht genug vervielfältigen, oder sie mit zu starken Schranken umzäunen. Der Mensch muß sich fürchten, damit er tugendhaft und vernünftig werde; wann er dieses ist, so ist

die

die Religion nicht mehr ein Gegenstand der Furcht, sondern des Trostes für ihn. Wenn es Götter giebt, sagte der Kaiser Markus Antonius, so dürfen die Rechtschaffenen den Tod nicht fürchten: wenn es keine giebt, was thun sie dann auf der Erde?

Es war den Epikurern zu verzeihen, daß sie die Götter des Heydenthums, als Tyrannen ansahen, denen man nur durch das Verbrechen gefallen konnte; daß sie einen Gottesdienst, der die Menschen nicht besser, sondern an dessen Statt oft schlimmer machte, verdammten und gegen eine ungereimte und verdorbene Religion ihre Stimme erhuben, Aber der Gott, welchen uns die Natur zeigt und die wahre Religion predigt, gleicht nicht den Göttern von Athen und Rom. Er ist kein wunderlicher, ungerechter, lasterhafter Herr, der fähig ist, den Menschen Uebels zu thun, um sich an ihren Thränen zu weiden; er ist gerecht, weise, wohlthätig, barmherzig, unsrer Liebe und unsers Vertrauens werth: er ist der Gott der tugendhaften Herzen; nur die Böse haben ihn zu fürchten.

Was für einen Begriff wollen uns denn die Unglaubigen von ihrem eigenen Herzen dadurch beybringen, daß sie so viel Abneigung gegen die Religion bezeugen? Sie wollen nicht, daß das Laster etwas nach diesem Leben zu fürchten habe; was für ein Vortheil treibt sie an, dasselbe in Schutz zu nehmen? Sie entreißen der leidenden Tugend alle Hoffnung; ist das ein Beweis von Freundschaft gegen dieselbe?

Unaufhörlich wiederhohlen sie, daß der Begriff von Gott Schrecken einflöße *t*). Wir zweifeln nicht daran, daß sie dieser Begriff oft zittern mache; sie dürfen nur tugendhaft und religiös seyn; und sie werden alsdann nicht mehr zittern.

§. IX.

Zweyter Einwurf. Die Religion macht den Menschen furchtsam und verzagt; immer von dem Gedanken an einen erzürnten Gott eingenommen, lebt er in der Furcht vor den Uebeln dieser Welt, und in dem Entsetzen vor einer unglücklichen Ewigkeit; er wäre unfähig die Standhaftigkeit der Stoiker nachzuahmen, welche alles dem Schicksal zuschrieben. Sobald er glaubt, daß seine Leiden eine Verordnung des Himmels sind, ist es ihm nicht erlaubt, ein Gegenmittel wieder sie zu suchen; er darf weder von sich selbst, noch von andern eine Hülfsquelle erwarten *u*).

Antwort. Alle diese Vorwürfe sind falsch und ungereimt. Der Mensch mag nun ein Atheist seyn oder nicht, ist er darum mehr gegen die Uebel dieses Lebens gesichert? Kommen die Landplagen eher über die, welche eine Religion bekennen, als über die, welche keine haben? Es ist also falsch, daß die ersten heftiger von denselben angegriffen werden sollen, als die andern. Die

Stra-

---

t) Le bon sens. Préface, pag. II, 63, 66, 120, 183. 188.

u) Le bon sens Préf. pag. III, §. 108, etc.

Strafen des andern Lebens sind für die Bösen; ein Atheist hat also mehr Ursache sie zu fürchten, als ein Glaubiger.

In dem Zustande des Leidens, ist der ganze Vortheil offenbar auf der Seite dieses letzten; er weiß, daß sich die göttliche Gerechtigkeit durch unsere Gebethe zum Mitleiden bewegen läßt; und daß er durch die Geduld ein ewiges Glück verdienen kann: dieß sind zwey Muth einflößende Gründe, deren der Atheist schlechterdings beraubt ist. Läßt es sich nun denken, daß diese Gründe einen Menschen verzagt machen können?

Es ist falsch, daß die Stoiker mehr Standhaftigkeit, als die Patriarchen, als die Heiligen des alten und neuen Testaments, gezeigt haben. Kein Philosoph wurde jemals in eine solche Prüfung, wie Job, versetzt; und wir vermuthen, ein Stoiker würde an der Stelle dieses heiligen Mannes eine traurige Figur gemacht haben. Ueberdieß hat Cicero sehr wohl bemerkt, die Grundsätze der Stoischen Schule paßten überhaupts nicht auf die Menscheit *x*). Die Standhaftigkeit einiger Stoiker war mehr eine Wirkung des Stolzes und der Hartnäckigkeit, als des Nachdenkens und der Ueberlegung: Die Wilden treiben die Unempfindlichkeit in den Martern noch weiter, als sie *y*).

x) Pro Muraena, Nro. 60.

y) Voyages de le Beau. Recherches Philos. sur les Americains, tome I, p. 71.

Es ist ferner falsch, daß uns der Glaube an eine Vorsehung verhindere, unsre Zuflucht zu den menschlichen Gegenmitteln zu nehmen: die Religion verbiethet uns eben so wenig die zeitlichen Rettungsmittel in den Leiden, als die Arbeit und den Fleiß in dem Wohlstande.

Seit dem Anfange der Welt haben alle Völker an die Vorsehung geglaubt: kann man nun sagen, daß keines thätig, betriebsam, auf seine Vortheile aufmerksam, und mit seinem zeitlichen Glücke beschäfftigt gewesen sey; daß man, um Vernunft und gesunden Menschenverstand zu haben, ein Atheist seyn müsse? Wir werden im Gegentheil sehen, daß die Atheisten zu jeder Zeit die unnützesten und unsinnigsten unter allen Menschen gewesen sind; daß alle Völker, bey welchen der Atheismus eingeführt wurde, in ihren Untergang rannten.

§. X.

Dritter Einwurf. Die Hoffnung auf ein ewiges Glück in dem andern Leben ist nur auf unsern Stolz gegründet: wir bilden uns ein, der Mensch sey zum Glück bestimmt, erhalte er nun selbiges nicht in dieser Welt, so werde es ihm in der andern zu Theil werden, und wenn dieß anders erfolge, so komme es daher, daß er gesündigt habe. Dieß ist das Vorurtheil, aus welchem der Glaube an einen ursprünglichen Sündenfall und der Traum von dem Vorhersеyn der Seelen entstanden ist. Die eine von diesen Meynungen ist nicht besser gegründet, als die andere. Der Mensch leidet so gut, als die Thiere, weil es zum Wesen eines empfind-

pfindungsfähigen Geschöpfes gehört, daß es dem Schmerz unterworfen ist; sollen wir nun sagen, daß sich die Thiere einer Erbsünde schuldig gemacht haben z).

Antwort. Ehe wir alle diese Voraussetzungen untersuchen, fragen wir vor allem die Atheisten, welcher Glaube am tröstlichsten sey; derjenige, daß unsere Leiden von dem Wesen der Dinge, von der Nothwendigkeit, von dem Schicksal kommen, oder derjenige, daß sie uns von der Vorsehung zugesandt werden; der Glaube, daß wir gebohren sind, hier oder dort glücklich zu seyn, oder der Glaube, daß wir niemals glücklich werden sollen. Halten sie uns alsdann ihr Versprechen, uns von traurigen Vorstellungen zu befreyen, wann sie uns von der Religion losmachen? Giebt es eine traurigere und niederschlagendere Vorstellung, als die Vorstellung von dem Schicksal? „Es wäre noch besser, „sagt Epikur, man glaubte die Volksfabeln von der „Gottheit, als daß man sich unter das Joch jener, von „einigen Naturkundigen eingeführten, Nothwendigkeit „des Verhängnisses begäbe. Man hat doch wenigstens „einige Hoffnung, den Zorn jener Götter durch irgend „eine Verehrung, sie mag nun bestehen, worinn sie „will, zu besänftigen; aber nichts kann die unerbittliche Nothwendigkeit bewegen *a*)". Der Patriarch der Atheisten hat vernünftiger geurtheilt, als sie.

Die

z) Le bon sens, §. 99.

a) Brief an den Menöceus.

Die Hoffnung auf ein ewiges Glück ist nicht auf unsern Stolz, sondern auf den Begriff eines gütigen, gerechten, weisen Gottes, der den Menschen erschaffen hat, gegründet; Gott hat ihn nicht unglücklich zu werden bestimmt, ohne daß er strafbar gewesen wäre. Bald geben die Atheisten der Religion schuld, sie raube uns den Muth, und bald, sie flöße uns Stolz ein: und der Atheismus raubet uns alle Hoffnung und erniedrigt und entehrt uns dadurch.

Wenn das Vorherseyn der Seelen ein Traum ist, so beweist das nicht, daß die Lehre der Offenbarung von der Erbsünde falsch sey. Die Leiden der Thiere, ihre Natur, ihre Wirkungen sind für die Atheisten, so gut, als für uns, ein Geheimniß; niemand ist im Stande, aus einer genauen Berechnung ihrer Empfindungen zu zeigen, ob ihr Loos glücklich oder unglücklich sey: nun beweist die Unwissenheit nichts. Die göttliche Gerechtigkeit und Güte werden durch metaphysiche Schlüsse so gut, als durch die Erfahrung, dargethan; hiervon muß man ausgehen, wenn man von den, uns unbekannten, Erscheinungen urtheilen will, und nicht von diesen unbekannten Erscheinungen Gelegenheit nehmen, hinlänglich bewiesene Wahrheiten anzugreifen. Was liegt uns an dem Schicksal der Thiere, wenn wir nur wegen des unsrigen gesichert sind?

Betrachte nur, nachdenkender Leser, die Aussicht, welche der Unglaube seinen Anhängern giebt; er zeigt uns ein kurzes und unglückliches Leben, das sie selbst als ein Geschenk einer stiefmütterlichen Natur schildern,

und

und läßt uns in Ungewißheit zwischen der zukünftigen Vernichtung, und zwischen einem ewigen Glücke; weiter verspricht er uns nichts. Kann man bey diesem Anblick in seiner Wahl zwischen dem Atheismus und der Religion einen Augenblick unentschieden seyn?

§. XI.

Vierter Einwurf. Man hat in allen Religionen geglaubt, Gott finde ein Vergnügen an den Qualen seiner Geschöpfe; das beste Mittel, ihm zu gefallen, sey eine harte Behandlung seiner selbst; je weniger der Mensch seines Leibes schonte, desto mehr Mitleiden würde Gott mit seiner Seele haben: dieses Vorurtheil herrscht noch unter den Christen, unter den Muhamedanern und unter den Heyden *b*). Es kann dasselbe zu nichts anders dienen, als dazu, daß es den Menschen zu einem Feind seiner selbst und seines eigenen Glückes macht.

2. Der Mensch hat sich eingebildet, die Gottheit sey immer auf ihre Geschöpfe erzürnt; er schreibt ihrem Zorne die Trübsale, die Unglücksfälle, die Plagen zu, welche eine nothwendige Folge der Naturgesetze sind; dieß bewegt ihn, seine Zuflucht zu Gebethen, zu Aussöhnungen und zur Buße zu nehmen. Diese traurigen Vorstellungen haben die Erde zu einem Thränenthale und die Religion zu einem melancholischen Fieber gemacht.

3.

b) Tindal, Christian. auffi ancien que le monde, c. 8, pag. 77.

3. Indem die Religion den Menschen überredet, er sey zum Leiden gebohren, lehrt sie ihn schließen, die Tugend sey kein Mittel, sich auf Erden glücklich zu machen; zerbricht sie die Triebfeder, die am geschicktesten ist, den Menschen zur Tugend zu bringen, und ihn anzutreiben, daß er an seinem Glücke und an dem Glücke seines gleichen arbeite.

Antwort. Diese traurigen Vorstellungen haben nur in der Einbildung der Unglaubigen ihre Wirklichkeit. Der heilige Augustin hat sie vor dreyzehnhundert Jahren widerlegt *c*). Erstlich haben die Philosophen, welche die Mäßigkeit und die Abtödtung der Sinne predigten, diese Sittenlehre nicht auf den Wunsch, Gott zu gefallen und ihn zu besänftigen sondern darauf gegründet, daß es nothwendig ist, die Begierden des Leibes zu bezähmen, wenn man die Verrichtungen der Seele zur Vollkommenheit bringen will. Diejenigen unter den Epikurern, welche sich mit Gerstenbrod begnügten, übten das Fasten nicht zur Ehre der Gottheit, indem sie dieser keine Vorsehung zuschrieben *d*). Wenn diese Sittenlehre den neuern Epikurern mißfällt, so beweist ihr Geschmack nichts; wenn im Gegentheil düstere und melancholische Köpfe den Haß gegen sich selbst und die Fleischeszüchtigungen bisweilen zu weit getrieben haben, so kann man dieß der Religion nicht zur Last legen; sie verbiethet uns alle Uebertreibungen.

Zwey-

---

c) Serm. *de utilit, jejunii.* c. 3, n. 3.

b) Porphyr. de Abstin. l. 3, n. 48.

Zweytens sind die einbrechenden Landplagen entweder eine nothwendige Folge der Gesetze der Natur, oder eine Wirkung des Willens ihres Urhebers; hier findet nichts drittes statt. Welche von diesen zwey Voraussetzungen ist am tröstlichsten und geschicktesten uns Muth einzuflößen? Man kann die Gottheit zum Mitleiden bewegen; aber wider die Nothwendigkeit giebt es kein Mittel. Wann die erste Voraussetzung ein Irrthum wäre, was für ein Unheil stifftet sie denn? Sie tröstet den Menschen, sie treibt ihn an, dem Verbrechen zu entsagen und gute Werke zu thun; ist das ein Unglück?

Drittens mag nun der Mensch glauben, er sey zum Leiden, oder zum Glücke gebohren, so wird er allemal begreifen, daß die Tugend allein ein sicherer Trost in den Trübsalen sey, und den besten Stoff zur Zufriedenheit im Glücke gebe. Vergebens würde er sich mit der Hoffnung eines vollkommenen Glücks auf Erden schmeicheln, da ihm eine allgemeine und standhafte Erfahrung das Gegentheil beweiset. Aber eben diese Erfahrung lehret ihn, daß die Tugend das einzige Mittel ist, uns hienieden durch die Hoffnung, welche sie uns zu einem ewigen Glücke macht, ein wo nicht vollkommen glückliches, doch wenigstens erträgliches Schicksal zu verschaffen. Die Menschen, welche im Leiden am geübtesten sind, gehören gewöhnlich nicht unter die sehr Schlimmen, und die glücklichen Epikurer sind nicht die Bürger, welche der Welt am meisten Nutzen bringen. Wem muß die Tugend theurer seyn, dem, der nichts nach dem Tode hoffet, oder dem, welcher glaubt, daß

sie durch ein unendliches Glück werde belohnt werden? Wir berufen uns hierin auf die Erfahrung, und wollen in dem folgenden Artikel die Beweise davon anführen.

II. Artikel.

Nothwendigkeit der Religion zur Gründung der Gesellschaft unter den Menschen.

§. I.

Ehe es Philosophen gab, zog man es niemals in Zweifel, daß der Mensch zur Gesellschaft gebohren, und daß es ihm weniger vortheilhaft sey, einzeln und wild zu leben, als sich mit seines gleichen zu vereinigen. Die meisten Völker haben in ihrem Ursprung das herumschweifende Nomadenleben versucht; ihre wechselseitigen Bedürfnisse zwangen sie aber, sich mit einander zu verbinden. Sobald sie die Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft geschmeckt haben, hat keiner den Zustand seiner Vorfahren zurückgewünscht, und keiner ist in Versuchung gekommen, in denselben zurückzukehren. Die ersten Urheber der Polizey und der Gesetze sind insgemein als Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes betrachtet worden.

Es ist gewiß, daß die Wilden von Natur traurig und melancholisch sind; wenn mans genau nimmt, so findet sich zwischen ihrem Zustande und dem Zustande

der

der Thiere wenig Unterschied. Da sie oft gezwungen sind, an dem Nothwendigen Mangel zu leiden, so haben sie keinen zuverläßigen Unterhalt; dieß legt der Bevölkerung ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg: immer von ausschweifenden Leidenschaften hingerissen, scheinen sie von dem bloßen Naturtrieb beherrscht zu werden; übertrieben grausam in der Rache, haben sie statt des Muthes nur eine blinde Wuth *a*). Die verschiedenen Horden, die fast immer feindlich auf einander gesinnt sind, hören nicht auf, einander aufzureiben, um ein größeres und mehr mit Wildpret bevölkertes Gebiet zu genießen. Allenthalben, wo die Menschen zerstreut und auf einige herumschweifende Familien eingeschränkt sind, ist die Erde nur eine von wilden und giftigen Thieren bewohnte Wüste *b*). Um von diesem Zustande ein gesundes Urtheil zu fällen, muß man nicht die systematischen Philosophen, sondern diejenigen, welche

in

---

a) Die Algonquins hatten sich mit den Irokesen zu einer Jagdparthie vereinigt, und neidisch darüber, daß diese letztern glücklicher gewesen waren, ermordeten sie selbige während daß sie schliefen. Hist. des Etabliss. des Europ. dans les Indes, t. VI, l. 15, pag. 32, 41, 54.

b) Ebend. pag. 14. et seqq. Récherches Philos. sur les Amer. tome I, pag. 113. Orig. des Loix, etc. I. Part. l. 6, c. 4. Hist. Natur. tome IX, pag. XIII. Hist. de l'Amerique par M. Robertson, etc.

in die Länder der Wilden gereiset und Augenzeugen gewesen sind, zu Rathe ziehen.

Wenn die Menschen nicht mit einander vereinigt sind, so können sie die Gaben der Natur nicht genießen, und weder ihre Fähigkeiten noch ihre Geschicklichkeit entwickeln; durch die Verbindung ihrer Kräfte führen sie das aus, was einzeln lebende Privatpersonen nicht unternehmen könnten. Wenn die Erde durch den Anbau fruchtbar gemacht worden ist, so versiehet sie ein unermeßlich großes Volk mit dem Nothwendigen und oft mit dem Ueberflüßigen; der Mensch ist nicht mehr gezwungen den Löwen und Tigern seine Nahrung streitig zu machen; sechs Quadrat-Meilen angebautes Erdreich können mehr Leute ernähren, als hundert Meilen unangebautes Feld. Man vergleiche die fruchtbaren Länder in Europa, mit den großen Einöden in Amerika, die mit Gehölzen, mit Morästen, mit pestilenzialischen Dünsten, mit vergifteten Kräutern und gefährlichen Gewürmen bedeckt sind, und sehe dann, was die Gesellschaft unter den Menschen zu Stande bringen kann.

Diejenigen, welche behaupten, daß der Mensch in dem wilden Leben friedlicher und weniger lasterhaft sey, als in dem Stande der Gesellschaft, betrügen uns. Wenn man eine genaue Parallel-Linie ziehen wollte, so müßte man tausend, durch das bürgerliche Leben mit einander vereinigte, Familien mit einer gleich großen Anzahl von wilden Familien, oder mit einer gleich großen Menge von Menschen vergleichen; man müßte hernach berechnen, wie viel Laster in einem Zeitraum

von zwanzig Jahren bey den ersten und bey den andern begangen werden, und wie viel tugendhafte Handlungen indessen bey beyden geschehen. Ich unterstehe mich zu behaupten, daß der Vortheil auf der Seite der ersten wenigstens viermal größer seyn würde. Aber diese Berechnung ist nicht leicht, und ohne sie sind die Spekulationen mangelhaft.

Vergebens hat ein Philosoph alle nur ersinnliche Kunst angewandt, um zu beweisen, daß das wilde Leben der natürliche Zustand des Menschen sey; daß ihn die Gesellschaft nur verschlimmert und unglücklich gemacht habe *c*); in andern Ausdrücken, hieß das behaupten, daß der Mensch um so viel vollkommener sey, je mehr er sich den Thieren nähere: wir werden seine Trugschlüsse in dem XIten Capitel widerlegen. Ein anderer behauptet, die Wilden seyen weit glücklicher, als die polizirten Völker *d*). Und an einem andern Orte nimmt er selbst die Mühe über sich, das Gegentheil zu beweisen *e*). Alle diese philosophischen Gaukeleyen werden niemals weder die Stimme der Natur noch die Einsichten des gemeinen Menschenverstandes unterdrücken. Wir

c) Discours sur les fondemens de l'inegalité et sur les effets des sciences et des Arts.

d) Hist. des Etabliss. des Européens dans les Indes, tome VI, l. 17, pag. 198.

e) S. Ebendas. l. 15, p. 14 ꝛc. das Gemählde des wilden Lebens.

fühlen, daß wir für unsers gleichen und daß diese hinwiederum für uns gemacht sind; wir empfinden, daß uns die wechselseitigen Dienste das Leben angenehmer machen. Die Regungen der Freundschaft, die Bande des Bluts, der gesellschaftliche Umgang sind der angenehmste Reitz des Lebens, das Vergnügen, gutes zu thun, ist oft lebhafter, als das Vergnügen Wohlthaten zu empfangen; außer dem Stande der Gesellschaft ist die Tugend fast ohne Uebung, und die meisten Fähigkeiten des Menschen haben keinen Nutzen.

§. II.

Die erste Absicht des Schöpfers war, die Einwohner der Welt mit einander zu verbinden, und nicht sie zu zerstreuen; denn er hatte nur ein einziges Paar gebildet, aus welchem das menschliche Geschlecht entspringen sollte. Die Ehe, welche das erste Gesellschaftsband zu seyn verordnet war, hätte diese Wirkung nicht hervorbringen können, wenn die Verbindung nicht beständig und unauflößlich gewesen wäre: um sie zu einer solchen zu machen, drückte ihr Gott durch einen besondern Segen das Siegel der Religion auf *f*). Eine vorübergehende Vereinigung unter den Ehegatten würde ganz und gar der Vereinigung der Thiere gleich seyn; und auch keine vollkommenere Gesellschaft bilden, als sich unter dem Vieh findet. Wann die thierische Leidenschaft bey dem Viehe gesättiget ist, trennen sich die

zwey

f) Gen. C. 1, v. 28: c. 4, v. 1.

zwey Geschlechter von einander und sind einander weiter nichts mehr schuldig. Wenn auch einige so lange mit einander vereinigt bleiben, bis die Jungen ihrer entbehren können, so kennen sie doch einander nicht mehr, so bald dieser Zeitpunkt vorüber ist; der Zufall macht im folgenden Jahre ein neues Paar. Wenn unter den Menschen ein ähnliches Verfahren beobachtet würde, so würde es keine dauerhaften Verhältnisse zwischen Aeltern und Kindern, keine zusammenhängende Erziehung, keine Mittheilung der Kenntnisse, keine wechselseitigen Hülfsleistungen geben; die Menschen fänden sich eben so wenig mit einander verbunden, als wenn sie, so wie die Bäume und Pflanzen, von ungefähr aus dem Schooße der Erde gekommen wären.

Dieß ist auch das System unsrer unglaubigen Sittenlehrer. „Die Kinder, sagen sie, bleiben nur so „lange mit dem Vater verbunden, als sie seiner zu ih„rer Erhaltung bedürfen. Sobald als dieses Bedürf„niß aufhört, wird das natürliche Band zertrennet. „Die Kinder sind von dem Gehorsam frey, den sie „dem Vater erweisen mußten, der Vater ist von den „Sorgen los, die er den Kindern schuldig war, und „alle kehren auf gleiche Weise zur Unabhängigkeit zu„rük g)". Aber der Verfasser dieser entscheidenden Stelle hätte uns lehren sollen, warum der Vater seinen Kindern **Sorgen schuldig sey**, was für ein Be-

g) Contrat social, l. 1, c. 2.

wegungsgrund ihn zu ihrer Erhaltung antreiben könne, wenn er in die Folge nichts von ihnen zu hoffen habe. Es fällt in den Augen, daß diese Sittenlehre ein frevelhafter Anfall auf die Gesellschaft ist, deren erstes Band sie zerreißt, und daß sie unter dem Vorwande, die Unabhängigkeit der Kinder sicher zu stellen, ihr Leben in Gefahr setzt.

Wenn ein Mann Kindern das Leben giebt, so macht er sich verbindlich, sie zu erziehen und zu ernähren, folglich aufmerksam, leutseelig, wohlthätig und mitleidig zu seyn. Diese neuen Mitglieder, mit welchen er die Gesellschaft bereichert, und die er als sein eigenthümliches Gut, oder vielmehr als einen Theil seiner selbst betrachtet, sind lauter Ketten, die ihn an sein Vaterland und an die bürgerlichen Pflichten fesseln, lauter Pfänder, die mit seinem Herzen verbunden sind, und durch welche er gestraft werden kann, wenn er die öffentliche Eintracht störet. Aber es ist ungereimt, wenn man annimmt, daß diese Pflichten des Vaters von Seiten der Kinder durch keine Pflicht der Dankbarkeit ersetzt werden. Wir wollen in dem XIten Capitel, da wir von dem väterlichen Ansehen reden, das Gegentheil beweisen.

Gott wollte, der Mensch sollte ein vernünftiges Geschöpf und kein Vieh seyn, er sollte eine Religion, er sollte Kenntnisse und Tugenden haben; alles dieß konnte er aber nur vermittelst der Gesellschaft erlangen. Die zärtlichen Namen des Ehegatten des Vaters, des Bruders, des Verwandten und Bluts-

freun-

freundes sollten der Keim zu den gesellschaftlichen Zuneigungen seyn, und in den Mühseligkeiten, zu welchen der Mensch verdammt war, den Trost desselben ausmachen. Die Kinder Adams, die durch seine Sorgfalt erzogen wurden, empfanden von ihrer Geburt an die Süßigkeiten der Freundschaft, der Dankbarkeit, der häuslichen Freude, und die Vortheile einer gemeinschaftlichen Erziehung. Die Nothwendigkeit, das Land anzubauen, und sich gegen die wilden Thiere zu vertheidigen, war ein Bewegungsgrund mehr, warum sie sich nicht von einander absonderten. Als die Geschlechter vervielfältigt waren, sahe sich der nun schon alte und bejahrte Adam an der Spitze eines zahlreichen Volkes, zu dessen Oberhaupt ihn die Natur gemacht hatte, dem er Grundsätze der Religion und Sittenlehre beybringen, wie auch Beyspiele von Tugend geben mußte, und das von Kindheit an ihn hochachten und ihm gehorchen gelernt hatte.

Da sich das menschliche Geschlecht nach der Sündfluth zum zweytenmal auf die Familie eines einzigen Menschen einschränkte, erneuerte es sich auf eben dieselbe Art. Gott gab dem väterlichen Ansehen durch die Wirkung des Fluches, welchen Noah über Chams Nachkommenschaft aussprach, ein neues Gewicht. Erst bey der Verwirrung der Sprachen trennten sich die Familien von einander, um eben so viel Völkerschaften zu bilden. Die einzelnen Personen, welche sich, durch eine wilde Gemüthsart und durch die Liebe zur Unabhängigkeit angetrieben, in sehr entlegene Orte entfernten, fiengen bald an zu erfahren, daß die Mühseligkeiten und die Un-

wissenheit von dem herumschweifenden und wilden Leben unzertrennlich sind. Die Schilderung dieses Zustandes, dessen Andenken sich bey vielen Nationen erhalten hat, ist nur zur Erregung des Mitleidens geschickt *b*). Man siehet in demselben eben dieselbe Dummheit, Dürftigkeit und Barbarey, die man bey den Wilden der neuen Welt wieder gefunden hat. Die Vergessenheit der gesellschaftlichen Tugenden schreibt sich von eben der Zeit her, als die Vergessenheit der Lehren, welche den Menschen durch die Ur-Religion gegeben wurden.

Vor dieser großen Veränderung bildete die Uebung des Gottesdienstes, welchen die versammelten Familien immer gemeinschaftlich verrichteten, neue Verbindungen unter den Innwohnern eben derselben Landschaft. Die Opfer, auf welche immer eine gemeinschaftliche Mahlzeit zu folgen pflegte, waren, nach der mosaischen Geschichte zu aller Zeit, und nach dem Zeugnisse der Profan-Autoren seit den Zeiten der Halbgötter, das Siegel der Bündnisse, das Pfand des Rechtes der Gastfreyheit, das Symbol der brüderlichen Freundschaft. Wann man an eben denselben Religionshandlungen theilgenommen hatte, so erhielt man dadurch ein heiliges Vorrecht, das niemand mehr zu verletzen wagte. An den Füßen der Altäre, unter den Augen der Gottheit haben die Menschen ihre gesellschaftlichen Verträge gemacht, haben sie sich durch Schwüre mit einander verbunden,

sind

b) Origine des Loix etc. I. part. l. 6, c. 4, und tome VI, p. 299.

sind sie wechselseitige Verpflichtungen eingegangen. Die gottesdienstlichen Versammlungen lehrten sie einander, wenn sie auch nicht durch die Bande des Bluts mit einander verbunden waren, als Brüder ansehen, sich über ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten berathschlagen, und eine standhafte Polizey unter sich einführen. In den Festen, Ceremonien und heiligen Gesängen ließen sie die ersten Entzückungen der Freude zum Ausbruch kommen, empfanden sie die Regungen der Freundschaft, erstickten sie den Haß und den Neid. Da vergaßen sie ihre sauern Arbeiten und ihre Mühseligkeiten, da fiengen sie an, den Frieden und das Glück zu schmecken.

Alle gottesdienstlichen Gebräuche sind ihrem Ursprunge nach nichts anders, als zur Einflößung der gesellschaftlichen Tugenden bestimmte Lehren; wir werden dieses in dem IX. Kapitel sehen, da wir von dem äußerlichen Gottesdienste reden wollen. Der Hausvater wurde dadurch, daß er der gewöhnliche Priester dieses Gottesdienstes war, desto ehrwürdiger; er vereinigte das Priesterthum, die bürgerliche Macht und das Ansehen in sich, welches aus einem bejahrten Alter entspringt. Die heilige Schrift beschreibt uns den Melchisedech als einen König und Oberpriester seines Volks; die Geschichtschreiber und die Poeten geben uns eben denselben Begriff von den alten Königen *i*).

Dieß ist nach der Geschichte der Ursprung der natürlichen und bürgerlichen Gesellschaft; dieß ist die Grund-

 lage,

i) Anius idem Rex hominum, Phoebique sacerdos, Virgil. l. 3, v. 80. Herod. l. 6, n. 56.

„ne freye Art und vertragsweise mit einander zu ver-
„einigen scheinen, setzt die Erfahrung der Empfin-
„dung voraus; und die Gesellschaft der Thiere, welche
„sich, wie die Bienen, ohne sich aufgesucht zu haben,
„beysammen finden, setzt nichts voraus: was nun auch
„die Resultate davon seyn mögen, so ist deutlich, daß
„sie von denen, aus deren Handlungen sie entspringen,
„weder vorhergesehen, noch angeordnet, noch erdacht
„worden sind, und nur von dem allgemeinen Mecha-
„nismus und von den, durch den Schöpfer bestimmten,
„Gesetzen der Bewegung abhängen *k*)".

„Selbst in dem Stande der Natur erfordert die er-
„ste, die von der Nothwendigkeit auferlegte Erziehung
„eben so viel Zeit als in dem Stande der bürgerlichen
„Gesellschaft, weil das Kind in diesen beyden Verhältnis-
„sen gleich schwach, gleich langsam im Wachsthum ist;
„weil es folglich eine gleich lange Zeit Beystand bedarf;
„weil es endlich umkommen würde, wenn es sich, ehe
„es drey Jahre erreichte, verlassen sähe. Nun ist die-
„ser nothwendige, fortdauernde und zwischen der Mutter
„und dem Kinde gemeinschaftliche Umgang, der eine so
„lange Zeit währet, eine hinlängliche Ursache, warum
„erstere dem andern alles mittheilet, was sie besitzet;
„und wann man fälschlich annehmen wollte, daß diese
„Mutter in dem Stande der Natur nichts besäße, auch
„nicht einmal die Sprache; würde dieser lange Umgang
„mit ihrem Kinde nicht hinreichend seyn, eine Sprache zum

„Vor-

k) Hist. Nat. Disc. sur la Nat. des Anim. tome V, in-12. p. 374.

„Vorscheine zu bringen? Also ist dieser Stand der blo-
„ßen Natur, worinn man den Menschen ohne Gedan-
„ken, ohne Sprache annimmt, ein bloß in der Einbil-
„dung bestehender Zustand, der niemals vorhanden ge-
„wesen ist; die Nothwendigkeit des langen Umgangs
„der Aeltern mit dem Kinde brachte mitten in der Wü-
„ste die Gesellschaft zum Vorscheine; die Familie
„machte sich durch Zeichen und Töne verständlich; und
„als dieser erste Strahl von Vernunft unterhalten, ge-
„pflegt und gemeinschaftlich gemacht wurde, hat er her-
„nach alle Keime des Denkens aufsprossen lassen: da
„der Umgang ohnmöglich so lange unterhalten werden
„konnte, ohne wechselseitige Zeichen und Töne, hervor-
„zubringen, so wurden diese Zeichen oder Töne da man
„sie immer wiederholte, und nach und nach dem Ge-
„dächtnisse des Kindes einprägte, bleibende Ausdrücke;
„so klein und kurz nun auch das Verzeichniß derselben
„herauskam, so war es doch eine Sprache, die, wenn
„sich die Familie vermehrte, bald ausgebreiteter werden,
„und in ihrem Gange immer den Fortschritten der Ge-
„sellschaft folgen mußte. Sobald sie anfing sich zu bil-
„den, war die Erziehung des Kindes keine bloß indivi-
„duelle Erziehung mehr, weil ihm seine Aeltern nicht
„allein das, was sie von der Natur hatten, sondern
„auch noch dasjenige mittheilten, was sie von ihren Vor-
„fahren und von der Gesellschaft, deren Mitglieder sie
„waren, empfingen; sie war nun nicht mehr eine, durch
„einzeln lebende Individuen geschehende Mittheilung, wel-
„che sich, wie bey den Thieren, auf eine bloße Ueber-
„tragung und Fortpflanzung ihrer einzelnen Fähigkeiten

„ein-

„eingeschränkt haben würde; sie war eine Unterweisung,
„an welcher die ganze Gattung Antheil hatte, und de-
„ren Frucht die Grundlage und das Band der Gesell-
„schaft ausmachte *l*)".

Seneka war schon vor Zeiten auf einige von diesen Betrachtungen gekommen *m*).

Das Verfahren der Natur in der Bildung der menschlichen Gesellschaft ist also genau so beschaffen, wie es uns in den heiligen Büchern angezeigt wird; denn man kann unter der Natur nichts anders verstehen, als Gott, welcher der Urheber derselben ist. Um die Würkung derselben desto sicherer zu machen wollte Gott die Bestättigung und den Beystand der Religion mit ihr verbinden. Herr von Büffon hat den Menschen mit ebendenselben Augen angesehen, als die heiligen Schriftsteller, und diese haben in Zeiten gelebt, da die Philosophie noch gar nicht vorhanden war. Wer hat ihnen so kluge und tiefe Einsichten gegeben? Wir werden bald sehen, ob die Unglaubigen in ihrer Theorie die Sache besser getroffen haben.

Sobald es offenbar ist, daß der Mensch von der Natur oder vielmehr von dem Schöpfer zur Gesellschaft bestimmt wurde, sobald fällt es nicht weniger in die Augen, daß Gott bey der Schöpfung des Menschen nicht umhin konnte, ihm Pflichten aufzulegen, ohne welche die Gesellschaft nicht bestehen kann. Ein unendlich wei-

ses

l) Hist. Natur. t. XII, p. 49. *m*) Seneca de Benef. lib. 4, c. 18.

ses Wesen kann den Entzweck nicht ohne die Mittel wollen; sonst würde es sich selbst widersprechen. Es folgt also aus der natürlichen Bestimmung des Menschen, daß ihm Gott Gesetze auferlegt, ihm eine Sittenlehre gegeben, und ihm die Beobachtung derselben befohlen hat, wie uns dieß die heiligen Bücher lehren: dieses nennen wir das natürliche Gesetz. Ohne dieses, aus dem göttlichen Ansehen entsprungene und dem Menschen durch das Gewissen, durch die Vernunft, durch die ursprüngliche Offenbarung mitgetheilte, Gesetz, kann es keine moralische Verbindlichkeit im eigentlichen Verstande, keine strenge Pflicht, keine wechselseitigen Rechte unter den Menschen, kein Laster und keine Tugend geben. Wir werden dieses durch die Untersuchung beweisen, die wir in dem VIIIten Kapitel über die verschiedenen Systeme anstellen wollen, welche von den Philosophen in der Absicht ersonnen worden sind, um eine von Gott und von der Religion unabhängige Sittenlehre zu stiften. Für jetzt wird es genug seyn, auf dasjenige System einen Blick zu werfen, welches heutiges Tags unter den Unglaubigen das herrschende ist.

§. IV.

Sie setzen es als einen Grundsatz fest, daß der Mensch im Stande der bloßen Natur auf alles ein Recht habe, daß sich sein Recht so weit erstrecke, als seine Kräfte, das ihm das Naturrecht weder die Uneinigkeit, noch den Haß, noch den Zorn noch den Betrug, noch endlich irgend etwas von dem, was die Neigung will, untersage. Um diesem Zustande

eines

eines wechselseitigen Krieges ein Ende zu machen, mußte der Mensch, damit er sein natürliches Recht gemeinschaftlich mit andern besitzen möchte, auf dasselbe Bezicht thun, und den Begierden seiner Neigung entsagen, um sie der Macht und dem Willen der Gesellschaft zu unterwerfen. Woraus folgt, daß keiner ohne Betrug seinem Rechte auf alle Dinge zu entsagen verspricht; daß niemand sein Versprechen wirklich halten wird, wenn ihn nicht die Furcht vor einem größern Uebel, oder die Hoffnung auf ein größeres Gut dazu antrieb..... Woraus wir schließen müssen, daß jede Verbindlichkeit nur in soferne Kraft und Gewicht hat, als sie nützlich ist, daß ohne diesen Umstand jeder Vertrag ohne Wirkung bleibt.

Das ist das System des Spinoza, welches ursprünglich dem Epikur angehört: Spinoza hat es nur weiter ausgeführt, Hobbes hat es in seinen Werken behauptet. Man findet es in dem Systeme der Natur wieder, ferner in dem Buche De l'Esprit, wie auch in dem Systeme Sociat, und in allen Schriften der Materialisten *n*). Die meisten haben eingesehen, daß die Uebereinkunft oder der Vertrag, wovon Spinoza redet, unnütz sey; sie beschreiben die Tugend als etwas, das

dem,

n) Diod. Laet. l. 10, §. 150, 151. Morale d'Epicure, par M. Batteux, p. 243. Spinosa, Tract. Theol. Polit. c. 16. Hobbes, Leviathan, l. Part. c. 13. u. 14. Du Corps Politique, c. 1. Syst. de la Nat. tome l. c. 9, p. 134, etc. Contrat social, l. 1, c. 8. De l'Esprit, tome l. S. Discours, etc. etc.

dem, in Gesellschaft lebenden, Menschen wahrhaftig und beständig nützlich, und das Laster, als etwas, das ihm beständig schädlich ist: Der Mensch, sagen sie, wird durch die Kenntniß seines wahren Nutzens, durch eben denselben Trieb, der ihn das Vergnügen zu suchen und den Schmerz zu fliehen bewegt, zur Ausübung der einen und zur Vermeidung des andern bestimmt. Schon Socrates hat sich vor Zeiten gegen dieses System erhoben *o*).

Um es zu widerlegen muß man zweyerley thun; erstens muß man beweisen, daß die, vom Spinoza ersonnene, Uebereinkunft betrügerisch und täuschend sey; zweytens hat man darzuthun, daß der Begriff, den die Materialisten von dem Laster und von der Tugend geben, falsch und ungereimt erfunden werde.

Eine Uebereinkunft, ein Vertrag, ein Versprechen können fürs erste keine Verbindlichkeit errichten, wenn nicht ein vorheriges Gesetz vorhanden ist, welches den Menschen verpflichtet, sein Wort zu halten und die Verbindungen, die er eingehet, zu beobachten. Wenn den Menschen allein sein Wille verpflichtet, so ist es klar, daß die Verpflichtung nur so lange dauert, als der Wille währet; eben dieselbe Ursache, welche die Verbindlichkeit gemacht hat, kann sie auch wieder zerreissen. Wenn man voraussetzt, daß der Wille verpflichtet wird, ohne ein Gesetz, durch welches diese Verpflichtung geschieht, so nimmt man eine Wirkung ohne Ursache an. Spinoza

o) S. Plato, l. l. De Republica.

noza erkennt dieses, indem er gestehet, daß jeder Vertrag ohne Wirkung bleibe, wenn nicht der Mensch durch die Furcht vor einem größern Uebel, oder durch die Hoffnung auf ein größeres Gut zur Erfüllung desselben bestimmt werde; daß jede Verbindlichkeit nur in so ferne Kraft habe, als sie nützlich sey. Also macht der Nutzen oder der Vortheil die ganze Kraft der Verbindlichkeit aus; der angenommene Vertrag verändert schlechterdings nichts in der Natur der Dinge.

Dieser Vertrag kann keinen einzelnen Menschen binden, wenn er nicht in denselben einwilligt; die Väter haben ihn nicht für die Kinder eingehen und dadurch das Recht der Natur beeinträchtigen können; dieses Recht spricht immer laut zum Besten der letztern: jeder Mensch, der den Vertrag ungestraft verletzen kann, sündigt wider kein Gesetz. Aus welcher Ursache wäre er zur Beobachtung desselben gehalten? Bloß deswegen, weil man ihn dazu zwingen kann. Die Verbindlichkeit schränkt sich also immer auf die Nothwendigkeit, der Stärke zu weichen, ein, und ist eben so wie vor der Uebereinkunft nur ein Unvermögen zum Widerstand: die Stärke an und für sich selbst kann das Gewissen nicht binden.

Wenn man die Nothwendigkeit einer Uebereinkunft annehmen will, so muß man voraussetzen, daß die Menschen aus dem Schooße der Erde gekommen, oder aus den Wolken gefallen sind, ohne irgend ein natürliches Verhältniß gegen einander zu haben, und daß sie noch in diesem Zustande seyn würden, wenn sie denselben nicht freywillig verlassen hätten: eine chimärische Voraussetzung.

tzung. Das menschliche Geschlecht ist nicht auf eine solche Art gebildet worden; Gott hat alle Menschen von einem einzigen Paare abstammen lassen, damit alle Brüder seyn möchten; das Bruderschafts-Band vereinigt sie von ihrer Geburt an, und daraus fließen ihre wechselseitigen Pflichten. Wenn zwey Menschen aus den zwey Polen kämen und einander von ungefähr in einer Wüste begegneten, so verböte ihnen das natürliche Gesetz, einander zu schaden, und wenn sie es thäten, wären sie strafbar.

Der angebliche Vertrag, oder vielmehr das Gesellschaftsgesetz kommt von Gott, und nicht von den Menschen; er hat es ihnen, ohne sie darüber zu Rathe zu ziehen, und zu ihrem Vortheile gegeben: dieses natürliche Gesetz wacht über ihre Erhaltung, noch ehe sie gebohren sind; alle sind demselben schon als Menschen unterworfen, und sie würden, wenn dieses nicht wäre, sehr zu beklagen seyn.

§. V.

Fürs zweyte ist die Meynung, welche die Pflichten des Menschen auf die bloße Berechnung seiner Vortheile einschränkt, falsch, widersprechend, gefährlich und zerstört alle Sittenlehre und Tugend.

1tens ist es falsch, daß die Tugend immer die Partey sey, welche dem Menschen schon in dieser Welt den meisten Nutzen und Vortheil verschafft; es giebt Fälle, wo ein Verbrechen weit nützlicher seyn würde, als eine Tugendhandlung. Ein Mensch hat mir, zum Beyspiel, im größten Geheimnisse eine beträchtliche Summe Gel-

des zur Verwahrung anvertrauet, und stirbt alsdann plötzlich. Ich laufe keine Gefahr, wenn ich diese mir anvertraute Summe, von der niemand etwas weiß, behalte. Wenn ich sie den Erben des Verstorbenen wieder gebe, so muß ich noch gewärtig seyn, für einen Schurken gehalten zu werden, weil ich es mit niedrigen und geldbegierigen Seelen zu thun habe, die den Verdacht, als hätte ich einen Theil davon zurückgehalten, gegen mich hegen und öffentlich bekannt machen. Wo ist nun der Nutzen, der mir aus der Wiedererstattung der anvertrauten Summe zufließt? Man verwickelt mich in einen ungerechten Rechtshandel, in welchem es auf meinen guten Namen und auf mein Vermögen ankommt; es steht nur bey mir, ihn durch einen falschen Schwur, von dessen Falschheit man mich niemals wird überführen können, zu gewinnen: bin ich nun um meines Vortheils willen berechtigt, dieses zu thun? Socrates konnte dem Tode entgehen, wann er nach dem Rathe seiner Freunde aus dem Gefängniß entwischte; seine Mitbürger würden es ihm Dank gewußt haben, wenn er sie auf diese Art eines Verbrechens überhoben hätte; wären sie alsdann von ihrer bald vorübergehenden Trunkenheit wieder zu sich selbst gekommen, so hätten sie ihn mit Ehre überhäuft: hat nun Socrates ein Verbrechen begangen, indem er den Giftbecher trank? Wo ist der Vortheil, der den sterbenden Aristides bewegt, die Undankbarkeit der Athenienser zu verzeihen; der einen tugendhaften Bürger antreibt, sich für sein Vaterland aufzuopfern; der einen Reisenden bestimmt, einen Unbekannten, den er niemals wieder sehen wird, zu erquicken;

cken; der einen edelmüthigen Mann erweckt, die Wohlthaten seiner Freygebigkeit unter einem undurchdringlichen Stillschweigen zu verbergen?

Die Materialisten erheben ihre Stimme wider die Vorsehung, weil sie die Tugend auf Erden unglücklich seyn läßt; und bemühen sich — so empörend ist ihr Widerspruch — bemühen sich zu beweisen, daß die Tugend schon in dieser Welt immer ihre eigene Belohnung mit sich führe.

2tens vermengen sie das moralische Gute, oder die Tugend, mit dem physischen Guten; die moralische Verbindlichkeit, die Tugend aus Wahl zu üben, mit der physischen und natürlichen Nothwendigkeit, die uns nach dem Wohlseyn zu streben bewegt. Nun hat der Mensch keine moralische Verbindlichkeit, sich das Wohlseyn zu verschaffen; oft kann er sich desselben um sehr löblicher Bewegungsgründe willen berauben; aber er ist niemals zu loben, wenn er eine Tugendhandlung unterläßt. Der Mensch, welcher einem sichtbaren Gute entsagt, wird allenfalls ein Unkluger seyn; er ist deswegen keines Verbrechens schuldig. Nach der Meynung der Atheisten kann der Mensch dem Leben, seiner Erhaltung, seinem Wesen entsagen, ohne irgend ein Gesetz zu verletzen; und sie machen ihm die Besorgung seines Wohlseyns zu einem Gesetz.

3tens sagt ein materialistischer Doktor, das Wort, Vortheil, sey bey einem Geizigen, einem Höfling, einem Tyrannen, mit Ungerechtigkeit, Verdorbenheit, Bosheit, Niederträchtigkeit, gleichbedeutend: bey dem

sie durch ein unendliches Glück werde belohnt werden? Wir berufen uns hierin auf die Erfahrung, und wollen in dem folgenden Artikel die Beweise davon anführen.

II. Artikel.

Nothwendigkeit der Religion zur Gründung der Gesellschaft unter den Menschen.

§. I.

Ehe es Philosophen gab, zog man es niemals in Zweifel, daß der Mensch zur Gesellschaft gebohren, und daß es ihm weniger vortheilhaft sey, einzeln und wild zu leben, als sich mit seines gleichen zu vereinigen. Die meisten Völker haben in ihrem Ursprung das herumschweifende Nomadenleben versucht; ihre wechselseitigen Bedürfnisse zwangen sie aber, sich mit einander zu verbinden. Sobald sie die Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft geschmeckt haben, hat keiner den Zustand seiner Vorfahren zurückgewünscht, und keiner ist in Versuchung gekommen, in denselben zurückzukehren. Die ersten Urheber der Polizey und der Gesetze sind insgemein als Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes betrachtet worden.

Es ist gewiß, daß die Wilden von Natur traurig und melancholisch sind; wenn mans genau nimmt, so findet sich zwischen ihrem Zustande und dem Zustande

der

der Thiere wenig Unterschied. Da sie oft gezwungen sind, an dem Nothwendigen Mangel zu leiden, so haben sie keinen zuverläßigen Unterhalt; dieß legt der Bevölkerung ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg: immer von ausschweifenden Leidenschaften hingerissen, scheinen sie von dem bloßen Naturtrieb beherrscht zu werden; übertrieben grausam in der Rache, haben sie statt des Muthes nur eine blinde Wuth *a*). Die verschiedenen Horden, die fast immer feindlich auf einander gesinnt sind, hören nicht auf, einander aufzureiben, um ein größeres und mehr mit Wildpret bevölkertes Gebiet zu genießen. Allenthalben, wo die Menschen zerstreut und auf einige herumschweifende Familien eingeschränkt sind, ist die Erde nur eine von wilden und giftigen Thieren bewohnte Wüste *b*). Um von diesem Zustande ein gesundes Urtheil zu fällen, muß man nicht die systematischen Philosophen, sondern diejenigen, welche in

---

a) Die Algonquins hatten sich mit den Irokesen zu einer Jagdparthie vereinigt, und neidisch darüber, daß diese letztern glücklicher gewesen waren, ermordeten sie selbige während daß sie schliefen. Hist. des Etabliss. des Europ. dans les Indes, t. VI, l. 15, pag. 32, 41, 54.

b) Ebend. pag. 14. et seqq, Récherches Philos. sur les Amer. tome I, pag. 113. Orig. des Loix, etc. I. Part. l. 6, c. 4. Hist. Natur. tome IX, pag. XIII. Hist. de l'Amerique par M. Robertson, etc.

re Gewalt gebracht hatte, sind sie nach vernünftigen Grundsätzen verfahren; sie haben den Menschen so behandelt, wie wir ein Thier oder einen Block von unempfindlicher Materie behandeln. Wenn sie keine Atheisten oder Materialisten aus Grundsätzen waren, so sind sie es aus Dummheit und aus Leidenschaft gewesen: dieß war für ihre unglücklichen Schlachtopfer völlig einerley.

In diesen peinigenden Lagen eines von blutgierigen oder verwilderten Königen unterdrückten Volkes, einer Heerde von Sklaven, die den Leidenschaften eines grausamen und ausgelassenen Herrn überlassen sind, einer, ungereimten Gesetzen unterworfenen, Menge, welcher Trost bleibt da den Unglücklichen zur Milderung ihres Elendes übrig? Wenn sie so, wie ihre Unterdrücker, denken, was für einen Schwung kann denn ein Ueberbleibsel von Thätigkeit ihrer Seele noch geben? Ein unerbittliches Schicksal hat alles angeordnet; der Himmel und die Erde sind taub gegen ihre Klagen.

In solchen Umständen kommt die Religion den Unglücklichen zu Hülfe, und belebt ihren Muth wieder. Diese lehret sie, in dem Himmel sey ein höchster Richter, der ihr Geschrey vernehme und sich ihr Schicksal rühren lasse, der eine strenge Gerechtigkeit gegen die Urheber ihrer Leiden ausüben und die Unschuldigen früher oder später für ihre Trübsal schadlos halten werde. Sie giebt ihnen die Vollmacht auf die Rechte der Menschheit Anspruch zu machen und die Unsinnigen, welche sich mit der Ungestraftheit schmeicheln, vor den Richterstuhl der göttlichen Gerechtigkeit zu fordern. Wer weiß, ob

nicht standhafte, und auf Bewegungsgründe, der Religion gestützte Klagen diese harten Menschen, welche sich für die einzigen Götter der Erde halten, endlich rühren werden? Wie oft hat ein Religion ankündigendes Ansehen nicht gemacht, daß das Schwert einem blutgierigen Sieger aus den Händen fiel?

Um einige Funken von Tugend, von Stärke, von Standhaftigkeit im Unglücke in dem Menschen zu erhalten, ist es nothwendig, ihn nicht zu erniedrigen; er kann sich wieder aufrichten und Hülfsquellen finden, so lange er seinen Werth zu empfinden fähig ist; aber wenn er seine eigene Natur vergißt, so ist er weiter nichts mehr, als ein ausgeartetes Thier.

§. VI.

Wenn sich irgend einer schmeichelte, in dem Unglauben das Glück und den Frieden schmecken zu können, so möchte ich ihn fast beschwören, die folgenden Betrachtungen eines neuern Materialisten zu erwägen. „Für „schwache und verdorbene Menschen werden eine aus Lehr„sätzen bestehende Religion, und die Annahme einer er„sten Ursache nothwendig. Wenn du ein ekles, zärt„liches, furchtsames Temperament hast, so unternimm „es niemals, den Theismus oder den Glauben an ei„nen Gott zu verlassen; die übrige Zeit deines Lebens „würde ein beständiger Kampf zwischen der Vernunft „und den Religionsvorurtheilen seyn. . . . Ein gött„licher Ursprung, die Erwartung eines ewigen Glücks, „schmeicheln der Eigenliebe und können so gut, als die

„Be=

„Begierde, sich bey der Nachwelt berühmt zu machen,
„große Dinge hervorbringen. . . . So lange die Hoff-
„nung eines ewigen Glücks Bestand hat, darf sich ein
„Theist nicht über das beklagen, was er aufgeopfert
„hat. . . . Der Uebergang von einem Glauben zu ei-
„nem andern, ist nichts gegen das, was man thun
„muß, wenn man es so weit bringen will, daß man
„nichts glaubt. Ob es gleich nur spekulative Meynun-
„gen betrifft, so gehet doch eine große Veränderung in
„dem Physischen des Menschen vor, und diese Umschmel-
„zung des ganzen Wesens erfordert eine starke Organi-
„sation, welcher nichts zur Fassung unveränderlicher Ent-
„schließungen mangelt. . . . . Aber zur Zeit des ab-
„nehmenden Alters verbindet sich das natürliche Entse-
„tzen vor einer nahen Zerstörung mit der Obermacht,
„welche unsere ersten Religionsgrundsätze über uns ge-
„habt haben: **Wir bedürfen jener Gründe nicht**
„mehr, welche uns im Schooße der Vergnügun-
„gen beruhigten und das Hauptmittel waren, wo-
„durch wir die Oberhand über die Meynungen
„erhielten. . . . Aber wenn man eine Wahrheit in
„gesunden Tagen recht ergründet, und sie aus unum-
„stößlichen Gründen angenommen hat, so wird man,
„weil das, was seiner Natur nach wahr ist, es immer
„bleibt, vergebens die Ausdrücke derselben verändern,
„um dieselbe in mir zu vernichten; ich kann mich oh-
„ne Gefahr an den ersten Beweis halten *l*)".

Man

l) Dialogues sur l'ame, p. 135. etc.

Man kann nicht deutlicher gestehen: 1. daß es bey einem aufrichtigen Gemüth und bey einem tugendhaften Herzen nicht möglich sey, ein vollkommener Unglaubiger zu werden; daß zur Erreichung dieser Absicht **eine große Veränderung in dem Physischen**, oder eine Umkehrung des Gehirns vorgehen muß. 2. Daß zur Zeit des abnehmenden Alters die angeblichen Gründe, welche im Schooße der Vergnügungen Beruhigung gaben, verschwinden und den Gewissensbissen Platz machen: der Verfasser gesteht, dieser Zustand sey grausamer, als das Sterben auf dem Rade *m*). 3. Daß es, wenn man nicht Beweise von der Falschheit der Religion hat, die so deutlich und klar sind, wie der Tag, eine Thorheit ist, wenn man sich dem Unglauben ergiebt, um sich in den Vergnügungen zu beruhigen. Und wo sind die Beweise der Unglaubigen? 4. Daß das Andenken an unsern Ursprung und die Hoffnung eines ewigen Glücks, der süßeste Trostgrund für den Menschen sind, und die mächtigste Triebfeder, ihn zur Tugend zu erwecken; daß, da diese zwey großen Triebfedern niemals in einem Menschen geschwächt werden, er keine Reue zu befürchten hat, und um diesen Preis die Opfer nicht beklagen soll, welche die Religion erfordert, weil er schon in diesem Leben durch die glückliche Ruhe, welche sie ihm verschafft, dafür entschädiget ist. 5. Daß, wann unsere Hoffnungen auf das andere Leben falsch wären, welches doch unmöglich ist, es doch noch die klügste und vortheilhafteste Parthey seyn würde, die man er-

m) Ibid. pag. 139.

ergreifen könnte, daß man als ein wahrer Christ lebte; wer aber als ein solcher lebt, wird niemals in Versuchung kommen, der Irreligion nachzuhängen. 6. Daß die Unglaubigen, weil sie keinen Beweis anführen können, der gründlich genug oder fähig wäre, eine feste Ueberzeugung in ihnen hervorzubringen, uns hintergehen, wann sie sich rühmen, vollkommen ruhig zu seyn; daß diese äußerliche Tapferkeit nur eine kindische Eitelkeit und ein lächerlicher Zwang ist. Dieser letzte Umstand wird durch das Geständniß aller derer bestättigt, welche von der Freygeisterey zurückgekehrt sind und sich der Religion wieder in die Arme geworfen haben; sie gestehen aufrichtig, daß sie in dem Unglauben niemals ruhig gewesen sind; daß sie in eben demselben Augenblick, da sie sich stellten, als trotzten sie der Gefahr, innerlich vor Furcht zitterten.

§. VII.

Der Verfasser des Systems der Natur hat trotz dem dogmatischen und gebiethenden Ton, der in seinem Werke herrscht, fast eben dasselbe Bekenntniß abgelegt. Er erkennt, daß der, von der zartesten Kindheit an eingeschärfte Begriff von einem Gott nicht von einer solchen Natur zu seyn scheine, daß er aus den Köpfen des größten Theils der Menschen ausgerottet werden kann; es sey, spricht er, **gänzlich unmöglich**, ihn auszurotten; ein Weiser könne sich nichts anders vornehmen, als dieses, daß er die Personnen, die gewohnt sind, zu denken, **mit Gründen** zum Zweifeln verfehe *n*). Wir ha-

n) Syst. de la Nat. t. II, c. 11, p. 331: C. 13, pag. 381, 384.

haben das Wort des Tolands, womit er seine Unruhen ausdrückte, an einem andern Orte angeführt *o*). Die angebliche Ueberzeugung, der Friede, die Ruhe dieser weisen Lehrmeister bestehet also einzig und allein darinn, daß sie zweifeln, und diejenigen, welche ihnen Gehör geben wollen, mit ihren Zweifeln quälen. Ein höllischer Eifer bewegt sie also, ihre Lehre auszubreiten, und die Unruhe und Ungewißheit in die Gemüther derer zu bringen, welche im Schooße der Religion ruhig lebten.

Wir bitten den Leser, sich an die andern Stellen, die wir in der Einleitung zu diesem Werke, §. 14 und 15 angeführt haben, zu erinnern, sie mit diesen zu vergleichen, und daraus zu schließen, in was für einer innerlichen Lage diejenigen seyn müssen, welche so laut wider die Religion reden,

Andere gestehen ohne Umschweif ein, daß die Religion dem Menschen natürlich und vortheilhaft sey. Schaftsbury sagt, der Mensch wäre nicht allein zur Tugend, zur Freundschaft, zur Ehrbarkeit, zur Treue, sondern auch noch zur Religion und Gottesfurcht gebohren; er müsse sich edelmüthig der Ordnung der Dinge unterwerfen, und sein Urtheil unter den Willen der höchsten Ursache, den er für gänzlich gerecht und vollkommen erkennt, schmiegen *p*). Bolingbroke gestehet, daß der

o) Einleitung. §. 12.

p) Characteristirs tome III, pag. 224.

Mensch eben sowohl ein religiöses, als ein gesellschaftliches Geschöpf sey, das gemacht ist, seinen Schöpfer zu erkennen und anzubethen, seine Befehle zu lernen und zu befolgen. Die großen Fähigkeiten der Vernunft, sagt er, und die Mittel des Unterrichts sind uns in größerem Ueberfluß, als den andern Thieren gegeben worden, um uns in den Stand zu setzen, die ehrenvollen Absichten unsrer Bestimmung, deren Hauptgegenstand ohne allen Zweifel die Religion ist, zu erfüllen. Hierin besteht die Würde unsrer Gattung und ihr Vorzug vor allen andern *q*).

Dieß war die einmüthige Sprache aller unsrer Philosophen, als sie uns den Deismus predigten; sie haben eine andere Schreibart angenommen, seitdem sie sich zum Materialismus wanden. Aber weder der Mensch noch die Religion haben in dem Augenblick ihre Natur verändert, da diese ehrwürdigen Lehrer ihre Meynung änderten. Bis auf jenen Zeitpunkt gestunden sie ein, daß die Religion dem Menschen nützlich, tröstlich, und unumgänglich nothwendig sey; wie gieng es zu, daß sie ihm nach demselben auf einmal unbequem und schädlich geworden ist? Sie erkannten die angeblichen Unbequemlichkeiten, die aus derselben entspringen sollen, ehemals so gut, wie jetzt, weil sie nur verjährte Einwürfe, von denen die meisten wenigstens zwey tausend Jahre alt sind, gegen sie machen. Hat die Re-

---

q) Oeuvr. tome V, 340, 390, 470.

Religion seit zwanzig Jahren größere Uebel verursacht, als sie seit dem Anfange der Welt gethan hatte. Die letzten Schriften der Unglaubigen werden also durch ihre vorhergegangenen Werke im Voraus widerlegt; aber ungeachtet des Lächerlichen, womit sie bedeckt sind, wollen wir uns nicht weigern, sie anzuhören=

§. VIII.

Erster Einwurf. Man erweist dem Menschen einen wesentlichen Dienst, wenn man ihn von der Furcht vor einer ungewissen Zukunft, und von dem lästigen Begriff eines rächenden Gottes befreyt. „Wer kann, sagte der Epikurer, Vellejus, das Joch eines ewigen „Herrn, den man Tag und Nacht fürchten muß, der „für alles sorgt, an alles denkt, alles siehet und sich „damit beschäfftiget; wer kann das Joch eines aufmerksamen und thätigen Gottes, der nichts vergißt ertragen r)“? Lucretius rühmt uns den, von Epikurus gemachten Entwurf, die Götter von dem Throne zu stürzen, als einen Triumph, der dem Menschen seine natürliche Freyheit wieder giebt, und ihn auf den Platz der Tyrannen stellt, die er fürchtete s). Die neuern Atheisten haben diese Gedanken nur wiederhohlt und weiter ausgeführt.

Antwort. Das ist freylich etwas vortreffliches, wenn mans allen Lasterhaften so recht bequem macht,

r) Cicero de Nat. Deor. lib. I, n. 54.

s) Lucret. lib. I, v. 80.

die Gewissensbisse, von welchen sie gequält werden, stillet, und ihnen den einzigen Zügel benimmt, der sie noch zurückhalten oder machen könnte, daß sie in sich selbst giengen. Man erweist den Rechtschaffenen einen wichtigen Dienst, wenn man sie lehret, daß sie von ihren Tugenden nichts zu hoffen haben; daß sie, wenn sie hienieden leiden, nach dem Tode nichts besseres erwarten können. Der glückliche Fortgang dieser Unternehmung würde nicht ermangeln die glücklichsten Wirkungen in der Welt hervorzubringen. Um ihr die Krone aufzusetzen wäre nur noch übrig, auch die bürgerlichen Gesetze zu vernichten, weil sie der Freyheit des Menschen Zwang anthun; und die Leibesstrafen und die Schande aufzuheben, weil sie ein Gegenstand der Furcht sind: alsdann werden die Bösen kein Hinderniß mehr haben, das sie abhält, alles das zu thun, was sie für gut finden.

Weil die Religion ein Zügel ist, so muß man sie deßwegen nicht vernichten, sondern sie vielmehr um deßwillen zu erhalten suchen. Der mit wilden Leidenschaften gebohrne Mensch wäre das ungeschlachteste unter allen Thieren, wenn man ihm keine Fesseln anlegte; die Gesellschaft wäre unmöglich, die Erde unwohnbar, wenn es keinen Gegenstand des Schreckens zur Bändigung der Uebelthäter gäbe. Man kann also die Mittel, ihren Anfällen zuvorzukommen, nicht genug vielfältigen, oder sie mit zu starken Schranken umzäunen. Der Mensch muß sich fürchten, damit er tugendhaft und vernünftig werde; wann er dieses ist, so ist

die

die Religion nicht mehr ein Gegenstand der Furcht, sondern des Trostes für ihn. Wenn es Götter giebt, sagte der Kaiser Markus Antonius, so dürfen die Rechtschaffenen den Tod nicht fürchten: wenn es keine giebt, was thun sie dann auf der Erde?

Es war den Epikurern zu verzeihen, daß sie die Götter des Heydenthums, als Tyrannen ansahen, denen man nur durch das Verbrechen gefallen konnte; daß sie einen Gottesdienst, der die Menschen nicht besser, sondern an dessen Statt oft schlimmer machte, verdammten und gegen eine ungereimte und verdorbene Religion ihre Stimme erhuben, Aber der Gott, welchen uns die Natur zeigt und die wahre Religion predigt, gleicht nicht den Göttern von Athen und Rom. Er ist kein wunderlicher, ungerechter, lasterhafter Herr, der fähig ist, den Menschen Uebels zu thun, um sich an ihren Thränen zu weiden; er ist gerecht, weise, wohlthätig, barmherzig, unsrer Liebe und unsers Vertrauens werth: er ist der Gott der tugendhaften Herzen; nur die Bösen haben ihn zu fürchten.

Was für einen Begriff wollen uns denn die Unglaubigen von ihrem eigenen Herzen dadurch beybringen, daß sie so viel Abneigung gegen die Religion bezeugen? Sie wollen nicht, daß das Laster etwas nach diesem Leben zu fürchten habe; was für ein Vortheil treibt sie an, dasselbe in Schutz zu nehmen? Sie entreißen der leidenden Tugend alle Hoffnung; ist das ein Beweis von Freundschaft gegen dieselbe?

Unaufhörlich wiederhohlen sie, daß der Begriff von Gott Schrecken einflöße *t*). Wir zweifeln nicht daran, daß sie dieser Begriff oft zittern mache; sie dürfen nur tugendhaft und religiös seyn; und sie werden alsdann nicht mehr zittern.

§. IX.

Zweyter Einwurf. Die Religion macht den Menschen furchtsam und verzagt; immer von dem Gedanken an einen erzürnten Gott eingenommen, lebt er in der Furcht vor den Uebeln dieser Welt, und in dem Entsetzen vor einer unglücklichen Ewigkeit; er wäre unfähig die Standhaftigkeit der Stoiker nachzuahmen, welche alles dem Schicksal zuschrieben. Sobald er glaubt, daß seine Leiden eine Verordnung des Himmels sind, ist es ihm nicht erlaubt, ein Gegenmittel wieder sie zu suchen; er darf weder von sich selbst, noch von andern eine Hülfsquelle erwarten *u*).

Antwort. Alle diese Vorwürfe sind falsch und ungereimt. Der Mensch mag nun ein Atheist seyn oder nicht, ist er darum mehr gegen die Uebel dieses Lebens gesichert? Kommen die Landplagen eher über die, welche eine Religion bekennen, als über die, welche keine haben? Es ist also falsch, daß die ersten heftiger von denselben angegriffen werden sollen, als die andern. Die

Stra-

---

t) Le bon sens. Préface, pag. II, 63, 66, 120, 183. 188.

u) Le bon sens Préf. pag. III, §. 108, etc.

Strafen des andern Lebens sind für die Bösen; ein Atheist hat also mehr Ursache sie zu fürchten, als ein Glaubiger.

In dem Zustande des Leidens, ist der ganze Vortheil offenbar auf der Seite dieses letzten; er weiß, daß sich die göttliche Gerechtigkeit durch unsere Gebethe zum Mitleiden bewegen läßt; und daß er durch die Geduld ein ewiges Glück verdienen kann: dieß sind zwey Muth einflößende Gründe, deren der Atheist schlechterdings beraubt ist. Läßt es sich nun denken, daß diese Gründe einen Menschen verzagt machen können?

Es ist falsch, daß die Stoiker mehr Standhaftigkeit, als die Patriarchen, als die Heiligen des alten und neuen Testaments, gezeigt haben. Kein Philosoph wurde jemals in eine solche Prüfung, wie Job, versetzt; und wir vermuthen, ein Stoiker würde an der Stelle dieses heiligen Mannes eine traurige Figur gemacht haben. Ueberdieß hat Cicero sehr wohl bemerkt, die Grundsätze der Stoischen Schule paßten überhaupts nicht auf die Menscheit x). Die Standhaftigkeit einiger Stoiker war mehr eine Wirkung des Stolzes und der Hartnäckigkeit, als des Nachdenkens und der Ueberlegung: Die Wilden treiben die Unempfindlichkeit in den Martern noch weiter, als sie y).

x) Pro Muraena, Nro. 60.

y) Voyages de le Beau. Recherches Philos. sur les Americains, tome I, p. 71.

Es ist ferner falsch, daß uns der Glaube an eine Vorsehung verhindere, unsre Zuflucht zu den menschlichen Gegenmitteln zu nehmen: die Religion verbiethet uns eben so wenig die zeitlichen Rettungsmittel in den Leiden, als die Arbeit und den Fleiß in dem Wohlstande.

Seit dem Anfange der Welt haben alle Völker an die Vorsehung geglaubt: kann man nun sagen, daß keines thätig, betriebsam, auf seine Vortheile aufmerksam, und mit seinem zeitlichen Glücke beschäfftigt gewesen sey; daß man, um Vernunft und gesunden Menschenverstand zu haben, ein Atheist seyn müsse? Wir werden im Gegentheil sehen, daß die Atheisten zu jeder Zeit die unnützesten und unsinnigsten unter allen Menschen gewesen sind; daß alle Völker, bey welchen der Atheismus eingeführt wurde, in ihren Untergang rannten.

§. X.

Dritter Einwurf. Die Hoffnung auf ein ewiges Glück in dem andern Leben ist nur auf unsern Stolz gegründet: wir bilden uns ein, der Mensch sey zum Glück bestimmt, erhalte er nun selbiges nicht in dieser Welt, so werde es ihm in der andern zu Theil werden, und wenn dieß anders erfolge, so komme es daher, daß er gesündigt habe. Dieß ist das Vorurtheil, aus welchem der Glaube an einen ursprünglichen Sündenfall und der Traum von dem Vorherseyn der Seelen entstanden ist. Die eine von diesen Meynungen ist nicht besser gegründet, als die andere. Der Mensch leidet so gut, als die Thiere, weil es zum Wesen eines empfind-

pfindungsfähigen Geschöpfes gehört, daß es dem Schmerz unterworfen ist; sollen wir nun sagen, daß sich die Thiere einer Erbsünde schuldig gemacht haben z).

Antwort. Ehe wir alle diese Voraussetzungen untersuchen, fragen wir vor allem die Atheisten, welcher Glaube am tröstlichsten sey; derjenige, daß unsere Leiden von dem Wesen der Dinge, von der Nothwendigkeit, von dem Schicksal kommen, oder derjenige, daß sie uns von der Vorsehung zugesandt werden; der Glaube, daß wir gebohren sind, hier oder dort glücklich zu seyn, oder der Glaube, daß wir niemals glücklich werden sollen. Halten sie uns alsdann ihr Versprechen, uns von traurigen Vorstellungen zu befreyen, wann sie uns von der Religion losmachen? Giebt es eine traurigere und niederschlagendere Vorstellung, als die Vorstellung von dem Schicksal? „Es wäre noch besser, „sagt Epikur, man glaubte die Volksfabeln von der „Gottheit, als daß man sich unter das Joch jener, von „einigen Naturkundigen eingeführten, Nothwendigkeit „des Verhängnisses begäbe. Man hat doch wenigstens „einige Hoffnung, den Zorn jener Götter durch irgend „eine Verehrung, sie mag nun bestehen, worinn sie „will, zu besänftigen; aber nichts kann die unerbittliche Nothwendigkeit bewegen *a*)". Der Patriarch der Atheisten hat vernünftiger geurtheilt, als sie.

Die

---

z) Le bon sens, §. 99.

a) Brief an den Menöceus.

Die Hoffnung auf ein ewiges Glück ist nicht auf unsern Stolz, sondern auf den Begriff eines gütigen, gerechten, weisen Gottes, der den Menschen erschaffen hat, gegründet; Gott hat ihn nicht unglücklich zu werden bestimmt, ohne daß er strafbar gewesen wäre. Bald geben die Atheisten der Religion schuld, sie raube uns den Muth, und bald, sie flöße uns Stolz ein: und der Atheismus raubet uns alle Hoffnung und erniedrigt und entehrt uns dadurch.

Wenn das Vorhersein der Seelen ein Traum ist, so beweist das nicht, daß die Lehre der Offenbarung von der Erbsünde falsch sey. Die Leiden der Thiere, ihre Natur, ihre Wirkungen sind für die Atheisten, so gut, als für uns, ein Geheimniß; niemand ist im Stande, aus einer genauen Berechnung ihrer Empfindungen zu zeigen, ob ihr Loos glücklich oder unglücklich sey: nun beweist die Unwissenheit nichts. Die göttliche Gerechtigkeit und Güte werden durch metaphysiche Schlüsse so gut, als durch die Erfahrung, dargethan; hiervon muß man ausgehen, wenn man von den, uns unbekannten, Erscheinungen urtheilen will, und nicht von diesen unbekannten Erscheinungen Gelegenheit nehmen, hinlänglich bewiesene Wahrheiten anzugreifen. Was liegt uns an dem Schicksal der Thiere, wenn wir nur wegen des unsrigen gesichert sind?

Betrachte nur, nachdenkender Leser, die Aussicht, welche der Unglaube seinen Anhängern giebt; er zeigt uns ein kurzes und unglückliches Leben, das sie selbst als ein Geschenk einer stiefmütterlichen Natur schildern,

und

und läßt uns in Ungewißheit zwischen der zukünftigen Vernichtung, und zwischen einem ewigen Glücke; weiter verspricht er uns nichts. Kann man bey diesem Anblick in seiner Wahl zwischen dem Atheismus und der Religion einen Augenblick unentschieden seyn?

§. XI.

Vierter Einwurf. Man hat in allen Religionen geglaubt, Gott finde ein Vergnügen an den Qualen seiner Geschöpfe; das beste Mittel, ihm zu gefallen, sey eine harte Behandlung seiner selbst; je weniger der Mensch seines Leibes schonte, desto mehr Mitleiden würde Gott mit seiner Seele haben: dieses Vorurtheil herrscht noch unter den Christen, unter den Muhamedanern und unter den Heyden *b*). Es kann dasselbe zu nichts anders dienen, als dazu, daß es den Menschen zu einem Feind seiner selbst und seines eigenen Glückes macht.

2. Der Mensch hat sich eingebildet, die Gottheit sey immer auf ihre Geschöpfe erzürnt; er schreibt ihrem Zorne die Trübsale, die Unglücksfälle, die Plagen zu, welche eine nothwendige Folge der Naturgesetze sind; dieß bewegt ihn, seine Zuflucht zu Gebethen, zu Aussöhnungen und zur Buße zu nehmen. Diese traurigen Vorstellungen haben die Erde zu einem Thränenthale und die Religion zu einem melancholischen Fieber gemacht.

b) Tindal, Christian. auffi ancien que le monde, c. 8, pag. 77.

3. Indem die Religion den Menschen überredet, er sey zum Leiden gebohren, lehrt sie ihn schließen, die Tugend sey kein Mittel, sich auf Erden glücklich zu machen; zerbricht sie die Triebfeder, die am geschicktesten ist, den Menschen zur Tugend zu bringen, und ihn anzutreiben, daß er an seinem Glücke und an dem Glücke seines gleichen arbeite.

Antwort. Diese traurigen Vorstellungen haben nur in der Einbildung der Unglaubigen ihre Wirklichkeit. Der heilige Augustin hat sie vor dreyzehnhundert Jahren widerlegt *c*). Erstlich haben die Philosophen, welche die Mäßigkeit und die Abtödtung der Sinne predigten, diese Sittenlehre nicht auf den Wunsch, Gott zu gefallen und ihn zu besänftigen sondern darauf gegründet, daß es nothwendig ist, die Begierden des Leibes zu bezähmen, wenn man die Verrichtungen der Seele zur Vollkommenheit bringen will. Diejenigen unter den Epikurern, welche sich mit Gerstenbrod begnügten, übten das Fasten nicht zur Ehre der Gottheit, indem sie dieser keine Vorsehung zuschrieben *d*). Wenn diese Sittenlehre den neuern Epikurern mißfällt, so beweist ihr Geschmack nichts; wenn im Gegentheil düstere und melancholische Köpfe den Haß gegen sich selbst und die Fleischeszüchtigungen bisweilen zu weit getrieben haben, so kann man dieß der Religion nicht zur Last legen; sie verbiethet uns alle Uebertreibungen.

Zwey-

c) Serm. *de utilit, jejunii.* c. 3, n. 3.

b) Porphyr. de Abstin. l. 3, n. 48.

Zweytens sind die einbrechenden Landplagen entweder eine nothwendige Folge der Gesetze der Natur, oder eine Wirkung des Willens ihres Urhebers; hier findet nichts drittes statt. Welche von diesen zwey Voraussetzungen ist am tröstlichsten und geschicktesten uns Muth einzuflößen? Man kann die Gottheit zum Mitleiden bewegen; aber wider die Nothwendigkeit giebt es kein Mittel. Wann die erste Voraussetzung ein Irrthum wäre, was für ein Unheil stifftet sie denn? Sie tröstet den Menschen, sie treibt ihn an, dem Verbrechen zu entsagen und gute Werke zu thun; ist das ein Unglück?

Drittens mag nun der Mensch glauben, er sey zum Leiden, oder zum Glücke gebohren, so wird er allemal begreifen, daß die Tugend allein ein sicherer Trost in den Trübsalen sey, und den besten Stoff zur Zufriedenheit im Glücke gebe. Vergebens würde er sich mit der Hoffnung eines vollkommenen Glücks auf Erden schmeicheln, da ihm eine allgemeine und standhafte Erfahrung das Gegentheil beweiset. Aber eben diese Erfahrung lehret ihn, daß die Tugend das einzige Mittel ist, uns hienieden durch die Hoffnung, welche sie uns zu einem ewigen Glücke macht, ein wo nicht vollkommen glückliches, doch wenigstens erträgliches Schicksal zu verschaffen. Die Menschen, welche im Leiden am geübtesten sind, gehören gewöhnlich nicht unter die sehr Schlimmen, und die glücklichen Epikurer sind nicht die Bürger, welche der Welt am meisten Nutzen bringen. Wem muß die Tugend theurer seyn, dem, der nichts nach dem Tode hoffet, oder dem, welcher glaubt, daß

sie durch ein unendliches Glück werde belohnt werden? Wir berufen uns hierin auf die Erfahrung, und wollen in dem folgenden Artikel die Beweise davon anführen.

II. Artikel.

Nothwendigkeit der Religion zur Gründung der Gesellschaft unter den Menschen.

§. I.

Ehe es Philosophen gab, zog man es niemals in Zweifel, daß der Mensch zur Gesellschaft gebohren, und daß es ihm weniger vortheilhaft sey, einzeln und wild zu leben, als sich mit seines gleichen zu vereinigen. Die meisten Völker haben in ihrem Ursprung das herumschweifende Nomadenleben versucht; ihre wechselseitigen Bedürfnisse zwangen sie aber, sich mit einander zu verbinden. Sobald sie die Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft geschmeckt haben, hat keiner den Zustand seiner Vorfahren zurückgewünscht, und keiner ist in Versuchung gekommen, in denselben zurückzukehren. Die ersten Urheber der Polizey und der Gesetze sind insgemein als Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes betrachtet worden.

Es ist gewiß, daß die Wilden von Natur traurig und melancholisch sind; wenn mans genau nimmt, so findet sich zwischen ihrem Zustande und dem Zustande

der

der Thiere wenig Unterschied. Da sie oft gezwungen sind, an dem Nothwendigen Mangel zu leiden, so haben sie keinen zuverläßigen Unterhalt; dieß legt der Bevölkerung ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg: immer von ausschweifenden Leidenschaften hingerissen, scheinen sie von dem bloßen Naturtrieb beherrscht zu werden; übertrieben grausam in der Rache, haben sie statt des Muthes nur eine blinde Wuth *a*). Die verschiedenen Horden, die fast immer feindlich auf einander gesinnt sind, hören nicht auf, einander aufzureiben, um ein größeres und mehr mit Wildpret bevölkertes Gebiet zu genießen. Allenthalben, wo die Menschen zerstreut und auf einige herumschweifende Familien eingeschränkt sind, ist die Erde nur eine von wilden und giftigen Thieren bewohnte Wüste *b*). Um von diesem Zustande ein gesundes Urtheil zu fällen, muß man nicht die systematischen Philosophen, sondern diejenigen, welche

in

---

a) Die Algonquins hatten sich mit den Irokesen zu einer Jagdparthie vereinigt, und neidisch darüber, daß diese letztern glücklicher gewesen waren, ermordeten sie selbige während daß sie schliefen. Hist. des Etabliss. des Europ. dans les Indes, t. VI, l. 15, pag. 32, 41, 54.

b) Ebend. pag. 14. et seqq, Récherches Philos. sur les Amer. tome I, pag. 113. Orig. des Loix, etc. I. Part. l. 6, c. 4. Hist. Natur. tome IX, pag. XIII. Hist. de l'Amerique par M. Robertson, etc.

in die Länder der Wilden gereiset und Augenzeugen gewesen sind, zu Rathe ziehen.

Wenn die Menschen nicht mit einander vereinigt sind, so können sie die Gaben der Natur nicht genießen, und weder ihre Fähigkeiten noch ihre Geschicklichkeit entwickeln; durch die Verbindung ihrer Kräfte führen sie das aus, was einzeln lebende Privatpersonen nicht unternehmen könnten. Wenn die Erde durch den Anbau fruchtbar gemacht worden ist, so versiehet sie ein unermeßlich großes Volk mit dem Nothwendigen und oft mit dem Ueberflüßigen; der Mensch ist nicht mehr gezwungen den Löwen und Tigern seine Nahrung streitig zu machen; sechs Quadrat-Meilen angebautes Erdreich können mehr Leute ernähren, als hundert Meilen unangebautes Feld. Man vergleiche die fruchtbaren Länder in Europa, mit den großen Einöden in Amerika, die mit Gehölzen, mit Morästen, mit pestilenzialischen Dünsten, mit vergifteten Kräutern und gefährlichen Gewürmen bedeckt sind, und sehe dann, was die Gesellschaft unter den Menschen zu Stande bringen kann.

Diejenigen, welche behaupten, daß der Mensch in dem wilden Leben friedlicher und weniger lasterhaft sey, als in dem Stande der Gesellschaft, betrügen uns. Wenn man eine genaue Parallel-Linie ziehen wollte, so müßte man tausend, durch das bürgerliche Leben mit einander vereinigte, Familien mit einer gleich großen Anzahl von wilden Familien, oder mit einer gleich großen Menge von Menschen vergleichen; man müßte hernach berechnen, wie viel Laster in einem Zeitraum

von zwanzig Jahren bey den ersten und bey den andern begangen werden, und wie viel tugendhafte Handlungen indessen bey beyden geschehen. Ich unterstehe mich zu behaupten, daß der Vortheil auf der Seite der ersten wenigstens viermal größer seyn würde. Aber diese Berechnung ist nicht leicht, und ohne sie sind die Spekulationen mangelhaft.

Vergebens hat ein Philosoph alle nur ersinnliche Kunst angewandt, um zu beweisen, daß das wilde Leben der natürliche Zustand des Menschen sey; daß ihn die Gesellschaft nur verschlimmert und unglücklich gemacht habe *c*); in andern Ausdrücken, hieß das behaupten, daß der Mensch um so viel vollkommener sey, je mehr er sich den Thieren nähere: wir werden seine Trugschlüsse in dem XIten Capitel widerlegen. Ein anderer behauptet, die Wilden seyen weit glücklicher, als die polizirten Völker *d*). Und an einem andern Orte nimmt er selbst die Mühe über sich, das Gegentheil zu beweisen *e*). Alle diese philosophischen Gaukeleyen werden niemals weder die Stimme der Natur noch die Einsichten des gemeinen Menschenverstandes unterdrücken. Wir

c) Discours sur les fondemens de l'inegalité et sur les effets des sciences et des Arts.

d) Hist. des Etabliss. des Européens dans les Indes, tome VI, l. 17, pag. 198.

e) S. Ebendas. l. 15, p. 14 ꝛc. das Gemählde des wilden Lebens.

fühlen, daß wir für unsers gleichen und daß diese hinwiederum für uns gemacht sind; wir empfinden, daß uns die wechselseitigen Dienste das Leben angenehmer machen. Die Regungen der Freundschaft, die Bande des Bluts, der gesellschaftliche Umgang sind der angenehmste Reitz des Lebens, das Vergnügen, gutes zu thun, ist oft lebhafter, als das Vergnügen Wohlthaten zu empfangen; außer dem Stande der Gesellschaft ist die Tugend fast ohne Uebung, und die meisten Fähigkeiten des Menschen haben keinen Nutzen.

§. II.

Die erste Absicht des Schöpfers war, die Einwohner der Welt mit einander zu verbinden, und nicht sie zu zerstreuen; denn er hatte nur ein einziges Paar gebildet, aus welchem das menschliche Geschlecht entspringen sollte. Die Ehe, welche das erste Gesellschaftsband zu seyn verordnet war, hätte diese Wirkung nicht hervorbringen können, wenn die Verbindung nicht beständig und unauflößlich gewesen wäre: um sie zu einer solchen zu machen, drückte ihr Gott durch einen besondern Segen das Siegel der Religion auf *f*). Eine vorübergehende Vereinigung unter den Ehegatten würde ganz und gar der Vereinigung der Thiere gleich seyn; und auch keine vollkommenere Gesellschaft bilden, als sich unter dem Vieh findet. Wann die thierische Leidenschaft bey dem Viehe gesättiget ist, trennen sich die

zwey

f) Gen. C. 1, v. 28: c. 4, v. 1.

zwey Geschlechter von einander und sind einander weiter nichts mehr schuldig. Wenn auch einige so lange mit einander vereinigt bleiben, bis die Jungen ihrer entbehren können, so kennen sie doch einander nicht mehr, so bald dieser Zeitpunkt vorüber ist; der Zufall macht im folgenden Jahre ein neues Paar. Wenn unter den Menschen ein ähnliches Verfahren beobachtet würde, so würde es keine dauerhaften Verhältnisse zwischen Aeltern und Kindern, keine zusammenhängende Erziehung, keine Mittheilung der Kenntnisse, keine wechselseitigen Hülfsleistungen geben; die Menschen fänden sich eben so wenig mit einander verbunden, als wenn sie, so wie die Bäume und Pflanzen, von ungefähr aus dem Schooße der Erde gekommen wären.

Dieß ist auch das System unsrer unglaubigen Sittenlehrer. „Die Kinder, sagen sie, bleiben nur so „lange mit dem Vater verbunden, als sie seiner zu ih„rer Erhaltung bedürfen. Sobald als dieses Bedürf„niß aufhört, wird das natürliche Band zertrennet. „Die Kinder sind von dem Gehorsam frey, den sie „dem Vater erweisen mußten, der Vater ist von den „Sorgen los, die er den Kindern schuldig war, und „alle kehren auf gleiche Weise zur Unabhängigkeit zu„rük g)". Aber der Verfasser dieser entscheidenden Stelle hätte uns lehren sollen, warum der Vater seinen Kindern **Sorgen** schuldig sey, was für ein Be-

g) Contrat social, l. 1, c. 2.

wegungsgrund ihn zu ihrer Erhaltung antreiben könne, wenn er in die Folge nichts von ihnen zu hoffen habe. Es fällt in den Augen, daß diese Sittenlehre ein frevelhafter Anfall auf die Gesellschaft ist, deren erstes Band sie zerreißt, und daß sie unter dem Vorwande, die Unabhängigkeit der Kinder sicher zu stellen, ihr Leben in Gefahr setzt.

Wenn ein Mann Kindern das Leben giebt, so macht er sich verbindlich, sie zu erziehen und zu ernähren, folglich aufmerksam, leutseelig, wohlthätig und mitleidig zu seyn. Diese neuen Mitglieder, mit welchen er die Gesellschaft bereichert, und die er als sein eigenthümliches Gut, oder vielmehr als einen Theil seiner selbst betrachtet, sind lauter Ketten, die ihn an sein Vaterland und an die bürgerlichen Pflichten fesseln, lauter Pfänder, die mit seinem Herzen verbunden sind, und durch welche er gestraft werden kann, wenn er die öffentliche Eintracht störet. Aber es ist ungereimt, wenn man annimmt, daß diese Pflichten des Vaters von Seiten der Kinder durch keine Pflicht der Dankbarkeit ersetzt werden. Wir wollen in dem XIten Capitel, da wir von dem väterlichen Ansehen reden, das Gegentheil beweisen.

Gott wollte, der Mensch sollte ein vernünftiges Geschöpf und kein Vieh seyn, er sollte eine Religion, er sollte Kenntnisse und Tugenden haben; alles dieß konnte er aber nur vermittelst der Gesellschaft erlangen. Die zärtlichen Namen des Ehegatten des Vaters, des Bruders, des Verwandten und Bluts-

freun-

freundes sollten der Keim zu den gesellschaftlichen Zuneigungen seyn, und in den Mühseligkeiten, zu welchen der Mensch verdammt war, den Trost desselben ausmachen. Die Kinder Adams, die durch seine Sorgfalt erzogen wurden, empfanden von ihrer Geburt an die Süßigkeiten der Freundschaft, der Dankbarkeit, der häuslichen Freude, und die Vortheile einer gemeinschaftlichen Erziehung. Die Nothwendigkeit, das Land anzubauen, und sich gegen die wilden Thiere zu vertheidigen, war ein Bewegungsgrund mehr, warum sie sich nicht von einander absonderten. Als die Geschlechter vervielfältigt waren, sahe sich der nun schon alte und bejahrte Adam an der Spitze eines zahlreichen Volkes, zu dessen Oberhaupt ihn die Natur gemacht hatte, dem er Grundsätze der Religion und Sittenlehre beybringen, wie auch Beyspiele von Tugend geben mußte, und das von Kindheit an ihn hochachten und ihm gehorchen gelernt hatte.

Da sich das menschliche Geschlecht nach der Sündfluth zum zweytenmal auf die Familie eines einzigen Menschen einschränkte, erneuerte es sich auf eben dieselbe Art. Gott gab dem väterlichen Ansehen durch die Wirkung des Fluches, welchen Noah über Chams Nachkommenschaft aussprach, ein neues Gewicht. Erst bey der Verwirrung der Sprachen trennten sich die Familien von einander, um eben so viel Völkerschaften zu bilden. Die einzelnen Personen, welche sich, durch eine wilde Gemüthsart und durch die Liebe zur Unabhängigkeit angetrieben, in sehr entlegene Orte entfernten, fiengen bald an zu erfahren, daß die Mühseligkeiten und die Un-

wissenheit von dem herumschweifenden und wilden Leben unzertrennlich sind. Die Schilderung dieses Zustandes, dessen Andenken sich bey vielen Nationen erhalten hat, ist nur zur Erregung des Mitleidens geschickt *b*). Man siehet in demselben eben dieselbe Dummheit, Dürftigkeit und Barbarey, die man bey den Wilden der neuen Welt wieder gefunden hat. Die Vergessenheit der gesellschaftlichen Tugenden schreibt sich von eben der Zeit her, als die Vergessenheit der Lehren, welche den Menschen durch die Ur-Religion gegeben wurden.

Vor dieser großen Veränderung bildete die Uebung des Gottesdienstes, welchen die versammelten Familien immer gemeinschaftlich verrichteten, neue Verbindungen unter den Innwohnern eben derselben Landschaft. Die Opfer, auf welche immer eine gemeinschaftliche Mahlzeit zu folgen pflegte, waren, nach der mosaischen Geschichte zu aller Zeit, und nach dem Zeugnisse der Profan-Autoren seit den Zeiten der Halbgötter, das Siegel der Bündnisse, das Pfand des Rechtes der Gastfreyheit, das Symbol der brüderlichen Freundschaft. Wann man an eben denselben Religionshandlungen theilgenommen hatte, so erhielt man dadurch ein heiliges Vorrecht, das niemand mehr zu verletzen wagte. An den Füßen der Altäre, unter den Augen der Gottheit haben die Menschen ihre gesellschaftlichen Verträge gemacht, haben sie sich durch Schwüre mit einander verbunden,

sind

b) Origine des Loix etc. I. part. l. 6, c. 4, und tome VI, p. 299.

sind sie wechselseitige Verpflichtungen eingegangen. Die gottesdienstlichen Versammlungen lehrten sie einander, wenn sie auch nicht durch die Bande des Bluts mit einander verbunden waren, als Brüder ansehen, sich über ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten berathschlagen, und eine standhafte Polizey unter sich einführen. In den Festen, Ceremonien und heiligen Gesängen ließen sie die ersten Entzückungen der Freude zum Ausbruch kommen, empfanden sie die Regungen der Freundschaft, erstickten sie den Haß und den Neid. Da vergaßen sie ihre sauern Arbeiten und ihre Mühseligkeiten, da fiengen sie an, den Frieden und das Glück zu schmecken.

Alle gottesdienstlichen Gebräuche sind ihrem Ursprunge nach nichts anders, als zur Einflößung der gesellschaftlichen Tugenden bestimmte Lehren; wir werden dieses in dem IX. Kapitel sehen, da wir von dem äußerlichen Gottesdienste reden wollen. Der Hausvater wurde dadurch, daß er der gewöhnliche Priester dieses Gottesdienstes war, desto ehrwürdiger; er vereinigte das Priesterthum, die bürgerliche Macht und das Ansehen in sich, welches aus einem bejahrten Alter entspringt. Die heilige Schrift beschreibt uns den Melchisedech als einen König und Oberpriester seines Volks; die Geschichtschreiber und die Poeten geben uns eben denselben Begriff von den alten Königen *i*).

Dieß ist nach der Geschichte der Ursprung der natürlichen und bürgerlichen Gesellschaft; dieß ist die Grund-

 lage,

i) Anius idem Rex hominum, Phoebique sacerdos, Virgil. l. 3, v. 80. Herod. l. 6, n. 56.

lage, auf welche die Sittenlehre und die Gesetze gegründet worden sind; die Untersuchungen der gesunden Philosophie stimmen damit überein. Hier folgen die Betrachtungen, welche der gelehrte Verfasser der Naturgeschichte über diesen Gegenstand angestellt hat.

§. III.

„Die Gesellschaft der Menschen hängt weniger von „physischen Uebereinstimmungen ab, als von sittlichen „Verhältnissen. Der Mensch hat Anfangs seine Stär„ke und seine Schwäche abgemessen; er hat seine Un„wissenheit und seine Wißbegierde verglichen; hat ge„fühlt, daß er für sich allein seinen vielfachen Bedürfnis„sen weder Genüge leisten noch sie befriedigen könne; „hat den Vortheil erkannt, der ihm daraus erwuchs, „wenn er dem uneingeschränkten Gebrauche seines Wil„lens entsagte, um über den Willen anderer ein Recht „zu erhalten; hat über den Begriff des Guten und Bö„sen nachgedacht und ihn seinem Herzen eingegraben; „vermittelst des natürlichen Lichtes, welches ihm durch „die Güte des Schöpfers mitgetheilt wurde, hat er ge„sehen, daß die Einsamkeit nur ein Stand der Gefahr „und des Kriegs für ihn wäre; er hat also die Sicher„heit und den Frieden in der Gesellschaft gesucht und sei„ne Kräfte und Einsichten in dieselbe übertragen, um „sie dadurch, daß er sie mit den Kräften und Einsichten „anderer verband, zu verstärken. Diese Verbindung „ist das Meisterwerk des Menschen; sie ist der weiseste „Gebrauch seiner Vernunft. Wirklich ist er nur des„wegen ruhig, stark und groß, gebiethet er nur deswe-

„gen

„gen der Welt, weil er sich selbst zu befehlen, sich selbst „zu bezähmen, unterwürfig zu machen, und sich Gese„tze aufzulegen gewußt hat; der Mensch ist, mit einem „Worte, nur deswegen Mensch, weil er sich mit dem „Menschen zu vereinigen verstand.

„Wirklich hat alles etwas dazu beygetragen, daß „der Mensch gesellschaftlich wurde; denn, obgleich die „großen, die politischen Gesellschaften ganz gewiß „von dem Gebrauche und bisweilen von dem Mißbrau„che abhiengen, den er von seiner Vernunft gemacht „hat, so sind doch ohne Zweifel kleine Gesellschaften, „die, so zu sagen, nur von der Natur abhiengen, vor „ihnen her gegangen. Eine Familie ist eine natürliche „Gesellschaft, die um so viel standhafter bleibt und um „so fester gegründet ist, je mehr Bedürfnisse und je mehr „Ursachen zur gegenseitigen Anhänglichkeit vorhanden „sind. Ganz verschieden von den Thieren, existirt der „Mensch da fast noch gar nicht, wann er so eben zur „Welt gebohren ist: er ist nackend, schwach, zu jeder „Bewegung unfähig, jeder Handlung beraubt, alles zu „leiden gezwungen; sein Leben hängt von der Hülfe ab, „die man ihm leistet. Dieser Zustand der schwachen „ohnmächtigen Kindheit währet lange Zeit; die Noth„wendigkeit des Beystandes wird also zu einer Gewohn„heit, die allein fähig wäre, die wechselseitige Anhäng„lichkeit der Aeltern und Kinder hervorzubringen.....

„Die Gesellschaft setzt also, wenn man sie auch „bloß in einer einzigen Familie betrachtet, die Vernunft „voraus; die Gesellschaft der Thiere, welche sich auf ei-

„ne

„ne freye Art und vertragsweise mit einander zu ver-
„einigen scheinen, setzt die Erfahrung der Empfin-
„dung voraus; und die Gesellschaft der Thiere, welche
„sich, wie die Bienen, ohne sich aufgesucht zu haben,
„beysammen finden, setzt nichts voraus: was nun auch
„die Resultate davon seyn mögen, so ist deutlich, daß
„sie von denen, aus deren Handlungen sie entspringen,
„weder vorhergesehen, noch angeordnet, noch erdacht
„worden sind, und nur von dem allgemeinen Mecha-
„nismus und von den, durch den Schöpfer bestimmten,
„Gesetzen der Bewegung abhängen *k*)".

„Selbst in dem Stande der Natur erfordert die er-
„ste, die von der Nothwendigkeit auferlegte Erziehung
„eben so viel Zeit als in dem Stande der bürgerlichen
„Gesellschaft, weil das Kind in diesen beyden Verhältnis-
„sen gleich schwach, gleich langsam im Wachsthum ist;
„weil es folglich eine gleich lange Zeit Beystand bedarf;
„weil es endlich umkommen würde, wenn es sich, ehe
„es drey Jahre erreichte, verlassen sähe. Nun ist die-
„ser nothwendige, fortdauernde und zwischen der Mutter
„und dem Kinde gemeinschaftliche Umgang, der eine so
„lange Zeit währet, eine hinlängliche Ursache, warum
„erstere dem andern alles mittheilet, was sie besitzet;
„und wann man fälschlich annehmen wollte, daß diese
„Mutter in dem Stande der Natur nichts besäße, auch
„nicht einmal die Sprache; würde dieser lange Umgang
„mit ihrem Kinde nicht hinreichend seyn, eine Sprache zum

„Vor-

k) Hist. Nat. Disc. sur la Nat. des Anim. tome V, in-12. p. 374.

„Vorscheine zu bringen? Also ist dieser Stand der blo-
„ßen Natur, worinn man den Menschen ohne Gedan-
„ken, ohne Sprache annimmt, ein bloß in der Einbil-
„dung bestehender Zustand, der niemals vorhanden ge-
„wesen ist; die Nothwendigkeit des langen Umgangs
„der Aeltern mit dem Kinde brachte mitten in der Wü-
„ste die Gesellschaft zum Vorscheine; die Familie
„machte sich durch Zeichen und Töne verständlich; und
„als dieser erste Strahl von Vernunft unterhalten, ge-
„pflegt und gemeinschaftlich gemacht wurde, hat er her-
„nach alle Keime des Denkens aufsprossen lassen: da
„der Umgang ohnmöglich so lange unterhalten werden
„konnte, ohne wechselseitige Zeichen und Töne, hervor-
„zubringen, so wurden diese Zeichen oder Töne da man
„sie immer wiederholte, und nach und nach dem Ge-
„dächtnisse des Kindes einprägte, bleibende Ausdrücke;
„so klein und kurz nun auch das Verzeichniß derselben
„herauskam, so war es doch eine Sprache, die, wenn
„sich die Familie vermehrte, bald ausgebreiteter werden,
„und in ihrem Gange immer den Fortschritten der Ge-
„sellschaft folgen mußte. Sobald sie anfing sich zu bil-
„den, war die Erziehung des Kindes keine bloß indivi-
„duelle Erziehung mehr, weil ihm seine Aeltern nicht
„allein das, was sie von der Natur hatten, sondern
„auch noch dasjenige mittheilten, was sie von ihren Vor-
„fahren und von der Gesellschaft, deren Mitglieder sie
„waren, empfingen; sie war nun nicht mehr eine, durch
„einzeln lebende Individuen geschehende Mittheilung, wel-
„che sich, wie bey den Thieren, auf eine bloße Ueber-
„tragung und Fortpflanzung ihrer einzelnen Fähigkeiten

„ein-

„eingeschränkt haben würde; sie war eine Unterweisung,
„an welcher die ganze Gattung Antheil hatte, und de-
„ren Frucht die Grundlage und das Band der Gesell-
„schaft ausmachte *l*)".

Seneka war schon vor Zeiten auf einige von diesen Betrachtungen gekommen *m*).

Das Verfahren der Natur in der Bildung der menschlichen Gesellschaft ist also genau so beschaffen, wie es uns in den heiligen Büchern angezeigt wird; denn man kann unter der Natur nichts anders verstehen, als Gott, welcher der Urheber derselben ist. Um die Würkung derselben desto sicherer zu machen wollte Gott die Bestättigung und den Beystand der Religion mit ihr verbinden. Herr von Büffon hat den Menschen mit ebendenselben Augen angesehen, als die heiligen Schriftsteller, und diese haben in Zeiten gelebt, da die Philosophie noch gar nicht vorhanden war. Wer hat ihnen so kluge und tiefe Einsichten gegeben? Wir werden bald sehen, ob die Unglaubigen in ihrer Theorie die Sache besser getroffen haben.

Sobald es offenbar ist, daß der Mensch von der Natur oder vielmehr von dem Schöpfer zur Gesellschaft bestimmt wurde, sobald fällt es nicht weniger in die Augen, daß Gott bey der Schöpfung des Menschen nicht umhin konnte, ihm Pflichten aufzulegen, ohne welche die Gesellschaft nicht bestehen kann. Ein unendlich wei-

ses

l) Hist. Natur. t. XII, p. 49. *m*) Seneca de Benef. lib. 4, c. 18.

ses Wesen kann den Entzweck nicht ohne die Mittel wollen; sonst würde es sich selbst widersprechen. Es folgt also aus der natürlichen Bestimmung des Menschen, daß ihm Gott Gesetze auferlegt, ihm eine Sittenlehre gegeben, und ihm die Beobachtung derselben befohlen hat, wie uns dieß die heiligen Bücher lehren: dieses nennen wir das natürliche Gesetz. Ohne dieses, aus dem göttlichen Ansehen entsprungene und dem Menschen durch das Gewissen, durch die Vernunft, durch die ursprüngliche Offenbarung mitgetheilte, Gesetz, kann es keine moralische Verbindlichkeit im eigentlichen Verstande, keine strenge Pflicht, keine wechselseitigen Rechte unter den Menschen, kein Laster und keine Tugend geben. Wir werden dieses durch die Untersuchung beweisen, die wir in dem VIIIten Kapitel über die verschiedenen Systeme anstellen wollen, welche von den Philosophen in der Absicht ersonnen worden sind, um eine von Gott und von der Religion unabhängige Sittenlehre zu stiften. Für jetzt wird es genug seyn, auf dasjenige System einen Blick zu werfen, welches heutiges Tags unter den Unglaubigen das herrschende ist.

§. IV.

Sie setzen es als einen Grundsatz fest, daß der Mensch im Stande der bloßen Natur auf alles ein Recht habe, daß sich sein Recht so weit erstrecke, als seine Kräfte, das ihm das Naturrecht weder die Uneinigkeit, noch den Haß, noch den Zorn noch den Betrug, noch endlich irgend etwas von dem, was die Neigung will, untersage. Um diesem Zustande

eines

eines wechselseitigen Krieges ein Ende zu machen, mußte der Mensch, damit er sein natürliches Recht gemeinschaftlich mit andern besitzen möchte, auf dasselbe Bezicht thun, und den Begierden seiner Neigung entsagen, um sie der Macht und dem Willen der Gesellschaft zu unterwerfen. Woraus folgt, daß keiner ohne Betrug seinem Rechte auf alle Dinge zu entsagen verspricht; daß niemand sein Versprechen wirklich halten wird, wenn ihn nicht die Furcht vor einem größern Uebel, oder die Hoffnung auf ein größeres Gut dazu antrieb..... Woraus wir schließen müssen, daß jede Verbindlichkeit nur in soferne Kraft und Gewicht hat, als sie nützlich ist, daß ohne diesen Umstand jeder Vertrag ohne Wirkung bleibt.

Das ist das System des Spinoza, welches ursprünglich dem Epikur angehört: Spinoza hat es nur weiter ausgeführt, Hobbes hat es in seinen Werken behauptet. Man findet es in dem Systeme der Natur wieder, ferner in dem Buche De l'Esprit, wie auch in dem Systeme Sociat, und in allen Schriften der Materialisten *n*). Die meisten haben eingesehen, daß die Uebereinkunft oder der Vertrag, wovon Spinoza redet, unnütz sey; sie beschreiben die Tugend als etwas, das

dem,

n) Diod. Laet. l. 10, §. 150, 151. Morale d'Epicure, par M. Batteux, p. 243. Spinosa, Tract. Theol. Polit. c. 16. Hobbes, Leviathan, l. Part. c. 13. u. 14. Du Corps Politique, c. 1. Syst. de la Nat. tome l. c. 9, p. 134, etc. Contrat social, l. 1, c. 8. De l'Esprit, tome l. S. Discours, etc. etc.

dem, in Gesellschaft lebenden, Menschen wahrhaftig und beständig nützlich, und das Laster, als etwas, das ihm beständig schädlich ist: Der Mensch, sagen sie, wird durch die Kenntniß seines wahren Nutzens, durch eben denselben Trieb, der ihn das Vergnügen zu suchen und den Schmerz zu fliehen bewegt, zur Ausübung der einen und zur Vermeidung des andern bestimmt. Schon Socrates hat sich vor Zeiten gegen dieses System erhoben *o*).

Um es zu widerlegen muß man zweyerley thun; erstens muß man beweisen, daß die, vom Spinoza ersonnene, Uebereinkunft betrügerisch und täuschend sey; zweytens hat man darzuthun, daß der Begriff, den die Materialisten von dem Laster und von der Tugend geben, falsch und ungereimt erfunden werde.

Eine Uebereinkunft, ein Vertrag, ein Versprechen können fürs erste keine Verbindlichkeit errichten, wenn nicht ein vorheriges Gesetz vorhanden ist, welches den Menschen verpflichtet, sein Wort zu halten und die Verbindungen, die er eingehet, zu beobachten. Wenn den Menschen allein sein Wille verpflichtet, so ist es klar, daß die Verpflichtung nur so lange dauert, als der Wille währet; eben dieselbe Ursache, welche die Verbindlichkeit gemacht hat, kann sie auch wieder zerreissen. Wenn man voraussetzt, daß der Wille verpflichtet wird, ohne ein Gesetz, durch welches diese Verpflichtung geschieht, so nimmt man eine Wirkung ohne Ursache an. Spinoza

o) S. Plato, l. l. De Republica.

noza erkennt dieses, indem er gestehet, daß jeder Vertrag ohne Wirkung bleibe, wenn nicht der Mensch durch die Furcht vor einem größern Uebel, oder durch die Hoffnung auf ein größeres Gut zur Erfüllung desselben bestimmt werde; daß jede Verbindlichkeit nur in so ferne Kraft habe, als sie nützlich sey. Also macht der Nutzen oder der Vortheil die ganze Kraft der Verbindlichkeit aus; der angenommene Vertrag verändert schlechterdings nichts in der Natur der Dinge.

Dieser Vertrag kann keinen einzelnen Menschen binden, wenn er nicht in denselben einwilligt; die Väter haben ihn nicht für die Kinder eingehen und dadurch das Recht der Natur beeinträchtigen können; dieses Recht spricht immer laut zum Besten der letztern: jeder Mensch, der den Vertrag ungestraft verletzen kann, sündigt wider kein Gesetz. Aus welcher Ursache wäre er zur Beobachtung desselben gehalten? Bloß deswegen, weil man ihn dazu zwingen kann. Die Verbindlichkeit schränkt sich also immer auf die Nothwendigkeit, der Stärke zu weichen, ein, und ist eben so wie vor der Uebereinkunft nur ein Unvermögen zum Widerstand: die Stärke an und für sich selbst kann das Gewissen nicht binden.

Wenn man die Nothwendigkeit einer Uebereinkunft annehmen will, so muß man voraussetzen, daß die Menschen aus dem Schooße der Erde gekommen, oder aus den Wolken gefallen sind, ohne irgend ein natürliches Verhältniß gegen einander zu haben, und daß sie noch in diesem Zustande seyn würden, wenn sie denselben nicht freywillig verlassen hätten: eine chimärische Voraussetzung.

hung. Das menschliche Geschlecht ist nicht auf eine solche Art gebildet worden; Gott hat alle Menschen von einem einzigen Paare abstammen lassen, damit alle Brüder seyn möchten; das Bruderschafts-Band vereinigt sie von ihrer Geburt an, und daraus fließen ihre wechselseitigen Pflichten. Wenn zwey Menschen aus den zwey Polen kämen und einander von ungefähr in einer Wüste begegneten, so verböte ihnen das natürliche Gesetz, einander zu schaden, und wenn sie es thäten, wären sie strafbar.

Der angebliche Vertrag, oder vielmehr das Gesellschaftsgesetz kommt von Gott, und nicht von den Menschen; er hat es ihnen, ohne sie darüber zu Rathe zu ziehen, und zu ihrem Vortheile gegeben: dieses natürliche Gesetz wacht über ihre Erhaltung, noch ehe sie gebohren sind; alle sind demselben schon als Menschen unterworfen, und sie würden, wenn dieses nicht wäre, sehr zu beklagen seyn.

§. V.

Fürs zweyte ist die Meynung, welche die Pflichten des Menschen auf die bloße Berechnung seiner Vortheile einschränkt, falsch, widersprechend, gefährlich und zerstört alle Sittenlehre und Tugend.

1tens ist es falsch, daß die Tugend immer die Partey sey, welche dem Menschen schon in dieser Welt den meisten Nutzen und Vortheil verschafft; es giebt Fälle, wo ein Verbrechen weit nützlicher seyn würde, als eine Tugendhandlung. Ein Mensch hat mir, zum Beyspiel, im größten Geheimnisse eine beträchtliche Summe Gel-

des zur Verwahrung anvertrauet, und stirbt alsdann plötzlich. Ich laufe keine Gefahr, wenn ich diese mir anvertraute Summe, von der niemand etwas weiß, behalte. Wenn ich sie den Erben des Verstorbenen wieder gebe, so muß ich noch gewärtig seyn, für einen Schurken gehalten zu werden, weil ich es mit niedrigen und geldbegierigen Seelen zu thun habe, die den Verdacht, als hätte ich einen Theil davon zurückgehalten, gegen mich hegen und öffentlich bekannt machen. Wo ist nun der Nutzen, der mir aus der Wiedererstattung der anvertrauten Summe zufließt? Man verwickelt mich in einen ungerechten Rechtshandel, in welchem es auf meinen guten Namen und auf mein Vermögen ankommt; es steht nur bey mir, ihn durch einen falschen Schwur, von dessen Falschheit man mich niemals wird überführen können, zu gewinnen: bin ich nun um meines Vortheils willen berechtigt, dieses zu thun? Socrates konnte dem Tode entgehen, wann er nach dem Rathe seiner Freunde aus dem Gefängniß entwischte; seine Mitbürger würden es ihm Dank gewußt haben, wenn er sie auf diese Art eines Verbrechens überhoben hätte; wären sie alsdann von ihrer bald vorübergehenden Trunkenheit wieder zu sich selbst gekommen, so hätten sie ihn mit Ehre überhäuft: hat nun Socrates ein Verbrechen begangen, indem er den Giftbecher trank? Wo ist der Vortheil, der den sterbenden Aristides bewegt, die Undankbarkeit der Athenienser zu verzeihen; der einen tugendhaften Bürger antreibt, sich für sein Vaterland aufzuopfern; der einen Reisenden bestimmt, einen Unbekannten, den er niemals wieder sehen wird, zu erqui-

cken;

cken; der einen edelmüthigen Mann erweckt, die Wohlthaten seiner Freygebigkeit unter einem undurchdringlichen Stillschweigen zu verbergen?

Die Materialisten erheben ihre Stimme wider die Vorsehung, weil sie die Tugend auf Erden unglücklich seyn läßt; und bemühen sich — so empörend ist ihr Widerspruch — bemühen sich zu beweisen, daß die Tugend schon in dieser Welt immer ihre eigene Belohnung mit sich führe.

2tens vermengen sie das moralische Gute, oder die Tugend, mit dem physischen Guten; die moralische Verbindlichkeit, die Tugend aus Wahl zu üben, mit der physischen und natürlichen Nothwendigkeit, die uns nach dem Wohlseyn zu streben bewegt. Nun hat der Mensch keine moralische Verbindlichkeit, sich das Wohlseyn zu verschaffen; oft kann er sich desselben um sehr löblicher Bewegungsgründe willen berauben; aber er ist niemals zu loben, wenn er eine Tugendhandlung unterläßt. Der Mensch, welcher einem sichtbaren Gute entsagt, wird allenfalls ein Unkluger seyn; er ist deswegen keines Verbrechens schuldig. Nach der Meynung der Atheisten kann der Mensch dem Leben, seiner Erhaltung, seinem Wesen entsagen, ohne irgend ein Gesetz zu verletzen; und sie machen ihm die Besorgung seines Wohlseyns zu einem Gesetz.

3tens sagt ein materialistischer Doktor, das Wort, Vortheil, sey bey einem Geizigen, einem Höfling, einem Tyrannen, mit Ungerechtigkeit, Verdorbenheit, Bosheit, Niederträchtigkeit, gleichbedeutend: bey dem

rechtschaffenen Manne hingegen heisse Vortheil so viel als Billigkeit, Wohlthätigkeit, Seelengröße, Wunsch, die Achtung anderer zu verdienen *p*). Der Vortheil ist also ein Proteus, der die Gestalt des Charakters, des Temperaments und der Leidenschaften aller Menschen annimmt. In welchem Sinne kann ein Bewegungsgrund, der sich auf so viele Seiten drehen läßt, einen allgemeinen Antrieb zur Tugend abgeben?

Bey den Nationen, deren Sitten die Ueppigkeit verderbet hat, kann die Tugend unmöglich ein sicherer Weg seyn. Die öffentliche Achtung und Gunst zu gewinnen. Ein Mensch von einer strengen Frömmigkeit ist ein unbequemer Sittenrichter, ein mürrischer Bürger, mit welchem man kein Verkehr haben kann; er ist ein Aristides mitten in Athen. Das geschickte, geschmeidige, einschmeichelnde Laster muß alsdann das im meisten Ansehen stehende Verdienst seyn; die Tugend hingegen kann, statt Nutzen zu bringen, einen Gegenstand des Hasses und der Verbannung abgeben. Es würde also hieraus folgen, daß, wenn die Sitten der Nationen sich ändern, die Begriffe von Laster und Tugend eben dieselbe Veränderung erfahren; daß ein Volk, je lasterhafter es ist, desto mehr Recht hat, es zu werden. Die Atheisten gestehen ein, daß der tugendhafte Mensch in solchen Umständen gezwungen sey, sich mit dem Zeugnisse seines Gewissens zu begnügen: und was wird ihm dieses bezeugen? Dieses, daß er ein Unsinniger gewe-

sen

---

p) Syst. social, I. part. c. 3, c. 4. p. 63.

sen ist, und seinen Vortheil sehr schlecht verstanden hat. Er wird gezwungen seyn, mit dem sterbenden Brutus zu sagen: **O Tugend, ich erkenne, daß du nur ein eitler Name bist**; die Lasterhaften, die ihr Vaterland verrathen haben, sind klüger gewesen, als ich *q*).

§. VI.

Der Grund der gesellschaftlichen Tugenden und unsrer Pflichten muß gewiß, unveränderlich, allgemein, gegen alle Menschen eben derselbe seyn; es braucht einen gründlicheren, mächtigeren, standhaftern Gewinn, als die vorübergehenden Vortheile dieses Lebens sind. Diese ändern sich nach den Umständen, nach der Denkungsart und den besondern Leidenschaften jedes Individuums, nach den Sitten und Gebräuchen der Nationen. Es ist ein höchstes, unveränderliches von dem Eigensinne und der Meynung der Menschen unabhängiges Gesetz nöthig. Sobald es ein höchstes Wesen giebt, das der Schöpfer des Menschen ist, dessen Vorsehung über alle Dinge wacht, das ihm bey Strafe, in dieser oder in der andern Welt gezüchtigt zu werden, gebiethet seines gleichen zu lieben, ihnen beyzustehen, ihnen zu dienen, und ihnen niemals zu schaden, das ihm dieses Gesetz durch die Stimme des Gewissens einschärft; so ist niemand mehr, dem nicht viel daran gelegen seyn müßte, diese Verbindlichkeit zu erfüllen, weil jeder Mensch gewiß ist, daß er früher oder später entweder für seine Tugenden belohnt, oder für seine Laster bestraft wird,

q) Dict. Crit. *Brutus* (Marcus Junius) C.

der Vortheil oder Nachtheil, der ihm in der Gesellschaft aus denselben erwachsen kann; mag übrigens seyn, welcher er will.

Alsdann sind die Begriffe von dem, was recht und unrecht ist, die Begriffe von dem Laster und von der Tugend so gewiß und unveränderlich, wie der ewige Wille Gottes; jeder Mensch kann seine Pflichten in dem Grunde seines Herzens lesen. Er fühlt, daß die Tugend niemals heldenmüthiger und einer unsterblichen Belohnung würdiger ist, als wenn sie hienieden das Unglück desjenigen ausmacht, von dem sie geübt wird. Der Mensch schöpft in der Religion, in dem Glauben an einen Gott und an ein anderes Leben einen starken und unfehlbaren Bewegungsgrund, tugendhaft, wohlthätig, den Gesetzen unterwürfig zu seyn, seine Leidenschaften zu unterdrücken und alle Pflichten der Gesellschaft zu erfüllen; er findet darinn eine Hoffnung, die fähig ist, ihn in den Leiden zu unterstützen und zu trösten. Nur allein alsdann kann uns das Zeugniß des Gewissens wegen der Ungerechtigkeit unsers gleichen schadlos halten.

Dieser unveränderliche Bewegungsgrund bringt den zeitlichen Vortheilen der Tugend keinen Eintrag; wenn die Unglaubigen das Gegentheil annehmen, so beweisen sie damit, mit wie wenig Aufrichtigkeit sie in der Sache zu Werke gehen. Wann die Menschen billig genug sind, der Tugend die ihr gebührende Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, so verbiethet die Religion dem Menschen nicht, Empfindung dabey zu haben. Niemals

mals haben die heiligen Bücher gesagt, daß der Mensch sein zeitliches Glück nicht in der Tugend suchen dürfe; der entgegengesetzte Grundsatz wird ausdrücklich in denselben gelehrt: **die Trübsal und der Schmerz**, sagt ein Apostel, **sind der Antheil jedes Menschen, der Böses thut; Preis, Ehre und Friede für jeden, der Gutes thut, er sey nun Jude oder Heyde** *r*). Die zeitlichen Segnungen, welche Gott den Patriarchen gewährte, raubten ihnen die Hoffnung auf ein ewiges Glück nicht. Jesus Christus befiehlt, zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit zu trachten, und setzt hinzu, **das übrige werde uns als eine Zugabe gegeben werden** *s*). Er will nicht, daß man die zeitlichen Güter als einen **Hauptbewegungsgrund** ansehen soll, weil dieser Bewegungsgrund fehlen kann; aber statt ihn zu untersagen, setzt er ihn wenigstens in den zweyten Rang. Da hätten wir also in der Religion selbst zwey Bewegungsgründe statt eines, die uns antreiben sollen, tugendhaft zu seyn; wann der zweyte fehlt, kann der erste nicht ermangeln.

Laßt uns hieraus schließen, wie es um die Richtigkeit des Urtheils der Unglaubigen stehe. In einer ungewissen Zukunft entfernte Belohnungen, sagen sie, rühren die Menschen nur schwach; deswegen thut die Religion so wenig Wirkung bey ihnen: man muß ihnen solche, die gegenwärtig, fühlbar, handgreiflich sind, vorlegen, und die andern unterwegs lassen.

r) Rom. C. 2, v. 9, 10. *s*) Matth. C. 6.

Blinde Schwätzer! Hat die Religion jemals die gegenwärtigen Belohnungen der Tugend aufgehoben? Wenn also bey dem Menschen, welcher Gott fürchtete, der Fall eintritt, daß er wider sein Gewissen sündigt, so vergißt er zugleich die zeitlichen Belohnungen und das ewige Glück, die mit der Tugend verbunden sind. Alsdann sind die ersten und das andere gleich unkräftig für ihn. Folgt aber daraus, daß man sie auf gleiche Weise unterdrücken müsse? Kann die Tugend einem Atheisten größere zeitliche Vortheile verschaffen, als einem religiösen Menschen?

§. VII.

Um den Beweis, daß die Tugend keine andere feste Grundlage, als die Religion, haben kann, wollen wir hier das Geständniß der alten und neuern Philosophen, selbst auch das Geständniß der unglaubigen Weltweisen beyfügen; es ist um so viel auffallender, da sie es ihrem eigenen Systeme zum Nachtheil abgelegt haben.

Chrysipp, das Haupt der Stoiker, gestand ein, daß der einzige und wahre Grund der Sittenlehre der göttliche Wille sey, welche sich durch die moralische Empfindung, und durch den wesentlichen Unterschied der Dinge zu erkennen gebe. Zeno dachte eben so *t*). Dieß war ein Widerspruch gegen die Grundsätze des Stoicismus: Plutarch hat ihnen denselben mit gutem Grunde vorgeworfen *u*).

Nach-

t) Cic. de Nat. Deor. l. 1, n. 14. *u*) Plutarch Contrad. Stoicorum, n. 7, u. 8.

Nachdem Cicero alle Hülfsquellen seines Geistes mit dem Beweis erschöpft hat, daß es ein natürliches Recht, daß es Handlungen gebe, die ihrer Natur nach, und ohne den Einfluß der Einrichtung der Menschen gerecht sind, wagt er es nicht, sich zu schmeicheln, daß alle Philosophen seine Grundsätze billigen, oder daß seine Beweise gründlich genug seyn werden, um gegen ihre Einwürfe Stand zu halten. Er bittet die Skeptiker, den Arcesilas und Carneades, um Gnade; er fürchtet, wenn sie ihn angriffen, so möchten sie zu große Löcher und Risse in das von ihm errichtete Gebäude machen; er fühlt sich nicht stark genug, sie zurück zu treiben; er wünscht nur, sie zu besänftigen x). Worauf kann es aber mit einer Sittenlehre abgesehen seyn, welche der geringste Hauch des Skepticismus umstoßen kann? Es fehlte ihr die Stütze der Religion.

Plinius, welcher weder einen Gott, noch eine Vorsehung glaubte, hat dennoch die Nutzbarkeit dieser Lehre erkannt. „Es ist vortheilhaft, sagt er, wenn man „glaubt, daß die Götter auf die menschlichen Dinge aufmerksam sind; daß, wenn sich die Bestrafung der Uebelthäter wegen der vielen Sorgen, von denen Gott eingenommen ist, oft verzögert, selbige doch niemals der Züchtigung entgehen; daß der Mensch nicht deswegen „Gott ähnlich geschaffen worden sey, um sich durch die „Niedrigkeit seiner Neigungen den Thieren zu nähern y)".

Pom-

---

x) Cic. l. 1, de legib. & S. Aug. de Civit. Dei, l. 2, c. 21. Bayle Dict. Crit. Carnacée. H.

y) Hist. Nat. l. 2, c. 7.

Pomponacius, der sich nun allzu sehr des Atheismus verdächtig machte, sagt, wenn alle Menschen mit einem vortreflichen Charakter gebohren würden, so wären die Schönheit der Tugend und ihre Vortheile hinlänglich, sie zu einem rechtschaffenen Verhalten anzutreiben: da aber der größte Theil der Menschen böse Neigungen habe; so sey um des gemeinen Bestens willen nöthig gewesen, die Strafen und Belohnungen des andern Lebens zu ersinnen, weil dieser Glaube allen Menschen nützlich seyn könne z).

Spinoza redet eben so. „Wenn alle Menschen, „sagt er, ein solches Temperament hätten, daß sie nichts „anders wünschten, als was vernünftig wäre, so würden sie gewiß keine Gesetze brauchen, um mit einander „zu leben; man dürfte sie nur in einer guten Sittenlehre unterrichten. ... Aber die menschliche Natur „ist weit von dieser Mäßigung entfernt; alle rennen ihrem Vortheile nach.... und gehen blindlings dahin, „wohin sie ihre Neigung reißt. Daher kommt es, daß „das Ansehen und die Gewalt die Stütze der Gesellschaften sind, und das man schlechterdings Gesetze „braucht, welche die zügellose Freyheit der Menschen „im Zaume halten, und ihren Uebermuth dämpfen". Nachdem er bemerkt hat, daß die Furcht ein gewaltthätiger Zustand und ein Joch sey, zu dessen Abschüttelung die Menschen immer Versuchung bekommen, setzt er hinzu: „Dieß ist der Grund, der den, mit göttlicher

„Ein-

z) De immort. animae, p. 123. S. l. Differt. tirée de Warburton, p. 53, 57.

„Eingebung beglückten, Moses bewegte, die Religion „in seine Republik einzuführen, damit das Volk seine „Pflicht mehr aus Andacht, als aus Furcht thun möch„te". Endlich sagt er, derjenige, welcher weder aus der Geschichte der Offenbarung, noch aus dem Naturlichte einen Begriff von Gott geschöpft hat, sey, wenn er nicht ruchlos und widerspänstig wäre, ein wahres Vieh, das nur den Namen eines Menschen trage, und Gott habe ihn mit keiner guten Eigenschaft begabt *a*).

Bayle, welcher alle nur mögliche Spitzfindigkeiten angewandt hat, um zu beweisen, daß eine Gesellschaft von Atheisten bestehen könnte, bezeigt den heilsamen Wirkungen der Religion bisweilen seine Verehrung und gestehet die Nothwendigkeit derselben ein. „Man hat zu „aller Zeit erkannt, sagt er, daß die Religion eines von „den Banden der Gesellschaft abgab, und daß die Unter„thanen niemals besser im Gehorsame erhalten wurden, „als wenn man auf eine schickliche Art den Dienst der „Götter mit in das Spiel zu mengen wußte.... Mit „Erlaubniß des Herrn Cardan muß ich sagen, daß eine „Gesellschaft von Atheisten wegen ihrer Unfähigkeit, sich „der, von der Religion hergenommenen, Bewegungs„gründe zur Einflößung des Muthes zu bedienen, weit „leichter zu zerstreuen wäre, als eine Gesellschaft von Leu„ten, die den Göttern dienen: und ob man gleich mit

„ei-

a) Tract. Theol. Polit. c. 5, in der französischen Uebersetzung. p. 134, 137, 144.

„einigem Grunde sagen kann, daß der Glaube an die „Unsterblichkeit der Seele wegen der Religionskriege, die „er zu aller Zeit erregt hat, große Unordnungen ver„ursachte; so ist es doch, wenn man die Sache auch „nur mit politischen Augen betrachtet, unrichtig, daß „er mehr böses, als gutes gestiftet habe, wie uns Car„dan dieß gerne glauben machen möchte *b*)".

Bayle führt die Abhandlung an, in welcher Plutarch den Epikurern dargethan hat, daß die Lehre, welche die Vorsehung Gottes und die Unsterblichkeit der Seele verwirft, dem Menschen eine Menge Tröstungen und Beruhigungen in seinem Leben raube, und ihn, wann er sterben muß, zur Verzweiflung bringe, und er gestehet, daß Plutarch diesen Punkt sehr gründlich bewiesen habe *c*).

Er bestättigt dieß an einem andern Orte mit dem Beyspiele des Brutus, welcher sein Leben mit Schimpfworten gegen die Tugend beschloß, und sichs im Tode reuen ließ, daß er sie ausgeübt hatte. Dieser Römer, sagt er, hatte so unrecht nicht, als man sich vielleicht einbildet. „Wenn man jene zukünftigen Güter, welche „die heilige Schrift den Glaubigen verspricht, nicht mit „der Ausübung der Tugend verbände, so könnte man „die Tugend und Unschuld unter die Zahl der Dinge „setzen, über welche Salomo sein entscheidendes Urtheil „aus-

---

b) Pensées sur la Comète, §. 108 u. 131.

c) Dict. Crit. *Epicure*, R.

„ausgesprochen hat: **Eitelkeit der Eitelkeiten, und „alles ist Eitelkeit.** Wann man sich alsdann auf sei„ne Unschuld stützte, so stützte man sich auf das zer„brochene Rohr, das die Hand desjenigen, der sich „desselben bedienen will, durchbohret *d*)".

Indem er von den Saducäern spricht, bemerkt er, daß man, wenn man die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele umstoße, der Religion in Absicht auf die Ausübung der Tugend alle ihre Kraft raube; er beweist dieß aus zwey Bemerkungen. „Erstens sagt er, es „sey nicht möglich, die Leute zu überreden, daß sie bey „einem rechtschaffenen Leben Glück auf Erden haben, „und bey einem bösen Wandel die drückende Last des „Unglücks fühlen werden, weil die Erfahrung dagegen „zu sprechen scheint: zweytens zeigt er, daß sich die „Rechtgläubigen, eben so wie die Saducäer, mit die„ser Hoffnung schmeicheln können, und daß sie, da sie „noch überdieß die Hülfsquelle der Ewigkeit haben, noch „mehr im Stande seyn werden, der Religion Einfluß „auf ihre in Ausübung gebrachte Sittenlehre zu ver„schaffen *e*)".

§. VIII.

Bolingbroke gestehet, daß die Lehre von den zukünftigen Belohnungen und Strafen geschickt sey, den bürger-

d) Dict. Crit. *Brutus* (Marcus Iunius) C. D

e) *Saducéens*, E. Contin. de pensées div. §. 153.

bürgerlichen Gesetzen Kraft zu geben, und die Laster der einzelnen Personen zu unterdrücken. Die Vernunft, sagt er, welche sie nach den Grundsätzen der natürlichen Religion nicht annehmen kann, muß sie in den Grundsätzen der guten Staatskunst nicht verwerfen *f*). „Der „Nutzen der aus der Aufrechthaltung der Religion entspringt, „und die Gefahr, welche aus der Vernachläßigung „derselben erwächst, sind in der ganzen Dauer der römischen Regierung ausnehmend sichtbar gewesen..... „Obgleich die, vom Numa eingeführte, Religion ungereimt war, so brachten doch die Furcht vor einer „höchsten Macht, und der Glaube an eine Vorsehung, „die alle Dinge regierte, die bewundernswürdigen Wirkungen hervor, welche ihnen Polybius, Cicero, Plutarch und Machiavel zuschreiben. ... Die Vergessenheit und die Verachtung der Religion waren die Hauptursache der Uebel, welche Rom in der Folge erfuhr; „je nach dem die Religion abnahm, je nach dem gerieth auch der Staat in Verfall *g*)".

Nachdem Schaftsbury behauptet hat, daß der Mensch ohne den Glauben an einen Gott die Vortheile der Tugend empfinden und einen hohen Begriff von derselben haben könne, setzt er hinzu: „Nichtsdesto weniger muß man gestehen, daß der natürliche Hang des „Atheismus sehr verschieden ist; er bestrebt sich, alle Zu-

f) Oeuvres, tome V, pag. 322. 489.

g) Tome IV, pag. 428.

„Zuneigung zu dem, was es nur liebliches und des „Menschen würdiges giebt, abzuschneiden. Kann man „sich geneigt fühlen, etwas aus der Ursache zu lieben „oder zu bewundern, weil es sich auf die Ordnung der „Welt bezieht, wann man die Welt als ein Chaos von „Unordnungen betrachtet? ... Nichts ist fähiger zur „Tugend zu erwecken, und von dem Laster abzukehren, „als die Gegenwart eines höchsten Wesens, das ein „Zeuge und Richter alles dessen ist, was in der Welt „vorgehet; und der Atheismus macht sich dadurch ei„nes großen Fehlers schuldig, daß er diesen Bewegungs„grund abschneidet. .... Glauben, daß die bösen „Handlungen, zu welchen wir uns durch heftige Leiden„schaften hinreißen lassen, von der göttlichen Gerechtig„keit bestraft werden, das ist das beste Mittel wider „das Laster, und die größte Aufmunterung zur Tugend *h*).

David Hume hat sich auf eine noch stärkere Art ausgedrückt. „Diejenigen, sagt er, welche sich bemü„hen, dem menschlichen Geschlechte dergleichen (Reli„gions) Vorurtheile zu benehmen, sind vielleicht gute „Philosophen; aber ich kann sie weder für gute Bürger, „noch für gute Staatsmänner erkennen; weil sie die „Menschen von einem der Zügel ihrer Leidenschaften be„freyen, und dadurch die Verletzung der Gesetze der „Billigkeit und der Gesellschaft desto leichter und siche„rer machen *i*)".

Der

h) Recherches sur le merite et la vertu, l. 1. III. Part. §. 3.

i) Essai, Oeuvr, tome III, pag. 301.

Der Verfasser von dem Briefe des Trasibuls an Leucippe behauptet in einer Stelle, daß die Meynung von dem Daseyn Gottes die Menschen um nichts besser mache; aber in der Folge widerruft er sich und gestehet ein, daß die Erdichtungen von dem zukünftigen Leben für das menschliche Geschlecht sehr vortheilhaft sind. „Der große Haufe der Menschen, sagt er, ist zu ver„dorben und zu unverständig, als daß er nicht nöthig „haben sollte, durch die Hoffnung der Belohnung zur „Ausübung der tugendhaften, das heißt, der Gesell„schaft nützlichen, Handlungen geführt, und durch die „Furcht vor den Strafen von den Lasterhaften abgekehrt „zu werden. Dieß hat den Gesetzen ihren Ursprung „gegeben; aber da diese Gesetze die heimlichen Handlun„gen weder belohnen noch bestrafen, und da in den, „auf das beste eingerichteten, Gesellschaften die mächti„gen und in Ansehen stehenden Strafbaren Mittel finden, „die Gesetze zu verlachen, so hat man einen furchtbare„ren Richterstuhl ersinnen müssen, als der Richterstuhl „der Obrigkeit ist. Man hat angenommen, daß wir „nach dem Tode zu einem neuen Leben eingehen wer„den, ꝛc.... Diese Meynung ist gewiß die festeste „Grundstütze der Gesellschaften; sie bringt die Menschen „zur Tugend und kehret sie von dem Laster ab *k*)". Eben dieses sagt Toland in seinen Philosophischen Brie=fen *l*).

Nach=

k) Lettre de Trasib. p. 169 u 282.

l) Seconde Lettre, §. 13, p. 80.

Nachdem ein Philosoph in dem Buche, das **neue Freyheiten zu denken**, betitelt ist, das Daseyn der Seele und das Daseyn Gottes angegriffen hat, behauptet er, die Sittenlehre sey nur auf die Eigenliebe gegründet und endiget mit diesen Worten: „Nicht, „daß diese Sittenlehre im Allgemeinen nicht gefährlich „wäre; sie ist nur den Leuten von Ehre gut zu predi„gen; und der Pöbel würde sich nicht durch diese feine „Empfindung von Selbstliebe zurückhalten lassen; aber „ist dieß der Fehler der Sittenlehre *m*)“? Und welche Sittenlehre ist fehlerhafter, als diejenige, welche sich nicht für das Volk schickt, und im Allgemeinen gefährlich ist!

Der Verfasser des Systems der Natur bemerkt, „daß, wenn in einer zahlreichen, bestimmten und ver„feinerten Gesellschaft die Bedürfnisse sich vermehren, „und die Vortheile einander durchkreutzen, man ge„zwungen sey, zu Regierungen, zu Gesetzen, zu öffentli„chen gottesdienstlichen Gebräuchen, zu einförmigen Re„ligionssystemen, seine Zuflucht zu nehmen, um die „Eintracht aufrecht zu erhalten, ... daß sich auf diese „Art die Sittenlehre und die Staatskunst nach und nach „mit dem Religionssystem verbunden finden *n*)“.

Nachdem endlich ein Materialist in den Gesprächen von der Seele entschieden hat, daß das ewige Gesetz

m) Nouv. lib. de penser, p. 150 u. 171.
n) Syst. de la Nat, tome II, c. 13, p. 377, 379.

das Gute zu thun und das Böse zu vermeiden, keinen andern Grund habe, als die Nothwendigkeit, das Vergnügen zu lieben und den Schmerz zu fliehen, daß hieraus eine sehr einfache und reine Sittenlehre als aus ihrer Quelle fließe; so legt er sich folgenden Einwurf vor: „Wenn kein Gegenstand oder kein Gott ist, auf wel„chen man seine Handlungen bezieht, und der sie rich„tet, um hernach die Belohnungen und Strafen ihnen „gemäß einzurichten, so scheinen mir diese Handlungen „an und für sich selbst gleichgültig; und wenn sie nur „das Nationalgesetz nicht verletzen, oder dieß wenigstens „auf eine solche Art thun, daß es die Diener dieses „Gesetzes nicht erfahren, so sind sie immer gut, wenn „sie zum Vortheil dessen, der sie verrichtet, ausschla„gen o)". Der Einwurf war dringend, und verdiente eine Antwort: der Verfasser hat für gut gefunden keine zu geben; sein Stillschweigen ist so viel, als ein Beweis.

Da haben wir also unter unsern Gegnern eine ziemlich standhafte Ueberlieferung von der Nothwendigkeit der Religion zur Gründung der Sittenlehre und der Gesellschaft. Die Wahrheit muß sehr mächtig seyn, da sie ihnen Geständnisse abdrang, welche ihre Systeme umstoßen, und sie mit Schmach bedecken. Hieraus folgt klar und deutlich, daß ein Atheist keinen tüchtigen Bewegungsgrund zur Ausübung der Tugend und zur Erfüllung der Pflichten gegen die Menschheit haben kann.

§. IX.

o) Dial. sur. l'Ame, p. 119, 120, 122. Siehe noch Emile, t. III, p. 110 u. 191.

§. IX.

Bayle, der sich das Vorrecht das Für und Wider zu behaupten, mehr, als irgend ein anderer zu Nutze machte, that sein möglichstes, um eine Wahrheit zu erschüttern, die er mehr als einmal eingestanden hatte; seine Einwürfe sind von allen Unglaubigen abgeschrieben worden: wir wollen sie abkürzen, ohne sie zu schwächen.

Dieser spitzfindige Philosoph ist, da ihn seine Gegner in die Enge trieben, gezwungen gewesen, zu gestehen, daß die Grundsätze des Atheismus geradeswegs zur Verdorbenheit der Sitten, und zu gräulichen Folgerungen führen; daß, wenn die Atheisten zusammenhängend dächten und urtheilten, sie sich allen Arten von Verbrechen überlassen würden *p*): aber er behauptet, daß sie sich in der Ausübung widersprechen und dieses mit denen gemein haben, welche eine Religion besitzen, weil selbst die Christen die Grundsätze des Evangeliums in ihrem Wandel nicht befolgten. Er macht den Schluß, daß der Mensch überhaupts nicht nach den Meynungen handle, die er angenommen haben kann; daß man aus dem Glauben, den eine einzelne Person, oder eine ganze Nation bekennet, nicht auf die Sitten der einen oder der andern schließen könne.

Sehr wenig Christen, sagt er, leben nach der Sittenlehre ihrer Religion; die Verbrechen sind fast so

p) Pensées div. sur la Comete, §. 129. Continuation, §. 149.

gemein unter uns, als unter den Unglaubigen. Die Christlichen Soldaten würden furchtsame Memmen seyn, wenn sie die Grundsätze des Evangeliums befolgten; wenn die Weiber keusch sind, so sind sie es mehr um der Ehre, als um der Religion willen. Es ist aus der Geschichte bewiesen, daß die größesten Verbrecher keine Unglaubigen waren; daß die verdorbensten Fürsten ihren Glauben nicht abgeschworen hatten: bey der Entstehung der angeblichen Kirchenverbesserung waren die liederlichsten Höflinge diejenigen, welche den meisten Eifer für den Catholicismus, und den größesten Haß gegen die Protestanten bezeigten. Wenn es also noch Sitten unter uns giebt, so kommt dieses mehr von der Furcht vor den menschlichen Gesetzen her, als von einem Vorrath von Ehrerbietung gegen das göttliche Gesetz. Die Beichten, die Kommunionen und die andern Uebungen bringen sehr wenig Wirkung hervor; überhaupt ist die Religion bey den meisten Menschen ein sehr schwaches Mittel die Begierden im Zaume zu halten: die Leidenschaften sind fast die einzige Triebfeder ihrer Handlungen.

Was die Atheisten anbetrifft, so führen ihre Meynungen nicht nothwendig zur Verdorbenheit der Sitten, weil es außerhalb der Religion Grundsätze von Ehre und Tugend giebt, die sich auf das Wesen der Dinge gründen. Die Atheisten können durch die Betrachtung der Vortrefflichkeit und Schönheit der Tugend, durch die Rücksicht auf die Ehre, durch die Begierde sich unsterblich zu machen, durch den Vortheil, den das Sy-

stem

stem gewinnt, und durch die Besorgniß, ihrer Secte außerdem den allgemeinen Haß zuzuziehen, zurückgehalten werden; sie könnten also eine Gesellschaft ausmachen, die einer Gesellschaft von Heyden ganz ähnlich wäre. Es hat tugendhafte Atheisten gegeben, man kann mehrere derselben anführen; man kennt Nationen, die weder von Gott noch von Religion einen Begriff haben; man hat andere Völker gesehen, welche die Unsterblichkeit der Seele glauben, ohne das Daseyn Gottes anzunehmen. Wenn es also lasterhafte Atheisten giebt, so kommt dieß nicht von ihrem System, sondern daher, daß sie so, wie die übrigen Menschen, ihren Leidenschaften folgen *q*).

§. X.

Antwort. Laßt uns soglich drey oder vier Widersprüche in den Baylischen Einwürfen bemerken; wir wollen hernach unmittelbar auf dieselben antworten.

Er gehet von dem Grundsatz aus, daß der Mensch die spekulativen Lehren, die er zu glauben bekennet, in der Ausübung nicht befolge, daß man von den Meynungen nicht auf die Sitten schließen könne; und um von den Sitten, welche in einer Gesellschaft von Atheisten herrschen würden, zu urtheilen, gründet er sich doch einzig und allein auf ihre Meynungen von der Schön-

q) Penſées ſur la Comete, §. 129. etc. Contin. §. 138 etc. Réponſe aux Queſt. d'un Provincial III. Part. c. 29 etc. Dict. Cr. *Arceſilas*, *k*. Gui - Patin, c.

heit der Tugend, von dem Gefühl der Ehre, von dem Ruhm der Unsterblichkeit, ꝛc.

Er gestehet ein, daß es keine Jahrbücher giebt, die uns die Sitten und Gebräuche einer in den Atheismus versenkten Nation lehren, und daß man also **nicht aus der Erfahrung über sie entscheiden kann** *r*). Nichtsdestoweniger behauptet er, daß es in Gesellschaft lebende Nationen gebe, die keine Gottheit kennen. Warum zog er ihre Jahrbücher nicht zu Rathe, um uns zu lehren, welches die Sitten einer Gesellschaft seyen, in der man nicht an Gott glaubt?

Er geht noch weiter: er gestehet, es sey unmöglich, daß der Atheismus bey einer polizirten Nation eingeführt werde; „wenn es Völker gäbe, die keine „Gottheit annehmen, so seyen sie von ihrem ersten Ur„sprunge an in diesem Zustande gewesen; sie hätten, „jene alte und **wilde Lebensart**, in welcher das mensch„liche Geschlecht so lange gesteckt wäre, bis es Gesetze „und eine Religion erhalten hätte, niemals verlassen *s*)". Die Erfahrung bezeugt also, daß es niemals eine polizirte Gesellschaft ohne Religion gab. Mit welchem Grunde behauptet also Bayle, daß diese Erscheinung, ob sie gleich niemals vorhanden war, dennoch möglich sey? Um von der Wirksamkeit der Religionsgrundsätze zu urtheilen, verlangt er, man soll die Erfahrung und

nicht

---

r) Pensées sur la Com. §. 129 u. 145.

s) Contin. de pensées §. 6.

nicht die Vernunftschlüsse zu Rathe ziehen; und um zu erfahren, was für Wirkungen der Atheismus zum Vorschein bringen würde, will er, die Vernunftschlüsse sollen gegen die Erfahrung entscheiden.

Um den Atheismus zu entschuldigen behauptet er, der Mensch befolge in seinem Wandel die Lehrsätze nicht, zu denen er sich bekenne; und um das Heydenthum verhaßt zu machen bestrebt er sich, zu beweisen, daß die Meynung, welche die Heyden von ihren Göttern gehegt hätten, sie zum Bösen verführen mußte *t*).

Ungeachtet der Galgen und Räder, sagt er, ungeachtet der Obrigkeiten und Blutrichter geschehen doch sehr viele Mordthaten und Räubereyen, selbst an den Orten, wo man die Missethäter hinrichtet. Und er macht doch daraus den Schluß, daß die menschliche Gerechtigkeit an der Tugend des größten Theils der Menschen Ursache sey *u*). Es scheint uns, man müßte ganz das Gegentheil daraus schließen.

§. XI.

Aber wir sind verbunden zu beweisen, daß die Behauptungen des Bayle nur Trugschlüsse sind.

Laßt uns sein Geständniß nicht vergessen, daß der Atheismus zur Verdorbenheit der Sitten, und **zu gräulichen Folgerungen** führe, wann man Vernunftschlüsse machen wolle. Ob er **nothwendig** und **immer**, oder

t) Ibid. §. 126 und folgg. u) Pensées div. §. 161.

nur selten dazu führe, weil sich die Atheisten widerspre-
chen, das ist uns gleichviel.

Warum sind die Atheisten, fürs erste, gezwun-
gen, ihren Meynungen in der Ausübung zu widerspre-
chen? Deßwegen, weil sie in Gesellschaften leben, wo
es eine Religion giebt; sie sind gezwungen, äußerlich
wie diejenigen zu handeln, welche einen Gott glauben;
wenn sie den Folgerungen ihrer Grundsätze nachleben
wollten, so würden sie als Feinde der Menschheit be-
handelt werden: es muß ihnen sehr viel daran gelegen
seyn, den Wirkungen des Hasses, den ihre Meynun-
gen einflößen, durch die Regelmäßigkeit ihres Lebens-
wandels zuvorzukommen. Wäre wohl der Fall eben
derselbe, wenn die Gesellschaft einzig und allein aus ih-
res gleichen bestünde? Der sie bestimmende Bewegungs-
grund fände nicht mehr Platz.

Die von Baylen angeführten wahren oder falschen
Beyspiele von tugendhaften Atheisten beweisen also nichts.
Es waren dieß Philosophen, die sich mitten unter einer
Nation befanden, welche von dem Daseyn der Gottheit
überzeugt war und nebst der Religion ihre Gesetze, ihre
Polizey, ihre Sitten, ihre Grundsätze von Rechtschaf-
fenheit und Tugend erhalten hatte. Die Umstände wür-
den sehr verschieden seyn, wenn solche Philosophen un-
ter einem atheistischen Volke lebten.

Wem haben sie ihre Grundsätze von der Ehre,
von dem Wesen und der Schönheit der Tugend, von
dem Ruhm der Unsterblichkeit, und die lobenswürdi-
gen Fertigkeiten zu verdanken, die sie sich können eigen

gemacht haben? Wem anders, als ihrer Erziehung, als der Gesellschaft, in welcher sie gebohren sind, als der Religion, welche in dieser Gesellschaft herrschet? Die Frage ist, ob es bey einer, von ihrem Ursprunge an atheistischen, Nation Grundsätze von Ehre, Vorstellungen von Tugenden, Begriffe von unsterblichem Ruhm geben dürfte, oder ob sich diese Grundsätze und Begriffe bey einem polizirten Volke, das in einen allgemeinen Atheismus verfiele, lange erhalten würden. Bayle gestehet ein, daß sich hievon kein Beyspiel finde; aus welchem Grunde urtheilt er also, daß sich eines davon finden könne?

Die Grundsätze der Atheisten können nur auf Philosophen, auf ausgebildete Köpfe, Eindruck machen, es sind keine Triebfedern, die das gemeine Volk in Thätigkeit setzen. Wonn Bayle von einer Gesellschaft von Atheisten redet, so versteht er ohne Zweifel eine, gleich allen andern Gesellschaften, nicht allein aus reichen, gelehrten und wohl erzogenen Menschen, sondern auch aus armen, unwissenden, rohen und ohne Erziehung aufgewachsenen Leuten bestehende, Gesellschaft. Wozu könnten diese letztern philosophischen Grundsätze dienen? Wir möchten wissen, welcher Bewegungsgründe man sich bedienen würde, um sie anzutreiben, mit der Niedrigkeit ihres Standes zufrieden zu seyn, und sich dem Ansehen derer, welche befehlen möchten, zu unterwerfen.

Wenn man unter einer Gesellschaft von Atheisten ein ganzes Volk von Denkern versteht, so ist dieß eine un-

ungereimte Chimäre. Wann sie möglich wäre, so kann man keck behaupten, daß diese starken Geister nicht lange mit einander einig seyn würden.

Bayle macht sich also nur einer Sophisterey schuldig, wann er eine Hand voll Atheisten, die mitten in einer, von der Religion beherrschten, Gesellschaft wohnen, mit einer ganzen Nation von Atheisten, in welcher niemand an Gott glauben würde, vergleichet.

§. XII.

Ist denn, fürs zweyte, der Grundsatz wahr, auf welchen er sich gründet? Der Mensch, sagt er, folgt in der Ausübung den Meynungen nicht, die er in der Betrachtung annimmt. Diese Entscheidung ist falsch, weil sie zu allgemein ist. Der Mensch ist gezwungen, sich zu widersprechen, wann seine Meynungen seinen Leidenschaften entgegen stehen; alsdann sind diese letztern stärker, als der Glaube, und gewinnen deßwegen oft die Oberhand über alle Bewegungsgründe, die ihn von dem Verbrechen abkehren sollten. Aber wird der Mensch alsdann noch in die Versuchung kommen, sich zu widersprechen, wann der Glaube und die Leidenschaften miteinander übereinstimmen werden? Es wäre Thorheit, wann man die Tugend der Atheisten auf die Hoffnung eines Widerspruchs gründen wollte. Sobald sich ein Atheist nicht mehr um der Volksmeynung willen Zwang anzuthun brauchte, darf man hundert gegen eins wetten, daß er zusammenhängend denken und handeln würde.

Die-

Diejenigen, welche eine reine Religion und eine böse Aufführung haben, widerstehen zugleich den Bewegungsgründen der Religion, und denen, welche die Vernunft den Atheisten einflößet; denn, kurz zu sagen, ist ein Mensch, der einen Gott glaubet, eben so wenig, als ein Atheist, gegen das Gefühl von Ehre und gegen die Schönheit der Tugend gleichgültig. Und man nimmt an, daß die Leidenschaften, wann man einen von diesen Zügeln zerreiße, nicht mehr freyen Lauf haben, und keine Verwüstung mehr verursachen werden? Das heißt, seinen Spott mit den Lesern treiben.

Wenn die Menge der Verbrechen die Schwachheit und die Unnützlichkeit der Religion darthut, so beweist sie nicht weniger die Schwachheit und Unnützlichkeit der Bewegungsgründe, die uns zur Tugend antreiben. Es ist also ungereimt, sich alsdann auf diese letztern zu verlassen, wann sie allein, und von der Religion, durch welche sie verstärkt werden, getrennet sind.

Bayle entscheidet, daß die Leidenschaften in dem gezwungenen Zustande, worinnen sie durch die Religion, durch die menschlichen Bewegungsgründe, durch die bürgerlichen Gesetze, gehalten werden, fast noch **die einzige Triebfeder der Handlungen der Menschen sind;** und er nimmt an, daß die Leidenschaften der Atheisten, welche von dem ersten dieser Bande frey wären, nicht mehr die einzige Triebfeder ihrer Handlungen seyn würden. Es ist schwer, widersprechender zu denken.

Wenn die Weiber keusch sind, so sind sie es, nach seiner Meynung, mehr um der Ehre, als um der Religion

ligion willen. Es sey. Würden denn aber diejenigen, welche keine Religion mehr hätten, empfindlicher für die Ehre seyn, als die andern? Man frage alle Unglaubigen in der Welt, ob sie lieber eine atheistische Ehegattinn haben möchten, als eine christliche.

Es hat Verbrecher gegeben, welche keine Unglaubigen waren, und böse Fürsten, die sich fromm stellten. Immerhin. Würden sie aber nicht so böse gewesen seyn, wenn sie sich zum Atheismus bekannt hätten? Sie haben den göttlichen und menschlichen Gesetzen, dem Lichte der Vernunft, und den Empfindungen der Natur Hohn gesprochen; wenn diese vereinigten Bande nicht hinlänglich waren, wilde Leidenschaften im Zaume zu halten, so beweist dieß nicht, daß irgend eines von denselben überflüßig sey, sondern daß man sie verstärken müßte, wenn man könnte.

Unter Carln dem IX und Heinrich dem III, schienen die verdorbensten Höflinge die eifrigsten Feinde der Hugenotten zu seyn; ich glaube es. Dieß beweist, daß ihr Eifer aus einer andern Quelle, als aus der Religion, entsprang; es ist sehr ungewiß, ob die meisten einen Gott glaubten.

Wir werden an einem andern Orte zeigen, daß die Lehren des Evangeliums nicht die Absicht haben, Feigherzige zu machen.

§. XIII.

Die Thatsachen, welche Bayle angeführt hat, beweisen nichts, und noch darzu hat er diejenigen unterdrückt,

drückt, die ihn unüberwindlich widerlegen; er beruft sich auf die Erfahrung; ihn selbst fordern wir vor diesen Richterstuhl.

Polybius bezeugt, daß der, bey den Griechen fast allgemein gewordene, Epikureismus die Sitten verdarb, die Grundsätze der Regierung veränderte, und den Verfall ihrer Republiken verursachte. Bolingbroke und Montesquieu bemerken, daß eben diese Philosophie, als sie nach Rom gebracht wurde, daselbst eben dieselbe Wirkung hervorbrachte. Der Verfasser des philosophischen Wörterbuchs, welcher die paradoxen Sätze des Bayle unterstützen wollte, gestehet ein, daß zu Cäsars und Ciceros Zeit die in den Atheismus versenkten römischen Rathsherren und Ritter wollüstig, ehrgeitzig, überhaupts sehr gefährlich waren, und die Republick in den Untergang stürzten x). In einem andern Werke bestrebt er sich, aus einer Menge von Beyspielen zu zeigen, daß der Atheismus höchstens in der ruhigen Unempfindlichkeit des Privatlebens die gesellschaftlichen Tugenden ungestört lassen könne, aber in den Stürmen des öffentlichen Lebens zu allen Verbrechen antreiben müsse. „Eine Privatgesellschaft von „Atheisten, die einander nichts streitig machen, und in „den Zeitvertreiben der Wollust ihre Tage angenehm ver„lieren, kann einige Zeit lang ohne Unruhe fortdauern; „aber wenn die Welt von Atheisten beherrscht würde, „so wäre dieß gerade so viel, als stünde man unter der

„un-

x) Dict. Philos. art. *Athées.*

„unmittelbaren Herrschaft jener höllischen Wesen, von „denen man uns sagt, daß sie auf ihre Opfer erbittert „sind". Einen solchen Schluß machte er y).

Behaupteten die Epikurer etwann nur so von ungefähr, daß die Wollust das höchste Gut des Menschen sey? Nein, es war dieß eine natürliche Folge ihres Systems. Nach der Hypothese des Atheismus ist der Mensch sich selbst sein letzter Endzweck; das Vergnügen, das Wohlseyn, sind dergestalt sein höchstes Gesetz, daß er, wenn er sie nicht in dieser Welt genießen kann, dieselbe verlassen und sich das Leben nehmen muß. Aber ist nicht dieses Gesetz, welches den Menschen antreibt, das Leben zu verläugnen, auch fähig, zu verursachen, daß er der Tugend entsagt, wann er sie nicht ohne Unbequemlichkeit ausüben kann? Der bekannte Lebenswandel der Epikurer wird hierinn entscheiden. Plutarch ist ein Zeuge von demselben.

„Hat die Sittenlehre des Epikurs, sagt dieser Phi„losoph, ich will nicht sagen, die Tyrannen erwürgt; „hat sie, ich will nicht sagen, einen Helden, einen „Gesetzgeber, ein Volkshaupt, einen Minister irgend „eines Königs, einen Vertheidiger der Nation, einen „Menschen, der um der Gerechtigkeit willen litte, und „um derselben willen starb; sondern nur einen Menschen „hervorgebracht, der sich für sein Vaterland nur zu „Schiffe setzte, und den geringsten Aufwand auf das-

„selbe

y) Homelie sur l'Atheisme,

„selbe machte? Man führe uns einen einzigen an, der „für das allgemeine Beste gearbeitet hätte. Metrodor „that einmal in seinem Leben eine Reise von vierzig „Stadien (von anderthalb französischen Meilen) um ei„nem gewissen Mithra, einem Hofbedienten des Kö„nigs Lysimachus, einen Dienst zu erweisen; Epikur „schrieb an alle Welt Briefe davon: dieß war nach „seiner und seiner Anhänger Meynung das Werk einer „erhabenen Tugend. Was würden sie erst gesagt ha„ben, wenn sie, wie Aristoteles, ihr Vaterland wieder „aufgebaut, und wie Theophrast, zweymal wieder in „Freyheit gesetzt hätten? Der Nil hätte nicht so viel „Papyrus-Stauden hervorgebracht, als man zur Er„höhung eines solchen Ruhmes würde gebraucht haben. „Aber was mir unerträglich scheint, ist nicht sowohl „dieses, daß sie unter allen Philosophen die einzigen „sind, welche nichts zum Besten der Gesellschaft bey„tragen, da doch selbst die Poeten, sogar die komischen „nicht ausgenommen, die Sache des allgemeinen Be„sten und der Gesetze führen: sondern vielmehr dieses, „daß sie, wann sie von der Regierung etwas sagen, es „in der Absicht thun, um andern die Theilnehmung an „derselben zu verbiethen; daß sie nur deßwegen von der „Beredsamkeit reden, um sie herabzusetzen; nur deß„wegen von dem Königreiche sprechen, um das Glück „der Höflinge zu rühmen. Sie machen die Helden, „welche Freunde der Freyheit und des Ruhmes waren, „lächerlich. Was war Epaminondas? ein unbe„deutender Mensch, ein Leib ohne Seele, eine See„le von Holz; auch hatte er bloß den äußerlichen

„Schein eines Helden: was für eine Mücke stach „ihn, daß er wie ein Narr durch den ganzen Pe„lopones rannte, da er doch hätte können ruhig „zu Hause sitzen bleiben und die Hände in den „Schooße legen z)?

Dieser Vorwurf des Plutarchs ist keine falsche Beschuldigung; Epikur hat in dem Gemählde des Weisen gesagt: Der Weise hat weder Weib noch Kinder; er ist weder Obrigkeit noch Oberhaupt in seiner Nation *a*). Wozu dient er also in der Welt?

Der dogmatische Epikurismus hat eben so herrliche Wirkungen unter den Neuern hervorgebracht. Cardan hat sich selbst als einen Menschen geschildert, der leichtfertig und eitel, voll Verachtung gegen die Religion, rachsüchtig, neidisch, finster und melancholisch ist; als einen der Zauberey ergebenen, betrügerischen, treulosen, undankbaren, liederlichen, verläumderischen Menschen, ohne Frömmigkeit und ohne Zucht *b*). Averroes erlaubte sich die Schurkenstreiche, die er seinem Ruhme nützlich glaubte. Vanini zeigte sich so unordentlich in seinen Sitten, als er in seinen Meynungen ungereimt war. Wir haben in der Einleitung zu diesem Werke das Gemählde der meisten Unglaubigen von ihrer eigenen Hand entworfen gesehen.

Zu

---

z) Plutarch. contra Colot. C. 29 et 30.

a) Morale d'Epic. par M. Batteux p. 272.

b) De immort. anim. S. die I. aus dem Warburton gezogene Dissertation p. 52.

Zu welcher Zeit und an welchen Orten pflegt der Atheismus zu entstehen? Etwann bey den Volkern, deren Sitten rein sind, oder bey den, durch die Ueppigkeit verdorbenen, Nationen, unter den tugendhaften Menschen oder unter den liederlichen? Auch hier noch fordern wir die Erfahrung und die Geschichte zu Zeugen auf. Der Atheismus mag nun der Vater oder das Kind der Verderbniß seyn, das eine von diesen Geschlechtsregistern ist nicht ehrenvoller, als das andere.

§. XIV.

Bayle hat sich zu beweisen bemüht, daß der Atheismus nicht so gefährlich und nicht so sehr zu fürchten sey, als der Götzendienst; daß es den Heyden vortheilhafter gewesen wäre, wenn sie keine Religion gehabt hätten, als daß sie eine so verdorbene hatten. Er sagt: 1tens der Atheismus sey Gott weniger schimpflich; es sey ein geringeres Verbrechen, wenn man sein Daseyn läugne, als wenn man ihm Laster und Leidenschaften zuschriebe, die sich mit der göttlichen Natur nicht zusammen reimten. „Es wäre mir lieber, sagt Plutarch, man dächte, daß es niemals einen Plutarch in der Welt gab, „als daß man glaubte, Plutarch sey ungerecht, zornig, unbeständig, neidisch, und so beschaffen, als er „um die Welt nicht seyn möchte". 2tens der Atheismus sey der Gesellschaft weniger gefährlich. Der Götzendienst verleitete den Menschen durch das Beyspiel der lasterhaften Götter, die er zum Gegenstand seiner Verehrung machte, zum Verbrechen; er erweckte und entflammte die Leidenschaften: der Atheismus läßt sie

so, wie sie sind *c*). Die Unglaubigen haben nicht ermangelt, diese Bemerkung bey jeder Gelegenheit zu wiederhohlen *d*).

Antwort. Der erste von Baylen angeführte Grund ist der Frage, welche wir abhandeln, ganz und gar fremde; wann man behauptet, daß die Religion zur Gründung der Gesellschaft nothwendig sey, so ist nicht von den Angelegenheiten Gottes, sondern von den Angelegenheiten des Menschen die Rede. Die Schuld der Sünde entsteht nicht allein aus der Natur der Beleidigung, die sie Gott anthut, sondern aus der mehreren oder mindern Erkenntniß und Bosheit, womit man selbige begehet; der Götzendienst war eine Wirkung der Erziehung und der Dummheit der Völker: der Atheismus ist gewöhnlich ein persönliches, vorbedachtes und überlegtes Laster. Der Unterschied ist von dieser Seite sehr groß.

Der zweyte Grund ist nichts besser; viele Schriftsteller haben ihn widerlegt. Man war in dem Heydenthum überzeugt, daß es eine Vorsehung giebt, welche das Laster, den Meineid, die Treulosigkeit, die Rache, die Grausamkeit, u. s. w. bestraft. Nun ist es gewiß in jeder polizirten Gesellschaft vortheilhafter, wenn man diesen Glauben hat, als wenn man ihn nicht hat.

„Das

---

c) Pensées div. §. 114 u. folgg. Contin. §. 73, 126, etc.

d) Pensées Philos. n. 12. Syst. de la Nat. t. II. c. 12, p. 442.

„Das Urtheil des Bayle, sagt Montesquieu, ist „nur ein Trugschluß, welcher darauf beruhet, daß das „menschliche Geschlecht keinen Nutzen davon hat, wenn „man glaubt, daß ein gewisser Mensch das Daseyn „habe, da es hingegen sehr nützlich ist, wenn man glaubt, „daß Gott sey. Aus der Vorstellung, daß er nicht „sey, folgt unsere Unabhängigkeit; oder, wenn wir „diese Vorstellung nicht haben können, die Vorstellung „unsrer Empörung. Sagen, daß die Religion deß„wegen kein Bewegungsgrund sey, der uns vom Bö„sen zurückhält, weil sie dieses nicht immer thut, heißt „sagen, daß die bürgerlichen Gesetze eben so wenig ein „Bewegungsgrund sind, wodurch wir vom Bösen zu„rückgehalten werden. Man redet auf eine unvernünf„tige Art wider die Religion, wann man in einem gro„ßen Werke eine lange Beschreibung von den Uebeln, „die sie hervorgebracht hat, machet, ohne auf gleiche „Weise die Vortheile, die sie verursachte, zu erzählen. „Wenn ich alle Uebel hersagen wollte, welche durch die „bürgerlichen Gesetze, durch die Monarchie, durch die „republikanische Regierung, in der Welt geschehen sind, „so würde ich schreckliche Dinge vorbringen.... Die Fra„ge ist nicht, ob es besser wäre, wenn ein gewisser Mensch „oder ein gewisses Volk keine Religion hätte, als daß „es dieselbe mißbrauchte; sondern man will wissen, wor„aus das wenigste Unheil entstehe; daraus, wenn „man die Religion bisweilen mißbraucht, oder daraus, „wenn es ganz und gar keine unter den Menschen giebt e)".

e) Esprit des Loix 24, c. 2.

Plutarch selbst hat wider die Epikurer bewiesen, daß der Aberglaube nicht so gefährlich sey, als der Atheismus *f*).

Wir geben es zu, daß die Fabeln des Heydenthums fähig waren, diejenigen, welche selbige glaubten, zum Laster zu verleiten; aber der Einfluß dieser gefährlichen Beyspiele wurde zum Theil gehemmet: 1tens durch den allgemeinen Glauben an eine Vorsehung, welche das Laster bestrafte und die Tugend belohnte, 2tens durch eben dieselben Bewegungsgründe, welche auf die Atheisten Einfluß haben können, und deren Macht Bayle so sehr rühmet. Niemals haben auch nur die unvernünftigsten Heyden geglaubt, daß ein Mensch in den Himmel versetzt werden müsse, wenn er die schlüpfrige Aufführung des Jupiters, oder die Räubereyen des Merkurs nachgeahmt hat.

Es ist falsch, daß der Atheismus in irgend einem Falle die Leidenschaften des Menschen so läßt, wie sie sind. 1tens haben wir aus der Erfahrung die Wirkungen gesehen, welche der Atheismus bey allen Nationen, unter denen er einigen Fortgang hatte, hervorbrachte. 2tens überzeugen uns die Schriften der Atheisten von dem Hasse, der sie gegen die Religion und ihre Bekenner beseelet, Wüthig über die Schmach, womit sie ihr System bedeckt, über den Widerstand, den sie erfahren, über die Strenge des Schicksals, das sie erwar-

tet,

---

f) In der Abhandlung, daß man nicht glücklich leben könne, wenn man dem Epikur folge, n. 20.

ret, über die Gewissensbisse, die sie martern, klagen sie deswegen Gott und Menschen an, hauchen sie ihre Galle gegen Himmel und Erde aus. Wir werden in dem Verfolge dieses Werks mehrere dergleichen Züge sehen.

§. XV.

Der Verfasser des philosophischen Wörterbuchs behauptet, daß Bayle hätte vielmehr untersuchen sollen, was unter beyden am gefährlichsten sey, die Schwärmerey oder der Atheismus. „Die Schwärmerey, sagt „er, ist gewiß tausendmal trauriger; denn der Atheis„mus flößt keine blutdürstigen Leidenschaften ein, aber „die Schwärmerey thut dieses; der Atheismus widersetzt „sich bloß den Verbrechen nicht, aber die Schwärmerey „macht, daß man sie begeht".

Er führt zum Beweis die Kriege und Mordthaten an, welche der Religionseifer in Frankreich, England und Holland verursachte; den an mehreren Fürsten begangenen Meuchelmord, die Richter, von welchen Leute, die sich keines andern Verbrechens schuldig machten, als daß sie nicht so, wie sie, dachten, zum Tode verdammt wurden, die in Verzuckungen gerathenen Verehrer des Schwärmers, Paris, die Handlungen des Aod, der Judith, des Samuels, des Polinuctes g).

Antwort. Wir werden alle diese Thatsachen in der Folge untersuchen und zeigen, daß der eine Theil derselben auf eine unschickliche Art der Religion zugeschrie-

g) Dict. Philos. *Athées*, *Fanatisme*.

ben, und der andere fälschlich in die Klasse der Verbrechen gesetzt wird. Für jetzt wird es genug seyn, daß wir die Schwärmerey in ihrer Ursache und in ihren Wirkungen betrachten.

1. Welches ist die Quelle der Schwärmerey? Die Philosophen lehren es uns. Nach der Meynung des Bayle ist die Tugend eines Schwärmers gewöhnlich eine Tugend, die sich von Dünsten aus dem Unterleib herschreibt, eine Fehlerhaftigkeit der Sinneswerkzeuge, eine Unordnung in den Gehirnfibern *h*). Nach dem David Hume, wird der Aberglaube von der Furcht, von der Melancholie, der Gemüthsschwäche, erzeugt; die Hoffnung, der Stolz, der Hochmuth, eine erhitzte Einbildungskraft, nebst der Unwissenheit, sind seines Erachtens die wahren Quellen der Schwärmerey *i*). Nach der Encyclopädie ist die Schwärmerey die Wirkung eines irrenden Gewissens, das die heiligen Dinge mißbraucht, und die Religion den Grillen der Einbildungskraft, und den unordentlichen Leidenschaften unterwirft *k*). In dem Systeme der Natur, und in der heiligen Ansteckung schreibt man auf eben diese Art die Schwärmerey einer in Unordnung gerathenen Einbildungskraft zu, und gestehet ein, daß eben dieselben Ursachen, welche den Aberglauben hervor bringen, auch den Atheismus erzeugen *l*). Schaftsbury und andere Phi-

h) Dict. Crit. *Savanarole.* *i*) Essais moraux et politiques, 12e. Essai, t. 1, p. 163.

k) Encyclop. *Fanatisme.* *l*) Syst. de la Nat. tome 11, c. 6, p. 213. u. folgg. Contagion sacrée c. 2, p. 28.

Philosophen erkennen, daß es schwärmerische Atheisten gegeben hat *m*); wir selbst haben bewiesen, daß es noch dergleichen giebt *n*). Selbst der Verfasser des philosophischen Wörterbuches betrachtet die Schwärmerey als eine Art von Unsinn und Raserey, weil er sagt, daß die bürgerlichen Gesetze, so wie auch die Religion, ein zu schwacher Zügel sind, den Anfällen derselben zuvor zu kommen und sie zu mäßigen,

Es ist also klar, daß eine unordentliche Einbildungskraft auf gleiche Weise die Schwärmerey, den Aberglauben und den Atheismus erzeugen kann; daß niemals eine von diesen Krankheiten in einen wohl eingerichteten Kopf kommen wird; daß man der Religion die eine so wenig, als die andere zur Last legen kann, weil sie die Kraft nicht hat, ein schlecht organisirtes Gehirn zu heilen.

2. Sobald die Ursache bekannt ist, ist es leicht die Wirkungen derselben zu vergleichen: wenn man erfahren will, ob ein Schwärmer mehr Schaden stiften kann, als ein Atheist, so darf man nur Achtung geben, ob bey dem ersten die Einbildungskraft mehr entzündet ist, und die Leidenschaften einen höhern Gipfel erreicht haben, als bey dem andern. Dieß hängt von dem Temperamente jedes Individuums ab.

m) Lettre sur l'Enthousiasme, §. 7. Recueil de Leibnitz, etc. tome II. p. 333. *n*) Oben, in der Einleitung §. 20.

Man wird, ohne Zweifel, sagen, es sey aus der Erfahrung gewiß, daß die Schwärmerey mehr Verbrechen hervorgebracht habe, als der Atheismus. Immerhin. Hieraus folgt nur, daß diejenigen, welche die Religion mißbrauchten, in größerer Anzahl sind, als diejenigen, welche sie verläugneten, weil ein höherer Grad von Unsinn dazu gehört, um ein Atheist, als um ein Schwärmer zu seyn.

Der Atheismus, sagt man, flößt keine Verbrechen ein, aber die Schwärmerey thut dieses, Warum? Weil die Atheisten, die immer verabscheuet wurden, und immer eine zu kleine Anzahl ausmachten, als daß sie ihre Wuth hätten befriedigen können, um der Vermeidung ihres Untergangs willen gezwungen gewesen sind, ruhig zu seyn: da hingegen die Schwärmer; mit dem Mantel der Religion bedeckt, von dem öffentlichen Haß nichts zu fürchten hatten. Aber die Ohnmacht der Atheisten ist ein schwacher Beweisgrund von der Güte ihres Charakters.

Man führet mit vielem Nachdruck das Beyspiel eines Schwärmers, mit Namen Diaz, an, welcher kaltblütig von Rom weg reiste, um seinen Bruder meuchelmörderisch umzubringen, weil dieser ein Protestant war o). Das war freylich ein rasender Mensch. Allein wenn man dieses gräuliche Verbrechen bloß der Schwärmerey auf die Rechnung schreiben will, so muß man erst

o) Dict. Philos. *Fanatisme.* Quest. sur l'Encyclop. ebend. Artikel.

erst beweisen, daß Diaz vor dieser Zeit seinen Bruder zärtlich liebte; und im Grunde kein böses Herz hatte.

In der Encyclopädie beweist der Verfasser einer, wider die Schwärmerey geschriebenen, sehr hitzigen Stelle auf eine sehr gelehrte Art, daß diese Krankheit seit dem Anfange der Welt bis auf unsere Zeiten bey allen Völkern, in allen Religionen und in allen Himmelsstrichen standhaft geherrscht habe; das heißt, er hat gezeigt, daß alle Völker Anfälle von Unsinn und Raserey erfuhren. Ich gebe dieses zu. Was folgt daraus, und was für ein Mittel muß man dagegen gebrauchen? **Ein wenig Duldung und Mäßigung.** Sehr gut; man muß weise seyn, damit man kein Narr sey, und sich wohl befinden, um nicht krank zu seyn. Wirklich, die Entdeckung ist herrlich.

Die Schwärmerey findet nur alsdann Statt, wann die Köpfe sonst schon in Gährung sind, und überdieß die Religion in Gefahr zu seyn scheint; sie ist ein vorübergehendes Fieber, dessen Anfälle nicht häufig seyn können, und das durch seine eigene Kraft geschwächt wird. „Ihre Wuth, sagt Herr Hume, gleicht der Wuth des „Donners und des Sturmes, der sich in kurzer Zeit „erschöpft, und hernach die Luft ruhiger und heiterer zu„rück läßt". Der Atheismus ist ein langsames Gift, welches die Grundursache des gesellschaftlichen Geistes zerstört, und dessen Wirkungen unheilbar sind. „Wenn „der Atheismus, sagt der Verfasser des Emils, kein „Menschenblut vergießt, so geschieht dieß weniger aus „Liebe zum Frieden, als aus Gleichgültigkeit gegen das

„Gute;

„Gute; es mag alles gehen, wie es will, darum be-
„kümmert sich der angebliche Weise wenig, wenn er
„nur in seiner Studierstube ruhig bleibt. Seine Grund-
„säße machen nicht, daß man die Menschen tödtet,
„aber sie verhindern ihre Geburt, indem sie die Sitten
„zerstören; durch welche die Menschen vervielfältigt wer-
„den, indem sie diese leztern von ihres gleichen abwen-
„dig machen, und alle ihre Neigungen auf eine gehei-
„me Selbstliebe einschränken, die für die Bevölkerung
„so traurig, als für die Tugend, ist. Die philosophi-
„sche Gleichgültigkeit gleicht der Ruhe des Staates un-
„ter dem Despotismus: sie ist die Ruhe des Todes;
„sie ist zerstörender, als der Krieg selbst *p*)".

§. XVI.

Aber die Unglaubigen werden der Religion ewig eben die Laster zuschreiben, die von ihr verboten werden, und den Lehren, die sie uns giebt, am meisten zuwider laufen. Statt die Menschen mit einander zu vereinigen, sagen sie, den sie nur dazu, daß sie selbige von einander trennt. Hat man nicht schon in den frühesten Zeiten gesehen, wie die Aegyptier die Gesellschaft der andern Nationen flohen, und alle diejenigen, welche von den ihrigen verschiedene Sitten hatten, als Unheilige ansahen? Andere haben die Barbarey so weit getrieben, daß sie den Göttern, welche sie anbetheten, die Fremdlinge und selbst ihre eigenen Kinder aufopferten; die Bibel selbst lehret uns, daß der Götzendienst die Quelle aller Verbrechen gewesen ist.

Man

p) Emile, tome III, p, 183. Anmerkung.

Man würde vergebens antworten, das nicht die Religion, sondern der Aberglaube alle diese Verbrechen erzeugt habe. Woher anders, als von der Religion selbst, kommt der Aberglaube? Der Mensch würde niemals abergläubig seyn, wenn er ein Atheist wäre *q*).

Antwort. Man könnte mit gleichem Rechte behaupten, daß der Umlauf des Geblüts das Fieber hervorbringe; denn diese Krankheit fände nicht Statt, wenn das Blut seinen Umlauf nicht beobachtete: oder daß das Eigenthumsrecht an der Begehung des Diebstahls Ursache sey; denn dieses Verbrechen wäre unmöglich, wenn alle Güter gemeinschaftlich wären.

Kann die Wahrheit eine Ursache des Irrthums seyn? Kann eine Tugend das ihr entgegenstehende Laster erzeugen? Die Dummheit, die Unwissenheit, die Leidenschaften, und nicht die Religion, machen den Menschen abergläubig. Niemals würde er, die Gottheit durch Verbrechen zu ehren geglaubt, niemals sich ihm selbst ähnliche Götter gemacht haben, wenn die Leidenschaften die ursprünglichen Begriffe und die Einsichten der Vernunft nicht erstickt hätten.

Die alten Epikurer machten der Vernunft eben denselben Vorwurf, den ihre Nachfolger der Religion machen. Wozu dient dem Menschen, sagten sie, diese Fähigkeit, auf die er so stolz und eifersüchtig ist, anders, als ihn unsinnig und lasterhaft zu machen?

Wäre

---

q) Syst. Soc. I. part. C. 3. Syst. de la Nat. etc.

Wäre es ihm nicht vortheilhafter, wenn er dieselbe entbehrte, und gleich den Thieren auf den bloßen Naturtrieb eingeschränkt wäre *r*)? Wenn man diese schöne Philosophie annehmen wollte, so müßte man der Vernunft, so wie der Religion, entsagen, um nicht die eine und die andere zu mißbrauchen.

Weil ein Volk die Eitelkeit gehabt hat, sich für weiser, polizirter und einsichtsvoller, als seine Nachbarn, zu halten, so hat es diese als Barbaren angesehen, die so verächtlich sind, als die Thiere, und nicht zu leben verdienen; es hat geglaubt, gegen sie aller Pflichten der Menschlichkeit überhoben zu seyn. Weil es grausam, rachsüchtig war, und das Blut seiner Feinde vergießen wollte, hat es gemeynt, die Gottheit fände gleich ihm an diesem gräulichen Opfer einen Gefallen. Einer viehischen Wollust ergeben, hat es behauptet, Gott durch die Unzucht zu ehren. Nach zeitlichen Gütern begierig, hat es sich eingebildet, Gott sey eben so eigennützig, fordere nur Gaben und Opfer und spreche es dann von der Pflicht frey; gut und tugendhaft zu seyn.

Zügellose und unsinnige Leidenschaften haben also die Einsichten der Vernunft und die Gesinnungen der Religion in ihm erstickt.

Wir haben schon an einem andern Orte gezeigt, daß diese Gesinnungen niemals zu dem barbarischen Gebrauche, Kinder aufzuopfern, Gelegenheit geben konnten. Die Gewohnheit, sie auszusetzen, wie die Römer

---

r) Cic. de Nat. Deor. l. 3, n. 60. et seqq.

mer thaten; sie zu ersticken oder zu ersäufen, wie die Chineser noch thun; sie mit ihrer Mütter einzugraben, um der Pflicht, sie zu ernähren, überhoben zu seyn, wie die Amerikaner pflegten; sie vor ihrer Geburt umkommen zu lassen, wie so viele andere Völker gethan haben, ist nicht weniger gräulich: die Religion hat keinen Theil daran, sie ist die Wirkung eines schändlichen und übel verstandenen Eigennutzes; aber viele Philosophen haben sie in gewissen Fällen gebilligt *s*). Sollen wir sie deswegen der Philosophie zur Last legen?

Wann die Dummheit und Unempfindlichkeit einer Nation einmal so weit gekommen ist, daß sie einem neugebohrnen Kinde weniger Werth beylegt, als einem Thiere, so ist nicht zu wundern, daß sie ein Opfer aus demselben macht; sie kann, nach ihren Begriffen, ihren Göttern keine schlechtere Gabe darbringen.

Hatte etwann die Religion den Römern die viehische Verachtung gegen ihre Sklaven eingeflößt? Nein, sondern ihre alberne Eitelkeit. Man hat sie um des Mordes eines einzigen Bürgers willen vierhundert derselben umbringen sehen, ohne daß man hätte beweisen können, daß nur ein einziger von diesen Unglücklichen schuldig gewesen wäre *t*); sie hätten sie aus eben dem Grunde ihren Göttern zu ehren schlachten können, ohne eben zu glauben, daß sie ihnen ein Opfer von einem großen Werthe brächten. In dem Juvenal fragt ein wüthendes Weib, die eben im Begriffe stehet, aus einer bloßen

Gril-

---

s) Plato de Republ. l. 5. Aristot. Politic. l. 7, c. 16.

t) Tacit. Annal. l. 14, c. 43.

Grille einen Sklaven zu tödten, ihren Ehegatten, ob denn ein Sklave ein Mensch sey *u*).

Um die Quelle der verschiedenen Beschimpfungen zu finden, welche der menschlichen Natur angethan worden sind, muß man bedenken, wie tief letztere bey den meisten Nationen erniedrigt wurde. Aber die Religion erniedrigt den Menschen nicht, sondern sie ist vielmehr das einzige Licht, daß ihm seine wahre Größe zu erkennen geben kann; niemals konnte ihm die Philosophie selbige zeigen. Der Atheismus würdigt ihn herab, und ist nur geschickt, ihn wieder in alle Ausschweifungen zu versenken, durch welche er sich entehrte, als er die Lehren, die ihm Gott im Anfange der Welt gegeben hatte, aus dem Gesichte verlor.

Ohne die Religion, giebt es keine gründliche Sittenlehre, keinen Bewegungsgrund, der stark genug wäre, den Menschen zur Tugend zu bringen; finden keine unauflöslichen Gesellschaftsbande unter uns Statt: diese Wahrheit scheint uns sowohl durch die Gründe, die wir davon angegeben haben, als auch durch die Schwäche der von den Unglaubigen gemachten Einwürfe, bewiesen. Der Atheismus verengt den Wirkungskreis der Seelen, schränkt sie auf die Niederträchtigkeit der Eigenliebe ein, macht alle Handlungen lohnsüchtig, erstickt die Empfindungen von Edelmuth und Vaterlandsliebe, trennt und entfremdet die Menschen von ein ander, und muß sie folglich bös und unglücklich machen.

Man

u) Juven. Sat. 6, v. 222.

Man hört nicht auf, zu wiederholen, daß die Religion die Menschen von einander trennet; gewiß ist sie es nicht, welche heutiges Tags die Philosophen trennet und Spaltungen unter ihnen anrichtet, denn die dermaligen Philosophen haben keine Religion mehr: es finden sich keine zwey unter ihnen, die nur in einer einzigen Materie mit einander übereinstimmen. Die Philosophie muß also so schädlich seyn, als die Religion. Wann sie den Atheismus rechtfertigen wollen, so sagen sie, unsere Meynungen hätten keinen Einfluß auf unser Verhalten; wann es aber darauf ankommt, die Religion zu verläumden, so behaupten sie, der Glaube des Menschen sey immer die Triebfeder, die ihn in Thätigkeit setze. Sie sind nur allein in den Widersprüchen standhaft.

III. Artikel.

Nothwendigkeit der Religion zur Gründung des Staatskörpers.

§. I.

Nach der ursprünglichen Einrichtung des menschlichen Geschlechtes, sollte das väterliche Ansehen der Grund und das Muster der obrigkeitlichen Macht seyn. Das sehr lange Leben der Patriarchen, und die dem Alter immer gewährte Ehrfurcht, gaben ihnen natürlich eine sehr ausgebreitete Herrschaft über ihre Familie; das Priesterthum, das sie zu üben pflegten, machte ein Ansehen, das ihnen von der Natur beygelegt, und durch

Wohlthaten, so sie erzeigten, befestiget wurde, noch ehrwürdiger. Die Weltgeschichte, die in diesem Stücke mit den heiligen Büchern übereinstimmet, stellt uns die alten Könige als ehrwürdige Greise vor, welche durch ihre Klugheit, ihre Güte, ihre Sorgfalt und Wachsamkeit in der Aufrechthaltung der allgemeinen Ordnung das Recht erlangt hatten, den Völkern zu gebiethen, und ihren Gesetzen Ehrfurcht zu verschaffen.

Wenn die Menschen, den Pflichten der Natur und Religion getreu, immer als Brüder mit einander gelebt, und nur die friedfertigen Tugenden gekannt hätten, so würden sie keine andere Regierungsform nöthig gehabt haben. Aber als, nach der Zerstreuung des menschlichen Geschlechtes, die verschiedenen Völkerschaften einander fremd wurden, so säumten sie nicht, einander feind zu werden; die Gewaltthätigkeit, der Krieg, die Räuberey fiengen an zu herrschen. Viele Familien waren gezwungen, sich mit einander zu vereinigen, Oberhäupter zu erwählen, eine Gesellschaft zu bilden, um der Stärke wieder Stärke entgegen zu setzen; die Menschen, welche auf die wilden Thiere Jagd machen gelernt hatten, wendeten diese ihre Geschicklichkeit dazu an, daß sie ihres gleichen bezähmten und vernichteten; ein muthiger Jäger wurde der erste Held und das Muster der Eroberer *a*). Das barbarische Recht des Stärkeren wurde an die Stelle des Rechtes der Natur gesetzt; ein Oberhaupt einer Völkerschaft wurde als der König und Va-

ter

a) Gen. C. 10. v. 9.

ter derjenigen angesehen, welche sich mit ihm vereinigt hatten, weil er ihr Vertheidiger war.

Unter den, an den Krieg und an das Blutvergießen gewöhnten, Menschen fanden sich nichts destoweniger Weise. Gerührt über das Schicksal dieser wilden Thiere, die sich nur einander näherten, um einander aufzureiben, machten sie den Entwurf, sie zu einem Gesellschaftskörper mit einander zu vereinigen; und ihnen die Vortheile begreiflich zu machen, die sie davon haben würden, wenn sie unter einerley Gesetzen lebten, und ihre Kräfte und ihre Arbeiten zum gemeinschaftlichen Nutzen mit einander verbänden; alle gebrauchten dazu eben dasselbe Hülfsmittel, nämlich die Religion.

Es ist eine aus der Geschichte erwiesene Thatsache, daß sich die ersten Gesetzgeber der Religion, als eines Mittels bedienten, die Menschen von dem herumirrenden und wilden Leben zurück zu ziehen, und sie in einen Gesellschaftskörper zu vereinigen; die Stifter der Staaten und Reiche haben damit angefangen, daß sie die Verehrung der Gottheit einführten, damit sie ihren Gesetzen und Anordnungen zur Grundlage dienen möchte. Menes, bey den Aegyptiern; Zoroaster, bey den Persern; Zamoxis bey den Scythen; Fo-Hi, bey den Chinesern; Orpheus Minos, Cecrops, bey den Griechen; Zaleucus, bey den Lokrensern; Numa bey den Römern; Manco-Capac, bey den Peruanern sind die Stifter des einförmigen öffentlichen Gottesdienstes und der Polizey gewesen. Unter so vielen verschiedenen Nationen, und so lange die Welt steht, hat sich kein einziger Staatsmann, kein einziger

Philosoph gefunden, der den Einfall, eine Republik ohne Religion zu errichten, gehabt und ausgeführt hätte. „Es wird dir eher gelingen, eine Stadt in die „Luft zu bauen, sagt Plutarch, als einen politischen „Staat, worinn man keine Gottheit anerkennt, in der „Welt zu finden *b*)". Dieß ist einer von den Gründen, vermittelst deren er die Unbedachtsamkeit der Epikurer beweißt, welche an der Zerstörung der Religion arbeiteten.

Alle alten Weisen haben eben so geredet. „Die „Bürger, sagt Cicero seinem Lehrmeister, Plato, nach, „halten es für einen Hauptgrundsatz, daß die Götter „die Herren und Schiedsrichter aller Dinge sind; alle „Ereignisse geschehen durch ihre Kraft, nach ihrem Wil„len und Wohlgefallen, sie sind die Wohlthäter des mensch„lichen Geschlechtes; sie kennen den Charakter, die „Handlungen und Fehler jedes einzelnen Menschen: sie „nehmen auf die Absicht, und auf die Art und Weise, „nach welcher man den Gottesdienst abwartet, Rücksicht; „sie können die Guten von den Bösen unterscheiden *c*)".

Zaleucus gehet in dem Eingange zu seinen Gesetzen von eben demselben Grundsatze aus. „Alle, welche „die Stadt und ihr Gebieth bewohnen, müssen glauben „und für gewiß halten, daß es Götter giebt; wir wer„den davon überzeugt, sobald wir den Himmel, die „Erde und die schöne Ordnung, die in allen ihren Thei„len herrschet, betrachten. Das ist kein Werk des Zu-

„falls

b) Plutarch. contra Colot. *c*) Cic. de Leg. l. 2.

„falls oder der menschlichen Geschicklichkeit. Man muß „die Götter als die Urheber aller Güter, die uns zu „Theil werden, ehren und ihnen dienen, über sich selbst „wachen, und jede lasterhafte Leidenschaft aus seinem „Herzen verbannen; denn Gott wird durch den Dienst „der Bösen nicht geehrt; er wird nicht, wie ein böser „Mensch, durch Gaben und Opfer gewonnen, oder durch „die Schauspiele des Theaters verführt; man kann ihm „nur durch die Tugend, durch die Gerechtigkeit, durch „die guten Werke, gefallen. Ein jeder bemühe sich, aus „Neigung und in der That und Wahrheit gut zu seyn, um „sich Gott angenehm zu machen; er fürchte sich weniger vor „dem Verluste seiner Güter, als vor dem Verlust der Eh„re und des Lebens; der ist der beste Bürger, der die Tu„gend und die Gerechtigkeit höher achtet, als den Reich„thum. Diejenigen, denen es sauer wird, an diesen Wahr„heiten Geschmack zu finden, und deren Charakter Böses zu „thun geneigt ist, sollen sich erinnern, daß es Götter „giebt, von welchen die Bösen bestraft werden; sie sol„len den letzten Augenblick ihres Lebens betrachten: da „erinnert man sich an das Böse, das man gethan hat, „man fühlt Gewissensbisse, und wünscht, ein unschuldi„ges Leben geführt zu haben. Man muß also diesen, „über uns verhängten, letzten Augenblick niemals aus „dem Gesichte verlieren; er muß uns in allen unsern „Handlungen zur Richtschnur dienen *d*)".

d) Stobaeus serm. 24.

Selbst die Philosophen, die in ihren Schulen die Freyheit so weit trieben, daß sie das Daseyn Gottes läugneten, und die Gründe der Atheisten geltend machten, redeten eine ganz verschiedene Sprache, sobald es um Staatskunst und Gesetzgebung zu thun war. Cicero, welcher in seinem Buche von der Natur der Götter das Daseyn derselben für eine noch nicht aufgelöste Ausgabe zu halten scheint, macht in seinem Buche, von den Gesetzen, den Glauben an die Wirklichkeit der Götter zu einem Hauptlehrsatz. Wenn Epikur selbst eine Republik zu bilden gehabt hätte, so wäre er gezwungen gewesen, seinem Systeme zu widersprechen, und dem Volke, das er hätte verfeinern wollen, eine Religion zu geben. Daraus haben die Unglaubigen sehr unrichtig geschlossen, daß die Religion eine Erfindung der Gesetzgeber sey; sie war vor ihnen vorhanden; sie haben höchstens nur die äußerliche Gestalt derselben angeordnet; und alle mit einander eingesehen, daß es ihnen ohne sie unmöglich war, eine Unterwürfigkeit unter die Menschen zu bringen.

§. II.

Worauf würde das Ansehen der Fürsten und Obrigkeiten beruhen? Warum wäre man verbunden, ihnen zu gehorchen, wenn nicht vor jedem bürgerlichen Gesetze ein natürliches Gesetz hergienge, ein Rathschluß des höchsten Gesetzgebers, welcher alle Glieder des Staatskörpers verpflichtet, diejenigen, welche in der Gesellschaft seine Stelle vertreten, in Ehren zu halten, welcher jedem Bürger befiehlt, denjenigen, die ihn zu seinem Besten

sten beherrschen, aus Dankbarkeit seine Dienste zu erweisen, welcher ihm die Ertragung der Laster einer Gesellschaft, deren Vortheile er genießt, zu einer Pflicht macht, welcher dergestalt zwischen den Obern und Unterthanen ein wechselseitiges Verkehr von Wohlthaten und von Unterwürfigkeit errichtet?

Man wird ohne Zweifel sagen, daß die Gesellschaft anders nicht bestehen könnte; daß auf diese Art jedes einzelne Mitglied merken muß, daß es ihm Vortheil bringt, wenn es unterwürfig ist, und etwas zu dem gemeinen Besten mit beyträgt. Es muß dieß allerdings merken, aber auch einsehen, daß es ihm noch weit mehr Nutzen bringe, wenn es alle Vortheile der Gesellschaft genießen kann, ohne nur das mindeste von dem Seinigen hinzu zu thun. Seine ganze Aufmerksamkeit wird also dahin gehen, den bestmöglichen Antheil von der Gesellschaft zu ziehen, und so wenig als möglich zur Erleichterung ihrer Lasten beyzutragen; ein guter Bürger von außen zu scheinen, aber sich dabey heimlich schadlos zu halten, so oft sich die Gelegenheit dazu darbiethet. Sobald aber der Privateigennutz der einzelnen Mitglieder in der Gesellschaft allgemein wird, muß sie nothwendig zertrümmert werden.

Nichts ist also, selbst nach dem natürlichen Lichte, augenscheinlicher, als jene Lehre der Religion: **jede Obrigkeit kommt von Gott** *e*). Gott hat alle Regierungen, sie mögen Namen haben, wie sie wollen,

e) Rom. C. 13, v. 1.

durch das natürliche Gesetz bestättigt; das allgemeine Wohl der Menschheit erforderte es also. Er befiehlt den Fürsten die Gerechtigkeit, die Weisheit, die Güte, damit sie die Ebenbilder seiner Vorsehung seyn mögen; und den Unterthanen die Treue, den Eifer, die Unterwürfigkeit. Vor dem Richterstuhl seiner höchsten Gerechtigkeit sind die ersten wegen der Verwaltung ihrer Würde, und die andern wegen ihrer zu leistenden Dienste verantwortlich. Alsdann darf nicht mehr die Gewalt herrschen, sondern das Recht und die Billigkeit; jede Unterdrückung ist ein Verbrechen und jede Empörung ein Frevel. Die mit einem heiligen Charakter bekleideten Gesetze üben nicht allein über das äußerliche Verhalten, sondern auch über das Gewissen ihre Herrschaft aus; der rechtmäßigen Obrigkeit widerstreben, heißt Gott ungehorsam seyn *f*). Selbst die Heyden haben diesen Begriff von der königlichen Herrschaft gehabt, wann sie gesagt haben, daß die Könige Jupiters Statthalter sind, und daß er sie auf den Thron gesetzt habe g).

Alsdann hat das Ansehen nichts verhaßtes mehr; es ist zum allgemeinen Besten der Menschen von Gott selbst ausgeflossen; die Unterwürfigkeit ist nicht mehr beschwerlich, sie ist eine, von dem höchsten Gesetzgeber vorgeschriebene, Pflicht. Indem die Religion den Ge=

---

f) Ibid. v. 2.

g) Hesiodi Theog. v. 80. et seqq. *In unamquamque gentem praepoſuit Rectorem.* Sirach. C. 17, v. 14.

Gehorsam heiligt, macht sie das Joch desselben sanft; sie tröstet die Geringen und Schwachen, indem sie ihnen ihr Schicksal als eine Verordnung der Vorsehung vorstellt; sie flößt den Großen die Menschlichkeit ein, indem sie selbige lehret, daß ihre Erhöhung nicht das Werk eines blinden Glücks, sondern eines Rathschlusses des Himmels sey; daß ihre Pflichten um so viel wichtiger und unverbrüchlicher seyen, je mehr sie über die andern erhaben sind.

§. III.

Die Philosophen haben eine herrliche Entdeckung zu machen geglaubt, da sie die weltliche Macht auf einen **gesellschaftlichen Vertrag**, auf eine wechselseitige Uebereinkunft zwischen den Unterthanen und dem Fürsten gründeten, wodurch sich das Volk unter der Bedingung zum Gehorsam verbindlich gemacht hat, daß sich der Fürst seiner Macht zur Beförderung des allgemeinen Besten bedienen sollte; auf eine Uebereinkunft, die, so bald, als die Bedingniß von Seiten dieses letzten nicht erfüllt wird, widerrufen und aufgehoben werden kann. Die meisten setzen voraus, daß das Volk dem Fürsten nur den Gebrauch der höchsten Macht anvertrauet, und sich selbst das Eigenthum derselben, auf welches es nicht Verzicht thun kann, vorbehalten habe *h*). Andere, die weniger blind waren, haben die Ungereimt-

h) Contrat social, Syst. de la Nat. Etabliss. des Europ. dans les Indes, etc.

heit und die verderblichen Folgen eines angeblichen Vertrags, den das Volk, wann es ihm beliebt, wieder vernichten kann, eingesehen; sie haben entschieden, daß der gesellschaftliche Vertrag uneingeschränkt und unzertrennlich, daß er weder bedingt noch widerruflich sey *i*).

Wann wir diese letztern fragen, warum der erstgemeldte Vertrag seiner Natur nach beständig und unwiderruflich sey, so werden sie ohne Zweifel antworten, daß es der allgemeine Nutzen der Nationen, und das gemeinschaftliche Beste also erfordere. Das ist klar. Aber wenn das gemeinschaftliche Beste, und folglich das natürliche Gesetz, erfordert, daß die Unterthanen von ihrer Geburt an, und vor jeder Uebereinkunft sich angelegen seyn lassen, dem zur Zeit herrschenden Fürsten zu gehorchen, sind wir alsdann nicht berechtigt, zu schließen, daß die angenommene Uebereinkunft, da sie ganz unnütz ist, eine Chimäre sey? Eben dieselben Gründe, welche die Unnützlichkeit und die Ungereimtheit einer Uebereinkunft, die zur Bildung der natürlichen Gesellschaft unter den Menschen geschieht, zu erkennen geben, sind in Rücksicht auf die politische Gesellschaft nicht weniger stark: die Anwendung derselben ist leicht, wir wollen sie nicht wiederhohlen.

Es ist zu verwundern, daß so erleuchtete Philosophen nicht eingesehen haben, daß sie durch ihr Vorhaben, den Schwachen gegen den Stärkeren zu bewaffnen,

eine

---

i) Encyclop. *Autorité polit. gouvern.*

eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, und den Stärkern an den Schwachen hetzen. Ein Fürst, der überzeugt ist, daß sein Ansehen von der Gnade und Ungnade des ersten Aufrührers abhängt, wird immer in Versuchung kommen, sich ein Bollwerk gegen die feindlichen Anfälle zu machen, alle Gemüther durch die Furcht zu unterjochen, und sogar den geringsten Gedanken von Freyheit zu vertilgen. Ein erbetteltes, schwankendes, ungewisses Ansehen wird nothwendiger Weise argwöhnisch, unruhig, eifersüchtig, auf eine übertriebene Art mißtrauisch und artet bald in Tyranney aus.

Diese Betrachtung findet nicht allein bey der monarchischen, sondern überhaupt bey jeder obrigkeitlichen Gewalt statt. Selbst in den Republicken und unter der Volksherrschaft haben nicht alle einzelnen Personen an der Verwaltung der Regierung Antheil. Es giebt immer verschiedene Classen von Bürgern und Inwohnern, von denen einige an dem Rechte, Gesetze zu geben, Theil haben, andere davon ausgeschlossen sind; oft hat es so viel Sklaven gegeben, daß ihre Menge die Anzahl der freyen Menschen um vieles überstieg *k*). Wenn die Religion den ersten und den andern nicht zum Zaume dienet, so wird die obrigkeitliche Classe immer

mer

k) Zu Athen gab es ein und zwanzig tausend Bürger, und viermal hundert tausend Sklaven. Athenäus lib. 6. c. 20. Zu Rom war das Verhältniß wenigstens ebendasselbe.

mer bestrebt seyn, die Classe der Unterthanen zu unterdrücken und diese letztere immer trachten, das Joch der Abhängigkeit abzuschütteln, und die Gleichheit wieder einzuführen; die erste und die andern werden beständig mit einander im Streite leben, und die Stärke allein wird entscheiden; in allen Gesellschaften werden die Empörungen unvermeidlich seyn.

In stürmischen und unruhigen Zeiten, da der Geist des Schwindels alle Begriffe verwirrt hatte, behaupteten einige Theologen, die obrigkeitliche Macht sey auf einen widerruflichen Vertrag gegründet; mehrere Ungläubigen haben der Religion ein Verbrechen daraus gemacht. Jetzt, da wir in Ruhe und Frieden leben, stellen uns angebliche Philosophen eben diese Lehre als die Grundlage des Völkerrechts vor.

§. IV.

Aber alles, was das Gepräge der Religion trägt, ist den Unglaubigen verhaßt; ihr größter Ehrgeitz ist, beweisen zu können, daß man derselben entbehren kann. Um die Gesellschaft friedlich und glücklich zu machen, sagen sie, darf man nur gute bürgerliche Gesetze haben, und die Belohnungen und Strafen gehörig austheilen; alle Bürger werden weise und tugendhaft seyn, so bald sie einen Vortheil davon haben, wenn sie es sind. Die Menschen werden mehr von den Vortheilen, die sie hienieden genießen, und von den Uebeln, die sie hienieden leiden können, gerührt, als von den Gegenständen, die man ihnen in einer entfernten und ungewissen Zukunft vor-

vorstellt; sie fühlen mehr Neigung, einem Herrn, den sie sehen, zu gefallen, als einem Gott, den sie nicht sehen; überhaupt hat der Mensch mehr Furcht und Ehrerbietigkeit gegen seine Könige und Vorgesetzten, als gegen seine Götter. So haben Bayle und alle Ungläubigen gesprochen *l*). Laßt uns ihre Grundsätze untersuchen.

1. Seit dem Anfange der Welt hat man bey keiner Nation gute bürgerliche Gesetze, eine weise Polizey, eine Regierung, ohne Religion gesehen. Kein Gesetzgeber hat es ohne den Glauben an einen Gott und an ein anderes Leben versucht, die Völker den Gesetzen zu unterwerfen; es ist Thorheit, wenn man eine Unternehmung als möglich ansiehet, die noch niemals ein Weiser zu versuchen wagte. „Suchet ein Volk, das „keine Religion hat, sagt Herr Hume; wenn ihr es „findet, so seyd versichert, daß es sich von dem unvernünftigen Vieh nicht unterscheidet *m*)". Obgleich die Gesetze mit dem göttlichen Ansehen bekleidet sind, ob man sie gleich als eine Wohlthat des Himmels ansiehet, so werden sie doch noch ziemlich schlecht beobachtet, und dennoch unterfteht man sich zu behaupten, daß sie ehrwürdiger scheinen werden, wann man weiß, daß

sie

---

l) Pensées div. §. 162. Contin. §. 138. Christia. devoilé. c. 11 et 16. Syst. de la Nat. t. I, c. 14. Syst. social, I. Part. c. 7.

m) Hist. Nat. de la Relig. p. 133. Hist. de l'Amerique, par Robertson, t. II, p. 432.

sie bloß ein Werk der Menschen sind. Kann man einen unvernünftigern Satz vorbringen, als folgenden: die Bösen übertreten die Gesetze, ohne Gott zu scheuen, der dieß verbietet, ohne die Könige und obrigkeitlichen Personen zu fürchten, die zur Vollstreckung derselben mit dem Schwerte bewaffnet sind; aber sie werden selbige nicht mehr übertreten, wann ihnen der erste dieser, Schrecken erregenden, Gegenstände benommen seyn wird? Ein einziger, von der Furcht hergenommener, Bewegungsgrund wird also stärker seyn, als zwey.

2. Wann auch die, auf bloße Zwangsmittel eingeschränkten, bürgerlichen Gesetze wirklich so mächtig wären, als die Unglaubigen behaupten: so würde es überdieß Grausamkeit seyn, wenn man sich des Schwertes und der Ketten bediente, um den Menschen zu solchen Handlungen zu bewegen, zu welchen man ihn durch ein noch weit sanfteres Mittel, nämlich durch die Vernunft, und durch die, von der Religion hergenommenen, Bewegungsgründe bringen kann. „Diejenigen, „welche behauptet haben, sagt ein neuerer Staatsmann, „daß die Religion der Regierung unnütz sey, und daß „schon die Galgen und Räder die Uebelthäter erschre„cken und die gute Ordnung unterhalten könnten, sag„ten eine große Albernheit. Sind denn alle, wider „die Gesetze begangenen Fehler von einer solchen Na„tur, daß sie den Tod verdienen, oder körperliche Züch„tigungen, oder auf den Untergang eines Bürgers ge„hende Strafen erfordern? Wird man lieber durch die „Gewalt und Grausamkeit einen Endzweck erreichen wol„len,

„len, den man auf einem so sanften und annehmlichen „Wege, als der Gottesdienst ist, erhalten kann n)"?

Wenn sich die Unglaubigen erinnern wollten, daß der Mensch kein Vieh ist, so würden sie einsehen, daß man ihn nicht so wie dieses durch die Lockspeise eines sichtbaren und gegenwärtigen Raubes, oder durch die Furcht vor dem, immer aufgehobenen, Stecken lenken und leiten darf. Wenn es wilde Charaktere giebt, die man durch kein anderes Mittel bändigen kann, so sind diese nicht der größeste Haufe unsrer Gattung.

3. Die menschlichen Gesetze können nur über die öffentlichen und bekannten Handlungen Aufsicht haben; alles, was in der Finsteruiß und ohne Zeugen geschieht, entgeht ihrer Aufmerksamkeit; ein Heuchler, ein Mensch, der die Geschicklichkeit besitzt, seinen Charakter und seine Aufführung zu verstellen, hat nichts von ihnen zu befürchten. Wenn man keine andere Gerechtigkeit befürchten darf, als die menschliche, so bleibt eine sehr große Anzahl von Verbrechen nothwendiger Weise ungestraft, und die aus Bescheidenheit verborgenen Tugenden sind aller Belohnung beraubt.

Oft macht ganz allein die Absicht die Schuld oder das Verdienst einer Handlung aus; die Menschen können nicht davon urtheilen; Gott allein kennet den Grund

der

n) Bielefeld, Instit. Polit. S. Iourn. des savans, Iuin 1769, 1008.

der Herzen. Wenn sich die ganze Sittenlehre auf den Text der bürgerlichen Gesetze einschränkte, so wäre das Gewissen ein Unding; sein Zeugniß würde zu nichts mehr dienen. Der lasterhafte und betrügerische Mensch wird gerne seines gleichen zu Richtern und Schiedsmännern nehmen; der unglückliche oder mit listigen Kunstgriffen unbekannte Tugendhafte hingegen wäre zur Verzweiflung gebracht, wenn er sich auf keinen andern Richterstuhl, als auf den Richterstuhl der Gesellschaft berufen könnte. In allen Jahrhunderten und bey allen Nationen hat man laute Klagen über die Ungerechtigkeit der Menschen, und über die Verwegenheit und Partheylichkeit ihrer Urtheile erhoben; und man kann wünschen, daß sie allein über unser Schicksal entscheiden möchten.

4. Die bürgerlichen Gesetze können nicht alle gesellschaftlichen Pflichten vorschreiben; sie schränken sich darauf ein, daß sie die Verbrechen, welche die Ruhe der Gesellschaft stören können, verbiethen und bestrafen. „Die Tugend, sagt Seneka, ist sehr unvollkommen, „wann man nichts anders gutes thut, als dasjenige, „welches von den Gesetzen befohlen ist; die Regel unsrer Pflichten erstreckt sich viel weiter, als die Regel „der strengen Gerechtigkeit. Wie viele Dinge werden „uns von der Frömmigkeit, von der Menschlichkeit, „von der Freygebigkeit, von der Billigkeit, von der „Aufrichtigkeit vorgeschrieben, wovon die Gesetze keine „Meldung thun o)"? Keine Gesetze gehen so sehr

ins

o) De irâ, l. 2. c. 27.

ins Umständliche oder sind so stark, daß sie zur Beobachtung aller Pflichten der Dankbarkeit, der Freundschaft, der Gastfreyheit, der Mildthätigkeit, der Zärtlichkeit gegen unsere Anverwandten, der Vaterlandsliebe, führen; und daß sie den Geitz, die Härte, die Undankbarkeit, die Treulosigkeit bestrafen können. „Die „Gesetzgeber konnten glauben, sagt Herr d'Alembert, „daß sich die Menschen in Ansehung dieser Laster selbst „Gerechtigkeit verschaffen und die Schuldigen entweder „durch die Schande oder durch die Verachtung bestra„fen würden; aber wenn sie so dachten, so hatten sie „von dem menschlichen Herzen eine zu vortheilhafte Mey„nung *p*)". Man kann einen noch bessern Grund ihres Verfahrens angeben, diesen nämlich, daß sie nicht anders handeln könnten.

§. V.

5. Wenn eine Nation keinen andern Grund der Sittenlehre hätte, als Gesetze, so müßte man diese letztern nicht allein ins Unendliche vermehren, sondern sie müßten auch ausnehmend scharf seyn, und mit der äußersten Strenge vollstreckt werden; Bayle hat dieses eingestanden *q*). Man müßte eine Inquisition in der Gesellschaft einführen, welche die Bürger in eine Sklaverey und in eine beständige Angst versetzte; die geringsten

---

p) Élémens de Philosophie, n. 8, p. 88.

q) Pensées div. §. 162. Siehe auch Senekas Leben, p. 347.

sten Verbrechen, die leichtesten Vergehungen würden den Stoff zu einem Criminalproceß, zu einer Untersuchung vor den öffentlich angestellten Sittenrichtern abgeben: eben so würde es sich mit den tugendhaften Handlungen verhalten, die man belohnen müßte. Da sähe man, wie unter den Anverwandten, den Freunden und Nachbarn immer einer den andern bey der Obrigkeit angäbe, wie sie immer alle mit einander im Streite lebten und sich beständig damit beschäftigten, daß sie einander wechselseitig verklagten oder vertheidigten; da wären die Leidenschaften immer in reger Thätigkeit; da stünde die Gesellschaft immer in Flammen.

Kann es alle menschliche Scharfsichtigkeit so weit bringen, daß sie zu urtheilen im Stande ist, wie weit sich die Schuld einer Person, die eine Unterlassungssünde begieng, erstrecke, ob sie wegen des Mangels an Einsichten und Verstand, wegen der Sorgen, durch welche sie zerstreut werden konnte, wegen der Dummheit und Unempfindlichkeit ihres Charakters, wegen des Mangels an Vorsicht und Ueberlegung der Folgen, mehr oder weniger Entschuldigung verdiene? In dem von der Religion errichteten Richterstuhl findet sich oft der erfahrenste Casuist in großer Verlegenheit, wenn er entscheiden soll, ob ein Schuldiger, der sich selbst anklagt, wirklich verdammlich sey, welcher Grad von Abscheulichkeit in seinem Fehler liege, welchen Ersatz, welche Genugthuung man ihm vorschreiben müsse: und man will aus dieser sehr schwierigen Untersuchung einen Rechtshandel machen, in welchem man nach den Beweisgründen und

Aus-

Aussagen der Zeugen urtheilet? Wirklich, diejenigen welche sich erkühnen, diesen Regierungsplan vorzuschlagen, sind sehr geschickte Staatsmänner.

Auf der andern Seite sind die bürgerlichen Gesetze desto unkräftiger, je strenger sie sind; sie geben einen grausamen Charakter in dem Gesetzgeber und in der Nation zu erkennen, für welche sie gemacht wurden: sie flößen nur wilde Sitten ein, härten die Menschen nur gegen die Strafen ab, und ersticken nur das Gefühl von Ehre. Montesquieu hat dieß auf eine unwidersprechliche Art aus den Japanischen Gesetzen bewiesen r). Unter solchen Gesetzen sind die Völker nothwendiger Weise Schlachtopfer des unumschränktesten und grausamsten Despotismus.

6. Die Gesetze mögen so strenge und vervielfältigt seyn, als sie immer wollen, so haben sie keine Kraft mehr, wenn es an den Sitten fehlt; die Religion allein kann diese geben. Quid vanae sine moribus leges proficiunt, sagte Horaz; alle Weisen haben es nach ihm wiederhohlt. Rechtschaffenen Seelen sind wenig Gesetze hinlänglich; den Bösen können niemals genug gegeben werden. Die zu große Anzahl von Gesetzen ist ein gewisses Kennzeichen der Verderbniß eines Volkes in corruptissima Republica plurimae leges. Die Wissenschaft der Gesetze wird alsdann ein Labyrinth, in welchem sich die geschicktesten Leute verlieren; je mehr

r) Esprit des Loix, l. 6, C. 13, l. 12, C. 17.

sich die Anzahl der Strafbaren vermehrt, desto unnützer werden die Gesetze, und desto mehr Mittel findet man, ihrer Ahndung zu entgehen. In den ersten Zeiten der Republick hatten die Römer sehr wenig Gesetze, je nach dem sie reich, der Ueppigkeit ergeben, wollüstig, ungerecht, verdorben wurden, mußte man die Leibes und Lebensstrafen vermehren: aber dieser schwache Damm konnte den Strom der Verbrechen nicht aufhalten, weil die Religion dem Epikureismus Platz gemacht hatte. Montesquieu bemerkt sehr richtig, daß die Leibesstrafen keine Sitten geben s).

§. VI.

7. „Die Gesetze sind nothwendig, sagt ein einsichts„voller Schriftsteller; die Wirkung derselben ist schleu„nig. Sie sind eine eherne Mauer, die man eiligst „um die Leidenschaften herum aufbauen muß, um sel„bige, gleich wilden Thieren, so lange darinn einge„schlossen zu halten, bis man sie durch die Güte be„zähmen und bewegen kann, etwas zum allgemeinen „Besten beyzutragen. Aber das Gesetz ist nicht hin„länglich; es ist strenge und unerbittlich; es läßt sich „nicht in Untersuchung ein; es hört weder Gegenvor„stellungen noch Entschuldigungen; das Gesetz ist der „Tyrann der moralischen Welt; es macht nur Skla„ven, weil es nur Strafen hat, und weil weder das „Feuer noch das Schwert die Denkungsart der Men„schen

s) Ebendas. l. 19. C. 17.

„schen ändern. Ueberdieß siehet es weder die Umstän-
„de, noch die Mißbräuche voraus; es liegt nicht allen
„vor Augen; es läßt sich nicht in das Einzelne und Um-
„ständliche der wechselseitigen Pflichten ein. Wenn es
„die Zweige des Uebels abschneidet, so läßt es die
„Wurzeln desselben unversehrt; wenn es Tugenden be-
„fiehlt, so macht es sie nicht liebenswürdig. Es läßt
„die Unwissenheit im Verstande, und die Verderbniß
„im Herzen, weil seine Vorschriften nur auf das Aeu-
„ßerliche des Bürgers gehen".

„Endlich wird das Gesetz alt, wie alles übrige; das
„Schwert des Ansehens stumpft sich mit der Zeit ab.
„Ein Menschengeschlecht vergeht, ein anderes kommt
„an seine Stelle; man weiß nicht oder stellt sich nicht
„zu wissen, was einen verdorbenen Willen feßle. Das
„Gesetz hält der Liebe zur Freyheit, welche das Herz
„zur Unabhängigkeit fortreißt, nicht mehr das Gleich-
„gewicht. Das Privatinteresse, dieses bisweilen gefe-
„ßelte aber niemals vernichtete Ungeheuer wird gereißt
„und ermuntert; und wenn der Fürst den traurigen
„Wirkungen desselben nicht zuvorkommt, so drohet das
„Feuer der Leidenschaften noch einmal, alles in Flam-
„men zu setzen. Nachdem also der Fürst gute Gesetze
„eingeführt hat, muß er ihnen dadurch zu Hülfe kom-
„men, daß er durch sanfte Ueberredung den menschli-
„chen Leidenschaften einen Geschmack an denselben bey-
„bringt *t*)". Und welche Ueberredungsgründe sind rüh-

t) Droit public de France, Disc. Prél. p. 25.

render und kräftiger, als diejenigen, deren Quelle die Religion ist?

8. „Die Natur der menschlichen Gesetze, sagt „Montesquieu, bringt es mit sich, daß sie allen sich ereignenden Zufällen unterworfen sind, und sich in dem „Maaße abändern, in welchem sich die Neigungen der „Menschen verändern; bey den Gesetzen der Religion „hingegen erfordert es ihre Natur, daß sie sich niemals „verändern *)". Man hat also nicht einmal die ersten Begriffe der Sittenlehre inne, wenn man sie auf bürgerliche oder politische Gesetze gründet, und den Menschen keine andere Richtschnur giebt. Wann die Unglaubigen die Gewißheit und Augenscheinlichkeit des natürlichen Gesetzes angreifen wollen, so führen sie mit vielem Nachdrucke die Menge von falschen, ungereimten und schädlichen Gesetzen an, welche man bey den meisten alten und neuern Völkern findet; und behaupten nach einer höchst unzusammenhängenden Art zu schließen, daß der Mensch keine andere Verhaltungsregel nöthig habe, als den willkührlichen Willen der Gesetzgeber.

Man könnte ein ganzes Buch schreiben, wenn man die Ungereimtheit des Systems unsrer ohne Religion lebenden Politiker zeigen wollte.

Es ist augenscheinlich, daß die vorzüglichste Kraft der bürgerlichen Gesetze von dem innerlichen Gesetze herkommt, welches der Schöpfer allen Menschen in das

Herz

*) Esprit des Loix, l. 26, c. 2.

Herz geschrieben hat, von dem Gesetze, welches ihnen befiehlt, sich dem höchsten Ansehen deßwegen zu unterwerfen, weil es Gott eingeführt hat, und die Gesetze deßwegen zu beobachten, weil Gott der Rächer derselben ist. Dieses ewige Gesetz ist keinem von den Fehlern unterworfen, welche alle übrigen Gesetze unzulänglich machen. „Das Gesetz des Herrn, sagt der Pro„phet, ist untadelich; es läßt uns mit keiner von un„sern Pflichten unbekannt bleiben; es schränkt sich nicht „auf das Aeußerliche ein, es herrscht über die Seelen „und über die geheimsten Gedanken des Herzens; sei„ne Versprechungen und Drohungen sind unfehlbar, und „seine Sprache macht sich den Unwissendesten verständ„lich". Lex Domini immaculata, convertens animas; testimonium Domini fidele, sapientiam praestans parvulis *x*).

Diese Betrachtungen sind hinlänglich, die Meynung des Hobbes umzustoßen, welcher behauptet, daß die Religion keine andere Kraft habe, als diejenige, welche sie von den bürgerlichen Gesetzen entlehnen; daß es von der Regierung abhange, den Unterthanen eine Religion zu geben, was ihr für eine beliebt; und daß diese verbunden sind, dieselbige anzunehmen. Da die bürgerlichen Gesetze selbst ihre größeste Macht von der Religion ziehen, so ist es ungereimt zu behaupten, daß sie es sind, welche der Religion ihre verpflichtende

x) Psal. 18, v. 8.

Kraft mittheilen: das heißt sich im Schließen eines fehlerhaften Cirkels, der auf nichts hinauslauft, schuldig machen.

§. VII.

Werden wir, wenn es uns darum zu thun ist, die Ruhe und das Glück der Gesellschaft, die Ordnung und den Frieden unter den Bürgern, den Einfluß und das Ansehen der Regierung sicher zu stellen, in den Strafen und Belohnungen, welche von den Menschen gegeben werden können, ein mächtigeres Hülfsmittel zur Erreichung dieser Absicht finden? Wir haben schon einen Theil der, mit ihrer Austheilung verknüpften, Unbequemlichkeiten fühlbar gemacht; die Schwierigkeit, zu unterscheiden, welches die wahrhaftig löblichen und belohnungswürdigen Handlungen seyen, die Unmöglichkeit, die Bewegungsgründe derselben zu erkennen, die vorgefaßten Meynungen, die Irrthümer, die Leidenschaften, die Schwachheiten, diese traurigen Antheile der Menschheit, von denen die Häupter der Gesellschaft eben so wenig frey sind, als die Glieder, und welche die meisten Urtheile, die von ihnen über das Verdienst der Menschen gefället werden, nothwendig mangelhaft machen, alles dieß sind große Unbequemlichkeiten.

Was wird erst geschehen, wann diejenigen, welchen das Ansehen anvertrauet ist, und in deren Händen sich die Belohnungen und Bestrafungen befinden, keine Religion haben werden? Wer wird für ihre Unpartheylichkeit Bürge seyn? „Wann es keinen Vortheil brächte, sagt Montesquieu, daß die Unterthanen eine Re-

„ligion

„ligion bekenneten, so würde es nicht unnütz seyn, daß „die Fürsten eine hätten, und daß sie, da dieß das „einzige Gebiß ist, welches denen, die sich vor den „menschlichen Gesetzen nicht fürchten, eingelegt werden „kann, dasselbe wirklich mit ihrem Geifer beschäumten. „Ein Fürst, welcher die Religion liebt und fürchtet, ist „ein Löwe, welcher der Hand gehorcht, die ihm schmei„chelt, und der Stimme, die ihn besänftigt. Der, „welcher die Religion fürchtet und haßt, gleicht den wil„den Thieren, welche in die Kette beissen, die sie ver„hindert, die Vorübergehenden zu überfallen. Der, „welcher gar keine Religion hat, ist jenes schreckliche „Thier, das nur dann seine Freyheit fühlt, wann es „zerreißt und verschlingt y)". So sind die Ungeheuer beschaffen, welche unsere Philosophen in der Absicht bilden wollen, um das Schicksal der Völker ihrer Willkühr zu überlassen.

Giebt es eine Regierung in der Welt, die reich und mächtig genug wäre, um jeder einzelnen Person alle Dienste, welche sie der Gesellschaft erweisen, alle Tugenden, die sie ausüben kann, alle Aufopferungen zu bezahlen, wozu ein rechtschaffener Mann fähig ist? Man wird sagen, man müsse eben nicht gerade Reichthümer austheilen, sondern man dürfe nur Ehrenbezeigungen verstatten: aber ist denn das eine leichter, als das andere? Wann ein Ehrenzeichen zu gemein geworden ist, so höret es auf ehrenvoll zu seyn, es liegt keine

y) Esprit des Loix, lib. 24, C. 2.

Unterscheidung mehr darin; so wie auch ein mit Schande verbundenes Merkmal, so bald es fast allgemein ist, keine Wirkung hervorbringt, und gar keine Schaam mehr erweckt. Bey einer verdorbenen Nation, hat die Ehre keinen Werth mehr; alle menschliche Macht wird es nicht dahin bringen, Seelen, die einem niedrigen Eigennutz ergeben sind, für die Ehre empfindlich zu machen.

Nachdem einer unsrer Staatsmänner die glücklichen Wirkungen gerühmt hatte, welche in China der, von den Philosophen ersonnene, vortrefliche Regierungsplan hervorbringt, merkte er, daß man aus eben diesem Beyspiele einen Einwurf ziehen könnte. „Man wird „uns vielleicht sagen, daß diese in China eingeführten „Gebräuche, die dasigen Innwohner nicht tugendhafter „gemacht haben, als andere Menschen; daß viele Er„zählungen der Reisenden darinn mit einander übereinstimmen, daß sie selbige als Betrüger, als Diebe, „und als sehr lasterhafte Menschen schildern. Wir ant„worten, daß wenigstens gewisse Tugenden, hauptsächlich die kindliche Pflicht sehr gewissenhaft daselbst be„obachtet werden, und daß kein anderes Volk auf der „Erde seine Betriebsamkeit so weit getrieben hat. Kurz, „wir sagen, daß die Chinesische Regierung ihrer so wei„sen Anordnungen ungeachtet, despotisch ist, und daß „der Despotismus durch seine Nachläßigkeit allen Arten „von Mißbräuchen den Eingang verstattet, oder durch „seine Gewaltthätigkeiten und eigensinnigen Befehle die

„Wir=

„Wirkungen der nützlichsten Anordnungen vernichtet: „die Form bleibt, der Grund verschwindet z)".

Das ist also alles, was das erhabene System unsrer politischen Professoren zum Vorschein bringen konnte; es hat den Chinesern die kindliche Pflicht eingeflößt, und sie von allen andern Tugenden los gemacht. Aber der Despotismus hat alles Unheil angestifftet. Immerhin. Es ist nur die Frage, ob der Plan, den man uns vorlegt, in einer nicht despotischen Regierung statt finden kann, und ob er nicht nothwendig zum Despotismus führe: nun behaupten wir aber, daß er wirklich zu demselben führe. Die kindliche Pflicht der Chineser ist nichts anders, als eine knechtische und übertriebene Furcht der Kinder vor der despotischen und uneingeschränkten Macht der Väter. Wir werden dieses sehen, wann wir von der Religion der Chineser reden.

Nichts ist erstaunlicher, als die Seltsamkeit unsrer Gegner. Einige behaupten, es sey ein Mißbrauch, wenn man dem rechtschaffenen Mann die Belohnungen und Strafen des andern Lebens, zeige; man mache die Tugend dadurch lohnsüchtig; es wäre weit besser, wenn man sie um ihrer selbst willen liebe und ausübe *a*). Andere geben vor, man müsse ihm schon in dieser Welt

eine

---

z) Syst. social, II Part. c. 7, p. 89.

a) Schaftsbury, Essai sur la Raillerie, II. Part. sect. 3. Exposition du Systeme de Spinosa, par Boulainvilliers, p. 48.

eine gewisse Belohnung vor Augen stellen; dieß sey das einzige kräftige Mittel, den Menschen tugendhaft zu machen. Wie soll man so entgegengesetzte Meynungen mit einander vereinigen?

§. VIII.

Die Grundsätze, auf welche sie sich stützen, sind alle falsch. Es ist der Wahrheit nicht gemäß, daß der Mensch im allgemeinen weit mehr von den Gütern und Uebeln dieser Welt eingenommen werde, als von den Gütern und Uebeln der Zukunft *b*). Das wiederfährt ihm nur bey dem vorübergehenden Aufbrausen der Leidenschaften; aber dieses Fieber ist nicht anhaltend; die Religion behauptet ihre Rechte wieder, verursacht Gewissensbisse, und zwingt den Menschen oft, das von den Leidenschaften bewirkte Uebel wieder gut zu machen. Welchen Reitz können die Belohnungen und Güter dieser Welt für den Menschen haben, der im Begriff stehet, zu sterben?

Es ist ferner falsch, daß der Mensch im Allgemeinen seinen König mehr fürchte, als seinen Gott *c*). Hat man die Menge derjenigen vergessen, welche lieber das Leben unter dem Schwerte der Könige verlieren, als ihre Religion verrathen wollten? Jeder Mensch weiß sehr gut, daß ihn die Blicke seines Königes nicht allenthal-

ben

---

b) Syst. soc. ibid. p. 84. Le bon sens, §. 142.

c) Syst. de la Nat. Christianismedevoilé. Le Bon sens, §. 175, etc.

ben begleiten, daß ihn aber Gott niemals aus dem Gesichte verliere. Er kann sich der Macht eines Fürsten durch die Flucht entziehen, aber Gott verfolgt ihn allenthalben durch die Vorwürfe seines Gewissens. „Wo „soll ich hin gehen, Herr, sagte der Prophet, um mich „deiner Kenntniß zu entreißen und deine Blicke zu vermeiden? Führe ich gen Himmel, so ist dieß dein Wohnplatz; dränge ich in die Eingeweyde der Erde, so würde ich dich noch daselbst finden. Hätte ich die Flügel der Morgenröthe und flöge über die Meere hin, „so würde mich deine Hand daselbst leiten und in ihrer „Gewalt haben. Ich sprach, vielleicht wird mich die „Finsterniß mit ihren Schatten bedecken, ich will meine „lasterhaften Wollüste unter der Decke der Nacht verbergen: ach! die Finsterniß hat nichts undurchdringliches für dich, die Nacht liegt so offen vor deinen „Augen, als der Tag *d*)".

Ein neuer Widerspruch der Feinde der Religion; sie bemühen sich, diese zu vernichten, um den Menschen von der Furcht vor einem rächenden Gott zu befreyen, und sagen doch, der Mensch fürchte Gott weniger, als seinen König. Sie wollen uns also unter einem Joche lassen, das noch schwerer ist, als dasjenige, das sie uns, wie sie sich stellen, abnehmen. Wo ist da der Dienst, den sie uns zu erweisen vorgeben?

Laßt uns vielmehr sagen; ein Bürger fürchtet und ehret seinen König nur deßwegen, weil er seinen Gott fürch-

d) Ps. 138.

fürchtet. Wenn die Fürsten des geheiligten Charakters beraubt wären, womit sie Gott bekleidet hat, so würde ihre Macht keine Stütze mehr haben; der geringste aufrührerische Hauch, der erste Anfall von Schwindel wäre hinlänglich, ihren Thron umzustoßen, und ihr Ansehen mit Füßen zu treten. Die Könige, welche die Religion beschützen und aufrecht erhalten, arbeiten an ihrer eigenen Sicherheit und an der Ruhe der Völker.

§. IX.

Hundert mal werden wir Gelegenheit haben, zu bemerken, daß in den Standreden der Unglaubigen nichts beständiges, nichts zusammenhängendes ist; sie machen der Religion widersprechende Vorwürfe. Einige sagen, die Religion mache die Majestät der Könige heilig und ehrwürdig, und berechtige sie dadurch zur Unterdrückung ihrer Unterthanen; sie bringe diese letztern in die Knechtschaft, und raube ihnen den Muth, das Joch der Tyranney abzuschütteln. Andere behaupten, die Religion lege der höchsten obrigkeitlichen Macht Feßeln an und unterwerfe die Könige dem Eigensinn der Völker, weil die Unterthanen sogleich im Begriff sind, sich wider den Fürsten zu empören, so bald er ihnen in Ansehung ihres Glaubens Zwang anthun will. Oft bestund einer und eben derselbe Schriftsteller auf diesen beyden Einwürfen, und wollte den einen und den andern beweisen *e*).

Ant-

e) Christian. devoilé c. 14. Systeme de la Nat. tome II, c. 8. Le bon sens, §. 143 etc. Politique Naturelle, tome II, Disc. 5, §. 7 nnd 19.

Antewort. Was müßte man nicht alles thun, um unsere Gegner zu befriedigen? Die Könige sollen also über den Glauben ihrer Unterthanen den Despotismus ausüben, und in jedem andern Stücke gebundene Hände haben? Schöner Plan der Staatskunst! Aber wenn nur die Religion einmal vernichtet ist, so werden sich die Unglaubigen dann sehr wenig um das höchste Ansehen bekümmern.

Schon ihr eigener Widerspruch kann die Religion rechtfertigen und dabey beweisen, daß sie ein gehöriges Mittel hält; sie dient sowohl zu einem sichern Geleit gegen den Mißbrauch des Ansehens, als auch zu einem Zügel gegen die Ausgelassenheit der Völker; wenn sie immer gehört würde, so würde sie die Obrigkeiten und Unterthanen in den Schranken der Gerechtigkeit und der Vernunft erhalten. Sie erlaubet den erstern nicht, sich zu Schiedsrichtern des Glaubens der Völker zu machen; Gott allein steht es zu, denselben vorzuschreiben, und was er für dienlich erachtet zu offenbaren. Die verbiethet den andern, sich an dem höchsten Ansehen zu vergreifen, weil Gott dasselbe zu ihrer Ruhe und zu ihrem Glücke eingesetzt hat. Wann sich die ersten oder die andern von dieser weisen Vorschrift entfernen, so können sie nichts, als Unglück und Schaden, erwarten. Der Mißbrauch des Ansehens gebiehrt Aufrühre, und die Aufrühre haben fast immer einen solchen Ausgang, daß sie das Joch des Ansehens schwerer unb härter machen. Wenn ein Fürst keine Religion hätte, so würde er, um sich unumschränkter zu machen, die Völker

zu unterdrücken suchen; und wenn die Religion den Völkern nicht den Gehorsam einflößte, so würden sie auch die sanfteste und gemäßigteste Herrschaft nicht ertragen wollen. Dieß bezeugen alle Unglaubigen: welche, seitdem sie Gott verläugnet haben, nicht aufhören, ihre Stimme wider die Könige zu erheben.

§. X.

Sobald ihr, sagen sie, einen Gott und eine Religion annehmet, müßt ihr gewärtig seyn, verschiedene Religionen, und folglich auch die Zänkereyen, die Uneinigkeiten, die Kriege, den Haß, die Wuth, entstehen zu sehen. Der kürzeste Weg ist, keine zu dulden, oder wenigstens keine ausschließender Weise zuzugeben; jeder einzelnen Person die Freyheit zu lassen, den Glauben und den Gottesdienst zu wählen, der ihr am meisten gefällt. Man hat ganze Bücher über diesen Gemeinsatz geschrieben.

Antwort. Mit diesem Grundsatz beweist man klar und deutlich, daß man alles umstoßen muß, und keine von den menschlichen Anordnungen bestehen lassen darf. Wollen wir Gesetze einführen; so werden wir bald ungereimte, ungerechte, verderbliche Gesetze, und alle Uebel, die aus einer bösen Gesetzgebung folgen, entstehen sehen. Wollen wir ein Ansehen dulden, daß das Regiment über uns führet; so werden ehrgeitzige und ungerechte Menschen dasselbe mißbrauchen; so werden die Völker Sklaven seyn, oder sich empören; daher die bürgerlichen Kriege, die Mordthaten, die Verwü-

wüstung auf der ganzen Oberfläche der Erde. Will man das Eigenthumsrecht einführen; so sind von Stund an die Uneinigkeiten, die Rechtshändel, die unrechtmäßigen Besitzungen unvermeidlich; es wird Reiche und Arme, Unterdrücker und Unterdrückte, mächtige Räuber und schwache Geplünderte geben; der Betrug, die Ungerechtigkeit, die Gewaltthätigkeit werden die Gesellschaft verheeren. Soll man die Künste und Wissenschaften anbauen? Die nothwendigsten Arbeiten werden alsdann verachtet und vernachläßigt werden, die Ueppigkeit wird Eingang finden und die Verderbniß nach sich ziehen; das Verbrechen wird mehr Geschicklichkeit, die Bosheit mehr Verfeinerung erlangen, die Höflichkeit wird die Stelle der Tugend einnehmen. Laßt uns also die Gesetze, die Regierungen, das Eigenthum, die Wissenschaften, die Künste und ihr ganzes Gefolge verbannen; laßt uns, wie das Vieh, leben, und wir werden glücklich seyn. Muthig, ihr tapfern Philosophen, das Werk geht von statten, bald wird es vollendet seyn.

Die Mancheour-Tatarn besiegten die Chineser, und wollten ihnen die Haare abschneiden; diese letztern griffen ihre Eroberer an und triumphirten über sie: der Czar wollte den Russen die Bärte abscheeren lassen; sie empörten sich: der König von England nahm sich vor, den schottischen Bergbewohnern Hosen zu geben; sie ergriffen die Waffen: der König von Spanien versuchte es, etwas an der Kleidung seiner Unterthanen zu ändern; sie erregten eine Meuterey. Bauern standen im Begriffe einen Aufruhr zu machen, weil man sie zwingen

wollte, statt der hölzernen Pflugscharen, deren sie sich bedienten, eiserne an ihren Pflug zu machen. Das waren Zwistigkeiten um einer Kleinigkeit willen. Die Menschen thun also nicht recht, daß sie Haare, einen Bart, Kleider, Hosen tragen, und eiserne Scharen an ihre Pflüge machen.

Die menschlichen Leidenschaften mißbrauchen alles, fangen bey jeder Gelegenheit Feuer, verändern das Gute in Böses; das ist unstreitig. Würden sie aber, wenn es weniger sie fesselnde Bande gäbe, weniger Verheerung anrichten? In dem wilden Zustande haben sie weniger Gegenstände sich zu üben; sind aber, wenn sie einmal erwachen, unbezwinglich. Die Menschen erwürgen einander zwar nicht wegen des Besitzes einer Provinz, aber sie ermorden einander um einer Frucht willen, oder um ein Stückchen Wildpret. Der Hunger und das Elend thun bey ihnen das, was bey uns der Ehrgeitz thut. Ein Wilder, sagt man, ist in seiner Blöse und in seinem Unflathe zufriedener, als ein großer Herr bey aller Pracht, die ihn umringt. Ich glaube es; ein Bär und ein Affe haben auch eben denselben Geschmack, und das beweist, daß ein Mensch, der in der bürgerlichen Gesellschaft lebt, und ein Mensch in dem thierischen Zustande zwey sehr verschiedene Wesen sind.

Wenn eine Nation eine falsche Religion, fehlerhafte Gesetze, eine tyrannische Regierung, ein schwankendes Eigenthum, von der Ueppigkeit verdorbene Künste hat, so ist dieß freylich ein sehr großes Unglück für sie. Aber unter einer heiligen Religion, unter weisen Gese-

ßen, unter einer gemäßigten Regierung zu leben, ein friedliches Eigenthum und alle Annehmlichkeiten, welche die Wissenschaften und Künste verschaffen, zu genießen, ist das nicht der höchste Gipfel von Glückseligkeit, nach welchem ein Volk auf der Erde streben kann? Laßt uns also alle diese Vortheile zu erwerben suchen und sie zu schätzen wissen, wann wir sie genießen: dieß ist die wahre Weisheit. Wenn man alles umstoßen will, weil man sich vorgesetzt hat, alles zu tadeln, so ist dieß keine Philosophie mehr, es ist Raserey und völliger Wahnsinn.

Wenn man jedem einzelnen Menschen die Freyheit läßt, seinen Glauben nach seinem Belieben einzurichten, so muß man ihm auch erlauben, nichts zu glauben, wann er es für dienlich erachtet. Wird aber alsdann die Religion ein Gesellschaftsband, oder ein sicheres Pfand unter den Menschen seyn? Es hängt nicht von uns ab, zu urtheilen, daß die Wahrheit und der Irrthum gleichgültige Dinge sind. Die Religion als eine Sache des Geschmacks und des Eigensinns ansehen, heißt sowohl der Vernunft als der Religion spotten.

§. XI.

Wann ihr dieses auch aus der Erfahrung hättet, daß die Religion zur Ruhe und zum Glücke des Menschen, zur Sicherheit des gesellschaftlichen Umgangs, zum Einfluß der Gesetze und der Regierung nothwendig ist, so würde daraus noch nicht folgen, daß sie wahr sey. Es hat nützliche Irrthümer gegeben; die falschen Religionen können so gut, als die wahren, zur Unter-

drückung der Leidenschaften dienen; weil nach eurer Denkungsart die meisten, obgleich polizirten und blühenden, Nationen in Absicht auf die Religion im Irrthume gewesen sind.

Antwort. Diese Schwierigkeit macht nur diejenigen verlegen, welche sie aufwerfen. 1. Alle Ungläubigen behaupten, die Wahrheit sey immer nützlich; der Irrthum kann dieß also unmöglich seyn; eben dieselbe Eigenschaft kann nicht zwey einander ganz entgegengesetzten Dingen zukommen. Wenn jede Religion falsch wäre, so wären sie alle in jeder Rücksicht schädlich. 2. Es ist offenbar, daß die falschesten Religionen auf einem wahren Grundsatz beruhen; auf diesem nämlich, daß es irgend eine über den Menschen erhabene Macht giebt, die ihm Gesetze auferlegt, die auf seine Handlungen Rücksicht nimmt, die das Laster bestraft und die Tugend belohnt: diese allgemein geglaubte und anerkannte Wahrheit ist die Grundlage jeder Religion. Nun bewirkt aber eben dieser gewisse und bewiesene Grundsatz die glücklichen Folgen, welche aus der Religion entspringen, die Irrthümer, welche sonst noch von dem Menschen mit derselben verbunden werden, mögen übrigens seyn, welche es wollen.

Ein Volk mag nun glauben, daß die Macht, welche die Welt regiert, eine einzige sey, oder sich unter mehrere verschiedene Wesen theile; es mag ihr den Namen Jupiter, Belus, Mithras, Tien, oder was es für einen will, geben; es mag ihr Eigenschaften beylegen, die sich für den höchsten Herrn aller Dinge schicken,

oder solche, die sich nicht für ihn schicken; es mag ihr eine mehr oder weniger vernünftige Verehrung erweisen, der Hauptgrundsatz seines Glaubens und seines Verhaltens bleibt immer wahr, ist immer fähig, ihm eine mehr oder weniger reine Sittenlehre zu geben, und ihm die Nothwendigkeit, tugendhaft, den Gesetzen unterwürfig, und wohlthätig gegen seines gleichen zu seyn, fühlbar zu machen.

Die Religion der Römer bildete dieses Volk bey aller ihrer Falschheit zu einem übertriebenen Verehrer seines Vaterlandes, machte es fähig, zum Ruhm und zur Erhaltung desselben alles zu unternehmen und alles zu leiden, flößte ihm, seines wilden und aufrührerischen Charakters ungeachtet, den Gehorsam gegen die Obrigkeit ein, gab den Rathsherrn ein Mittel, durch die Haruspices und Auguren alle Unternehmungen zu hintertreiben, deren übeln Ausgang sie voraussahen. Eine falsche Religion kann also durch den Glauben an eine Vorsehung, welche alle Dinge regieret, und alle Begebenheiten nach ihrem Willen einrichtet, Gutes zum Vorscheine bringen. Die falsche Anwendung, welche eine Nation von derselben macht, hebt die unmittelbaren Folgen nicht auf, die sie aus derselben ziehet.

Aber wir gründen die Wahrheit der Religion in den verschiedenen Epochen der Offenbarung nicht auf die bloße Nutzbarkeit; sondern auf offenbare und unwidersprechliche Beweise, denen die Unglaubigen nur eitle Spitzfindigkeiten entgegen setzen: wir werden dieses zeigen, wann wir ihre Lehrsätze und Vorschriften umständlich untersu-

chen. Es ist nichts desto weniger gewiß, daß ihre Nutzbarkeit, oder vielmehr ihre unumgängliche Nothwendigkeit schon einen sehr starken Beweis ihrer Wahrheit abgiebt.

§. XII.

Ihr habt unrecht, rufen unsere tiefsinnigen Philosophen aus; die Religion ist unnütz, sie kann weder die Völker noch die Könige zurückhalten, alle Völker haben eine Religion, und alle sind lasterhaft und verdorben; die Könige glauben einen Gott und ein anderes Leben, und alle sind Tyrannen, die ihre Unterthanen unglücklich machen. Wann die Völker, die Könige und ihre Minister alle Gotteslängner wären, so könnten sie nicht böser seyn. Die Religion ist die Büchse der Pandora, aus welcher alle diese Uebel gekommen sind. Sie hat die Völker verkehrt, indem sie ihnen statt der Tugenden eitle Uebungen gebot, ja ihnen oft Laster befahl; sie hat die Fürsten verderbt, indem sie ihnen sagte, ihr Ansehen komme von Gott, und sie dürften nur Gott wegen desselben Rechenschaft geben; sie pflanzt das Unglück der Nationen fort, indem sie ihnen dadurch die Freyheit benimmt, ein sie zerquetschendes Joch abzuschütteln, da sie ihnen sagt, ihre Uebel seyen Züchtigungen für ihre Verbrechen, da sie doch eine Wirkung der Ungerechtigkeit und Tyranney ihrer Beherrscher sind *f*).

Ant-

f) Syst. de la Nat. tome II, c. 8, p. 239 et seqq. Le bon sens, §. 140, et seqq. 173, 179, etc. Hist. des

Antwort. Wir schämen uns, daß wir diese, den Unglaubigen von der antireligiösen Schwärmerey eingegebene, unsinnige Sprache den Lesern unter die Augen legen müssen; aber sie ertönt in allen ihren Schriften, und diese Werke sind in jedermanns Händen. Weil sie es nicht gewagt haben, den Schluß zu machen, der sich daraus ergiebt, so wollen wir ihrem Stillschweigen zu Hülfe kommen und sagen: also muß man die Religion und die Priester, die Könige und die Minister vertilgen, die Urheber unsrer Uebel einmal für allemal ausrotten, nur den Philosophen Gehör geben und gehorchen; alsdann wird das menschliche Geschlecht glücklich seyn.

Die alten Epikurer dachten noch vernünftiger. Die Vernunft, sagten sie, ist unnütz; sie macht weder die Völker noch die Könige weise; alle Völker halten sich für vernünftig, und alle sind lasterhaft und verdorben. Die Könige bestreben sich vernünftig zu denken, und alle machen ihre Unterthanen sklavisch und unglücklich: wann die Völker, die Könige und ihre Minister Dummköpfe oder Wahnsinnige wären, so würden sie nicht mehr böse seyn. Die Vernunft ist schädlich; ihr Mißbrauch bringt alle diese Uebel zum Vorschein. Sie flößt den Lasterhaften falsche Urtheile ein, um die Leidenschaften

des Etablis. des Europ. dans les Indes, tome VI, lib. 16, p. 130; l. 18, p. 422 etc. Essai sur les prejugés, c. 2, p. 25. Politique naturelle, t. II. Disc. 5, §. 7, et 19, etc. etc. Man sehe auch Encyclop. art *Vingtieme*.

zu rechtfertigen und alle Verbrechen für unschuldig zu erklären; den Königen, um sich ihren übertriebenen Despotismus zu verhehlen; den Ministern und ihre Ungerechtigkeiten und Plackereyen zu bemänteln; den Eroberern, um sich in Ansehung ihres Ehrgeitzes und ihrer Räubereyen zu verblenden, u. s. w. g). Sterbliche, entsaget der Vernunft, folget, gleich den Thieren, welche weder Priester, noch Könige, noch Eroberer haben, dem eingepflanzten Triebe; dieß ist das einzige Mittel, glücklich zu seyn.

Es steht nur bey unsern Gegnern, eben dieselbe Lästerung gegen die Gesetze, gegen den Eifer für das Vaterland, gegen das Ehrgefühl, gegen die Liebe zum Ruhme, gegen die Philosophie selbst zu wiederholen; es ist diese letzte Krankheit nicht diejenige, welche die wenigsten Uebel hervorgebracht hat.

Was habt ihr bewiesen, ihr weisen Lehrer der alten und neuen Zeit? Daß der Mensch die Vernunft und die Religion, die Gesetze und die Sittenlehre, die nützlichen Neigungen, die natürlichen und erworbenen Fähigkeiten eben so mißbraucht, wie ihr selbst die Philosophie durch unrichtiges Denken mißbrauchet. Man wußte dieß schon lange. Aber wenn euch die Folgerungen, die ihr daraus ziehet, nicht schamroth machen, so seyd ihr die unheilbarsten unter allen Menschen.

Es ist falsch, daß die Religion (ich meyne die wahre Religion) statt der Tugenden äußerliche Uebungen befiehlt;

---

g) Cic. de Nat. Deor. l. 3, n. 66 et seqp.

fehlt; noch mehr ist es falsch, daß sie Laster gebietet. Wir bieten den Unglaubigen Trotz, uns eine einzige Tugend anzuführen, die in der geoffenbarten Sittenlehre nicht befohlen, oder ein einziges Laster, das in derselben nicht verbothen wäre. Dagegen sind unsere Gegner der Meynung, daß die Duldung alle Laster vertilge; sie haben alle Ruchlosen sogleich rechtfertigen wollen, sobald sie duldsam gewesen sind.

Die Vernunft, sagt den Königen, so gut als die Religion, daß ihr Ansehen von Gott komme; daß sie Gott wegen desselben Rechenschaft geben müssen, weil es ungereimt wäre, wenn sie selbiges von dem Volke erhielten, wenn sie dem Volke wegen desselben Rechenschaft ablegten, wenn das Volk König, und der König Unterthan wäre, und sich vor dem Volke zu verantworten hätte. Der bloße Begriff der Worte ist hinlänglich, dieses begreiflich zu machen.

Weder die Vernunft noch die Religion erlauben dem Volke, das Joch abzuschütteln, welches ihm nothwendig ist, von welchem die Ordnung und die Ruhe der Gesellschaft abhängen, und das es nicht zerbrechen könnte ohne alle Unglücksfälle der Anarchie zu erfahren. Diejenigen, welche sich bemühen, es gegen dieses heilsame Joch zu empören, sind Aufrührer, welche die Gesellschaft in Feuer und Flammen setzen; sie sind sehr glücklich, daß ihre Thorheit den Regenten mehr Mitleiden und Verachtung, als Unwillen einflößet.

Niemals gab es ein atheistisches Volk; niemals wird es eines geben, weil niemals ein ganzes Volk aus

lauter unsinnigen Köpfen bestehen wird. Wir kennen keinen Fürsten, der sich offenbar zur Gotteslängnung bekannt hätte, weil alle einsahen, daß sie für sich und für ihre Unterthanen eine Religion brauchten. Aber wenn sich einige unglücklicher Weise von den Grundsätzen unsrer Philosophen einnehmen ließen, so laßt uns im voraus die, ihrer Herrschaft unterworfenen, Völker beklagen; früher oder später werden diese Fürsten die Geißeln der Erde seyn; und allenthalben hin den Despotismus und die Verwüstung tragen. Das ist der ganze Dienst, den der auf allen Seiten gepredigte Atheismus dem menschlichen Geschlechte leisten kann.

Es ist falsch, daß der Despotismus eine Frucht der Religion ist; man könnte mit eben so vielem Rechte sagen, er sey eine Frucht der Vernunft, weil eben dieselben Grundsätze, welche uns zu erkennen geben, daß ein politisches Ansehen zur Regierung der Nationen nothwendig erfordert werde, uns auch begreiflich machen, daß dieses Ansehen heilig und unverbrüchlich seyn muß; sonst hätte dasselbe keine Herrschaft über die Völker, und diese hätten keinen kräftigen Antrieb, es in Ehren zu halten. Auch hat einer unsrer Philosophen den Vorwurf, den seine Mitbrüder der Religion machen, gegen die Vernunft selbst gekehrt, wann er sagte: „Was hat „denn der Mensch für einen Nutzen davon, daß er den „Strahl der Gottheit, den man Vernunft nennt, empfieng? Diesen, daß er auf der ganzen Erde ein „Sklav ist *b*)".

Die

b) Dict. Philos. art *Egalité*.

Die Religion räth und billigt keine Regierungsart vor der andern, weil sie, wenn sie gut verwaltet werden, alle das Wohl der Menschheit befördern können; aber sie giebt allgemeine Vorschriften, deren Ausführung sie alle weise, gemäßigt und glücklich machen würde. Sie befiehlt den Gehorsam gegen jedes obrigkeitliche Ansehen ohne Unterschied, weil die Gesellschaft ohne diese Unterwürfigkeit nicht bestehen kann. Der Despotismus, im strengen Verstande genommen, ist bey keiner christlichen Nation eingeführt, da er es hingegen bey den meisten Völkern ist, welche das Evangelium nicht kennen. Kann man nicht aus diesem einzigen Umstande die Verblendung der Unglaubigen sehen?

Wir behaupten im Gegentheil, daß es bey einem atheistischen Volke, wenn sich eines finden könnte, entweder gar kein obrigkeitliches Ansehen und gar keine Unterwürfigkeit geben, oder daß dieses Ansehen nothwendig tyrannisch seyn würde, weil es keine andere Triebfeder hätte, sich Gehorsam zu verschaffen, als die Gewalt und die Furcht.

Wir werden gezwungen seyn, noch mehr, als einmal, auf die ungereimten Standreden der Unglaubigen zu antworten, weil sie nicht aufhören, selbige bey jeder Gelegenheit zu wiederholen.

§. XIII.

Daß die Religion nothwendig sey, um das Glück des Menschen zu befördern, um der Sittenlehre zur Grundlage zu dienen, um den Gesetzen der Gesellschaft Kraft zu geben, ist aus der Erfahrung bewiesen, weil

es niemals eine polizirte Nation ohne Religion gab. Sobald sich die Gotteslaugnung bey einem Volke eingeschlichen hat, und allgemein bey demselben geworden ist, hat sie niemals ermangelt, den Untergang desselben zu verursachen. Entweder hat sie die Verderbniß der Sitten hervorgebracht, oder es unheilbar gemacht. Man hat aufgehört, die Gesetze in Ehren zu halten, sobald man vergaß, daß Gott der Rächer derselben ist; das obrigkeitliche Ansehen hat keine Stütze mehr gehabt, sobald es des Charakters beraubt wurde, welcher es vor den Augen der Völker ehrwürdig machte.

Aus dieser unwidersprechlichen Thatsache schließen wir, daß die Religion, so zu sagen, der Natur des Menschen einverleibet ist; er kann nicht vernünftig seyn, ohne religiös zu seyn. Die Gotteslaugnung kann weder in sein Herz noch in seinen Verstand kommen, ohne ihn herab zu würdigen und dem Viehe gleich zu machen. In einer Gesellschaft, deren Grundlage immer die Religion bleibt, kann diese Wirkung nicht so bald merklich werden; aber sie würde in dem Augenblicke ausbrechen, da sich die Gotteslaugnung ohne Schamröthe zeigen, und den traurigen Folgerungen ihrer Grundsätze nachleben könnte.

Es läßt sich unmöglich denken, daß der Mensch von dem Zufalle oder von einer bloß materiellen und blinden Ursache gebildet worden sey; wir werden dieß in der Folge beweisen: er hat also von einer verständigen Ursache das Wesen empfangen, welche wußte, was sie that, welche die Folgen und Wirkungen der Neigun-

gen und Fähigkeiten, womit sie ihn begabte, voraussah. Der Schöpfer selbst hat nicht allein die unüberwindliche Neigung zur Religion in den Menschen gelegt, sondern auch seine Tugenden und sein Glück von derselben abhängig gemacht. Ihm nun diese Neigung einprägen, ohne ihm die Mittel zur Regierung derselben an die Hand zu geben, ist ein Widerspruch, wozu Gott unfähig ist, und der mit seiner Weisheit und Güte streitet. Eins von beyden; entweder hat Gott dem Menschen, da er ihn schuf, die Religion so, wie er sie brauchte, um weise und glücklich zu werden, unmittelbar geoffenbaret, oder er hat ihm die Fähigkeit gegeben, sie durch seine eigenen Einsichten zu entdecken, und sich ein Glaubensbekenntniß und ein Sittengesetz zu machen, die fähig wären, ihn zu eben demselben Endzwecke zu führen. Die heiligen Bücher lehren uns die erste von diesen zweyen Hypothesen; die Unglaubigen, hauptsächlich die Deisten, haben die zweyte angenommen.

Die Geschichte allein muß diesen großen Streit schlichten. Werden wir in irgend einer Gegend der Welt eine reine, wahre, vernünftige Religion finden, von welcher der Mensch der alleinige Urheber ist, und die er sich ohne die Beyhülfe irgend einer Offenbarung bildete? Hat es die Philosophie durch ihre Betrachtungen jemals so weit gebracht, daß sie eine so vollkommene Religion erschuf, als diejenige ist, zu welcher sich die Patriarchen im Anfange der Welt bekannten? Diese Frage wird der Gegenstand des folgenden Kapitels seyn.

Drittes Kapitel.

Von den verschiedenen Religionen der alten und neuen Zeit.

§. I.

Es ist schon hinlänglich bewiesen, daß Gott im Anfange der Welt den Menschen die Religion geoffenbart hat, durch welche er verehrt seyn wollte; indem er ihnen die Lehrsätze, den Gottesdienst, die Sittenlehre, die Gesetze mittheilte, welche sich für das noch im Stande der Kindheit lebende Menschengeschlecht am besten schickten. Die Erhaltung dieses anvertrauten Gutes hieng von dem Eifer und der Treue der Aeltern, von der Lehrbegierde der Kinder, von der Vereinigung der Familien zu einer religiösen Gesellschaft; hauptsächlich von der Reinigkeit der Sitten ab: jede Veränderung in der Religion entsteht immer auf eine nähere oder entferntere Art aus der Verderbniß des Herzens; aber der Mensch bleibt immer frey; das Licht des Glaubens thut ihm eben so wenig als das Licht der Vernunft Gewalt an; die Leidenschaften widerstehen nur allzu oft dem einen und dem andern. Viele einzelne Personen sonderten sich aus einer wilden Gemüthsart, aus Unabhängigkeitssucht, oder aus andern Ursachen von den übrigen ab, verloren die allgemeinen Religionslehren aus dem Gesichte, vergaßen die ursprüngliche Offenbarung, verfielen nach und nach in die Unwissenheit und Barbarey,

und

und ihre Kinder wurden eben so auferzogen. Diese, in entlegenen Gegenden zerstreute, Völkerschaften befänden sich bald in eben demselben Zustande, in welchem der ganze Haufe des menschlichen Geschlechtes gewesen seyn würde, wenn Gott dasselbe seines Unterrichts nicht gewürdigt hätte.

Der heilige Schriftsteller scheint dieser Ursache den Unterschied zuzuschreiben, der vor der Sündfluth zwischen den, Gott getreuen, Familien herrschte, und zwischen denen, welche verkehrt wurden. Er stellet den Cain, diesen ersten Missethäter, als einen Menschen vor, **der die Gegenwart des Herrn**, oder die durch seinen Dienst geheiligten Orte, **fliehet**, um sich in ein **entferntes und wüstes Land** zu begeben *a*). Wann er im Gegentheil von der Frömmigkeit und den Tugenden des Noah spricht, so giebt er zu bemerken, daß sie **ein Familienerbtheil** bey ihm waren; daß **Noah mit Gott wandelte**, oder lebte, das heißt, in der gewöhnlichen und täglichen Uebung seines Dienstes *b*). Nach der Sündfluth mußten eben dieselben Ursachen eben dieselben Wirkungen hervorbringen.

Es ist leicht, von der Wahrheit zum Irrthume überzugehen, wann die Leidenschaften ihre Rechnung dabey finden: um von dem Irrthume zu der Wahrheit, die uns Zwang auflegt, zurück zu kehren, muß man sich Gewalt anthun; einer einzelnen Person wird es sauer, sich dazu zu entschließen; noch schwerer ist dieß einer ganzen

a) Gen. c. 4, v. 14 u. 16. *b*) Gen. c. 6, v. 9.

zen Völkerschaft. Alle behielten lange Zeit einen dunkeln Begriff von einem einzigen Gott, als dem Schöpfer der Welt; aber durch allzu große Vernachläßigung seines Dienstes, blieb dieser speculative Begriff ohne Wirkung; er verhinderte nicht, daß sie nicht in die Vielgötterey und in alle die Unordnungen verfielen, die sie in ihrem Gefolge hat. Wir werden bald sehen, auf was für eine Art und Weise diese große Veränderung erfolgte.

Unterdessen behauptet ein Schwarm von Philosophen, die Völker wären einen ganz entgegengesetzten Weg gegangen; nachdem sie in ihrem Ursprunge dumm, der Vielgötterey ergeben, abgöttisch, gewesen wären, seyen sie nach und nach erleuchtet worden; durch vieles Nachdenken hätten die weisesten die Einheit Gottes, seine Vorsehung, das zukünftige Leben, die wesentlichen Vorschriften der Sittenlehre entdeckt. Wenn die grobe Abgötterey, sagen sie, die Religion der Unwissenden und des Pöbels war, so ist der reine Theismus der Glaube der aufgeklärten Menschen gewesen. Die angebliche ursprüngliche Religion ist also eine Chimäre; sie war niemals nothwendig; die Vernunft, die Ueberlegung, das sittliche Gefühl sind dem Menschen hinlänglich, um sich eine sehr reine Religion zu bilden. Dieses Meisterstück der Philosophie wird **die natürliche Religion** von ihnen genannt.

§. II.

Es ist schwer zu begreifen, in was für einem Sinne man eine Religion natürlich nennen könne, von welcher

cher man bey keinem, der Offenbarung beraubten, Volke eine Spur siehet; die, nach dem eigenen Geständniß ihrer Anhänger, nicht einmal der tausendste Theil des menschlichen Geschlechtes kannte; die dem Pöbel niemals in den Kopf kam, gegen welche die menschliche Natur immer eine unüberwindliche Abneigung gehegt zu haben scheint. Aber wir werden viele andere philosophische Geheimnisse aufzuklären finden.

Wann diese Religion nur unter den Weisen vorhanden gewesen wäre, so würde ferner daraus folgen, daß die Offenbarung zum Unterricht des Volks nöthig gewesen ist, weil die erstern dem letztern ihre Religion niemals mittheilen konnten oder wollten. Gott, der Schöpfer und Vater aller Menschen, fordert nicht weniger die Huldigung der Unwissenden, als die Verehrung der Gelehrten; er will ihr Heil nicht weniger; eine reine Religion scheint uns für das Volk noch nothwendiger zu seyn, als für die Philosophen, weil bey dem erstern die Stelle derselben durch nichts ersetzt werden kann. Daraus, daß sich bisweilen große Köpfe fanden, die sich selbst bildeten, folgt nicht, daß die Erziehung dem gemeinen Haufen der Menschen nicht nothwendig sey.

Noch mehr. Als der Deismus die herrschende Meynung unter den Unglaubigen war, haben sie die Weisheit der Aegyptier, der Chineser, der Indier, der Perser, der Griechen und Römer gerühmt; die Weisen dieser Nationen hatten alles gesehen und alles gelehrt: in Sachen der Religion wußten sie mehr, als die Ju-

den und die Christen; ihre natürliche Religion war mehr werth, als unsere angeblich geoffenbarte. Man mußte jene auf diese Art bekräftigen, um die Offenbarung um ihr Ansehen zu bringen. Heutiges Tags hat sich alles geändert, ist alle das Bewundernswürdige und Vortreffliche verschwunden. Die Unglaubigen sind Materialisten geworden und haben daher einmal für alle mal entschieden, jede Religion sey ein Irrthum und eine Geißel für die Menschheit; der Deismus sey nicht weniger ungereimt, als die geoffenbarten Religionen. In Aegypten und in China, in Indien und in Persien, in Griechenland und in Rom, sind die Philosophen nur Träumer gewesen; sie haben die Seele der Welt, oder die **Energie der Natur** angebethet, aus welcher sie ein wirkliches Wesen gemacht hatten *c*). Epikur und einige andere, welche nur die Materie annahmen, sind die einzigen Weisen gewesen. Niemals gab es eine plötzlichere und vollständigere Verwandlung.

Aber wir dürfen uns auf keine Sekte der Unglaubigen verlassen; wir brauchen besser unterrichtete und aufrichtigere Zeugen; wir wollen die Geschichtschreiber, die Reisebeschreibungen, die Urkunden zu Rathe ziehen; unsere Gegner haben sich die Mühe nicht dazu genommen. Wir wollen erstens von der Religion der Aegyptier, hernach von der Religion der Chineser, der Indier, der Parsen oder Schüler des Zoroasters, von

der

---

c) Syfteme de la Nat. tome II, c. 1, p. 16, c. 2, pag. 34.

der Religion der Griechen und Römer reden, sodann einen Blick auf den Glauben und die moralischen Vorschriften der alten Philosophen werfen, und zuletzt eine Untersuchung des Zustandes der wilden Völker und der Sittenlehre der neuern Philosophen anstellen. Dieß wird der Stoff von sieben Artikeln seyn. Von dem Muhamedismus werden wir in der dritten Abtheilung unsers Werkes handeln, wenn wir auf die Epoche seiner Entstehung kommen.

Wenn wir den Beweis durchsetzen, daß keine von den Nationen, welche die ursprüngliche Ueberlieferung verließen, eine reine, verständige und vernünftige Religion gehabt hat; so wird man daraus sehen, wozu die menschliche Vernunft in Sachen der Religion fähig sey. Denn kurz, wenn diese Völker ungeachtet der Fortschritte, die sie in den Künsten, in den Wissenschaften, und in der Gesetzgebung thun konnten, dennoch in der Erkenntniß Gottes und in der Wissenschaft einer gesunden Sittenlehre nicht weiter fortgerückt sind, so haben die, noch in der Wiege der Menschheit befindlich gewesenen, Völkerschaften ein übernatürliches Licht noch weit nothwendiger gehabt; die reine und heilige Religion der ersten Menschen ist nicht das Werk ihres Nachdenkens, sondern einer göttlichen Offenbarung gewesen.

Nach diesem Grundsatze, werden hier die Deisten sagen, sind die, in dem Götzendienste gebohrnen, Völker nicht strafbar gewesen, wenn sie in demselben verharrten. Diejenigen, welche die ursprüngliche Offenba-

rung verließen, waren freylich strafbar, aber ihren Nachkömmlingen darf man diesen Fehler nicht mehr zurechnen. Entweder waren sie schon mit Hülfe der Vernunft im Stande, sich eine bessere Religion zu machen, oder Gott hat sie wegen eines unwillkührlichen Irrthums nicht strafen können.

Antwort. Daraus, daß die Völker die Vernunft nicht gehört haben, folgt nicht, daß es nicht möglich gewesen sey, dieses zu thun. Fast alle haben den dunkeln Begriff von einem einzigen Gott und Schöpfer behalten: wer hinderte sie, ihm lieber ihre Verehrung zu beweisen, als eingebildeten Göttern? Der Irrthum ist nicht mehr zu entschuldigen, wann ihn die Leidenschaften hervorbringen. **Alle haben gesündiget**, sagt der heilige Paulus, **alle bedürfen** also **der göttlichen Erleuchtung:** er erklärt, daß alle **keine Entschuldigung verdienten;** es stehet uns also nicht zu, sie zu entschuldigen *d*).

Wann dieß auch möglich wäre, dürfte es ihnen denn gleichgültig seyn, ob sie wegen ihrer Verblendung losgesprochen, oder durch die Offenbarung selig gemacht würden? Das Glück des Menschen bestehet ohne Zweifel darinn, daß er sein Heil durch die Erkenntniß seiner Pflichten und nicht durch die unüberwindliche Unwissenheit: durch Tugenden und nicht durch unwillkührliche Verbrechen befördert. Sonst muß man sagen, es sey ihm

d) Rom. C. 1, v. 20: c. 3. v. 23.

ihm gleichgültig, ob er vernünftig oder dumm ist, weil ihn der Mangel an Vernunft gegen Strafen sichert.

I. Artikel.

Von der Religion der Aegyptier.

§. 1.

Unter den alten Völkern, scheint es, sind die Aegyptier am würdigsten unsre Neugierde zu erregen. Sie sind die ersten, welche das Feld der Wissenschaften und Künste angebaut haben; bey ihnen hohlten die ersten Philosophen von Griechenland ihre Kenntnisse. Die Verbindung, welche sich zwischen der heiligen und der Aegyptischen Geschichte findet, macht diese letztere desto anziehender; aber ihre ersten Zeiten sind mit Finsterniß bedeckt. Als Solon, Pythagoras, Herodot, Plato nach Aegypten giengen, hatte dieses Königreich große Veränderungen erfahren; es war von den Königen herumziehender Hirten, von den Aethiopiern und von den Persern unterjocht worden; viele seiner alten Gebräuche mußten geändert werden. Jene Fremdlinge verstanden überdieß die ägyptische Sprache nicht; sie konnten die alten Urkunden nicht zu Rathe ziehen; sie bezogen sich hierbey auf die Erzählung der Priester, und es ist wahrscheinlich, daß sie in vielen Di gen betrogen wurden.

Diese Nation schrieb sich ein ungeheures Alterthum zu; man hat ihre Jahrbücher den Jüdischen oft entgegengesetzt: man muß sehen, ob dieses Alterthum gründlich bewiesen ist. Die Religion der Aegyptier scheint ungereimt; giebt es irgend ein Mittel sie zu rechtfertigen?

Nach den, vom Manetho herausgegebenen, und vom Julio Afrikano und Syncello aufbewahrten Dynastien oder Listen von auf einander folgenden Königen, würde die Monarchie der Aegyptier weit über die Schöpfung der Welt zurückgehen. Aber viele Gelehrte haben gezeigt, daß diese Dynastien Nebenlinien von einander sind, und nicht auf einander folgen: die Könige, von denen sie die bloßen Namen erhalten haben, herrschten zu gleicher Zeit über verschiedene Gegenden von Aegypten. Aus Eitelkeit haben die Aegyptier diese Verzeichnisse hinter einander in eine einzige fortlaufende Reyhe gestellt, und eine unermeßliche Kette von auf einander folgenden Reichen daraus gemacht. Herr d'Origny hat dieß sehr gut bewiesen; er hat aus verschiedenen Bemerkungen, aus dem Zeugniß der Alten, aus mehreren einander sich nähernden Thatsachen gezeigt, daß die ägyptische Zeitrechnung mit der Zeitrechnung des hebräischen Textes von Mosen genau übereinstimme. Die Uebereinstimmung dieser zwey Urkunden, welche keine Wirkung des Zufalls ist, beweist die Wahrheit der einen und der andern *a*).

Ein

---

a) Chronol. des Rois du grand Empire des Egyptiens, 2 Vol. in-12 Paris 1766.

Ein noch neuerer Schriftsteller, der Verfasser der wahrhaften Geschichte der fabelhaften Zeiten, hat mit vieler Wahrscheinlichkeit bewiesen, daß die ägyptische Geschichte nichts anders sey, als eine fehlerhafte Uebersetzung, und eine ungeschickte Auslegung der Bücher des Moses und anderer heiligen Schriftsteller.

Der Verfasser der philosophischen Untersuchungen über die Aegyptier und Chineser ist hierinn verschiedener Meynung; er hält die Welt für weit älter, als sie die heilige Geschichte annimmt. Nach seinem Erachten ist es ein Mißbrauch, wenn man die Jahrbücher der Aegyptier mit den Jahrbüchern der Juden in Uebereinstimmung bringen will; das dient nur zur Verwirrung der Zeitrechnung; nicht aus der Geschichte muß man auf das Alterthum der Völker schließen, sondern aus ihren Fortschritten in den Künsten. Es ist lächerlich, sagt er, wenn man viele Königreiche zugleich in das Land, Aegypten, versetzt, dessen Boden weit weniger Umfang hat, als man bisher geglaubt hatte. Die Dynastien des Manetho sind also ein Verzeichniß von Königen, welche nach einander über ganz Aegyptenland geherrscht haben, und nicht eine Liste von Reichen, die Nebenlinien von einander waren *b*).

Laßt uns gegen den entscheidenden Ton dieses Schriftstellers auf der Hut stehen; er ist erzwungen um die

b) Recherc. Philos. sur les Egypt. t. I, sect. 1, p. 19: t. II, sect. 9, p, 300.

Schwäche der Beweise und Gründe zu verbergen. Er hätte das System des Herrn d'Origny widerlegen sollen, statt daß er mit Verachtung von demselben sprach. Um eine gründliche Zeitrechnung zu errichten, verlangt unser Kunstrichter **philosophische Schriftsteller**, solche, welche, ohne auf die Geschichtschreiber, die Thatsachen und Urkunden Rücksicht zu nehmen, das Alterthum der Nationen nach physischen, aufs Gerathewohl behaupteten, Muthmassungen bestimmen. Diese Methode ist falsch, erzeugt nur Irrthümer, und kann nur die Unwissenden verblenden; hier folgen die Beweise dieses unsers Urtheils.

§. II.

1. Während der Verfasser der Untersuchungen das Alterthum der Aegyptier aus ihren Fortschritten in den Künsten beweisen will, behauptet ein anderer nicht weniger philosophischer Kopf das Alterthum der Chineser und Indier aus dem unvollkommenen Zustande zu beweisen, worinn man bey ihnen die Wissenschaften und Künste antrifft *c*). Auf diese Art wird man die Ewigkeit der Nationen eben so gut aus ihrer Unwissenheit, als aus ihrer Wissenschaft beweisen, und mit den Lesern seinen Spott treiben. Ein dritter endlich, der noch mehr Philosoph ist, als die vorhergehenden, entscheidet, daß „die natürliche Ordnung der Dinge zu beweisen scheint,

„daß

---

c) Hist. des Etabliss. des Européens dans les Indes, tome I, p. 38 und 99.

„daß Aegypten eines von den zuletzt bewohnten Ländern „war *d*)". Da sind wir nun jetzt recht gut berichtet.

Eben derselbe Verfasser der Untersuchungen bemerkt, daß der ausgebildete Theil der Einwohner von China die Ufer des Meeres und der Flüsse inne hat; daß aber der innere Theil der Länder unangebaut sey, daß man darinn dem herumziehenden Hirtenleben ergebene, unabhängige und wilde Völker finde. Da sehen wir unter eben demselben Himmelsstrich und in eben demselben Lande, die Barbarey neben die Künste und Sittenverfeinerung gestellt. Sollen wir hieraus schließen, daß die Bewohner der Küsten älter sind, als die Bewohner des innern Theils der Länder? Dieser Philosoph sollte doch merken, daß er Beweise wider sich selbst darbietet.

Auf eben diese Art zeigen uns die Geschichtschreiber an der Seite der ausgebildeten Aegyptier die Troglodyten und Ichtyophagen, welche an dem Ufer des rothen Meeres wohnten, von ihrem Fischfang zu leben pflegten, und in der Wildheit geblieben sind. Hieraus folgt nicht, daß die Aegyptier weit älter waren, als die Troglodyten. An allen andern Orten haben die Völker zuerst von der Jagd und Fischerey gelebt, ehe sie das Land anbauten.

2. Der Fortgang der Künste und der Sittenverfeinerung bey einem Volke hängt nicht allein von phy-

d) Philos. de l'Hist. c. 19, p. 97.

chen. Es ist nichts desto weniger gewiß, daß ihre Nutzbarkeit, oder vielmehr ihre unumgängliche Nothwendigkeit schon einen sehr starken Beweis ihrer Wahrheit abgiebt.

§. XII.

Ihr habt unrecht, rufen unsere tiefsinnigen Philosophen aus; die Religion ist unnütz, sie kann weder die Völker noch die Könige zurückhalten, alle Völker haben eine Religion, und alle sind lasterhaft und verdorben; die Könige glauben einen Gott und ein anderes Leben, und alle sind Tyrannen, die ihre Unterthanen unglücklich machen. Wann die Völker, die Könige und ihre Minister alle Gotteslängner wären, so könnten sie nicht böser seyn. Die Religion ist die Büchse der Pandora, aus welcher alle diese Uebel gekommen sind. Sie hat die Völker verkehrt, indem sie ihnen statt der Tugenden eitle Uebungen gebot, ja ihnen oft Laster befahl; sie hat die Fürsten verderbt, indem sie ihnen sagte, ihr Ansehen komme von Gott, und sie dürften nur Gott wegen desselben Rechenschaft geben; sie pflanzt das Unglück der Nationen fort, indem sie ihnen dadurch die Freyheit benimmt, ein sie zerquetschendes Joch abzuschütteln, da sie ihnen sagt, ihre Uebel seyen Züchtigungen für ihre Verbrechen, da sie doch eine Wirkung der Ungerechtigkeit und Tyranney ihrer Beherrscher sind *f*).

Ant-

f) Syst. de la Nat. tome II, c. 8, p. 239 et seqq. Le bon sens, §. 140, et seqq. 173, 179, etc. Hist. des

Antwort. Wir schämen uns, daß wir diese, den Unglaubigen von der antireligiösen Schwärmerey eingegebene, unsinnige Sprache den Lesern unter die Augen legen müssen; aber sie ertönt in allen ihren Schriften, und diese Werke sind in jedermanns Händen. Weil sie es nicht gewagt haben, den Schluß zu machen, der sich daraus ergiebt, so wollen wir ihrem Stillschweigen zu Hülfe kommen und sagen: also muß man die Religion und die Priester, die Könige und die Minister vertilgen, die Urheber unsrer Uebel einmal für allemal ausrotten, nur den Philosophen Gehör geben und gehorchen; alsdann wird das menschliche Geschlecht glücklich seyn.

Die alten Epikurer dachten noch vernünftiger. Die Vernunft, sagten sie, ist unnütz; sie macht weder die Völker noch die Könige weise; alle Völker halten sich für vernünftig, und alle sind lasterhaft und verdorben. Die Könige bestreben sich vernünftig zu denken, und alle machen ihre Unterthanen sklavisch und unglücklich: wann die Völker, die Könige und ihre Minister Dummköpfe oder Wahnsinnige wären, so würden sie nicht mehr böse seyn. Die Vernunft ist schädlich; ihr Mißbrauch bringt alle diese Uebel zum Vorschein. Sie flößt den Lasterhaften falsche Urtheile ein, um die Leidenschaften

des Etablis. des Europ. dans les Indes, tome VI, lib. 16, p. 130; l. 18, p. 422 etc. Essai sur les prejugés, c. 2, p. 25. Politique naturelle, t. II. Disc. 5, §. 7, et 19, etc. etc. Man sehe auch Encyclop. art *Vingtieme*.

zu rechtfertigen und alle Verbrechen für unschuldig zu erklären; den Königen, um sich ihren übertriebenen Despotismus zu verhehlen; den Ministern und ihre Ungerechtigkeiten und Plackereyen zu bemänteln; den Eroberern, um sich in Ansehung ihres Ehrgeitzes und ihrer Räubereyen zu verblenden, u. s. w. g). Sterbliche, entsaget der Vernunft, folget, gleich den Thieren, welche weder Priester, noch Könige, noch Eroberer haben, dem eingepflanzten Triebe; dieß ist das einzige Mittel, glücklich zu seyn.

Es steht nur bey unsern Gegnern, eben dieselbe Lästerung gegen die Gesetze, gegen den Eifer für das Vaterland, gegen das Ehrgefühl, gegen die Liebe zum Ruhme, gegen die Philosophie selbst zu wiederholen; es ist diese letzte Krankheit nicht diejenige, welche die wenigsten Uebel hervorgebracht hat.

Was habt ihr bewiesen, ihr weisen Lehrer der alten und neuen Zeit? Daß der Mensch die Vernunft und die Religion, die Gesetze und die Sittenlehre, die nützlichen Neigungen, die natürlichen und erworbenen Fähigkeiten eben so mißbraucht, wie ihr selbst die Philosophie durch unrichtiges Denken mißbrauchet. Man wußte dieß schon lange. Aber wenn euch die Folgerungen, die ihr daraus ziehet, nicht schamroth machen, so seyd ihr die unheilbarsten unter allen Menschen.

Es ist falsch, daß die Religion (ich meyne die wahre Religion) statt der Tugenden äußerliche Uebungen befiehlt;

---

g) Cic. de Nat. Deor. l. 3, n. 66 et seqq.

fehlt; noch mehr ist es falsch, daß sie Laster gebietet. Wir bieten den Unglaubigen Trotz, uns eine einzige Tugend anzuführen, die in der geoffenbarten Sittenlehre nicht befohlen, oder ein einziges Laster, das in derselben nicht verbothen wäre. Dagegen sind unsere Gegner der Meynung, daß die Duldung alle Laster vertilge; sie haben alle Ruchlosen sogleich rechtfertigen wollen, sobald sie duldsam gewesen sind.

Die Vernunft, sagt den Königen, so gut als die Religion, daß ihr Ansehen von Gott komme; daß sie Gott wegen desselben Rechenschaft geben müssen, weil es ungereimt wäre, wenn sie selbiges von dem Volke erhielten, wenn sie dem Volke wegen desselben Rechenschaft ablegten, wenn das Volk König, und der König Unterthan wäre, und sich vor dem Volke zu verantworten hätte. Der bloße Begriff der Worte ist hinlänglich, dieses begreiflich zu machen.

Weder die Vernunft noch die Religion erlauben dem Volke, das Joch abzuschütteln, welches ihm nothwendig ist, von welchem die Ordnung und die Ruhe der Gesellschaft abhängen, und das es nicht zerbrechen könnte ohne alle Unglücksfälle der Anarchie zu erfahren. Diejenigen, welche sich bemühen, es gegen dieses heilsame Joch zu empören, sind Aufrührer, welche die Gesellschaft in Feuer und Flammen setzen; sie sind sehr glücklich, daß ihre Thorheit den Regenten mehr Mitleiden und Verachtung, als Unwillen einflößet.

Niemals gab es ein atheistisches Volk; niemals wird es eines geben, weil niemals ein ganzes Volk aus

lauter unsinnigen Köpfen bestehen wird. Wir kennen keinen Fürsten, der sich offenbar zur Gotteslängnung bekannt hätte, weil alle einsahen, daß sie für sich und für ihre Unterthanen eine Religion brauchten. Aber wenn sich einige unglücklicher Weise von den Grundsätzen unsrer Philosophen einnehmen ließen, so laßt uns im voraus die, ihrer Herrschaft unterworfenen, Völker beklagen; früher oder später werden diese Fürsten die Geißeln der Erde seyn; und allenthalben hin den Despotismus und die Verwüstung tragen. Das ist der ganze Dienst, den der auf allen Seiten gepredigte Atheismus dem menschlichen Geschlechte leisten kann.

Es ist falsch, daß der Despotismus eine Frucht der Religion ist; man könnte mit eben so vielem Rechte sagen, er sey eine Frucht der Vernunft, weil eben dieselben Grundsätze, welche uns zu erkennen geben, daß ein politisches Ansehen zur Regierung der Nationen nothwendig erfordert werde, uns auch begreiflich machen, daß dieses Ansehen heilig und unverbrüchlich seyn muß; sonst hätte dasselbe keine Herrschaft über die Völker, und diese hätten keinen kräftigen Antrieb, es in Ehren zu halten. Auch hat einer unsrer Philosophen den Vorwurf, den seine Mitbrüder der Religion machen, gegen die Vernunft selbst gekehrt, wann er sagte: „Was hat „denn der Mensch für einen Nutzen davon, daß er den „Strahl der Gottheit, den man **Vernunft** nennt, em„pfieng? Diesen, daß er auf der ganzen Erde ein „Sklav ist *b*)".

Die

b) Dict. Philos. art *Egalité*.

Die Religion räth und billigt keine Regierungsart vor der andern, weil sie, wenn sie gut verwaltet werden, alle das Wohl der Menschheit befördern können; aber sie giebt allgemeine Vorschriften, deren Ausführung sie alle weise, gemäßigt und glücklich machen würde. Sie befiehlt den Gehorsam gegen jedes obrigkeitliche Ansehen ohne Unterschied, weil die Gesellschaft ohne diese Unterwürfigkeit nicht bestehen kann. Der Despotismus, im strengen Verstande genommen, ist bey keiner christlichen Nation eingeführt, da er es hingegen bey den meisten Völkern ist, welche das Evangelium nicht kennen. Kann man nicht aus diesem einzigen Umstande die Verblendung der Unglaubigen sehen?

Wir behaupten im Gegentheil, daß es bey einem atheistischen Volke, wenn sich eines finden könnte, entweder gar kein obrigkeitliches Ansehen und gar keine Unterwürfigkeit geben, oder daß dieses Ansehen nothwendig tyrannisch seyn würde, weil es keine andere Triebfeder hätte, sich Gehorsam zu verschaffen, als die Gewalt und die Furcht.

Wir werden gezwungen seyn, noch mehr, als einmal, auf die ungereimten Standreden der Unglaubigen zu antworten, weil sie nicht aufhören, selbige bey jeder Gelegenheit zu wiederholen.

§. XIII.

Daß die Religion nothwendig sey, um das Glück des Menschen zu befördern, um der Sittenlehre zur Grundlage zu dienen, um den Gesetzen der Gesellschaft Kraft zu geben, ist aus der Erfahrung bewiesen, weil

es niemals eine polizirte Nation ohne Religion gab. Sobald sich die Gotteslaugnung bey einem Volke eingeschlichen hat, und allgemein bey demselben geworden ist, hat sie niemals ermangelt, den Untergang desselben zu verursachen. Entweder hat sie die Verderbniß der Sitten hervorgebracht, oder es unheilbar gemacht. Man hat aufgehört, die Gesetze in Ehren zu halten, sobald man vergaß, daß Gott der Rächer derselben ist; das obrigkeitliche Ansehen hat keine Stütze mehr gehabt, sobald es des Charakters beraubt wurde, welcher es vor den Augen der Völker ehrwürdig machte.

Aus dieser unwidersprechlichen Thatsache schließen wir, daß die Religion, so zu sagen, der Natur des Menschen einverleibet ist; er kann nicht vernünftig seyn, ohne religiös zu seyn. Die Gotteslaugnung kann weder in sein Herz noch in seinen Verstand kommen, ohne ihn herab zu würdigen und dem Viehe gleich zu machen. In einer Gesellschaft, deren Grundlage immer die Religion bleibt, kann diese Wirkung nicht so bald merklich werden; aber sie würde in dem Augenblicke ausbrechen, da sich die Gotteslaugnung ohne Schamröthe zeigen, und den traurigen Folgerungen ihrer Grundsätze nachleben könnte.

Es läßt sich unmöglich denken, daß der Mensch von dem Zufalle oder von einer bloß materiellen und blinden Ursache gebildet worden sey; wir werden dieß in der Folge beweisen: er hat also von einer verständigen Ursache das Wesen empfangen, welche wußte, was sie that, welche die Folgen und Wirkungen der Neigun-

gen und Fähigkeiten, womit sie ihn begabte, voraussah. Der Schöpfer selbst hat nicht allein die unüberwindliche Neigung zur Religion in den Menschen gelegt, sondern auch seine Tugenden und sein Glück von derselben abhängig gemacht. Ihm nun diese Neigung einprägen, ohne ihm die Mittel zur Regierung derselben an die Hand zu geben, ist ein Widerspruch, wozu Gott unfähig ist, und der mit seiner Weisheit und Güte streitet. Eins von beyden; entweder hat Gott dem Menschen, da er ihn schuf, die Religion so, wie er sie brauchte, um weise und glücklich zu werden, unmittelbar geoffenbaret, oder er hat ihm die Fähigkeit gegeben, sie durch seine eigenen Einsichten zu entdecken, und sich ein Glaubensbekenntniß und ein Sittengesetz zu machen, die fähig wären, ihn zu eben demselben Endzwecke zu führen. Die heiligen Bücher lehren uns die erste von diesen zweyen Hypothesen; die Unglaubigen, hauptsächlich die Deisten, haben die zweyte angenommen.

Die Geschichte allein muß diesen großen Streit schlichten. Werden wir in irgend einer Gegend der Welt eine reine, wahre, vernünftige Religion finden, von welcher der Mensch der alleinige Urheber ist, und die er sich ohne die Beyhülfe irgend einer Offenbarung bildete? Hat es die Philosophie durch ihre Betrachtungen jemals so weit gebracht, daß sie eine so vollkommene Religion erschuf, als diejenige ist, zu welcher sich die Patriarchen im Anfange der Welt bekannten? Diese Frage wird der Gegenstand des folgenden Kapitels seyn.

Drittes Kapitel.

Von den verschiedenen Religionen der alten und neuen Zeit.

§. I.

Es ist schon hinlänglich bewiesen, daß Gott im Anfange der Welt den Menschen die Religion geoffenbart hat, durch welche er verehrt seyn wollte; indem er ihnen die Lehrsätze, den Gottesdienst, die Sittenlehre, die Gesetze mittheilte, welche sich für das noch im Stande der Kindheit lebende Menschengeschlecht am besten schickten. Die Erhaltung dieses anvertrauten Gutes hieng von dem Eifer und der Treue der Aeltern, von der Lehrbegierde der Kinder, von der Vereinigung der Familien zu einer religiösen Gesellschaft; hauptsächlich von der Reinigkeit der Sitten ab: jede Veränderung in der Religion entsteht immer auf eine nähere oder entferntere Art aus der Verderbniß des Herzens; aber der Mensch bleibt immer frey; das Licht des Glaubens thut ihm eben so wenig als das Licht der Vernunft Gewalt an; die Leidenschaften widerstehen nur allzu oft dem einen und dem andern. Viele einzelne Personen sonderten sich aus einer wilden Gemüthsart, aus Unabhängigkeitssucht, oder aus andern Ursachen von den übrigen ab, verloren die allgemeinen Religionslehren aus dem Gesichte, vergaßen die ursprüngliche Offenbarung, verfielen nach und nach in die Unwissenheit und Barbarey,

und

und ihre Kinder wurden eben so auferzogen. Diese, in entlegenen Gegenden zerstreute, Völkerschaften befänden sich bald in eben demselben Zustande, in welchem der ganze Haufe des menschlichen Geschlechtes gewesen seyn würde, wenn Gott dasselbe seines Unterrichts nicht gewürdigt hätte.

Der heilige Schriftsteller scheint dieser Ursache den Unterschied zuzuschreiben, der vor der Sündfluth zwischen den, Gott getreuen, Familien herrschte, und zwischen denen, welche verkehrt wurden. Er stellet den Cain, diesen ersten Missethäter, als einen Menschen vor, **der die Gegenwart des Herrn**, oder die durch seinen Dienst geheiligten Orte, **fliehet**, um sich in ein **entferntes und wüstes Land** zu begeben *a*). Wann er im Gegentheil von der Frömmigkeit und den Tugenden des Noah spricht, so giebt er zu bemerken, daß sie **ein Familienerbtheil** bey ihm waren; daß **Noah mit Gott wandelte**, oder lebte, das heißt, in der gewöhnlichen und täglichen Uebung seines Dienstes *b*). Nach der Sündfluth mußten eben dieselben Ursachen eben dieselben Wirkungen hervorbringen.

Es ist leicht, von der Wahrheit zum Irrthume überzugehen, wann die Leidenschaften ihre Rechnung dabey finden: um von dem Irrthume zu der Wahrheit, die uns Zwang auflegt, zurück zu kehren, muß man sich Gewalt anthun; einer einzelnen Person wird es sauer, sich dazu zu entschließen; noch schwerer ist dieß einer ganzen

a) Gen. c. 4, v. 14 u. 16. *b*) Gen. c. 6, v. 9.

zen Völkerschaft. Alle behielten lange Zeit einen dunkeln Begriff von einem einzigen Gott, als dem Schöpfer der Welt; aber durch allzu große Vernachläßigung seines Dienstes, blieb dieser speculative Begriff ohne Wirkung; er verhinderte nicht, daß sie nicht in die Vielgötterey und in alle die Unordnungen verfielen, die sie in ihrem Gefolge hat. Wir werden bald sehen, auf was für eine Art und Weise diese große Veränderung erfolgte.

Unterdessen behauptet ein Schwarm von Philosophen, die Völker wären einen ganz entgegengesetzten Weg gegangen; nachdem sie in ihrem Ursprunge dumm, der Vielgötterey ergeben, abgöttisch, gewesen wären, seyen sie nach und nach erleuchtet worden; durch vieles Nachdenken hätten die weisesten die Einheit Gottes, seine Vorsehung, das zukünftige Leben, die wesentlichen Vorschriften der Sittenlehre entdeckt. Wenn die grobe Abgötterey, sagen sie, die Religion der Unwissenden und des Pöbels war, so ist der reine Theismus der Glaube der aufgeklärten Menschen gewesen. Die angebliche ursprüngliche Religion ist also eine Chimäre; sie war niemals nothwendig; die Vernunft, die Ueberlegung, das sittliche Gefühl sind dem Menschen hinlänglich, um sich eine sehr reine Religion zu bilden. Dieses Meisterstück der Philosophie wird **die natürliche Religion** von ihnen genannt.

§. II.

Es ist schwer zu begreifen, in was für einem Sinne man eine Religion natürlich nennen könne, von welcher

cher man bey keinem, der Offenbarung beraubten, Volke eine Spur siehet; die, nach dem eigenen Geständniß ihrer Anhänger, nicht einmal der tausendste Theil des menschlichen Geschlechtes kannte; die dem Pöbel niemals in den Kopf kam, gegen welche die menschliche Natur immer eine unüberwindliche Abneigung gehegt zu haben scheint. Aber wir werden viele andere philosophische Geheimnisse aufzuklären finden.

Wann diese Religion nur unter den Weisen vorhanden gewesen wäre, so würde ferner daraus folgen, daß die Offenbarung zum Unterricht des Volks nöthig gewesen ist, weil die erstern dem letztern ihre Religion niemals mittheilen konnten oder wollten. Gott, der Schöpfer und Vater aller Menschen, fordert nicht weniger die Huldigung der Unwissenden, als die Verehrung der Gelehrten; er will ihr Heil nicht weniger; eine reine Religion scheint uns für das Volk noch nothwendiger zu seyn, als für die Philosophen, weil bey dem erstern die Stelle derselben durch nichts ersetzt werden kann. Daraus, daß sich bisweilen große Köpfe fanden, die sich selbst bildeten, folgt nicht, daß die Erziehung dem gemeinen Haufen der Menschen nicht nothwendig sey.

Noch mehr. Als der Deismus die herrschende Meynung unter den Unglaubigen war, haben sie die Weisheit der Aegyptier, der Chineser, der Indier, der Perser, der Griechen und Römer gerühmt; die Weisen dieser Nationen hatten alles gesehen und alles gelehrt: in Sachen der Religion wußten sie mehr, als die Ju-

den und die Christen; ihre natürliche Religion war mehr werth, als unsere angeblich geoffenbarte. Man mußte jene auf diese Art bekräftigen, um die Offenbarung um ihr Ansehen zu bringen. Heutiges Tags hat sich alles geändert, ist alle das Bewundernswürdige und Vortreffliche verschwunden. Die Unglaubigen sind Materialisten geworden und haben daher einmal für alle mal entschieden, jede Religion sey ein Irrthum und eine Geißel für die Menschheit; der Deismus sey nicht weniger ungereimt, als die geoffenbarten Religionen. In Aegypten und in China, in Indien und in Persien, in Griechenland und in Rom, sind die Philosophen nur Träumer gewesen; sie haben die Seele der Welt, oder die **Energie der Natur** angebethet, aus welcher sie ein wirkliches Wesen gemacht hatten *c*). Epikur und einige andere, welche nur die Materie annahmen, sind die einzigen Weisen gewesen. Niemals gab es eine plötzlichere und vollständigere Verwandlung.

Aber wir dürfen uns auf keine Sekte der Unglaubigen verlassen; wir brauchen besser unterrichtete und aufrichtigere Zeugen; wir wollen die Geschichtschreiber, die Reisebeschreibungen, die Urkunden zu Rathe ziehen; unsere Gegner haben sich die Mühe nicht dazu genommen. Wir wollen erstens von der Religion der Aegyptier, hernach von der Religion der Chineser, der Indier, der Parsen oder Schüler des Zoroasters, von der

---

c) Systeme de la Nat. tome II, c. 1, p. 16, c. 2, pag. 34.

der Religion der Griechen und Römer reden, sodann einen Blick auf den Glauben und die moralischen Vorschriften der alten Philosophen werfen, und zuletzt eine Untersuchung des Zustandes der wilden Völker und der Sittenlehre der neuern Philosophen anstellen. Dieß wird der Stoff von sieben Artikeln seyn. Von dem Muhamedismus werden wir in der dritten Abtheilung unsers Werkes handeln, wenn wir auf die Epoche seiner Entstehung kommen.

Wenn wir den Beweis durchsetzen, daß keine von den Nationen, welche die ursprüngliche Ueberlieferung verließen, eine reine, verständige und vernünftige Religion gehabt hat; so wird man daraus sehen, wozu die menschliche Vernunft in Sachen der Religion fähig sey. Denn kurz, wenn diese Völker ungeachtet der Fortschritte, die sie in den Künsten, in den Wissenschaften, und in der Gesetzgebung thun konnten, dennoch in der Erkenntniß Gottes und in der Wissenschaft einer gesunden Sittenlehre nicht weiter fortgerückt sind, so haben die, noch in der Wiege der Menschheit befindlich gewesenen, Völkerschaften ein übernatürliches Licht noch weit nothwendiger gehabt; die reine und heilige Religion der ersten Menschen ist nicht das Werk ihres Nachdenkens, sondern einer göttlichen Offenbarung gewesen.

Nach diesem Grundsatze, werden hier die Deisten sagen, sind die, in dem Götzendienste gebohrnen, Völker nicht strafbar gewesen, wenn sie in demselben verharrten. Diejenigen, welche die ursprüngliche Offenba-

rung verließen, waren freylich strafbar, aber ihren Nachkömmlingen darf man diesen Fehler nicht mehr zurechnen. Entweder waren sie schon mit Hülfe der Vernunft im Stande, sich eine bessere Religion zu machen, oder Gott hat sie wegen eines unwillkührlichen Irrthums nicht strafen können.

Antwort. Daraus, daß die Völker die Vernunft nicht gehört haben, folgt nicht, daß es nicht möglich gewesen sey, dieses zu thun. Fast alle haben den dunkeln Begriff von einem einzigen Gott und Schöpfer behalten: wer hinderte sie, ihm lieber ihre Verehrung zu beweisen, als eingebildeten Göttern? Der Irrthum ist nicht mehr zu entschuldigen, wann ihn die Leidenschaften hervorbringen. **Alle haben gesündiget**, sagt der heilige Paulus, **alle bedürfen** also **der göttlichen Erleuchtung:** er erklärt, daß alle **keine Entschuldigung verdienten;** es stehet uns also nicht zu, sie zu entschuldigen *d*).

Wann dieß auch möglich wäre, dürfte es ihnen denn gleichgültig seyn, ob sie wegen ihrer Verblendung losgesprochen, oder durch die Offenbarung selig gemacht würden? Das Glück des Menschen bestehet ohne Zweifel darinn, daß er sein Heil durch die Erkenntniß seiner Pflichten und nicht durch die unüberwindliche Unwissenheit: durch Tugenden und nicht durch unwillkührliche Verbrechen befördert. Sonst muß man sagen, es sey ihm

d) Rom. C. 1, v. 20: c. 3, v. 23.

ihm gleichgültig, ob er vernünftig oder dumm ist, weil ihn der Mangel an Vernunft gegen Strafen sichert.

I. Artikel.

Von der Religion der Aegyptier.

§. I.

Unter den alten Völkern, scheint es, sind die Aegyptier am würdigsten unsre Neugierde zu erregen. Sie sind die ersten, welche das Feld der Wissenschaften und Künste angebaut haben; bey ihnen hohlten die ersten Philosophen von Griechenland ihre Kenntnisse. Die Verbindung, welche sich zwischen der heiligen und der Aegyptischen Geschichte findet, macht diese letztere desto anziehender; aber ihre ersten Zeiten sind mit Finsterniß bedeckt. Als Solon, Pythagoras, Herodot, Plato nach Aegypten giengen, hatte dieses Königreich große Veränderungen erfahren; es war von den Königen herumziehender Hirten, von den Aethiopiern und von den Persern unterjocht worden; viele seiner alten Gebräuche mußten geändert werden. Jene Fremdlinge verstanden überdieß die ägyptische Sprache nicht; sie konnten die alten Urkunden nicht zu Rathe ziehen; sie bezogen sich hierbey auf die Erzählung der Priester, und es ist wahrscheinlich, daß sie in vielen Di gen betrogen wurden.

Diese Nation schrieb sich ein ungeheures Alterthum zu; man hat ihre Jahrbücher den Jüdischen oft entgegengesetzt: man muß sehen, ob dieses Alterthum gründlich bewiesen ist. Die Religion der Aegyptier scheint ungereimt; giebt es irgend ein Mittel sie zu rechtfertigen?

Nach den, vom Manetho herausgegebenen, und vom Julio Afrikano und Syncello aufbewahrten Dynastien oder Listen von auf einander folgenden Königen, würde die Monarchie der Aegyptier weit über die Schöpfung der Welt zurückgehen. Aber viele Gelehrte haben gezeigt, daß diese Dynastien Nebenlinien von einander sind, und nicht auf einander folgen: die Könige, von denen sie die bloßen Namen erhalten haben, herrschten zu gleicher Zeit über verschiedene Gegenden von Aegypten. Aus Eitelkeit haben die Aegyptier diese Verzeichnisse hinter einander in eine einzige fortlaufende Reyhe gestellt, und eine unermeßliche Kette von auf einander folgenden Reichen daraus gemacht. Herr d'Origny hat dieß sehr gut bewiesen; er hat aus verschiedenen Bemerkungen, aus dem Zeugniß der Alten, aus mehreren einander sich nähernden Thatsachen gezeigt, daß die ägyptische Zeitrechnung mit der Zeitrechnung des hebräischen Textes von Mosen genau übereinstimme. Die Uebereinstimmung dieser zwey Urkunden, welche keine Wirkung des Zufalls ist, beweist die Wahrheit der einen und der andern *a*).

Ein

a) Chronol. des Rois du grand Empire des Egyptiens, 2 Vol. in-12 Paris 1766.

Ein noch neuerer Schriftsteller, der Verfasser der wahrhaften Geschichte der fabelhaften Zeiten, hat mit vieler Wahrscheinlichkeit bewiesen, daß die ägyptische Geschichte nichts anders sey, als eine fehlerhafte Uebersetzung, und eine ungeschickte Auslegung der Bücher des Moses und anderer heiligen Schriftsteller.

Der Verfasser der philosophischen Untersuchungen über die Aegyptier und Chineser ist hierinn verschiedener Meynung; er hält die Welt für weit älter, als sie die heilige Geschichte annimmt. Nach seinem Erachten ist es ein Mißbrauch, wenn man die Jahrbücher der Aegyptier mit den Jahrbüchern der Juden in Uebereinstimmung bringen will; das dient nur zur Verwirrung der Zeitrechnung; nicht aus der Geschichte muß man auf das Alterthum der Völker schließen, sondern aus ihren Fortschritten in den Künsten. Es ist lächerlich, sagt er, wenn man viele Königreiche zugleich in das Land, Aegypten, versetzt, dessen Boden weit weniger Umfang hat, als man bisher geglaubt hatte. Die Dynastien des Manetho sind also ein Verzeichniß von Königen, welche nach einander über ganz Aegyptenland geherrscht haben, und nicht eine Liste von Reichen, die Nebenlinien von einander waren *b*).

Laßt uns gegen den entscheidenden Ton dieses Schriftstellers auf der Hut stehen; er ist erzwungen um die

b) Recherc. Philos. sur les Egypt. t. I, sect. 1, p. 19: t. II, sect. 9, p, 300.

Schwäche der Beweise und Gründe zu verbergen. Er hätte das System des Herrn d'Origny widerlegen sollen, statt daß er mit Verachtung von demselben sprach. Um eine gründliche Zeitrechnung zu errichten, verlangt unser Kunstrichter philosophische Schriftsteller, solche, welche, ohne auf die Geschichtschreiber, die Thatsachen und Urkunden Rücksicht zu nehmen, das Alterthum der Nationen nach physischen, aufs Gerathewohl behaupteten, Muthmassungen bestimmen. Diese Methode ist falsch, erzeugt nur Irrthümer, und kann nur die Unwissenden verblenden; hier folgen die Beweise dieses unsers Urtheils.

§. II.

1. Während der Verfasser der Untersuchungen das Alterthum der Aegyptier aus ihren Fortschritten in den Künsten beweisen will, behauptet ein anderer nicht weniger philosophischer Kopf das Alterthum der Chineser und Indier aus dem unvollkommenen Zustande zu beweisen, worinn man bey ihnen die Wissenschaften und Künste antrifft *c*). Auf diese Art wird man die Ewigkeit der Nationen eben so gut aus ihrer Unwissenheit, als aus ihrer Wissenschaft beweisen, und mit den Lesern seinen Spott treiben. Ein dritter endlich, der noch mehr Philosoph ist, als die vorhergehenden, entscheidet, daß „die natürliche Ordnung der Dinge zu beweisen scheint,

„daß

c) Hist. des Etabliss. des Européens dans les Indes, tome I, p. 38 und 99.

„daß Aegypten eines von den zulezt bewohnten Ländern „war *d*)". Da sind wir nun jezt recht gut berichtet.

Eben derselbe Verfasser der Untersuchungen bemerkt, daß der ausgebildete Theil der Einwohner von China die Ufer des Meeres und der Flüsse inne hat; daß aber der innere Theil der Länder unangebaut sey, daß man darinn dem herumziehenden Hirtenleben ergebene, unabhängige und wilde Völker finde. Da sehen wir unter eben demselben Himmelsstrich und in eben demselben Lande, die Barbarey neben die Künste und Sittenverfeinerung gestellt. Sollen wir hieraus schließen, daß die Bewohner der Küsten älter sind, als die Bewohner des innern Theils der Länder? Dieser Philosoph sollte doch merken, daß er Beweise wider sich selbst darbietet.

Auf eben diese Art zeigen uns die Geschichtschreiber an der Seite der ausgebildeten Aegyptier die Troglodyten und Ichtyophagen, welche an dem Ufer des rothen Meeres wohnten, von ihrem Fischfang zu leben pflegten, und in der Wildheit geblieben sind. Hieraus folgt nicht, daß die Aegyptier weit älter waren, als die Troglodyten. An allen andern Orten haben die Völker zuerst von der Jagd und Fischerey gelebt, ehe sie das Land anbauten.

2. Der Fortgang der Künste und der Sittenverfeinerung bey einem Volke hängt nicht allein von phy-

d) Philos. de l'Hist. c. 19, p. 97.

sischen und moralischen Ursachen, sondern auch noch von vielen Begebenheiten des Zufalls ab. Jedes Volk, das einen festen Sitz behält und daher gezwungen ist, zu seinem Unterhalt das Land zu bauen, wird bald ausgebildet seyn; dieß ist der Fall bey den ersten Einwohnern von Aegypten. In dem größesten Theile dieses Landes war das Hirtenleben nicht thunlich, der Boden ist da gewöhnlich alle Jahre drey Monate lang mit Wasser bedeckt. Man konnte diese ganze Zeit hindurch weder von der Jagd, noch von der Fischerey noch von der Viehzucht leben; man brauchte also einen Vorrath von Getraid und Früchten. Die ersten Einwohner waren sogleich gezwungen, Wohnungen, die höher standen, als das Wasser, zu erbauen, und nach dem Ablauf desselben ihren Unterhalt aus der Erde zu ziehen; die Fruchtbarkeit des Bodens lud sie dazu ein. Aegypten kann niemals von einem, der Künste beraubten, Volke bewohnt worden seyn. Daher läßt sich, ohne eben ein Geheimniß anzunehmen, der Ursprung der Abneigung erklären, welche die Aegyptier gegen das Hirtenleben hatten, und die Entstehung der Gewohnheit, nach welcher sie sehr wenig Fleisch zu essen pflegten; der Verfasser der Untersuchungen konnte sich die Mühe ersparen, andere Ursachen davon aufzusuchen.

Dazu, daß die Künste gleich Anfangs in Aegypten bekannt worden sind, war es hinlänglich, daß einer von Noahs Enkeln, der betriebsamer und kühner, als die übrigen, gewesen ist, seine Wohnung daselbst aufschlug. Die Natur des Bodens erlaubte seiner Familie nicht,

sich

sich zu trennen, oder in der Unthätigkeit zu bleiben, oder die Künste zu vergessen, deren Gebrauch Noah selbst aufbewahrt hatte e). Ein einziger, zu einer gelegenen Zeit gebohrner, Mensch läßt eine Nation in zwanzig Jahren mehr Fortschritte machen, als sie ohne ihn in vielen Jahrhunderten nicht gethan hätte. Wenn Peter der Große nicht in Moskau gebohren wäre, so würden die Russen vielleicht noch diejenigen seyn, die sie vor dreyhundert Jahren waren. Der einzige Monco = Capac brachte durch eine plötzliche Revolution den Geist der Peruaner zu einem Grad von Betriebsamkeit, von welchem die übrigen Amerikaner keinen Begriff hatten. Man siehet noch oft in den Dörfern den Sohn eines Bauern oder eines Hirten einen geschickten Mechanicus werden. Der Verfasser der Untersuchungen bemerkt selbst, daß die Griechen vielleicht mehr als tausend Jahre gebraucht hätten, um das Alphabet zu finden, das in einem einzigen Tage zu ihnen gebracht wurde. Wie kann man also gerade aus den Fortschritten, die eine Nation in den Künsten gethan hat, auf ihr Alterthum schließen?

Eine vereinigte Völkerschaft, welche durch die Natur des von ihr bewohnten Aufenthalts die nothwendigen Künste zu treiben gezwungen ist, säumet nicht, sich Be=

---

e) Der Verfasser der wahrhaften Geschichte der fabelhaften Zeiten hat auf eine überzeugende Art bewiesen, daß Menes, der erste König der Aegyptier, niemand anders als Noah selbst sey, tome I, p. 226 und im Folgenden.

Bequemlichkeiten zu verschaffen und angenehme Künste zu erfinden, wann es der Feldbau nicht das ganze Jahr hindurch beschäftigen kann. Dieß ist gerade die Lage der Aegyptier gewesen. Sie mußten den Marmor, den Granit und den Basalt aushauen, weil ihre Steinbrüche davon angefüllt waren, und diese einzige Arbeit setzt eine Menge Kenntnisse voraus. Während man in Chaldäa mit dem, in der Sonne gebrannten, Ziegelstein baute, mußte man in Aegypten den härtesten Stein, den es in der Welt gab, gebrauchen. Die Nothwendigkeit ist die Mutter des Kunst-Fleißes; dieses gemeine Sprichwort ist der Schlüssel zu den meisten Entdeckungen.

Ohne Zweifel, sagt unser Kunstrichter, konnten die Aegyptier nicht gleich Anfangs, da sie so eben den Stand der Wildheit verließen, die kostbaren Steine aushauen. Dieß ist leicht zu begreifen. Aber man hätte zuerst untersuchen sollen, ob die Inwohner von Aegypten jemals in dem Stande der Wildheit gewesen sind, ob dieses Land von einem wilden und dummen Volke hat bewohnt werden können, ob ein solches Volk kühn genug gewesen wäre, um den Ueberschwemmungen des Nils Troß zu bieten. Wenn man nicht mit der heiligen Schrift annimmt, daß dieser Aufenthalt von einem der Nachkömmlinge des Noah, der schon unterrichtet und mit den Wassern, und mit den nothwendigsten Künsten schon bekannt war, zum Wohnplatz erwählt wurde; so ist es unmöglich zu begreifen, wie Aegypten eines von den zuerst bewohnten Ländern gewesen

seyn

seyn konnte. Die Genesis nennt Aegypten und seine ersten Bewohner מצרים, Verfertiger von Dämmen oder von zur Einschließung der Wasser bestimmten Wällen: nach diesem einzigen Zug scheint es, daß der Geschichtschreiber der Juden, scharfsinniger war, als alle philosophischen Schriftsteller *f*).

§. III.

Es ist also eine sehr schlimme Methode, wenn man gerade aus den Fortschritten, welche eine Nation in den Künsten gethan hat, auf ihr Alterthum schließen will, ohne die physischen Ursachen und die moralischen, ohne die ungefähren Ereignisse in Anschlag zu bringen, welche die Sittenverfeinerung beschleunigen oder aufhalten konnten. Wie kann man ohne die Hülfe der Geschichte die Wirkung dieser verschiedenen Triebfedern zu einem Endzweck verbinden? Eine abentheuerliche Philosophie, welche die Begebenheiten nach ihren kurzen Begriffen einrichten will, kann nur Träumereyen erzeugen. Kann man ihren Anhängern die Verachtung verzeihen, die sie gegen vorsichtigere Schriftsteller annehmen, welche die Geschichte und die Thatsachen zur Grundlage ihrer Betrachtungen machten?

3. Der Verfasser der Untersuchungen meynt, die ersten Einwohner von Asien seyen von den Höhen der Tartarey gekommen, und die Einwohner von Aegypten wären von den äthiopischen Gebirgen entsprungen. Wir

wollen

f) S. Quest. sur l'Encyclop. *Histoire* des Monumens.

wollen ihn nicht fragen, wer sie daselbst entstehen ließ; ob etwann die Berge die Kraft hatten, Menschen eben so hervorzubringen, wie Pilse. Diese Frage verdiente nichtsdestoweniger aufgeklärt zu werden. Wenn die morgenländischen Tartarn und die äthiopischen Bergbewohner die ältesten Völker der Welt sind, sind sie denn auch die am meisten verfeinerten, und sollen wir aus ihren Fortschritten in den Künsten und Wissenschaften auf ihr Alterthum schließen? Indem indessen unser Kunstrichter behauptet, daß die Aethiopier älter sind, als die Aegyptier, erkennt er dennoch, daß die ersten weniger polizirt und weniger in den Künsten bewandert waren, als die andern. Er ist also zu gestehen gezwungen, daß seine angebliche Regel mangelhaft ist.

4) Vor dem Herodot sagt uns die Profangeschichte nichts von den Aegyptiern; dieser hat mehr als achtzehnhundert Jahre nach der Ankunft der ersten Einwohner in Aegyten gelebt; er hat fast gar nichts von dem Zustande der Künste und Wissenschaften in diesem Lande gemeldet; man kann denselben nur aus dem Zeugniß solcher Schriftsteller erkennen, die 4 bis 500 Jahre später, als er, lebten. Wie können wir nun ohne Urkunden von der Geschwindigkeit oder Langsamkeit der Fortschritte urtheilen, welche die Aegyptier mehr als zweytausend Jahre lang in der Entdeckung der Künste gethan haben? Der Verfasser der philosophischen Untersuchungen ist niemals wegen des Mangels an Beweisen in Verlegenheit. Sobald von irgend einer Kunst die Rede ist, so sagt er, ich glaube, diese Kunst ist in den ersten

Zei-

Zeiten von den Aegyptiern getrieben worden. Er glaubt dieß, weil es ihm beliebt, es zu glauben; aus keinem andern Grunde. Dieß ist seine Methode, von dem Alterthum der Völker zu urtheilen.

Das Alterthum der Pyramiden, welches sich ein anderer Philosoph zu Nutze machen will, beweist eben so wenig; er sagt, Herodot, welcher vor 2200 Jahren lebte, hätte von den ägyptischen Priestern nicht erfahren können, zu welcher Zeit selbige erbaut worden wären g). Hieraus folgt eins von beyden; entweder daß die ägyptischen Priester in ihrer eigenen Geschichte sehr unwissend waren; oder daß sie auf ein chimärisches Alterthum versessen, die wahre Zeit der Erbauung der Pyramiden verhehlten.

Ist es denn unmöglich, daß es mehrere Reiche oder Dynastien von zu gleicher Zeit lebenden Königen in einem so enge begränzten Lande, als Aegypten, gegeben hat? Man weiß, was man sich unter den Königen in den ersten Zeitaltern der Welt denken muß: sie waren Häupter von Völkerschaften, deren Staaten sich gewöhnlich auf das Gebiet einer einzigen Stadt einschränkten. Diesen Begriff geben uns die heiligen und weltlichen Schriftsteller von ihnen. Die Genesis setzt fünf Könige in ein einziges Thal, welches zehn Meilen in der Länge und fünf oder sechs in der Breite haben konnte *). Der

Pe=

g) Quest. sur l'Encyc. art. *Histoire*, p. 26.

*) 6 deutsche Meilen in der Länge, und 3 bis 3 3/5 in der Breite. d. Ueb.

Peloponnes hat gewiß einen kleinern Umfang, als Aegypten; Homer nimmt wenigstens zehn oder zwölf Könige in diesem einzigen Theil von Griechenland an. Wenn man die Listen der Könige von Corinth, von Sicyon, von Argos, von Mycen, von Elis, von Sparta u. s. w. in eine hinter einander fortlaufende Reyhe gesetzt hätte, so würde man Dynastien zum Vorschein gebracht haben, die noch länger, als die Dynastien des Manetho wären. Was liegt also lächerliches darinn, wenn man mit den meisten Geschichtschreibern sechs Dynastien in dem ganzen Umfang von Aegypten annimmt, welche in den Jahrhunderten, von denen wir reden, zu gleicher Zeit neben einander bestanden?

Aber diese Schriftsteller haben ein Königreich in die Insel Elephantine gesetzt, welches vierhundert Klafter in der Breite und achthundert in der Länge haben kann *b*).

Es ist nicht also: man hat kein Königreich daselbst angenommen, sondern nur von der Wohnung gesprochen, die ein König da aufschlug. Wäre es denn so gar befremdend, wenn ein König, der auf beyden Seiten des Nils seine Ländereyen hatte, seine Wohnung in einer Insel aufgeschlagen hätte, welche der Mittelpunkt von denselben war? Der Irrthum ist hier nicht auf der Seite derjenigen, welche die Residenz eines kleinen Staats in eine Insel versetzt haben; sondern auf

der

b) Recherches Philosophiques sur les Egyptiens et les Chinois, tome I, p. 20.

der Seite eines Philosophen, der uns in denjenigen Zeiten in Aegypten ein mächtiges Königreich zeigen will, in welchem die benachbarten Völker eben so viel Könige, hatten, als es Städte oder bewohnte Flecken gab.

§. IV.

Unser Hauptgegenstand ist die Religion, die in Aegypten herrschte. Man glaubt in diesem Lande habe der Götzendienst seinen Ursprung genommen. Wir müssen also untersuchen, wie dieser Irrthum entstand und sich unter die Völker verbreitete. Diese Untersuchung ist nothwendig, nicht allein um die abergläubigen Gebräuche der Aegyptier und aller der Vielgötterey ergebenen Nationen zu begreifen, sondern auch noch um die Schwäche der Gründe einzusehen, durch welche viele Deisten selbige rechtfertigen oder entschuldigen wollten.

Ein allen unwissenden Völkern gemeines Vorurtheil ist dieses, daß sie die ganze Natur für beseelt halten. In den Augen der Wilden hat jedes Wesen, das sich bewegt, eine Seele, jede Bewegung kommt von einem Geiste; oft geben sie sogar den unempfindlichen und der Bewegung beraubten Geschöpfen eine Seele. Die Gestirne *i*), die Elemente, das Meer, die Flüsse, die Quel-

i) Die Indier, die Chaldäer, die Magi, Pythagoras, Plato, Cicero, Varro, Julian haben die Gestirne für beseelt gehalten; dieser Glaube ist die Quelle des Götzendienstes und der Sterndeuterey gewesen. Mem. de l'Acad. des Inscr. t. LVI. p. 45.

Quellen, der Regen, der Donner, die Lufterscheinungen, alles was Lärm macht; die Hölen, die Felsen, die Echo, die Thiere, sogar die Bäume und Pflanzen sind als eine Wohnung von einer Menge verständiger und thätiger Wesen angesehen worden, welche alle Wirkungen hervorbringen, die auf unsere Sinnen einen Eindruck machen. Da alle diese Wesen in einiger Beziehung mit unsern Bedürfnissen stehen; da die verschiedenen Erscheinungen der Natur uns bald vortheilhaft und bald schädlich sind, so ist das gute und böse, das uns daraus zufließt, diesen Geistern oder Geniis zugeschrieben worden, von denen man glaubte, daß sie diesen Erscheinungen vorstünden: man hat geschlossen, man müsse sie ehren, um sich ihr Wohlwollen zuzuziehen, und ihrem Zorne zuvorzukommen.

Ein anderes Vorurtheil, dessen der Mensch nicht entübrigt seyn kann, weil es von den Schranken seines Verstandes herkommt, ist dieses, daß er alle verständigen Wesen sich selbst gleich denkt, und ihnen eben dieselben Neigungen, eben dieselben Bedürfnisse, eben dieselben Arten des Geschmacks zuschreibt, die er in sich selbst empfindet. Es ist uns unmöglich, die Wirkungen der Geister durch andere Ausdrücke zu bezeichnen, als diejenigen sind, deren wir uns zur Bezeichnung der unsrigen bedienen. Man mußte also den angeblichen Geniis, als den Herren der Natur, die bey den Menschen gebräuchliche Ausdrücke anpassen; alle Wirkungen dieser Genien sind menschliche Handlungen geworden; man hat ihnen alle Gemüthsbeschaffenheiten der Mensch-

heit

heit geliehen, die Liebe und den Haß, das Mitleiden und die Rache, den Stolz und den Durst nach Ehrenbezeigungen, die eigensinnigen Grillen, die Leidenschaften und die Laster, diese Antheile unsrer Natur. Da alles, was auf der Erde vorgehet, alle Erscheinungen der physischen Welt, als eben so viel Wirkungen der Götter oder Genien betrachtet wurden, so ist die moralische Sprache die Sprache der Physik geworden. Wann es donnerte, so schoß der erzürnte Jupiter den Donnerkeil herab; wenn ein Sturm entstand, so ließ die wüthende Juno ihren Zorn ausbrechen: der Regen, welcher die Quellen trübte, war Jupiter, der die Nymphen schwächte; das tobende Meer war Neptun, der die Wellen erhub und die Schiffe in den Abgrund versenkte. Daher alle Träumereyen der Fabeln, und alle Ungereimtheiten der Mythologie *k*).

Wenn den unwissenden Völkern ein Irrthum zu verzeihen ist, so ist es dieser, daß sie geglaubt haben, die Thiere seyen mit Verstand begabt und erhielten oft Eingebungen von einem Genius; die Wirkungen ihres eingepflanzten Naturtriebes sind noch für uns ein Geheimniß *l*). Niemand ärgert sich darüber, wenn er

k) So hat der heilige Augustin den Ursprung der Vielgötterey und des Götzendienstes erklärt, in dem Buche de vera Relig. c. 37, n. 68.

l) Die meisten Philosophen haben eine vernünftige Seele in den Thieren angenommen. Celsus im Origenes, l. 4. n. 84 folgg. Porphyrius, de abstin. l. 3, n. 3.

eine Frau mit ihrem Hunde, mit ihrer Katze, mit ihrem Affen oder Papagey sprechen hört; man entschuldigt so gar die Kinder, wann sie sich über einen Tisch, an den sie sich gestoßen haben, oder über einen Stein erzürnen, über welchen sie gefallen sind. Da die Thiere die verschiedenen Veränderungen der Luft, das schöne Wetter oder den Regen oft im Voraus anzukündigen scheinen, so haben ihnen die meisten Völker den prophetischen Geist zugeschrieben: nicht allein die Aegyptier, sondern auch die Griechen und Römer zogen sie mit aller nur möglichen Ernsthaftigkeit zu Rathe. Wenn ihnen diese letztern keine Verehrung erwiesen haben, so kommt dieß daher, daß sie weniger zusammenhängend dachten, als die Aegyptier.

§. V.

Sobald die Einbildungskraft der Völker von einer Menge in der ganzen Natur verbreiteter Götter oder Genien eingenommen war, so brachten Lohnsucht und Sinnlichkeit, welche den Menschen antrieben, ihnen eine Verehrung zu erweisen, es bald dahin, daß er des Schöpfers aller Dinge und seiner Vorsehung vergaß. Er wollte zeitliche Güter, dieß war der einzige Gegenstand seiner Wünsche; er wandte sich daher mit seinem Gesuche zu den Geistern, von denen er glaubte, daß sie die Austheiler derselben seyen. Je mehr er diese eingebildeten Wohlthäter vervielfältigte, desto mehr verkannte er Gott in seinen Werken, und die unendliche Güte in seinen Gaben. Der Schöpfer konnte unmöglich noch der Gegenstand der religiösen Anbethung seyn,

da

da so viele unrechtmäßige Besitzer seine Stelle eingenommen hatten. Unsere Wünsche, sagt ein neuerer Schriftsteller sehr gut, sind Gebethe, die wir an die Gegenstände richten, die uns das Glück zu versprechen scheinen. Auf diese Art ist jeder Wunsch eine Anbethung, und dieß ist die Anbethung des Herzens; dieß ist der Grund der natürlichen Religion. Diejenigen, welche nicht bis auf die erste Ursache zurückgehen, haben so viel Götter, als es Wesen giebt, die fähig sind, ihr Wohl zu befördern; sobald der Mensch wünschen kann, kann er sich Gottheiten machen *m*). Es ist also nicht zu verwundern, daß, ungeachtet einiger Ueberlieferung von der Einheit Gottes, die als ein schwacher Strahl des ursprünglichen Lichtes noch übrig blieb, der höchste Herr aller Dinge an keinem Orte der Welt, ausgenommen in Judäa, Tempel oder Altäre gehabt hat.

Wenn man seine Augen nicht vor dem hellen Tageslichte verschließen will, so kann man nicht, wie einige Deisten wollen, auf die Gedanken verfallen, daß die Verehrung der Genien der Anbethung des einigen Gottes untergeordnet war, oder sich auf dieselbe bezog; daß ein Aegyptier, welcher den Osiris anbethete, ein Grieche, welcher dem Jupiter Weyhrauch brachte, ihre Huldigung an den höchsten Gott der Welt gerichtet haben. Dieß ließe sich hören, wenn sie angenommen hätten, daß diese zwey Personen taub und blind seyen,

m) Temoign. du fens intime, t. 1, p. 110. *Hoc ab homine colitur, quod diligit*, S. Aug. in S. 77, n. 11.

und die Wünsche, die man an sie richtete, weder verstehen noch erhören könnten: aber man schrieb ihnen die Erkenntniß aller Dinge, und eine höchste Macht zu, wenigstens eine solche, die sich über gewiße Gegenstände erstreckte. Niemals haben die Heyden den Jupiter oder irgend einen andern Gott gebethen, ihr Fürbitter bey dem höchsten Gott zu seyn; niemals wird man in dem Gottesdienst des Heydenthums irgend eine Spur von Beziehung auf den Schöpfer der Welt zeigen. Jeder von den Göttern hatte die unumschränkte Oberaufsicht über einen Theil der Natur. Wenn Jupiter in dem Himmel und in den Lüften Herr war, so zeigte sich Neptun nicht weniger als den Despoten der Meere, und Pluto als den Monarchen der Hölle; Jupiter hatte beyden nichts einzureden. Der Grad der Macht eines jeden stand mit dem Umfange seines Gebiethes, und nicht mit der Erhabenheit seiner Natur im Verhältniß; man hielt sie alle für ewig, für unsterblich, und glaubte nicht, daß man ihnen ihre Herrschaft entreißen könne. Aber nach einem, den Philosophen gewöhnlichen, Widerspruch wollen eben diejenigen, die uns deßwegen, weil wir den Heiligen die bloße Vollmacht, bey Gott für uns zu bitten, zuschreiben, der Abgötterey beschuldigen, und diese Anbethung der zweyten Ordnung tadeln, die Heyden durch die Behauptung rechtfertigen, daß die den Göttern erwiesene Ehre zum Gottesdienst der zweyten Ordnung gehörte, ihre Beziehung hatte, und der Verehrung des höchsten Gottes untergeordnet war; sie sind so gefällig, uns für dümmer und blinder anzunehmen, als die Abgötter selbst.

Wenn man beweisen will, daß der wahre Gott bey den, der Vielgötterey ergebenen, Völkern angebethet wurde, so muß man irgendwo eine unmittelbar an ihn gerichtete Verehrung zeigen, oder ein deutliches und bestimmtes Glaubensbekenntniß, durch welches diese Völker anerkannt haben, daß ihre Götter von einem Herrn abhingen, der größer als sie, und von einer verschiedenen Natur war. Ohne dieses sind wir gezwungen, zu urtheilen, daß die, an jeden von den Göttern gerichtete, Verehrung, unmittelbar, uneingeschränkt war, und auf kein höheres Wesen zurückgieng. Wir haben den Ursprung der Abgötterey in einem andern Werke noch weitläufiger erklärt *n*).

Die heiligen Schriftsteller und die Kirchenväter haben also nicht unrecht gehabt, wenn sie sagten, daß die Götter der Heyden Teufel waren *o*). Es ist den Engeln der Finsterniß sehr leicht gewesen, sich durch Menschen anbethen zu lassen, welche dachten, die ganze Natur sey mit mächtigen Geniis erfüllt, die fähig wären, gutes und böses zu thun, und diese angeblichen

n) L'origine de Dieux du Paganisme, etc. 2 vol. in-12. S. die Memoires de l'Académie des Inscript. tome XLII, in-12, p. 173. Der heilige Augustin hat sich denselben eben so gedacht, in dem Buch de vera Religione c. 37, n. 68.

o) Deut. c. 32, v. 17. Pf. 95, v. 5. Pf. 105, v. 57; Baruch, c. 4, v. 7; 1. Cor. c. 10, v. 20, etc.

Götter pflögen in ihren Bildnissen zu wohnen. Die geringsten Gaukeleyen des höllischen Geistes sind hinlänglich gewesen, diesen Irrthum zu bestättigen; es ist nicht zu wundern, daß die ersten Prediger des Christenthums so viel Mühe hatten, bis sie denselben vertilgten.

§. VI.

Der Verfasser der philosophischen Untersuchungen sagt, die Religion der Aegyptier sey ein Abgrund, dessen Tiefen man unmöglich ergründen könne; man müsse sich nicht schmeicheln, durch ein einziges System tausend verschiedene abergläubige Gebräuche zu erklären, indem einige derselben sogar in allen Systemen unerklärbar wären *p*).

Wenn er die allgemeinen Begriffe gehabt hätte, die wir erst von denselben gaben, so hätte er vielleicht anders von ihnen geurtheilt. Ohne uns in eine umständliche Beschreibung aller ungereimten gottesdienstlichen Uebungen der Aegyptier einzulassen, scheint es uns, daß jede derselben aus dem allgemeinen System des Götzendienstes erklärt werden kann, nämlich aus der Meynung, in welcher alle, der Vielgötterey ergebene, Völker standen, daß alle Theile der Natur von einem Geiste, oder von einem besondern Genius beseelt; daß diese Genii ins Unendliche vervielfältigt; daß sie die Ursache aller

Er-

---

p) Recherches Philosophiques sur les Egyptiens, t. II, sect. 7, p. 107.

Erscheinungen, und des Guten und Bösen, wären, welches den Menschen von denselben wiederfährt; daß man sie folglich ehren müsse, u. s. w.

Wir gestehen mit diesem Schriftsteller ein, daß die Aegyptier keine Gotteslaugner waren; kein Volk ist es jemals gewesen: sehr unrichtig sind sie von einigen Schriftstellern des Spinozismus beschuldigt worden; dieser metaphysische Traum ist keiner Nation in den Kopf gekommen. Wir glauben sogar, daß sie nicht einmal der Meynung der Philosophen Beyfall gaben, welche die Gottheit als eine große in alle Theile der Welt verbreitete Seele betrachteten; dieser Begriff ist zu abstrakt, als daß er jemals der Volksglaube gewesen wäre. Wir haben gesehen, daß die Aegyptier in den ersten Zeiten der ursprünglichen Ueberlieferung noch getreu blieben, und einen einzigen, ganz geistigen Gott, Schöpfer und Regierer der Welt anbetheten; wir haben dieß aus dem Zeugniß der heiligen und weltlichen Schriftsteller bewiesen *q*). Aber es scheint uns, diese Völker fingen frühzeitig an, diesen Begriff durch die groben abergläubigen Meynungen zu entstellen, denen sie sich überließen.

Nach dem Verfasser der Untersuchungen waren die verschiedenen Gottheiten der Aegyptier nichts anders, als die verschiedenen Eigenschaften Gottes, die man personifizirte. Man hätte diesen wichtigen Umstand beweisen sollen; denn er ist nicht bewiesen. Das ist ein

q) Sieh oben Cap. 1, Art. 1, §. 9. u. 10.

schwacher Grund, wenn man sagt, daß die Aegyptische Neith die göttliche Weisheit, und einerley Person mit der Minerva der Griechen und Römer war. Minerva bedeutete bey diesen letztern vielmehr die menschliche Geschicklichkeit, als die göttliche Weisheit, weil diese Gottheit ganz besonders den Wissenschaften und Künsten vorstand.

Noch zweifelhafter ist es, ob **Cneph** oder **Cnuphis** die personifizirte Güte Gottes ist; diese Muthmassung beruhet auf nichts. Und wenn sie auch wirklich besser gegründet wäre, wie will man denn beweisen, daß Isis, Osiris, Horus, Anubis, Thot, Bubastis, Apis oder Serapis, Harpokrat, u. s. w. personifizirte Eigenschaften Gottes waren? Die Griechen glaubten die meisten ihrer Götter in den ägyptischen Götzen wieder zu finden, weil diese fast eben dieselben Symbolen hatten: nun waren aber die Götter der Griechen keine personifizirten Eigenschaften Gottes, sondern verschiedene Theile der Natur, die man vergötterte, oder vielmehr eine Menge von Geniis, von denen man annahm, daß sie diesen Theilen der Natur vorständen. Die Indier scheinen die einzigen Völker zu seyn, welche die Eigenschaften Gottes personifiziren und sie alsdann anbethen; und der Verfasser gesteht, daß sie nicht eben dieselben Begriffe, als die Aegyptier, haben *r*). Da der Verfasser von einem falschen Grundsatze ausgegangen ist, so ist nicht zu wundern, daß er in der Religion der Aegyptier nicht heller gesehen hat.

Die

r) Recherches Philosophiques, tome II, sect. 7, p. 153.

Die Hauptfrage ist, ob die Aegyptier dem Schöpfer eine unmittelbare Verehrung erwiesen; ob sie ihm Tempel erbauten; ob sie an ihn ihre Anbethungen richteten, wann sie vor dem Osiris, Isis, Horus, Anubis, u. s. w. niederfielen. Wann man auch annähme, daß einige von diesen Personen personifizirte Eigenschaften Gottes waren, welches doch falsch ist, so müßte man noch untersuchen, ob nicht die Art und Weise, nach welcher sie vorgestellt wurden, den Schöpfer selbst ganz und gar in Vergessenheit bringen mußte, wie dieß den Indiern wiederfuhr; ob die Aegyptier vernünftiger gewesen sind, als die Griechen und die andern der Vielgötterey ergebenen Völker, bey welchen man alles anbethete, außer Gott nicht.

Unser Kunstrichter gestehet selbst, daß die Aegyptier eben dasselbe Vorurtheil hatten, als alle andern Völker; daß sich der Glaube an die guten und bösen Genios bey allen Völkern, hauptsächlich bey den unwissenden und rohen Nationen wieder finde; daß die Aegyptier hartnäckig auf die Beybehaltung aller alten Begriffe des Standes der Wildheit versessen waren s): nun ist aber die Anbethung der personifizirten Eigenschaften Gottes gewiß keiner von den Begriffen des Standes der Wildheit.

Nachdem wir diesen Grundsatz einmal festgesetzt haben, so ist klar, daß der unmittelbare Gegenstand der An-

s) Recherches, ibid. p. 182.

Anbethung der Aegyptier und aller der Vielgötterey ergebenen Völker, nicht der Schöpfer aller Dinge war, oder seine personifizirten Eigenschaften; sondern die Genii oder besondere Geister, von denen man annahm, daß sie in allen sowohl beseelten als unbeseelten Theilen der Natur wohnten; so fällt in die Augen, daß die Ehrenbezeigungen an jeden dieser besondern Geister gerichtet wurden, und auf kein höheres Wesen zurückgingen.

Wir brauchen also nicht mit Gewißheit zu wissen, was die verschiedenen Gottheiten von Aegypten waren; ob Osiris die Sonne, oder der Nil, oder Bachus, oder die Getränke überhaupts gewesen; ob Isis der Mond, oder die Erde, oder die Fruchtbarkeit; ob Anubis, der Hundsstern, oder Merkur, oder Aeskulap, oder der Genius der Einbalsamirer sey; das ist gleichviel. Wir behaupten nicht weniger, daß die Aegyptier, wenn sie die eine oder die andere von diesen Personen anbetheten, auf keine Weise an Gott, den Schöpfer aller Dinge dachten; daß ihre Aufmerksamkeit und ihre Verehrung sich auf den besondern Geist einschränkten, den diese oder jene Symbole vorstellten, und der ihre Einbildungskraft einnahm; daß dieser Geist oder eingebildete Gott nicht der wahre Gott war. Wir werden dieß von neuem beweisen, wenn wir von der Religion der Griechen und Römer handeln.

§. VII.

Die Aegyptier erwiesen den Thieren eine religiöse Verehrung. Der Verfasser der Untersuchungen giebt drey

drey Ursachen davon an: 1tens die Nutzbarkeit der Thiere: 2tens die Kenntniß des Zukünftigen, die man ihnen zuschrieb, die Vorbedeutungen, die man von ihnen zog: 3tens von der Staatsklugheit hergenommene Bewegungsgründe; die Verehrung, die man dem Krocodil und gewissen Fischen erzeigte, trieb die Völker an, die Canäle sorgfältig zu reinigen und im guten Stande zu erhalten. Diese Ursache ist ein wenig weit her geholt; aber laßt uns das ganze ohne Schwierigkeit annehmen.

Würden wohl alle diese Begriffe den Aegyptiern in den Kopf gekommen seyn, wenn sie nicht überzeugt gewesen wären, daß die Thiere eine Seele, einen verständigen Geist haben, welcher der Urheber ihrer Wirkungen ist? Nein, gewiß nicht. Diesem Geiste also schrieben die Aegyptier die Gabe der Weissagung und Kenntnisse zu, welche die menschlichen Einsichten übertrafen; ihm bezeigten sie ihre Dankbarkeit für die Dienste, die ihnen ein solches Thier leistete; für ihn unterhielten sie die Kanäle oder die Oerter, an welchen dieser Geist am meisten Vergnügen zu haben schien. An ihn wurde also die Anbethung gerichtet; und gieng nicht weiter.

Celsus hatte bey aller seiner Philosophie doch eben dieselben Begriffe, als die Aegyptier; er behauptet, die Thiere hätten mehr Vernunft, mehr Weisheit, mehr Tugend, als der Mensch, und ständen in einem vertrautern Umgange mit der Gottheit *t*).

Nach

t) Im. Origenes, l. 4. n. 88.

Nach unserm Schriftsteller war die den Thieren erwiesene Verehrung nur ein untergeordneter Gottesdienst; man ehrte sie bloß deswegen, weil sie eben denselben Gottheiten geheiligt waren, welche die Griechen und Römer in der Folge von den Aegyptiern entlehnten. In der Statthalterschaft von Lycopolis, sagt er, bethete man eben so wenig den Wolf an, als man zu Athen die Eule der Minerva, zu Rom den Adler des Jupiters, zu Theben das Wiesel oder in Troas die Maus anbethete *u*).

Diese Betrachtung leistet nicht Genüge. 1. Wir gestehen gerne, daß der unmittelbare Gegenstand der Anbethung der Aegyptier überhaupt eben derselbe war, als bey den Griechen und Römern: nun war aber der unmittelbare Gegenstand der Verehrung dieser letzten weder der wahre Gott, noch seine personifizirten Eigenschaften, sondern die den verschiedenen Theilen der Natur vorgesetzten Genii, die sich ins Unendliche vervielfältigten, und mit dem wahren Gott nichts gemein hatten. Die ganze Frage schränkt sich darauf ein, ob die Aegyptier in jedem Thiere einen von diesen besondern Geniis annahmen und ihn zur Seele desselben machten, oder ob sie dachten, dieser Genius sey außer dem Thiere, habe die ganze Gattung in seinen Schutz genommen, und regiere die Wirkungen derselben. Man mag nun in Ansehung dieses Punktes glauben was man will, das ist gleichviel. Dieses Volk glaubte gewiß, daß der Schutz-

u) Recherches Philos. ibid. p. 152.

Schutzgeist der Wölfe nicht eben derselbe war, als der Schutzgeist der Böcke, der Katzen, oder der Krocodile; die Anbether dieser verschiedenen Thiere haben niemals geglaubt, alle eben denselben Schutzgeist unter verschiedenen Symbolen anzubethen, weil sie ein ander wegen der Verschiedenheit ihrer Götter anfeindeten und bekriegten. Laßt uns noch annehmen, sie hätten geglaubt, der Schutzgeist der Wölfe wohnte in dem einzigen Wolf, den sie geheiligt hatten, und nicht in den andern; dieß lauft auf eins hinaus: es folgt immer daraus, daß die Anbethung an einen besondern, von dem Schöpfer aller Dinge sehr verschiedenen, Schutzgeist gerichtet war.

2. Die Athenienser haben der Eule niemals Tempel erbauet; die Römer dem Adler keine Altäre errichtet, die Thebaner dem Wiesel keine Kapelle geweihet; aber es ist gewiß, daß die Aegyptier für den Ochsen Apis und für den Bock zu Mendes Tempel hatten, worin diese Thiere ihren Weihrauch empfiengen. Ob sie nun vernünftiger oder unvernünftiger, als die Griechen, gedacht haben, das ist gleichgültig; es folgt immer daraus, daß sie glaubten, diese Thiere würden entweder durch die innerliche Gegenwart eines Genii, oder durch seinen äußerlichen Schutz regiert. In dem einen und dem andern Falle ist dieser Genius offenbar der einzige unmittelbare und ausschließende Gegenstand ihrer Verehrung gewesen x).

Aber,

x) Es scheint, daß die Aegyptier eine, der Seele des Menschen ähnliche, Seele in den Thieren annahmen; daß daher

Aber, wird man sagen, die Aegyptier verehrten ganz besonders die **Meerzwiebel**, weil diese ein allgemeines Gegenmittel wider die Krankheit war, die man **Trommelsucht** nennt. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie so dumm gewesen seyn sollten, daß sie sich einbildeten, diese Pflanze sey beseelt und werde von einem Schutzgeiste bewohnt. Sie haben also die Pflanze als die Wohlthat irgend einer Gottheit, als ein Pfand ihrer Freundschaft verehrt: ohne Zweifel verhielt sichs mit den Thieren eben so.

Antwort. Es sey; wir sind darum nicht weiter gekommen. 1. Es ist eben so wenig zu verwundern, wenn man siehet, wie die Aegyptier eine Seele oder einen Schutzgeist in eine Pflanze setzen, als es zu verwundern ist, wenn man siehet, daß ein griechischer schöner Geist eine Nymphe in eine Quelle logirt, oder sich überredet, eine Bildsäule werde, sobald sie geweihet sey, von dem Gott beseelt, den sie vorstellet. Man sahe eine Pflanze wachsen, sich wieder erneuern, durch die Vegetation eine besondere Kraft erhalten, herrliche Wirkungen hervorbringen; da war Bewegung: nun kam aber nach der Meynung aller rohen Völker, jede Bewegung von einem Geiste. Man sagt uns, daß die Aegyptier auf die Erhaltung aller Begriffe des Standes der Wildheit hartnäckig versessen gewesen sind; dieß muß man nicht vergessen.

2. Die

---

her die Gewohnheit gekommen ist, ihre Götter mit einem menschlichen Leibe, auf welchen der Kopf eines Thieres gesetzt war, vorzustellen.

2. Die Gottheit der Zwiebeln mag in den Gärten herumschweifen, wie Ceres in den Saaten, und Pomona in den Obstgärten, oder sie mag in der Pflanze selbst wohnen; das thut nichts zum Grunde der Sache. Schrieben die Aegyptier die Meerzwiebel dem einigen Gott zu, der der Schöpfer und Vater der ganzen Natur ist, oder einem besondern, auf diese Frucht eingeschränkten, Schutzgeiste? Das ist der Knoten der Schwierigkeit. Wir behaupten, sie schrieben selbige einem besondern Schutzgeiste zu, weil dieß der Begriff aller, der Vielgötterey ergebenen, Völker, ohne Ausnahme, gewesen ist.

3. Nach dem Glauben der Aegyptier sagten die Thiere die Zukunft voraus; sie haben also geglaubt, es würden selbige von einem Schutzgeiste beseelt, der mit dieser Kenntniß begabt ist, der von ihrer Huldigung gerührt werden und ihre Wünsche erhören kann. Wann es auch bewiesen wäre, daß die, einer Pflanze erwiesene, Verehrung auf etwas anders Bezug hatte, so folgt nicht daraus, daß der Dienst, womit man die Thiere ehrte, von eben der Art war.

Wir werden in der Folge sehen, daß alle Wendungen, die man genommen hat, um zu beweisen, daß sich die Anbethung der Heyden auf das höchste Wesen bezog, eitle Einbildungen sind, von denen die Völker nicht den mindesten Begriff hatten, und die durch das ausdrückliche Zeugniß der Alten widerlegt werden. Wenn man diese Beziehung zugeben will, so muß man den Begriff einer allgemeinen Vorsehung in den Heyden annehmen: nun haben sie aber denselben nicht behalten, und

wenn sie ihn beständig gehabt hätten, so würden sie nur einen einzigen Gott angebethet haben.

In den Fragen über die Encyclopädie erschöpft sich der Verfasser ganz in Beweisen, welche darthun sollen, daß die Aegyptier weder die Pflanzen, noch die Thiere anbetheten; daß Isis und Osiris der wahre Gegenstand ihrer Verehrung waren y). In einem gewissen Verstande ist das wahr; die Verehrung der Aegyptier war nicht geradezu an eine Zwiebel, oder an eine Katze, sondern an den Genium oder besondern Geist gerichtet, der in diesen Gegenständen wohnte, und sie hervorgebracht hatte. Eben so schränkte sich die Verehrung der Bildsäulen bey den Griechen und Römern nicht schlechterdings auf die Bildsäule, sondern auf den Gott ein, den sie vorstellte, und der kraft der Einweihung der Bildsäule in ihr wohnte. Die dem Osiris und der Isis erwiesene Verehrung hinderte nicht die Verehrung vieler andern Götter oder Schutzgeister, weil die Aegyptier der Vielgötterey ergeben waren. Eben dieser Philosoph glaubt nichts destoweniger, daß das gemeine Volk von Aegypten insgemein **das geweihte Thier** für eine Gottheit hielt: das kann seyn, und es folgt daraus, daß diese Religion ungereimt und abscheulich war.

§. VIII.

Wir wollen dem Verfasser der Untersuchungen Gerechtigkeit wiederfahren lassen; er ist weder auf die Rechtfertigung noch auf die Entschuldigung der Religion der Aegyp-

---

y) Art. *Histoire* p. 28 - 31.

Aegyptier verfessen. Er tadelt die abergläubigen Meynungen, womit sie erfüllt war, ohne Umstände; er verdammt die Verehrung der Thiere überhaupt; die Zügellosigkeit, welche in den Umgängen und Wallfahrten herrschte, die blutige Züchtigung, die sich Andächtige anthaten; die Unflätereyen, welche bey der Einsetzung des Ochsen, Apis, begangen wurden; die übertriebenen Kosten, die man auf die Einbalsamirung gewisser Thiere wandte; mit einem Worte, tausend Ungereimtheiten, die jenes so berüchtigte Orakel hätten verhindern sollen, durch welches die Aegyptier für das weiseste unter allen Völkern erklärt wurden z).

Er läßt an einem andern Orte bemerken, daß die Weiber unter dem Pöbel der Nation vor Alters in Aegypten alle Ausschweifungen begangen haben, von denen in der Geschichte so viel geredet wird; sie tanzten in den Orgien, trugen den Phallus auf eine fast unglaubliche Art, verkleideten sich in Cherubim, indem sie sich Flügel an die Schultern machten, und wehklagten vor den Thoren der Tempel der Isis. Sie zeichneten sich an dem Feste zu Bubastus und bey dem feyerlichen Umgange zu Canope aus, beschimpften die auf dem Nil vorüberfahrenden, machten sich durch starke Portionen Opium, die sie zu sich nahmen, wüthig; und wahrscheinlich in diesen Anfällen von Wuth geschahe es, daß sie sich in der Landschaft Mendes öffentlich den Böcken preisgaben. In den ersten Tagen der Einsetzung des Och-

 sen,

z) Recherches, *ibid.* p. 170.

sen, Apis, nahten sie sich diesem in einer Stellung, über die man erröthen muß. „Es giebt, sagt er, kein Bey„spiel von einer solchen Religionswuth, außer bey „den Juden, welche sich in der Wüsten auch auskleide„ten und dann um das Kalb herum tanzten. Ich weis „nicht, warum der Engländer Schukford diesen Um„stand hat in Zweifel ziehen wollen, da ihn doch die „Juden selbst nicht läugnen *a*)".

Es war sehr unnütz, die Juden hier anzuführen. Wann sie auch die Schandthaten Aegyptens einmal nachgeahmt hätten, als sie dieses gefährliche Land verließen, so würde dieses weder zu Gunsten der Aegyptier, noch wider die Religion der Juden, die alle diese Greuel verbannte, noch wider ihren Gesetzgeber, der sich auf eine sehr nachdrückliche Art an ihnen rächte, etwas beweisen. Aber die Beschuldigung, die man ihnen hier macht, ist nicht bewiesen. Wann in dem Texte gesagt wird, daß **Aaron das Volk hätte ausziehen lassen, um es vor seinen Feinden zu demüthigen** *b*); so verstehen die geschicktesten Ausleger nichts anders darunter, als dieses, daß er ihm seine Waffen auszog, und nicht, daß er ihm alle seine Kleider herunter zu thun befahl. Die Abgötterey der Juden war nicht allgemein, weil sich nur ungefähr drey tausend Menschen derselben schuldig machten, die auch zur Strafe für dieses Verbrechen getödtet wurden. Der Dienst der Venus und des Priapus

a) Recherch. t. I, sect. 1. p. 47. und folgg.

b) Exod, c. 32, v. 25.

pus bey den Griechen und Römern war nicht ehrbarer als der Dienst des Apis bey den Aegyptiern.

Unser Schriftsteller urtheilt, daß diese letztern ihre Religion von den Aethiopiern entlehnt hatten; sie ahmten selbige in der abscheulichen Gewohnheit, Menschen zu opfern, nach; sie schlachteten Fremdlinge oder rothhaarigte Menschen auf dem Grabe des Osiris, oder auf, der Sonne geweihten, Steinen, und Weiber zur Ehre des Mondes. Aber diese Grausamkeiten, sagt er, wurden unter der Herrschaft des Pharao Amosis abgeschafft, und seit dieser Zeit findet man keine Spuren mehr davon *c*).

Indessen giebt noch Plutarch, der sich auf das Zeugniß des Manetho stützt, den Aegyptiern Schuld, sie hätten zu gewissen Zeiten, und an den Tagen, die sie Cynades nannten, dem Typho Menschen geopfert *d*).

§. IX.

Der Verfasser der Untersuchungen bemerkt sehr gut, daß die Aegyptier die Seelenwanderung nicht annahmen, aber die Unsterblichkeit der Seele und die zukünftige Auferstehung der Leiber glaubten. Dieß erhellet aus ihrer Gewohnheit die Todten einzubalsamiren, aus ihrer Furcht, in den Fluthen zu sterben und des Leichenbegängnisses beraubt zu werden, aus dem Gebethe, welches man für die Verstorbenen hersagte, und daß Porphyrius aufbewahrt hat, aus der Lehre von dem Fege-

c) Recherch. t. II, sect. 7. p. 112 und 113. *d*) De Iside et Osir. c. 28.

feuer, welches die Aegyptier **Amenthes** nannten. Sie waren überzeugt, daß die Seele derjenigen, welche die Tugend ausgeübt hatten, in dem Wohnplatze der Götter glücklich sey *e*). Es ist ziemlich befremdend, daß ein Volk, welches in Ansehung der Natur und der Verehrung der Gottheit so blind war, einen so vernünftigen Glauben in Absicht auf die Bestimmung des Menschen behalten hat.

Man behauptet gemeiniglich, daß die Gesetze, die Regierung, die Polizey der Aegyptier sehr weise waren. Keine Nation, man mag sie betrachten von welcher Seite man will, sagt Herr Goguet, hat in den alten Zeiten der Menschheit mehr Ehre gemacht; in den Gesetzen, in den Wissenschaften, in den Künsten, in der Sittenlehre, in der Staatskunst, in allem bieten uns die Aegyptier große Muster dar *f*). Aber der Verfasser der Untersuchungen beschuldigt alle diese Wunderdinge, des Zeugnisses der Alten ungeachtet, der Falschheit... Er beweist, daß in Aegypten die häusliche Knechtschaft eingeführt war, folglich auch die Vielweiberey, der Concubinat, und der barbarische Gebrauch Verschnittene zu machen. Er führt Umstände an, welche zu beweisen scheinen, daß die Sitten Aegyptens sehr verdorben waren; sie konnten bey einer so zügellosen Religion unmöglich rein gewesen seyn.

Wann

---

e) Recherches, *ibid.* p. 171. und folgg. *f*) Orig. des Loix etc. l. 1, c. 1. art. 4.

Wann man auch alles annehmen wollte, was die Griechen zur Ehre der Aegyptier gesagt haben, so würde daraus nur desto deutlicher erhellen, wie nothwendig die göttliche Offenbarung war, um den Menschen eine verständige und vernünftige Religion zu geben. Die Aegyptier, welche in den Wissenschaften, in den Künsten, in der Gesetzgebung und Staatskunst so aufgeklärt waren, sind in Sachen der Religion die blindeste Nation gewesen. Statt daß sie ihren Gottesdienst in dem Maaße hätten verbessern sollen, in welchem sie neue Einsichten erlangten, haben sie vielmehr das Chaos ihrer aberglaubigen Meynungen je länger je mehr vergrößert. Die Ausschweifungen, die ihnen Moses vorwirft, bestanden fünfzehnhundert Jahre hernach, als sie von den Griechen und Römern erobert wurden, noch unter ihnen. Ein Ueberbleibsel von ursprünglicher Ueberlieferung hat sich bey ihnen erhalten; sie haben den Begriff von einem Gott, der der einzige Schöpfer und Erhalter der Welt ist, nicht verlohren, aber ihm keine Verehrung erwiesen; sie verschwendeten ihren Weihrauch an eingebildete Gottheiten, an die dümmsten Thiere, an die Pflanzen, womit sie sich nährten. Wenn der Begriff eines einzigen Gottes eine Frucht ihres Nachdenkens gewesen wäre, so hätte er ohne Zweifel auf ihre praktische Religion einen Einfluß gehabt; sie würden nach und nach das Empörende derselben verbessert haben. Dieses kostbare Ueberbleibsel des alten Glaubens hat ihnen nichts geholfen; sie verschloßen die Augen beständig vor den daraus fließenden Folgerungen.

Vergebens nehmen die Unglaubigen, um diese Erscheinung zu erklären, ihre Zuflucht zu ihrem gewöhnlichen Auskunftsmittel: die Priester, sagen sie, haben die Aegyptier in den Irrthum und Aberglauben versenkt und sie darinn unterhalten. Sie beschuldigen die Priester überhaupt, sie wären an der Abgötterey und an allen Irrthümern der Heyden Ursache g). Der Verfasser der philosophischen Untersuchungen behauptet, die ägyptischen Priester hätten keinen Nutzen von der Unterhaltung des Aberglaubens und keinen Antrieb dazu gehabt; sie genoßen ein bestimmtes Einkommen, das in Grundstücken bestand, welche man Pächtern für einen mäßigen Preis überließ, und eben dadurch auf einem immer gleichen Fuß erhielt. Von dem Ertrag dieser Grundstücke waren sie verbunden die Tempel zu unterhalten und die Kosten der Opfer zu bestreiten; neue abergläubige Gebräuche mußten ihnen also mehr lästig, als nützlich, seyn *h*). Es ist sehr ungewiß, ob diese Priester, ungeachtet ihrer Fähigkeit in der Sternkunde, in der Geschichte, in der Rechtsgelehrsamkeit, darum mehr, als das Volk, von der göttlichen Natur wußten.

Die wahre Ursache dieses seltsamen Umstandes ist, daß die Erkenntniß Gottes niemals eine Frucht des menschlichen Nachdenkens war, sondern eine Gabe der göttlichen Güte, eine Wirkung der Offenbarung. Einige Dei-

---

g) Eilfter Brief an Sophie, p. 150. Morgan, tome I, p. 241, 242. De l'Homme, par J. P. Marat, Disc. prelim. p. v. *b*) Recherches, t. II. sect. 7, p. 138.

Deisten haben eingestanden, daß wenige Menschen Gott aus dem Schauspiel der Natur kennen lernen *i*). In diesem Stücke haben die Völker keinen Fortgang vermittelst ihrer eigenen Einsichten gemacht; sie haben eher verlohren, als gewonnen; niemals verbesserten sie eine falsche und ungereimte Religion von sich selbst, um einen vernünftigen Glauben anzunehmen. Nachdem sie diesen letzten als ein anvertrautes Pfand erhalten hatten, auf welches sie eifersüchtig seyn sollten, haben sie ihn in der Folge der Zeit nur verändert und entstellt. Wir werden bey allen Nationen eben dieselbe Erscheinung sehen.

Ein anderer Fehler, welchen die Unglaubigen den Aegyptiern nicht verzeihen werden, ist ihre Unduldsamkeit; kein Volk hat diese weiter getrieben. Sie betrachteten alle Fremdlinge als Unheilige; sie wollten nicht mit ihnen essen; sie würden sich für befleckt gehalten haben, wenn sie selbige im Gesichte berührt, oder bloß ihren Athem in sich gezogen hätten. Sie verließen niemals ihre Heimath, damit sie nicht die Sitten und Gewohnheiten der andern Völker in dieselbe zurückbringen möchten *k*).

§. X.

Nach dem Verfasser der Untersuchungen, war Plato überzeugt, daß ein verfeinertes Volk keine vernünftige Religion haben kann, und diese Meynung scheint

i) Essai sur le Merite et la vertu, l. 1, 3 part. p. 61.

k) Gen. l. 43, v. 32. Herodote, l. 1, c. 41. Strabo, l. 17. Diodore, l. 1.

unter alle Gesetzgeber des Alterthums verbreitet gewesen zu seyn. Eine so falsche und so seltsame Meynung, sagt er, gründete sich nur auf die angebliche Gefahr, welche diese Gesetzgeber darinn fanden, wenn man in den Religionsübungen Neuerungen machte, indem selbige, ihrer Meynung nach, von den Wilden oder von den ersten Inwohnern des Landes, welche Plato die Indigenas nennt, ihren Ursprung hatten *l*).

Aber dieser Philosoph hat die Ungereimtheit, welche man ihm beymißt, nicht gelehrt. Er giebt einem Gesetzgeber die Erinnerung, sich niemals an die Religion zu machen, damit er nicht eine weniger gewisse an die Stelle derjenigen setzen möchte, die er eingeführt findet; **denn er muß wissen**, setzt Plato hinzu, **daß es einer sterblichen Natur nicht möglich ist, in dieser Materie etwas gewisses zu haben** *m*). Plato war also bescheidener oder aufrichtiger, als die Deisten der jetzigen Zeit. Er urtheilte, daß der Verstand des Menschen zu eingeschränkt sey, als daß er im Stande wäre, sich einen richtigen Begriff von der göttlichen Natur und der ihr gebührenden Verehrung zu machen; daß wir hierüber nichts gewisses haben können, wenn Gott sich uns nicht selbst durch die Offenbarung zu erkennen giebt. Wenn dieß einem so aufgeklärten Philosophen, als Plato gewesen ist, unmöglich war, wie viel mehr mußte dieß den rohen und sehr wenig polizirten Völkern in den ersten Zeiten der Welt unmöglich fallen. Also nicht deswegen, weil Plato die Religionsübungen der Wilden

l) Recherches, *ibid.* p. 109. *m*) Plato in dem Epinomis.

den oder Eingebohrnen in Ehren hielt, fürchtete er sich vor der Verbesserung derselben; sondern deswegen, weil er nichts bessers sahe, das an ihre Stelle gesetzt werden könnte. Die Griechen waren, da sie sich noch im Stande der Wildheit befanden, weder der Vielgötterey ergeben, noch abergläubig; sie kannten und betheten nur einen einzigen Gott an; wir haben dieß aus den Urkunden ihrer Geschichte bewiesen. Statt daß nun diese reine Religion hätte vollkommener werden sollen, je nachdem ihre Kenntnisse zunahmen, wurde sie nur verschlimmert und verdorben. Die Unglaubigen mögen also immerhin die Augen hartnäckig vor diesem Umstande verschließen; sie mögen immerhin hartnäckig behaupten, daß die Völker einen entgegen gesetzten Weg eingeschlagen haben; ihre Hartnäckigkeit wird niemals die einstimmigen Beweise umstoßen, die wir in allen Oertern der Welt sehen.

Unser Kunstrichter fragt, warum man bey vielen Völkern des Alterthums so närrische Religionen und so weise Gesetze antraf. „Die Ursache hievon ist, sagt er, „daß der größte Theil des Gottesdienstes in Zeiten er„sonnen wurde, da die Menschen noch wild waren; „die Gesetze hingegen machte man, als das wilde Le„ben aufgehört hatte. Nun ist der Grundsatz, daß „man keine Neuerungen machen dürfe, Ursache gewe„sen, daß bey sonst wohl polizirten Nationen viele Re„ligionsübungen blieben, die von den Wilden herka„men. Der Irrthum der erstgemeldten Gesetzgeber be„stehet darinn, daß sie das Wesen der Religion von „den bloß zufälligen Dingen nicht unterschieden haben.

Da

„Da sie sich überdieß durch ihre Gesetze bey allen denen „verhaßt machten, welche das Laster verdorben hatte, so „wollten sie nicht Gefahren auf Gefahren häufen, oder „denjenigen, welche durch den Aberglauben verdorben „waren, noch verhaßter werden *n*)".

Diese Gedanken sind weder richtig, noch genugthuend. 1tens ist es falsch, daß die gröbsten abergläubigen Gebräuche von den noch barbarischen und wilden Völkern eingeführt worden sind. Die Griechen bethten in diesem Stande der Wildheit den wahren Gott an, und erwiesen ihm eine reine, einfache, unschuldige Verehrung; da sie polizirt geworden waren, ersannen sie mit jedem Tage neue Arten des Aberglaubens; die Fabeln und die Unanständigkeiten nahmen immer mehr und mehr zu. Eben so gieng es bey den Römern. In dem Jahrhundere Abrahams kannten die ägyptischen Könige den wahren Gott; zur Zeit Mosis gestanden sie öffentlich, daß sie ihn nicht mehr kannten; eben diese große Veränderung ereignete sich bey den Cananitern.

2tens heißt dieß die Schwierigkeit von sich ablehneu, und nicht sie auflößen. Wie kam es denn, daß Gesetzgeber, die aufgeklärt genug waren, um ihren Mitbürgern die weisesten Gesetze zu geben, nicht auch einsichtsvoll genug gewesen sind, um in der Religion das Wesentliche von dem Zufälligen zu unterscheiden? Da

ist

n) Recherches, ibid. pag. 168.

ist immer eben dieselbe Verwirrung. Da es Philoso-phen gegeben hat, die Muth genug besaßen, um die Gottheit zu läugnen und die Religion lächerlich zu machen, wie gieng es zu, daß sich nicht auch irgend einer unter ihnen fand, der scharfsinnig genug war, um die abergläubigen Gebräuche und die Fabeln von den wahren Lehrsätzen und den nützlichen Uebungen abzusondern? Wir suchen diesen Weisen vergeblich in dem Alterthum.

3tens ist es falsch, daß sich die Gesetzgeber durch ihre Gesetze verhaßt machten, oder irgend eine Gefahr liefen. Oft sind sie von den Völkern darum gebethen worden; man hat ihrem Andenken Denkmäler errichtet. Der Verfasser führt den Solon zum Beyspiele an; aber Solon wurde durch einen einstimmigen Rathschluß der Athenienser zum Archonten und höchsten Gesetzgeber erklärt; er hatte Ansehen genug, um die meisten Gesetze des Draco aufzuheben, und eine neue Regierungsform einzuführen. Als er erfuhr, daß seine Gesetze während seiner Abwesenheit vernachläßigt worden waren, warf er den Athenienſern ihre Niederträchtigkeit und ihre Aufrühre vor. Wer hinderte ihn, ihnen auch ihre abergläubigen Gebräuche vorzuwerfen? Dieses Beyspiel beweist wider den Verfasser selbst.

Die wahre Ursache der Furchtsamkeit der Gesetzgeber ist diejenige, welche Plato angegeben hat. Alle haben eingesehen, das ein göttliches Ansehen nöthig war, um den Menschen eine Religion vorzuschreiben, oder die eingeführte zu verbessern; daß der Verstand des Menschen

schen zu enge Schranken hatte, um mit Gewißheit zu unterscheiden, welcher Dienst der Gottheit angenehm seyn möchte. Dadurch haben sie auf eine glaubwürdige Art die Nothwendigkeit einer Offenbarung bezeugt. Wir werden die Stellen der Alten über diesen Gegenstand in dem sechsten Artikel sammeln.

§. XI.

Wir würden uns in den Schriften unsrer Philosophen vergebens über die Natur und die Wirkungen der Regierung der Aegyptier zu belehren suchen; wir werden nur Widersprüche in denselben finden. Der eine meynt, wenn man auch ihre Gesetze nicht unter die bestmöglichen rechnen dürfe, so seyen sie doch wenigstens für sie die besten gewesen, weil sie einen so großen Fortgang gehabt haben; die lange Dauer dieser Monarchie, der Ueberfluß, der in ihrem Schooße herrschte, die Lobsprüche aller Völker und aller Zeitalter müßten das günstigste Vorurtheil gegen das, was wir nicht kennen, erwecken *o*). Andere sagen, daß die Aegyptier in den fabelhaften Zeiten herrliche Gesetze und eine bewundernswürdige Polizey hatten; daß sie aber in den Zeiten der Historie, nach dem Geschlechte der Hebräer, das feigste und niederträchtigste Volk sind; daß in ihrem Charakter und in ihrer Regierung immer ein eingewurzeltes Laster war, das immer niederträchtige Sklaven aus ihnen gemacht hat *p*). Der erste hält die Eroberungen

des

---

o) De la Felicité publique, t. 1, c. 1, p. 4.

p) Tableau du genre humain, p. 18. Dict. Philos. *Apis.*

des Osiris oder des Bacchus der Aegyptier für wahr; der letzte betrachtet sie als Fabeln. Während der Verfasser der Untersuchungen urtheilt, daß sich die Aegyptischen Priester sehr nützlich für das gemeine Wesen beschäftigten *q*), entscheidet ein anderer, daß diese Menge von Priestern ein sehr großer Ueberfluß, eine Unwissenheitsüppigkeit war, welche die allerschädlichste sey *r*). Wie hat diese Unwissenheitsüppigkeit, nach eben denselben Verfasser, die bestmöglichen Gesetze, die einen so großen Fortgang gehabt haben, hervorbringen können? Das ist ein Geheimniß, welches zu begreifen uns nicht gegeben ist. Wir werden bey den Orakeln der Philosophie noch viele andere finden. Niemand hat den menschlichen Glauben stärker auf die Probe gesetzt.

II. Artikel.

Von der Religion der Chineser.

§. I.

Wenn die Lobsprüche welche viele unsrer Philosophen der Geschichte, der Religion, den Sitten, der Regierungsart der Chineser ertheilt haben, wahr wären, so würde dieses Volk das älteste, das weiseste, das glücklichste, das achtungswürdigste in der Welt seyn.

q) Recherches, tome 11, sect. 7, p. 141.
r) De la Felicité publique, tome 1, c. 2. p. 18.

seyn. Nach dem Verfasser der Philosophie der Geschichte, kann man an dem Alterthum, an der Wahrheit und Glaubwürdigkeit der Jahrbücher von China nicht zweifeln; sie werden durch astronomische Beobachtungen, und durch das einmüthige Zeugniß der Reisenden bestättigt: die Chineser haben zu aller Zeit in der Sittenlehre und in der Gesetzgebung den Vorzug behauptet; ihre Religion ist einfach, erhaben, frey von allem Aberglauben und von aller Barbarey; ihre Regierungsart gründet sich auf die väterliche Macht *a*).

Diejenigen, welche alle diese Wunderdinge nicht glauben, sind **unsinnige Dummköpfe** *b*). Der Verfasser der philosophischen Geschichte der Besitzungen der Europäer in den beyden Indien, rühmt die Vortrefflichkeit der Gesetze, der Sitten, der Regierungsart der Chineser noch mehr; von ihrer Religion sagt er nichts, weil er nicht will, daß ein Volk eine Religion haben soll *c*).

Aber da die Philosophen immer mit einander im Streit begriffen seyn, und einander in allen Dingen gegenseitig widerlegen müssen, so haben es wieder andere auf der entgegengesetzten Seite übertrieben. Der Verfasser der philosophischen Untersuchungen über die Aegyptier

---

a) Philos. de l'Hist. c. 17 et 18. Dict. Phil. *Chine*. Essai sur l'Hist. gen. c. 1. u. 2. Quest. sur l'Encyclop. *De la Chine*, etc.

b) Quest. sur l'Encyclop. *Eternité*, p. 337.

c) Tome 1, l. 1, p. 88 und folgg.

tier und Chineser beschuldigt alles der Falschheit, was man zu Gunsten dieser letztern geschrieben hat. In seinen Augen sind sie das niederträchtigste, unwissendeste, verdorbenste, betrügerischte Volk unter dem Himmel: ihre Jahrbücher sind fabelhaft, ihre Gesetze und ihre Regierungsart ungereimt, ihre Sittenlehrer flache Pädagogen, die Bevölkerung und der Wohlstand dieses Reichs sind Chimären; die Verfertiger von Erzählungen, welche das Gegentheil gesagt haben, sind Betrüger *d*). Der Verfasser des Romans der neuen Heloise hat fast eben so hierinn geurtheilt *e*). Herr Sonnerat redet in seinen Reisen noch schlimmer von ihnen. Welchem unter diesen verschiedenen Orakeln sollen wir Glauben beymessen?

Man hoffte, daß die neuen Denkwürdigkeiten im Betreff der Chineser, welche vor nicht gar langer Zeit erschienen *f*), unsere Zweifel zerstreuen würden; aber sie tragen vieles zur Vermehrung derselben bey. In dem ersten Bande bringt uns eine gelehrte Denkschrift des P. Ko, eines gebohrnen Chinesers, der aber in Frankreich erzogen wurde, eine ziemlich schlechte Meynung von den Jahrbüchern, von der Zeitrechnung, von der Gesetzgebung, und von der wirklichen Religion seines

d) Tome 1 u. 11.

e) Tome 11, p. 214. Oeuvres de J. J. Rousseau, tome 1, p. 14.

f) Nyon, 1776 u. folgg. 3 vol. in-4.

nes Vaterlandes bey. Der zweyte Band enthält eine andere Denkschrift des P. Amiot, eines französischen Missionärs, der sich bemüht, die Jahrbücher, den Glauben und die Sitten von China zu rechtfertigen; hernach findet man darin eine vollständige Widerlegung alles dessen, was der Verfasser der philosophischen Untersuchungen über die Aegyptier und die Chineser behauptet. Welche Parthey soll man mitten unter diesen Widersprüchen ergreifen?

Der P. Ko scheint ein günstiges Vorurtheil für sich zu haben. Ob ihm gleich mehr, als einem Fremden, an dem Ruhm seines Vaterlandes gelegen seyn mußte, so wußte er sich doch nichtsdestoweniger vor der Begeisterung zu verwahren, von welcher einige andere Missionärs ergriffen scheinen. Was er sagt, wird nicht allein durch die Briefe des P. Parrennin an den Herrn von Mairon bestättigt, sondern auch durch den Chou-King, ein klassisches Buch der Chineser, von welchem uns Herr de Guignes eine Uebersetzung gegeben hat: diese Originalurkunde muß vor allen Erzählungen und Urtheilen den Vorzug behaupten. Wenn wir das für gewiß annehmen, was aus diesem Buche gezogen ist, oder von den Schriftstellern der beyden Partheyen eingestanden wird, werden wir sicher gehen; wenn uns diese Methode nicht zur Gewißheit führte, könnten wir durch keine andere zu derselben gelangen.

Fürs erste haben wir keinen Vortheil dabey, wenn wir die Wahrheit verkennen oder verhehlen; wann es auch unstreitig wäre, daß das Chinesische Reich 2940

Jahre

Jahre vor der christlichen Zeitrechnung von dem Fo-hi gegründet worden ist, so würde nichts wider die Wahrheit unsrer heiligen Geschichte daraus folgen, weil nach der Zeitrechnung der siebenzig Dollmetscher, der man gar wohl folgen darf, die Zerstreuung der Völker 2956 Jahre vor Christi Geburt geschehen ist. Wann es auch wahr wäre; wie wir dieses glauben, daß die alte Religion von China in der ausschließenden Anbethung eines einzigen Gottes bestand, so könnte man daraus nichts wider die Nothwendigkeit der Offenbarung schließen: diese Urreligion kam unmittelbar von den Patriarchen; sie hat sich in China nicht lange in ihrer Reinigkeit erhalten. Schon in dem Chou-King ist sie durch ein Gemisch von Vielgötterey verdorben; heutiges Tags ist sie nur noch in den Büchern und in einigen äußerlichen Ceremonien übrig: was die Ausübung betrifft, so sind der Kaiser, die Prinzen, die Mandarine, die Gelehrten, Götzendiener g.); einige sind Gotteslängner; das Volk ist den abergläubigen Meynungen der Bonzen und dem gröbsten Götzendienst überlassen. Die Reinigkeit der Sitten, die Weisheit der Gesetze, der Wohlstand der Nation, wären sie auch hundert mal besser bewiesen, könnten den heilsamen Einflüssen des Deismus nicht zugeschrieben werden; und es ist ein großer Abstand zwischen dem, was China heutiges Tags ist, und zwischen dem, was es seyn würde, wenn es christlich wäre.

g) Mem. du P. Ko, p. 75, 101, 126, 253, 260.
Mem. du P. Amiot. p. 27, 29, 154.

§. II.

Vor allem andern ist es unumgänglich nöthig, von den berühmten Kings oder klassischen Büchern der Chineser einen Begriff zu haben.

Das erste ist der Y„ King; man schreibt ihn dem Fo-Hi zu: aber in welchem Sinne? Nach jedermanns Geständniß, ist Fo-Hi nur allein Verfasser der Trigrammen oder einer Art von Hieroglyphe, die aus drey verschiedenlich verbundenen Linien besteht; das ist kein Buch. Der erste Schriftsteller, der die Entzieferung dieses Räthsels unternommen hat, ist der Prinz Ouen-Ouang, 1122 Jahre vor Christo, 1818 Jahre nach dem Fo-Hi g). Ob er eine göttliche Eingebung erhalten hat, oder durch eine Ueberlieferung, die achtzehn Jahrhunderte alt war, belehret wurde, das ist uns gleichgültig. Es ist ungereimt, wenn man diese Erklärung mit der Hieroglyphe selbst vermenget, und sie uns für ein von dem Fo-Hi verfertigtes Buch ausgiebt. Ueberdieß ist diese alte Erklärung verlohren gegangen; der Y-King, so wie man ihn jetzt hat, ist ein Werk des Confucius, der erst 500 oder 550 Jahre vor Jesu Christo gelebt hat. Dieses Buch wird sonst auch das Buch der Grundsätze, und das **Buch der Schicksale** genannt, weil die Chineser, die immer abergläubig sind, sich desselben zum Weissagen bedienen. Viele Gelehrte behaupten, den Materialismus, so gut als die Erkenntniß des Zukünftigen, in den Trigrammen des Fo-Hi zu finden: man kann alles, was man will, darin finden.

Das

g) Ibid. Ko. p. 31, 42, 132. Amiot, p. 43, 84.

Das zweyte ist der Chou = King, wovon wir eine Uebersetzung haben. Es ist dieß weder ein historisches Buch noch ein zusammenhängendes Werk; es ist eine Zusammenstoppelung von Geschichtchen, von moralischen Lehren, von, die Regierung betreffenden Vorschriften, ohne Ordnung und Methode: Confucius ist auch der Verfasser desselben. Er hat es, wie man sagt, aus alten Denkschriften zusammengetragen: immerhin. Von welcher Zeit schrieben sich diese alten Urkunden her? Man weiß nichts davon. Confucius selbst wußte es nicht, denn er hat keine Zeitrechnung in dieses Werk gesetzt; diejenige, welche man heutiges Tags darin sieht, ist die Erfindung einiger, lange nach diesem Philosophen lebenden Geschichtschreiber; noch dazu stimmen sie in keiner Epoche, die sie festsetzen wollten, mit einander überein *h*).

Das dritte ist der Theouli, sonst auch Li = Ki genannt, vom Confucius verfertigt, und in der Folge vermehrt oder verbessert; es ist nichts anders, als der Chou = King, mit dem Ceremonial der Nation vermengt *i*).

Das vierte ist der Che = King, eine Sammlung von Oden oder Liedern, welche in den öffentlichen Ceremonien, unter der Dynastie der Tcheou, abgesungen

b) S. das Chou = King. Mem. du P. Amiot, p. 60, 63. M. du P. Ko, p. 69.

i) *Ibid.* Amiot, p. 67; Ko, p. 44.

wurden. Unter dieser Dynastie lebte Confucius, nachdem selbige 600 Jahre vor ihm angefangen hatte *k*).

Das fünfte war der Yo-King, welcher von der Musik handelte; er ist nicht mehr vorhanden. Es ist offenbar, daß keines von diesen klassischen Büchern, so wie sie jetzt beschaffen sind, älter ist, als Confucius, und man kann von keiner der Denkschriften oder Urkunden, deren er sich bedient hat, die Zeit darthun, von welcher sie sich herschreiben. Wer wird sich also nicht über die Kühnheit eines unsrer Philosophen wundern, welcher behauptet, daß die fünf Kings 2300 Jahre vor unsrer gemeinen Zeitrechnung geschrieben worden seyen, und daß kein Chinesischer Gelehrter daran zweifle *l*)? Nach der Wahrheit sind sie höchstens 550 Jahre vor dieser Zeitrechnung geschrieben worden: es giebt in China kein anders Buch, das älter wäre; die Gelehrten gestehen dieses ein; keines von diesen Büchern kann zur Bestättigung der Geschichte oder der Zeitrechnung der Chineser dienen; wir werden dieß im Folgenden sehen.

§. III.

Das älteste historische Buch der Chineser ist der Tchun-Tsieou, ein anderes Werk des Confucius; es ist dieß eine kurze Geschichte des Königreichs Lou, worinn dieser Philosoph gebohren war. Sie fängt im 49sten Jahre des Ping-Wang, oder Pim-Wang, 722 Jah-

k) Amiot, p. 74. *l*) Philos. de l'Hist. C. 18.

Jahre vor Jesu Christo an, und durchlauft einen Zeitraum von 242 Jahren, bis auf das Jahr 480 vor unsrer Zeitrechnung.

Erst 104 Jahre vor Jesu Christo unternahm es See-Ma-Tsien, der erste Chinesische Geschichtschreiber, eine allgemeine Geschichte von China, oder vielmehr eine bloße Chronik herauszugeben; er gieng bis auf das Reich des Hoang-Ti zurück, welches 2698 Jahre vor Jesu Christo angefangen haben soll: aber er hatte außer den Kings des Confucius keine ächten Denkschriften, und man hat auch seitdem keine andern wieder bekommen. Mehr als 700 Jahre nach diesem Geschichtschreiber unternahm es ein anderer, mit Namen See-Ma-Thin bis zu dem Fo-Hi, oder zwey Jahrhunderte über das Reich des Hoang-Ti zurück zu gehen. Je neuer also die Chinesischen Geschichtschreiber sind, desto tiefer wagten sie sich in das Alterthum der Gründung ihrer Monarchie; aber sie haben bey dem allen keine ältern Urkunden gehabt, als die Kings; Confucius hat keine Zeitrechnung und keine geographische Lage in dieselben gesetzt; man hat also die Zeit und den Schauplatz der Begebenheiten errathen müssen. Das sind Muthmassungen und weiter nichts.

Laßt uns nicht vergessen, daß, 191 Jahre vor Jesu Christo, und 350 Jahre nach dem Confucius, der Kaiser, Tsin-Che-Hoang-Ti, alle historischen und moralischen Bücher, und hauptsächlich den Chou-King, in dem ganzen Umfange seines Reichs verbrennen ließ. Ungefähr fünfzig Jahre nach dieser Verfolgung konnte

man nur ein einziges Exemplar von diesem Buche wiederfinden, das aus beschriebenen Tafeln von Bambusrohr bestand, unter welchen viele von den Würmern zernagt waren; daher die Lücken, die Ersetzungen, die Unordnung, welche in diesem Werke herrscht. Dazu kommt endlich noch, daß die Chinesischen Buchstaben oft verändert worden sind; daß man, wann man den mit alten Buchstaben geschriebenen Chou-King entziefern mußte, nicht wenig in Verlegenheit war *m*). Ohne uns bey allen Ungewißheiten zu verweilen, welche aus diesen Umständen entspringen, wollen wir den Anhängern der Chinesischen Alterthümer zugestehen, daß die Werke des Confucius und des See-Ma-Tsien echt, und noch so vorhanden sind, wie sie aus ihren Händen kamen *n*). Die Frage ist, mit welchem Grunde man die Epochen, die Reyhe der Dynastien, die Aufeinanderfolge der Kaiser hat festsetzen und daraus schließen können, daß das Kaiserthum von China vor mehr als 4000 Jahren errichtet wurde *o*).

§. IV.

Man sagt uns, daß die Chineser die Geschichte des Himmels mit der Geschichte der Erde verbunden; daß sie ihre Epochen beständig durch die Sonnenfinsternisse

und

---

m) Chou-King, p. 356, 380. Mem. du P. Amiot, p. 89. Lettre écrite de Pekin, en 1764, p. 47.

n) Mem. du P. Amiot. p. 91.

o) Philos. de l'Hist. c. 18, etc.

und durch die Zusammenkünfte der Planeten bezeichnet haben: ist dieses wahr?

Confucius thut in seiner Geschichte oder Chronik des Königreichs Lou von sechs und dreysig Sonnenfinsternissen Meldung; die erste fällt in das Jahr 720 vor unsrer Zeitrechnung und die sechs und dreysigste in das Jahr, 495; viele haben nicht Statt finden können; aber laßt sie uns auf einen Augenblick annehmen *p*). Der Che-King oder das Buch der Lieder redet von einer Sonnenfinsterniß, die den 6 September 776 vor Jesu Christo, und 56 Jahre vor derjenigen, von welcher Confucius spricht, erfolgen mußte *q*). Laßt uns auch diese als gewiß zugeben; das führt uns nicht sehr weit.

Der Chou-King thut von einer andern Meldung, die den 12ten October, im Jahr 2155 vor unsrer Zeitrechnung erfolgen mußte *r*). Aber es sind 1379 Jahre zwischen dieser Sonnenfinsterniß und den folgenden; hat sie sich nicht in diesem unermeßlichen Zwischenraum ereignen können? Man beweist es nicht. Es ist sehr sonderbar, daß die Chineser, nachdem sie Anfangs geschickte Astronomen gewesen sind, nun dreyzehen Jahrhunderte zugebracht haben sollen, ohne etwas zu beob-

p) Mem. du P. Amiot, p. 86 u. 98. Mem. du P. Ko, p. 48.

q) Mem. du P. Amiot, p. 87, 89, 255, 270.

r) *Ibid.* p. 102, 256, 272.

achten; daß Confucius, der in 242 Jahren sechs und dreyßig Sonnenfinsterniße annimmt, in einen Zeitraum von 1300 Jahren keine einzige setzt.

Diese Sonnenfinsterniß, von welcher der Chou-King redet, ist, sagt man, unter dem Kaiser Tchoun-Kang erfolgt; es sey. Zu welcher Zeit hat dieser regiert? Nach einiger Meynung hat er im Jahr 2159 oder 2147 vor unsrer Zeitrechnung zu regieren angefangen; nach andern, im Jahr 2012 oder 2016 *s*). An welchem Orte von China ist sie beobachtet worden? Man weiß nichts davon. Sie hat sich in dem Sternbilde Fang ereignet; aber man hat uns gesagt, daß es unmöglich sey zu beweisen, was das für Sternbilder sind, von welchen in dem Chou-King, dem Che-King und andern gesprochen wird *t*). Der P. Gaubil und der P. Amiot setzen diese Sonnenfinsterniß in das Jahr 2155; Herr Freret setzte sie, nach Herrn Cassini, in das Jahr 2007 *u*). Es giebt unter den Chinesern sieben verschiedene Meynungen von ihrer wahren Zeit *x*). Wie kann sie also zur Festsetzung der Zeitrechnung dienen? Wenn man die Epoche des Tchoun-Kang durch die Sonnenfinsterniß, und diese letzte hinwiederum durch die Regierung dieses Kaisers bestimmen will, so macht man sich eines fehlerhaften Cirkels und

der

---

s) Chou - King, p. 66. *t*) M. du P. Ko, p. 243.

u) Chou - King. Préf. p. XXX.

x) Mem. du P. Ko, p. 240.

der Ungereimtheit schuldig, einen Satz als wahr vorauszusetzen, der erst bewiesen werden muß. Vergebens wiederhohlt ein Philosoph, diese Sonnenfinsterniß sey ein unwiderlegliches Denkmal, sie werde von allen Gelehrten für wahr erkannt y), er sollte zuerst beweisen, daß sie nicht später, als 2115 Jahre vor unsrer Zeitrechnung hat erfolgen können.

Die Geschichte von China redet von einer Zusammenkunft von fünf Planeten die unter Tchoan-Hiu, Enkel des Hoang-Ti, im Jahr 2449 vor Jesu Christo geschah z). Wir sind darum nicht weiter gekommen: der P. Amiot gesteht, seiner vorgefaßten Meynungen ungeachtet, daß die Chinesischen Gelehrten im Zweifel sind, zu welcher Zeit Tchoan-Hiu und Hoang-Ti lebten.

Aus diesen sehr verdächtigen Beobachtungen schließen, daß die Chineser mehr, als zwey tausend Jahre, vor unsrer Zeitrechnung, Astronomen, ein Sonnenjahr, Einschaltungen, mathematische Werkzeuge ꝛc. hatten; daß die Chinesische Geschichte auf eine unwidersprechliche Art bis auf das Jahr 2637 zurücke gehe *a*), heißt nach blossen Voraussetzungen urtheilen. Wann der Verfasser der Philosophie der Geschichte behauptet, es gebe bey den Chinesern keine verschiedene Art zu rechnen, keine

Chro-

---

y) Quest. snr l'Encyclop. *Histoire* p. 28.

z) Mem. du P. Amiot, p. 131. 147.

a) Amiot, p. 105.

Chronologien, die sich widersprechen, und es sey jede Regierung ihrer Kaiser von Zeitgenossen beschrieben worden; so betrügt er seine Leser. Vor dem Confucius ist keine einzige Regierung, deren Zeit ohne Widerspruch festgesetzt worden wäre *b*). Kein Schriftsteller vor ihm hat ein Verzeichniß von Kaisern, oder eine Folge von Zeitbestimmungen und Dynastien, oder einen kurzen Inbegriff der Geschichte der Monarchie herausgegeben; diejenigen, welche dieses in der Folge thun wollten, stimmen nicht mit den Kings, sehr wenig mit sich selbst, und fast niemals mit andern ihres gleichen überein: die geschicktesten Chinesischen Gelehrten halten sich an keine Chronologie *c*).

Noch mehr: im Jahr 1725 haben die Chinesischen Astronomen trotz aller Einwendungen der Europäischen Mathematiker eine falsche Zusammenkunft von sieben Planeten in ihre Tafeln und in ihre Jahrbücher gesetzt; der Kaiser hat diesen Irrthum durch ein Edikt bekräftigt *d*). Wird man uns nun noch die Gewißheit der Chinesischen Beobachtungen rühmen wollen?

§. V.

Wir wollen uns nicht bey den Fabeln aufhalten, womit man die ersten Perioden der Chinesischen Geschichte voll gepfropft *e*). Sie sind nichtsdestoweniger

von

---

b) S. das Chou = King.
c) Mem. du P. Ko, p. 19, 89, 127, 241.
d) Tacite, par M. Brotier, in - 12, t. VI, p. 357.
e) M. du P. Ko, p. 101, 183.

von dem gegenwärtigen Kaiser in seinem Lobe der Stadt Moukden auf eine ernsthafte Art wiederhohlt worden *f*); diejenigen, welche sich in den zwey ersten Kapiteln des Chou-King befinden, wären allein hinlänglich, dieses Buch um sein Ansehen zu bringen. Viele unwidersprechliche Thatsachen können uns zu erkennen geben, zu welcher Zeit China angefangen hat polizirt zu werden, und wie man ein Mittel fand, die Geschichte und Zeitrechnung dieses Landes zu verlängern.

Ungefähr im Jahr 1122 vor unsrer Zeitrechnung kam Vou-Vang, der Stifter der dritten Dynastie, welcher auch Tcheou hieß, mit dreytausend Mann vom Abend her, bemächtigte sich des Kaiserthums oder vielmehr des Reichs der Chang, schloß alle Unterthanen des vom Throne gestürzten Fürsten in eine einzige Stadt ein, und gab ihnen Gesetze *g*). Man gestehet allgemein ein, daß in dieser Epoche und in den folgenden Zeiten, China in viele unabhängige Reiche zertheilt war, und kann nicht beweisen, daß es damals einen einzigen höchsten Oberherrn gab, dem die andern zinsbar oder lehenspflichtig waren *h*). China war noch sehr wenig bevölkert, weil 800 Jahre hernach der mittägliche Theil halb wild war *i*). Diesen ganzen Zwischenraum hindurch

---

f) Pag. 13 und Noten p. 216.

g) Chou-King, Préf. p. VII, u. 146 u. folgg.

h) Men. du P. Amiot, p. 113, 137, 287. Mem. du P. Ko, p. 26. 97.

i) *Ibid.* Ko, p. 168, 169.

durch gab es Unruhen, beständige Kriege unter den verschiedenen Fürsten, und sehr wenig Gemeinschaft unter ihren verschiedenen Staaten *k*). Vor dieser Dynastie der Tcheou, ist keine ächte Urkunde von einem Kaiserthum in China vorhanden; es ist dasselbe erst lange Zeit hernach durch die Vereinigung dieser von einander abgesonderten unabhängigen Fürstenthümer errichtet worden.

Gegen das Jahr 559 vor Jesu Christo verfertigte Confucius die Geschichte oder die Chronik des Königreichs Lou; andere konnten vor ihm die Geschichte der benachbarten Königreiche, der unabhängigen Fürsten, welche darinn geherrscht hatten, der Polizey, die man darinn beobachtete, beschrieben haben. In dem Chou-King trug er diese verschiedenen Denkschriften zusammen, sammelte er daraus die vorzüglichsten Begebenheiten, und begnügte sich, die Personen zu nennen, ohne die Zeiten oder die Orte zu unterscheiden, da diese Ereignisse geschehen waren. Indem er seine Chronik zusammensetzte, konnte er nicht weiter als zweyhundert Jahre von seiner Zeit an zurück gehen, und hatte die Chronologie durch die Sonnenfinsternisse festgesetzt; bey der Verfertigung des Chou-King war er nicht im Stande, etwas zu bestimmen, weil die Begebenheiten älter, und seine Denkschriften nicht sehr genau waren. Schriftsteller, die weit später, als er, lebten, wollten irgend eine Ordnung in diese Schriften bringen; sie stellten

Dyna-

k) Amiot, p. 95, 114. Ko, p. 26, 97.

Dynastien, die Nebenlinien von einander waren, Personen und Begebenheiten von einer und eben derselben Zeit, in eine einzige hinter einander fortlaufende Reyhe; sie verlängerten auf diese Art die Aufeinanderfolge der Reiche, um ihrer Monarchie ein desto ehrwürdigeres Alterthum zu geben: durch viele Berechnungen, Muthmassungen, Streitfragen hat man es endlich so weit gebracht, daß man diesem erdichteten Werke einen Schein von Wahrscheinlichkeit verschaffte.

Man mag die Stiftung des Chinesischen Kaiserthums vor der Dynastie des Tcheou welchem Fürsten man will zuschreiben, so wird man die Zeit, zu welcher dieser Stifter gelebt hat, niemals mit Gewißheit bestimmen können; es giebt keine Bücher, keine Urkunden, keine Aufklärung vor dieser Dynastie; alles was vor ihr hergehet ist aufs Gerathewohl hingesetzt. Nach dem Zeugniß des P. Ko weiß jeder Gelehrter in China, daß die Chronologie nur bis auf das Jahr 841 vor Jesu Christo wahrscheinlich und genugthuend ist *l*). Ungefähr hundert Jahre hernach, das heißt, im Jahr 776, fangen die Olympiaden bey den Griechen an, und ihre Chronologie beginnt Gewißheit zu erhalten; das Jahr 747 ist bey den Chaldäern der Anfang der Zeitrechnung des Nabonassars *m*).

Die

l) Mem. du P. Ko, p. 240. Tome II. des Mem. p. 512, 551.

m) Chou - King, Préf, p. XXXII u. 307.

Die Verfechter des hohen Alterthums von China sagen, daß die Materialien, aus welchen seine Jahrbücher zusammengesetzt sind, beynahe 1800 Jahre lang von den geschicktesten Gelehrten verglichen, untersucht uud verbessert wurden *n*). Dieses muß uns diese Geschichte vielleicht desto verdächtiger machen: wenn sie weniger fabelhaft und weniger gewagt gewesen wäre, so hätte man weder so lange Zeit, noch so viele Untersuchungen gebraucht, um alles mit einander zu vereinigen. Ungeachtet der Bemühungen aber dieser Gelehrten haben sich die Zweifel nicht zerstreut; sie selbst sind nicht mit einander einstimmig; wenn sie es auch wären, könnten wir noch nichts bessers thun, als ihre Beweisgründe untersuchen.

§. VI.

Die Religion der Chineser ist der Artikel, der uns noch näher angeht. Daß dieses Volk in den ersten Zeiten einen Gott, als den Regierer der Welt, unter dem Namen Tien, Ti, oder Chang = Ti, angebethet; daß es die göttliche Vorsehung, die Unsterblichkeit der Seele und das zukünftige Leben geglaubt hat, das ist eine durch den Chou = King bewiesene Thatsache; aber es sind dabey viele Bemerkungen zu machen.

1. Nach dem Geständniß der Missionare ist diese Urreligion, außer in den Büchern, nicht mehr in China vorhanden; der Kaiser, die Gelehrten, die Großen,

n) Mem. du P. Amiot, p. 146.

ßen, das Volk sind Götzendiener; die Religion der Fo, die aus Indien kam, die Religion der Lamas, die aus der Tartarey nach China gebracht wurde, werden nicht allein geduldet, sondern allgemein ausgeübt: schon vor langer Zeit hat diese schädliche Veränderung angefangen *o*); und wir sind im Begriffe zu beweisen, daß sie unvermeidlich war.

2. Die wesentliche Lehre von der Einheit Gottes und von seiner allgemeinen Vorsehung wird nicht deutlich genug in den Chinesischen Büchern gelehrt; der äußerliche Gottesdienst, welchen diese Bücher vorschreiben, präget dem Volke diese Wahrheit nicht ein, sondern scheint vielmehr keinen andern Endzweck zu haben, als sie bey demselben in Vergessenheit zu bringen. Wirklich nehmen diese Bücher eine Menge Geister an, welche die Natur in Bewegung setzen und ihren verschiedenen Theilen, als der Erde, den Winden, den Bergen, den Flüssen, den Städten, den Provinzen vorgesetzt sind *p*). Diese, den Begriffen der Unwissenden so gemäße, Meynung hat bey allen Nationen der Vielgötterey ihren Ursprung gegeben; warum sollte sie dieselbe nicht auch bey den Chinesern zum Vorschein gebracht haben, die so schwache und abergläubige Köpfe sind, als es nur je geben kann? Der Kaiser allein hat das Recht

dem

o) Men. du P. Ko, p. 75, 101, 126, 253, 260. Mem. du P. Amiot, p. 27, 29, 154.

p) Chou-King, p. 28, 29, 87, 151 etc.

dem Chang = Ti oder höchsten Herrn des Himmels zu opfern; das Volk darf seine Verehrung nur an die Geister und Vorfahren richten; dieß ist die ausdrückliche Lehre des Confucius *q*). Es gab kein sicheres Mittel, bald ganz China abgöttisch zu machen.

3. Wir sehen weder in dem Chou = King, noch in den andern Büchern eine Verschiedenheit zwischen dem Geist, welcher dem Himmel vorstehet, und zwischen denen, welche die andern Theile der Natur regieren, angezeigt; man giebt allen den Namen Chang = Ti *r*). Es wird nirgends gesagt, daß der erste ewig sey, und daß die andern geschaffen sind; daß der eine seine Macht von sich selbst besitze und die andern nur eine geborgte Macht haben; daß der Chang = Ti der einzige Herr bleibe, und die Geister nur seine Diener abgeben. „Der „Geist, welcher der Erde vorstehet, sagt der gegenwär„tige Chinesische Kaiser, giebt ihr diese bewundernswür„dige Fruchtbarkeit, wovon wir in unsern Himmelsge„genden Zeugen sind *s*)". Also nicht Gott hat die Erde fruchtbar gemacht, sondern ein besonderer Genius; für ihn und nicht für Gott gehören die Opfer, die man der Erde darbringt. Man kann nicht umhin, hier ebendasselbe Vorurtheil zu erkennen, welches bey andern Völkern den Dienst der Rhea, der Cybele und der Ceres einführte. Ver=

---

q) Confucius du P. Douplet, l. 3, 1 Part. p. 21. Esprit de Leibnitz, t. 1, p. 348 u. folgg.

r) Mem. de M. Visdelou, Chou-King, p. 429.

s) Eloge de la ville de Moukden, p. 100.

Vergebens will man diese Vielgötterey durch die Behauptung bemänteln, daß die Verehrung des Chang-Ti und die Verehrung der Geister von einander verschieden sind; daß man dem ersten im eigentlichen Verstande genommene Opfer darbringt; daß die den Geistern und Vorfahren erwiesenen Ehrenbezeigungen nur als Ceremonien angesehen werden müssen *t*): eitle Unterscheidung. In dem Chou-King wird gesagt, daß man in dem Tempel des Himmels einen Ochsen opferte, und den Tag drauf in dem Tempel der Erde einen Ochsen, ein Schaaf und ein Schwein *u*), daß der König in dem Saale der Vorfahren einen Ochsen denselben zu Ehren schlachtete; daß der König Tchin-Vang jedem seiner Vorfahren, den Ven-Vang und dem Vou-Vang, gleichfalls einen Ochsen zum Opfer darbrachte *x*). „Ich schlachtete, sagt der jetztlebende „Kaiser, auf dem Grabe meiner Vorfahren ein Opfer, „das ich ihnen zu Ehren aufopferte *y*)".

Ein Reisender redet als Augenzeuge von einem, dem Confucius von den Gelehrten dargebrachten, Opfer, wo man Schweine und Ziegen schlachtet; er hatte einem Opfer beygewohnt, das den Vorfahren eines Mandarins in einem ausdrücklich dazu erbauten Tempel dar-

t) Mem. du P. Amiot, p. 15, 34.

u) Chou - King, IV Part. c. 12., p. 208.

x) Chou - King, IV. Part. c. 13, p. 219.

y) Eloge de la ville de Moukden; p, 5 u. 55.

gebracht wurde z). Die Worte, die man an die Verstorbenen richtet, die Gaben, die man ihnen bringt, das Schlachten der Opfer, das Fleisch, welches diejenigen essen, die diesen Ceremonien beywohnen, alles das beweist ein Opfer im strengsten Verstande des Wortes; es giebt in dem Griechischen und römischen Götzendienste keines, das bessere Unterscheidungsmerkmale eines Opfers an sich trüge; es ist dieß der völlige Dienst der Manen, ohne daß dabey einiger Unterschied Statt fände.

Nach dem P. Martini geschieht, der Schwur des Oberaufsehers einer Stadt vor der Bildsäule, welche den Schutzgeist dieser Stadt darstellet *a*). Wie kann man sich also unterstehen zu sagen, daß die Chinesische Regierung niemals ein Götzenbild hatte *b*). Es ist nicht zu wundern, daß diese verschiedenen Gottesdienste nach langen Streitigkeiten und nach allen nur möglichen Untersuchungen endlich durch den heiligen Stuhl verbannet worden sind.

§. VII.

4. Der Glaube an die Geister und Verstorbenen hat den Chinesern ein thörichtes Vertrauen auf die Prophe-

z) Voyages de le Gentil, t. II, p. 135.

a) Essai sur la population de l'Amerique, tome IV, l. 8, c. 15, p. 322.

b) Quest. sur l'Encyclop. *Conscience*, *Idolatrie*, pag. 151, etc.

phezeihungen, auf die Träume, auf die Vorbedeutungen, auf die Wahrsagerey und Zauberey eingeflößt. In dem Chou-King nehmen die Fürsten in wichtigen Angelegenheiten zu den aus der Beobachtung der Schildkröte genommen Vorbedeutungen und zu allerhand andern Weissagungen ihre Zuflucht; die aus dem Y-King gezogenen Vorbedeutungs-Looſe ſind unter den Gelehrten im täglichen Gebrauche: es giebt keine leichtgläubigere, abergläubigere, fruchtſamere Nation, als die Chineſer. Ihre alten Chroniken ſind voll von kindiſchen Fabeln. Man betrügt uns, wann man uns überreden will, daß dieſe Abgeſchmacktheiten nur unter dem Pöbel im Schwange gehen, und von den Gelehrten auf keine Weiſe geglaubt werden *c*); dieſe ſind in dieſem Stücke ſo dumm, als die alten Philoſophen.

Mit was für einer Stirne behauptet alſo der Verfaſſer der Philoſophie der Geſchichte, daß die Chineſer die Unſterblichkeit der Seele nicht glauben? Warum zogen ſie denn, wenn es ſo wäre, die Verſtorbenen zu Rathe und brächten ihnen Opfer? In dem Chou-King ſagt ein Kaiſer zu ſeinen Unterthanen: „Wann „ich große Ceremonien für meine Vorfahren veranſtalte, „ſo ſtehen die eurigen an der Seite der meinigen, und „nehmen an dieſen Ceremonien Theil *d*)". Ein Miniſter thut während der Krankheit des Königes Vou-

c) Phil. de l'Hiſt. c. 18, p. 94.

d) Chou-King, III Part. c. 7, p. 114.

Vang folgendes Gebeth an dessen drey Vorfahren: „Euer „Nachfolger ist gefährlich krank; der Himmel hat euch „dreyen die Sorge für seinen Sohn anvertraut; ich „Tan, opfre mich dem Tode an seiner statt auf. . . „Ach! laßt den kostbaren Auftrag, den ihm der Him„mel gegeben hat nicht scheitern". Nachdem er die Vorbedeutungs-Loose zu Rathe gezogen hatte, sprach er: „Ich habe den Willen der drey königlichen Vor„gänger erkannt; sie sind auf die ewige Befestigung unse„rer Dynastie bedacht: ich hoffe, sie werden uns Merk„male von ihrer Liebe gegen unsern Oberherrn geben *e*)". In vielen Stellen wird gesagt, daß die Seelen der frommen Kaiser in dem Himmel sind *f*).

Ohne viele andere Stellen weiter anzuführen ist es offenbar, daß die Chineser standhaft geglaubt haben und noch glauben, die Frommen seyen nach ihrem Tode in einem Zustande der Seligkeit und Macht, in welchem sie ihre Abkömmlinge aufklären, mit Hülfe erfreuen und mit Wohlthaten überhäufen können: dieß gab zu den Gesetzen Anlaß, welche selbige zu ehren gebieten. Es ist also falsch, daß die Gesetze von China weder von Belohnungen, noch von Strafen noch vom Tode reden: sobald man glaubt, daß die Frommen glücklich sind, ist es nicht möglich anzunehmen, daß die Bösen an ihrem Glücke Theil haben.

Wir

---

e) Chou-King, IV Part. c. 5, p. 179, 180.

f) *Ibid.* III Part. c. 7, p. 114, IV Part. c. 5, pag. 179, 180.

Wir geben zu, daß in diesem wesentlichen Punkte die Lehre der Chinesischen Bücher sehr unvollkommen ist; daß sie einen sehr schwachen Einfluß auf ihre Sittenlehre haben mußte: auch ist diese Sittenlehre nichts weniger, als untadelhaft.

§. VIII.

Erstens lehret der Chou-King die Freyheit des Menschen nicht deutlich; er scheint eine Art von Verhängniß, eine standhafte Verbindung zwischen den Erscheinungen der Natur und den menschlichen Handlungen fest zu setzen. In einem und eben demselben Capitel wird gesagt: „Wann die Tugend herrscht, so „kommt der Regen zur rechten Zeit; . . . wann die „Laster regieren, regnet es unaufhörlich, oder die Witterung ist zu trocken. . . . Wenn die Beschaffenheit „der Luft der Jahreszeit gemäß ist, so findet sich in „der Verwaltung der Regierung keine Schwierigkeit; „wenn in der Beschaffenheit der Luft eine Unordnung „vorgehet, gelangen die Getraidtfrüchte nicht zur Reife, „kommt die Regierung in Verwirrung, bleiben die tugendhaften Leute unbekannt, und der Friede ist nicht „in den Familien g)". In dem ersten Theile dieser Stelle nimmt man an, daß das Verhalten der Menschen auf die Erscheinungen der Natur Einfluß habe: in dem zweyten, daß der Zustand der Natur das Verhalten der Menschen entscheide. Wie soll man diese

g) Chou-King, c. 4, p. 172, 173.

Lehre vereinigen ? Wir glauben mit dem Verfasser der philosophischen Untersuchungen über die Aegyptier und Chineser, daß des Confucius Lehre von den Schicksalen den Glauben an das Verhängniß bey einem, zum Nachdenken fähigen, Volke einführen mußte *b*).

2. Eben dieser Chou-King schreibt gegen das höchste Wesen nur einen bloß äußerlichen Gottesdienst vor; er befiehlt weder die Unterwerfung unter die göttliche Vorsehung, noch das Vertrauen auf ihre Güte, noch die Dankbarkeit für ihre Wohlthaten; die ganze Religion bestehet in Ceremonien, welche noch überdieß weniger auf Gott, als auf die Geister und Vorfahren gerichtet werden; der Kaiser allein hat das Recht dem Chang-Ti zu opfern. Da die Chineser, so wie die Heyden, annehmen, daß Gott die Regierung dieser Welt den Geistern überläßt, so ist es natürlich, daß man sich lieber an diese letzten wendet, als an Gott; dieß hat den Urgottesdienst bey allen Nationen unterdrückt.

Drittens wird der Gehorsam gegen die Gesetze, gegen die Obrigkeit, gegen den Fürsten, gegen die Aeltern, nicht als ein Mittel, Gott zu gefallen und die Belohnungen des andern Leben zu verdienen vorgeschrieben, sondern als ein bloß bürgerlicher Befehl, aus welchem der Friede, der Ueberfluß, die zeitliche Wohlfahrt entspringen sollen. Wenn die gottesdienstlichen Gebräuche pünktlich befolgt werden, so hat dieß die Kraft,

die

b) Recherches, tome II, p. 260.

die Jahreszeiten einzurichten, die Erde fruchtbar zu machen, den Landplagen und Unglücksfällen zuvorzukommen; die Tugend hat bey diesem lohnsüchtigen Gottesdienste eben so wenig etwas zu schaffen, als bey dem Gottesdienste der Heyden.

4tens. Wird in dem Chou-King von der wechselseitigen Treue der Ehegatten, von der brüderlichen Liebe, von dem Mitleiden und der Barmherzigkeit gegen die Sklaven und gegen die Armen, von der Ehrlichkeit im Handel und Wandel, von der Keuschheit und Schamhaftigkeit gar keine Meldung gethan. In den Werken des Confucius und seiner Schüler ist die Sittenlehre kalt, immer in einerley Ton verfaßt, ohne Beweggursachen und ohne Gründe, so schwankend, als die Sittenlehre der Heyden. Diese Sittenlehrer verdammen weder den Despotismus der Fürsten, noch die Sklaverey, noch die tyrannische Macht der Väter und Ehemänner, noch den Kindermord, noch die Vielweiberey, noch das Einsperren der Weiber; das sind nicht zweydeutige Kennzeichen von der Verderbniß der Sitten.

Was antworten die Vertheidiger der chinesischen Sittenlehre auf diese Vorwürfe? Sie sagen, wenn man alles zusammen nähme, so sey sie weniger zu tadeln, als die Sittenlehre der alten griechischen und römischen Philosophen; sie allein habe die Regierung und die Gesetzgebung des chinesischen Reichs mitten unter den schrecklichen Umstürzen, die es erduldete, vor dem Untergang retten, und den Frieden nun schon länger, als ein Jahrhundert, daselbst erhalten können; man würde in kei-

nem chinesischen Buche eine so verabscheuungswürdige Sittenlehre finden, als die Sittenlehre unsrer neuern Philosophen ist; es wäre ungereimt die chinesische Sittenlehre gegen die Evangelische zu halten *i*). Diese Gründe können freylich einen Anhänger der neuern Philosophie in Verlegenheit bringen; aber sie sind nicht hinlänglich, um die Sittenlehre der Chineser und die übertriebenen Lobeserhebungen, die gewisse Schriftsteller von ihr gemacht haben, ganz und gar zu rechtfertigen.

§. IX.

Es ist noch zu wissen übrig, in wie ferne diese Sittenlehre auf das Verhalten des Volks Einfluß habe, und welches im Allgemeinen der Ton seiner Sitten sey. Der Verfasser der philosophischen Untersuchungen wirft den Chinesern die Vielweiberey, das den Vätern verstattete barbarische Recht, ihre Weiber und Töchter zu tödten, zu verkaufen, auszusetzen, oder ihre Kinder zu erwürgen, die höchst viehische Unzucht, die Menge der Sklaven und Verschnittenen vor. Vor der Eroberung der Tartarn gab es zwölftausend Hofbediente bey ihnen; alle Aemter des Reichs waren in ihren Händen; man hatte die Gewohnheit der Leiche des Kaisers und der Großen Sklaven aufzuopfern: dieser Gebrauch ist noch nicht abgeschafft. Vor eben dieser Eroberung gab es zu, wider die Natur laufenden, Werken der Unzucht bestimm-

te

i) Nouv. Mom. concernant les Chinois, tome II, pag. 370.

te öffentliche Plätze. Zu aller Zeit sind die Chineser eines unüberwindlichen Hangs zum Diebstahl und zur Betrügerey beschuldigt worden: es ist unmöglich gewesen, den Gebrauch der Münze unter ihnen einzuführen, weil alle falsche Münzer seyn würden.

„Wenn sich die Chineser des Eigenthums ihrer Gü„ter freuen, so haben sie nicht das Eigenthum ihrer Per„son; das Willkührliche der Strafen erniedrigt ihre See„len, und macht fast aus jedem Chineser einen betrü„gerischen Kaufmann, einen feigherzigen Soldaten, ei„nen ehrlosen Bürger *k*)".

Ihre Unreinlichkeit ist ekelhaft: sie essen die Ratten, die Fledermäuse, die Katzen, die Hunde, die Kammele, die Pferde, nicht allein wann diese letztern vor Alter sterben, sondern auch wann sie an einer Krankheit umkommen; ein Mißbrauch, welcher das Volk dem ansteckenden Aussatz unterwirft, und die Polizey denkt nicht daran, Gegenmittel dawider zu veranstalten. Die Kaiser und die Großen haben die Thorheit, einen angeblichen Unsterblichkeitstrank zu nehmen, und sich aus der ehrgeitzigen Begierde, sich ewig zu machen, zu vergiften *l*). Die meisten Reisenden bestättigen diese Beschuldigungen; man gestehet gegenwärtig allgemein ein, daß der P. Dühalde das Gemählde der Chineser viel

zu

---

k) De l'homme, t. II, und Note 14. p. 98.

l) Recherches philos. tome I, p. 9, 10, 32, 55, 70, 80, 179. Tome II, p. 31, 216, etc.

zu schmeichelhaft entworfen hat, und daß dieses Volk mit allen großen Lastern hauptsächlich mit dem Stolze behaftet ist *m*).

Die Verfasser der neuen, die Chineser betreffenden, Denkwürdigkeiten antworten, daß die meisten dieser Vorwürfe falsch und verläumderisch sind; und daß andere nur auf die Zeit der Unruhen passen, denen China bloßgestellt war. Sie setzen hinzu, die herrschende Dynastie habe den größten theil der alten Unordnungen verbessert; wenn das Volk noch bisweilen in dieselben gerathe, so geschehe dieß wider das Verboth der Gesetze, und weil es in die aberglaubigen Meynungen des Götzendienstes versenkt sey *n*). Folglich läugnen eben diese Schriftsteller, daß das Ansehen der Väter übertrieben oder tyrannisch wäre; daß sie das Recht hätten, ihre Weiber oder ihre Töchter zu tödten, und ihre Kinder zu verstümmeln oder zu erwürgen: es ist ihnen nur in dem Falle der äußersten Nothwendigkeit, und in so ferne die Kinder dazu einwilligen, erlaubt, dieselben zu verkaufen. Sie läugnen, daß in China der Zustand der Weiber unglücklich; daß das Loos der Sklaven so hart, als das Schicksal der Neger in unsern Colonien; daß ihre Anzahl, so wie auch die Anzahl der Verschnittenen heutiges Tags beträchtlich sey. Sie erklären es für falsch, daß eine Menge Kinder erwürgt, ersäuft

---

m) Lettres édif. tome XXIX, p. 152.

n) Nouv. Mem. tome II, p. 370, 389, 395, 400, 413, etc.

säuft oder auf den Gassen zerquetscht werden; sie behaupten, es seyen dieß eines natürlichen Todes gestorbene aber ohne Begräbniß gelassene Kinder: die Chinesischen Kaufleute, sagen sie, sind oft weniger betrügerisch, als die Europäer, die nach China handeln.

Indessen bezweifeln diese Vertheildiger weder die Vielweiberey der Großen, noch die allgemeine Unzucht, noch den alten Gebrauch, Sklaven bey Leichen zu opfern, noch die Unreinlichkeit des Pöbels, noch die Nachläßigkeit der Polizey, noch die Thorheit des Unsterblichkeitstranks: sie gestehen ein, daß die Götzendiener ziemlich oft die Grausamkeit begehen, dem Geist der Flüsse Kinder aufzuopfern, und sie aus Aberglauben zu ersäufen. Das sind schon viele unwidersprechliche Unordnungen.

Ohne uns wegen des übrigen in einen Streit einzulassen, scheint es uns verdrießlich, daß eine Dynastie von Tartaren nöthig gewesen ist, um die Sitten der Chineser zu verbessern, und noch schreyendere Mißbräuche, als die heut zu Tage herschenden sind, zu unterdrücken: wir schließen hieraus, daß die erhabene Sittenlehre des Confucius und seiner Schüler niemals viele Wirkung gethan hat. Da die Gesetze in China nur so viel Gewalt haben, als den Kaisern ihnen zu geben beliebt, so ist offenbar, daß man wegen der Leichtigkeit der Umstürze in diesem großen Reiche, daselbst immer in Gefahr ist, in die alten Unglücksfälle zurück zu kommen. Uebrigens geben wir der Bemerkung dieser Missionare vollkommen Beyfall, wann sie sagen,

daß

daß Europa dem Evangelio und keiner andern Ursache den gegenwärtigen Vorzug seiner Einsichten und seiner Sitten zu verdanken habe.

§. X.

Was die Polizey, die Gesetze, die Regierung von China anbetrifft, so verwerfen sie das Urtheil, welches Montesquieu, der Verfasser der philosophischen Untersuchungen, und andere Neuere davon gefället haben: sie wollen nicht, daß man den Erzählungen solcher Reisenden, wie die Abgesandten des Russischen Hofs, der Admiral Anson und andere sind, Glauben beymesse; ja man soll nicht einmal das für wahr halten, was man in einigen Bänden der erbaulichen Briefe liest *o*). Wem sollen wir denn also in Zukunft trauen?

Indessen ist es schwer die Bemerkungen des Montesquieu nicht zu unterschreiben, wann sie auf unwidersprechliche Thatsachen gegründet sind. „Man hat, sagt „er, in China die Gesetze neben dem Despotismus herr„schen lassen wollen; aber was mit dem Despotismus „verbunden ist, hat keine Kraft mehr: wir sehen also „in China einen beständig befolgten Plan von Tyranney, „und Beschimpfungen, die der menschlichen Natur re„gelmäßig, das heißt, mit kalten Blute angethan wor„den sind.... Man hat da eine bloße Lüge, und die „geringste Unachtsamkeit mit dem Tode bestraft. . . .

„Auch

o) Lettres édif. t. XXIV. p. 65 u. folgg.

„Auch hat China zwey und zwanzig allgemeine Staats-
„umstürze gehabt, ohne die besondern zu rechnen, und
„seine Regierung ist von einer solchen Natur, daß die
„Staatsumstürze da unvermeidlich sind *p*)".

Wirklich hat noch kein Kaiser Macht oder Klugheit genug gehabt, um die Thronfolge in dem regierenden Hause in Ordnung zu bringen; es hat nirgends so viel vom Throne gestürzte, vergiftete und erwürgte Regenten gegeben. Man kennt in China kein bestimmtes Gesetzbuch; die ergangenen höchsten Befehle haben nur so lange Nachdruck, als derjenige lebt, der sie bekannt machen ließ, und kein Gesetz hat eine andere Kraft, als diejenige, die ihm der gegenwärtige Wille des Fürsten giebt. Die Gesetze der herrschenden Dynastie entfernen sich in vielen Dingen von dem Chou-King, folglich auch von den alten Gesetzen des Reichs *q*).

Die peinliche Rechtspflege ist grausam, weil man die ganze Familie des Schuldigen ausrottet; man straft seine Anverwandten bis in den neunten Grad, obgleich ihre Unschuld erhärtet und verdachtlos ist. Die Frohndienste, welchen das Volk unterworfen ist, sind häufig und strenge; die Auflagen übertrieben, die Bedrückungen der Bauern und Handelsleute fangen immer wieder von vorne an und sind unheilbar; die Mandarine sind meistentheils feile Seelen ohne Scham und ohne Grundsätze. Man setzt hinzu, daß China von Millionen

---

p) Esprit des Loix, l. 7, c. 7: l. 8, c. 21, l. 12, c. 7.
q) Mem. du P. Ko, p. 94.

nen Mönchen aufgezehrt, und durch den Religionskrieg zweyer gegen einander feindlich gesinnten und unvereinbarer Sekten beständig beunruhiget werde *r*). Der Kaiser selbst ist zur Gelindigkeit gegen die Lamas gezwungen, denn sie wären widrigenfalls mächtig genug, die Tartarn, welche jenseits der großen Mauer wohnen, zur Empörung zu bringen *s*). Der Richterstuhl der gottesdienstlichen Gebräuche ist eine furchtbare Inquisition, die mehr Blut vergossen hat, als alle europäischen Inquisitionen mit einander *t*).

Wir zweifeln nicht, daß der gegenwärtige chinesische Kaiser ein großer Mann ist: aber wie kann man einen ganz neuerlichen Zug von Grausamkeit an ihm entschuldigen? Nach der Eroberung des Königreichs Siao-Kin-Sivan sind der König dieses Landes, seine Gemahlinn, seine Kinder, und die Vornehmsten seines Hofs nach Pekin gebracht, dem Kaiser vorgestellt, und auf seinen Befehl ermordet worden. Diese barbarische Behandlung hat, wie man sagt, der Tod eines Eidams des Kaisers, welcher in diesem Kriege umgebracht wurde, verursacht: man hat aus dieser unglücklichen Familie nur eine fünfjährige Prinzessinn verschont *u*). Es wären viele Züge von Güte und Gerechtigkeit nöthig, um diese Grausamkeit in Vergessenheit zu bringen: sie beweist,

---

r) Recherches philos. t. 1, p. 11, 75. Tome 11, p. 238, 345. *s*) Nouv. Mem. tome 11, p. 567, 568.

t) *Ibid.* Tome 1, Notes, p. 476.

u) Extrait d'une lettre de Canton, du 16 Juin, 1776, Gazette de France du 27 Avril 1778, n. 34, p. 143.

weist, daß das Völkerrecht in China nicht bekannt ist; sie macht alles glaublich was die Reisenden von den grausamen Sitten der Chineser gesagt haben.

§. XI.

Nach den neuen Nachrichten belauft sich die Volksmenge dieses Reichs fast auf zweyhundert Millionen Inwohner: das sind mehr, als es ihrer in ganz Europa giebt. Unter der Regierung dreyer hinter einander folgenden Kaiser, die alle drey gelehrt, arbeitsam und standhaft waren, in einem Zeitraume von fast 150 friedlichen Jahren, hat China einen Gipfel von Wohlstand erreicht, wovon man in Europa keinen Begriff hat x). Wir wollen es gerne glauben. Wie lange wird aber dieses Wunder dauern, welches einzig und allein von dem persönlichen Charakter der Regenten abhängt? In einer despotischen Regierung sind drey Regenten nach einander, die alle drey lange, weise, friedlich und glücklich das Scepter führen, ein Wunder in der Weltgeschichte; was sich aber von dem gewöhnlichen Laufe der Dinge entfernt giebt keine Regel ab, und man kann nichts daraus schließen.

Der Verfasser der Geschichte der Besitzungen der Europäer in Indien hat von den Chinesern als Philosoph geredet, das heißt, er hat sich selbst widerlegt, und sich in allen Stücken widersprochen. Er will die Vortreflichkeit der Regierungsart dieses Reichs aus sei-

ner

x) Nouv. Mem. t. 11, p. 375, 404, 412.

ner außerordentlichen Volksmenge beweisen. Die Bevölkerung, sagt er, ist der Maaßstab der Weisheit einer Regierung, und das untrügliche Kennzeichen des Wohlstandes einer Nation y). Aber er gestehet, daß diese Bevölkerung von China eine natürliche Wirkung der Himmelsgegend und der Fruchtbarkeit des Bodens sey, und daß die Regierung keinen Einfluß in dieselbe habe. „Die Bevölkerung, sagt er, ist da so außeror„dentlich stark, daß die Staatskunst vielleicht eben so „viel Sorgfalt anwenden sollte, derselben Einhalt zu „thun, als man sonst anwendet, um sie zu vermeh„ren z)." In einer andern Stelle setzt er hinzu: „Chi„na läßt aus einer unmenschlichen und übel verstandenen „Grausamkeit lieber einen Theil seiner Volksmenge um„kommen, als daß es den Ueberfluß seiner Unterthanen in benachbarte Länder schickt *a*)." Ist diese unmenschliche Staatsklugheit auch noch ein Beweis der Weisheit der Regierung?

Er versichert, daß man in den Zeiten des Ueberflusses Magazine auf die Zeiten des Mangels errichte, und bemerkt, daß es, nach den Jahrbüchern des Reichs wenig schlimme Aernten gebe, die nicht einen Aufruhr verursachten *b*): wo sind also die Magazine?

Er rühmt die Ceremonie, nach welcher der Kaiser von China alljährlich den Pflug führt, und selbst das „Feld

---

y) Hist. des Etabliss. t. 1, l. 1. p. 98.

z) *Ibid.* p. 92. *a*) *Ibid.* l. 2. p. 141. *b*) *Ibid.* l. 1, p. 91 u. 92.

Feld durchackert. „Dieses politische Fest, sagt er, des„sen Absicht ist, zur Arbeit aufzumuntern, sollte in un„sern Himmelsgegenden an die Stelle so vieler Religions„feste gesetzt werden, welche zur Beförderung der Un„fruchtbarkeit des Landes von der Faulheit scheinen er„funden worden zu seyn *c*)". Aber ein anderer Philosoph benachrichtigt uns, es sey diese Ceremonie nur eine eitle Zurüstung von Pracht, die der Kaiser vor den Augen seiner Höflinge auskrame; das Volk wohne derselben niemals bey; die Gelehrten ließen sich die Nägel wachsen, um zu zeigen, daß sie keine Ackersleute seyen *d*). So hält man in China den Ackerbau in Ehren.

Unser Lobredner der Chineser versichert, daß die Liebe und die Ehre die zwey Haupttriebfedern der chinesischen Regierung sind; daß sie da mehr Einfluß haben, als die Furcht: er widerlegt sich hernach, indem er sagt, daß die gottesdienstlichen Formulare in China bisweilen die Ceremonien an die Stelle der Empfindung setzen; daß sie die Handlungen der Menschen dergestalt eingerichtet haben, daß ein Chineser fast keine Empfindung mehr braucht; daß diese Formulare dem Gedächtnisse mehr Nahrung geben, als der Empfindung *e*). Ist denn aber ein Volk, welches maschienenmäßig, aus Gewohnheit, und mehr aus dem Gedächtnisse, als aus Empfindung handelt, sehr für die Liebe und die Ehre empfindlich? Ein abgesetzter Mandarin trägt mit eben so

c) Hist. des Etabliss, t. 1, l. 1. p. 89. *d*) Recherches philos tome 1, p. 11. *e*) Hist. des Etabliss *Ibid.* p. 96, u. folgg.

viel Unverschämtheit die Kennzeichen seiner verlohrnen Würde an sich herum, als er vorher die Merkmale seiner Erhebung auskramte: so empfindlich sind die Chineser für die Ehre.

Nach seiner Meynung ist Confucius der erste unter allen Gesetzgebern, weil er den Vortheil vor ihnen voraus hatte, daß er den Aberglauben nicht ins Werk setzen durfte, um der Sittenlehre und den Gesetzen Aufnahme zu verschaffen *f*).

1. Confucius ist kein Gesetzgeber; er hat bekannt, er lehre nur das, was er in den Schriften der Weisen seiner Nation gefunden habe; und viele Gelehrte sind überzeugt, daß er von indischen Philosophen unterrichtet worden ist *g*). China wird weniger durch die Gesetze, als durch die Gebräuche, durch einen alten Schlendrian, und durch den despotischen Willen der Kaiser regiert. 2. Es ist der gröbste Aberglaube, wenn man, wie der Chou-King thut, lehret, daß die den Geistern und Vorfahren erwiesene Verehrung die Macht habe, den Lauf der Natur einzurichten, und die Fruchtbarkeit, den Frieden, den Ueberfluß hervorzubringen. 3. In dem Li-Ki, einem andern Werke des Confucius, wird gesagt, daß jede Gesetzgebung und jede Sittenlehre auf die Religion gegründet sind; daß, ohne diese Grundlage, die Pflichten des Menschen auf nichts beruhen *h*). Con-

fucius

---

f) *Ibid.* tome III, lib. 7, p. 110. *g*) Mem. de l' Acad. des Inscript. tome LV, in 12, p. 148.

h) Nouv. Mem. tome II, p. 446.

fucius hat also, wie alle Gesetzgeber, die Religion oder den Aberglauben ins Werk gesetzt, um die Beobachtung der Sittenlehre und der Gesetze zu befördern.

Vermöge einer geheimen Rücksicht auf sich selbst rühmen uns unsere Philosophen die Talente, die Einsichten, die Tugenden, die weise Regierung der Gelehrten: laßt uns nicht von dieser Schelmerey hintergangen werden. In China, wie an andern Orten, werden die Würden und Ehrenstellen der Gelehrten ungeachtet der strengsten Verbote verkauft; man gelangt durch das Geld zu denselben; die Prüfungen schränken sich fast einzig darauf ein, daß man sieht, ob ein Mensch lesen und schreiben kann, weil dieß bey den Chinesern eine sehr schwere Kunst ist. Ueberhaupt sind die Mandarine oder obrigkeitlichen Personen, welche alle aus dem gelehrten Stande genommen werden, sehr unwissend und verdorben *i*).

§. XII.

Was eine besondere Aufmerksamkeit verdient, ist der Gang, den die Religion bey den Chinesern, so wie bey den andern Nationen, genommen hat. Nach ihren alten Büchern war ihre Ur-Religion die Religion der Patriarchen, die Verehrung eines einzigen Gottes und Schöpfers. Wenn wir hierin den Missionaren glauben, so führen die Begriffe des höchsten Alterthums alle auf die standhafte und einstimmige Ueberlieferung von

i) Lettres Edif. t. XXIX, p. 268. Tome XXX, p. 117, 136, 146.

der Schöpfung der Welt. Man trift da die Woche wieder an, oder den Cyklus von sieben Tagen, der sich auf die selbsteigene Geschichte der Schöpfung gründet; es findet sich da eine auffallende Uebereinstimmung zwischen den Vorstellungen jener entfernten Jahrhunderte, und zwischen den Begriffen, die uns Moses aus dem Munde der Patriarchen überliefert hat *k*).

Ob nun diese Religion früher oder später nach China gebracht worden ist, das ist gleichgültig; sie war daselbst so wenig, als an andern Orten, eine Frucht der philosophischen Betrachtungen, sie kam von der ursprünglichen Offenbarung her. Die alten chinesischen Weisen geben sie nicht für ihr Werk aus; sie verweisen die Völker unaufhörlich auf das Alterthum und auf die Lehren ihrer Väter; nach ihrer Meynung entstehen alle Irrthümer und Laster aus der Nachläßigkeit in der Befolgung der Unterweisungen und Beyspiele der Alten: dieser Ueberlieferungsgeist ist überhaupts ein der chinesischen Nation vorzüglich eigener Charakter.

Indessen hat der Urglaube, dieser Schutzwehre ungeachtet, schon seit vielen Jahrhunderten in China seine Reinigkeit verlohren. Confucius beklagte sich über seine Verfälschung; und wir haben gesehen, daß er selbst vieles zur Einführung und Fortpflanzung dieses Mißbrauchs beygetragen hat. Seit den Zeiten dieses Philosophen ist die Verehrung Gottes durch den Götzendienst unterdrückt worden; dieser ist seit mehr als zweytausend

Jah-

k) Nouv. Mem. tome I, p. 94, 129, 130.

Jahren allgemein in diesem Theile der Welt eingeführt. Der alte Glaube ist nur noch in den Büchern vorhanden; es ist von der ehemals geübten öffentlichen Religion nur noch das Opfer übrig, welches der Kaiser alle Jahre einmal in dem, bloß allein zu diesem Gebrauche bestimmten, Tempel dem Gott des Himmels darbringt *l*). Da die Vielgötterey alle Köpfe verrückt hat, so ist nicht leicht zu errathen, was für einen Begriff sich heutigs Tags der Kaiser und die Gelehrten von dem Chang-Ti, oder Gott des Himmels, machten; es ist, leider, stark zu vermuthen, daß sie eben denselben Begriff von ihm haben, den sich die Griechen und Römer von dem Jupiter gemacht hatten.

Je nachdem also die Chineser mehrere Kenntnisse erhielten und polizirt wurden, haben sie, statt ihre Religion zu läutern, dieselbe vielmehr entstellt und verkennt; Anfangs hatten sie selbige durch die Beymischung der, den Geistern und Vorfahren erwiesenen, Verehrung verfälscht, und zuletzt überließen sie sich dem gröbsten Götzendienst: ihre alten Bücher dienen nur dazu, daß sie ihre Schuld desto unverzeihlicher machen.

Dieß haben die Philosophen nicht bemerken wollen; aber dieses Beyspiel ist ein neuer Beweis, wie nothwendig es gewesen sey, die ursprüngliche Offenbarung in der Folge der Jahrhunderte zu erneuern, und dem menschlichen Geschlechte, je nachdem es in der Laufbahn

l) Nouv. Mem. concernant les Chinois, tome L. p. 19, 253, 260.

der Sittenverfeinerung fortrückte, Lehren von größerem Umfange zu geben. Dieß ist folglich ein neues Zeugniß für die Wahrheit der Erzählung der heiligen Bücher, woraus wir lernen können, wie sehr wir der göttlichen Güte dafür verpflichtet seyn müssen, daß sie uns durch Jesum Christum hat unterrichten wollen.

III. Artikel.

Von der Religion der Indier oder Braminen.

§. I.

Die Philosophen von Indien, welche heutigs Tags **Bramen**, oder **Braminen** heissen, wurden von den alten griechischen und lateinischen Schriftstellern **Brachmanen** und **Gymnosophisten** genannt; die Religion der Indier oder Gentus ist ihr Werk. Wir haben noch keine sehr ausführliche Uebersetzung ihrer heiligen Bücher. Um von ihrer Lehre zu urtheilen, mußten wir uns bisher an die Auszüge und Erzählungen der Reisenden halten; die Herrn Lord *a*), Holwell *b*), Dav *c*), Anquetil *d*), und die Denkwürdigkeiten der Aka-

a) Der in der allgemeinen Weltgeschichte angeführt wird im XIX Theil, Buch 13, Kap. 3. *b*) Evenemens Histor. du Bengale. *c*) Dissert. sur les Moeurs, la Religion et la Philosophie des Jndous. *d*) Relation d'un voyage dans les Jndes, Zend. Avesta, tome I.

Akademie der Inschriften sind unsere Wegweiser gewesen *e*). Glücklicher Weise erhielten wir ganz neuerlich eine Uebersetzung des Ezour-Vedam, mit gelehrten und scharfsinnigen Bemerkungen, und das Gesetzbuch der Gentus, oder die Verordnungen der Bramen, mit den Anmerkungen der zwey Uebersetzer, sowohl des englischen als des französischen. Die Wahrheit fängt an, an das Licht zu kommen, und unsern Zweifel zu zerstreuen.

Die indischen Bücher, die man unter den Namen Bhadhes, Bedas, Bedang, Vedam, Veidam, Shastah, Shasters, Puranam, u. s. w. kennet, sind in der Sanskritsprache geschrieben, welche nicht mehr unter die lebenden Sprachen gehört, und nur von den Braminen studirt wird, aber diese verweigern dem gemeinen Volke und den Fremden die Kenntniß derselben, und verbergen ihre Bücher sorgfältig. Diese geheimnißvolle Schriften sind einander, nach den Nachrichten, die man uns von denselben gegeben hat, nicht gleich. Welches sind die ältesten und echtesten? Man weiß unter den europäischen Kunstrichtern hierüber eben so wenig etwas gewisses, als unter den Bramen. Da diese letztern, nach der Gewohnheit der Philosophen, in viele Sekten zertheilt sind, so behauptet jede, daß ihre Bücher die ältesten und reinsten sind, und daß die Bücher der andern Sekten erdichtet oder verfälscht wurden *f*).

e) Tome LV u. LVI, in-12.

f) Ezour-Vedam, tome 11, p. 249.

Indessen stimmen, so wie man behauptet, alle Bramen, in dem Bekenntnisse überein, daß **Brama** oder die göttliche Weisheit vor ungefähr 4900 Jahren, folglich nach unsrer gemeinen Zeitrechnung vor der allgemeinen Sündfluth, auf die Erde gekommen sey, und den **Vedam** oder das urschriftliche Buch ihrer Religion auf dieselbe gebracht habe *g*). Aber sie gestehen auch ein, daß sich die Lehre der urschriftlichen Bücher des Brama nur tausend Jahre lang rein erhielt; daß in dieser Epoche, und in einem Zeitraume von fünfhundert Jahren verschiedene Auslegungen darüber gemacht wurden; daß die Lehre dieser neuen Bücher die Quelle des indischen Götzendienstes und der Spaltungen gewesen sey, die unter den Bramen entstanden *h*). Dieß hindert alle diese Ausleger nicht, zu behaupten, sie hätten nach den Befehlen des Brama geschrieben, und die alte Lehre getreu geliefert *i*).

Ist der **Vedam** oder **Bedang** des Brama noch in der Urschrift vorhanden? Ist er jemals in derselben vorhanden gewesen? Wir sehen keinen Beweis davon. Wann die Bramen diese Urschrift des Brama ehemals gehabt hätten, so wäre den verschiedenen Auslegern, welche die Lehre desselben verfälschten, daran gelegen gewesen, sie zu unterdrücken, um ihre Treulosigkeit zu verbergen; die Sekte, welche selbige genauer, als ihre Ne-

ben-

---

g) Dow., p. 91. Holwel. II. Part p. 14, u. 141.

h) Dow, p. 46. Holwel. c. 4, p. 16, u. folgg.

i) Code des Gentoux, Pret. p. XXX.

benbuhlerinnen, befolgt zu haben vorgiebt, würde gezwungen seyn, sie in jetziger Zeit vor Augen zu legen, um jene von ihrem Irrthum zu überführen.

Gehen eben diese Auslegungen oder Shasters bis auf eine Epoche von 3900 Jahren zurück? Man müßte einen starken Antheil von Leichtgläubigkeit haben, wenn man diesen Umstand zugeben wollte. Die Schreibart dieser Bücher gleicht der Schreibart des Alterthums nicht im mindesten: die philosophischen Meynungen, welche darin herrschen, sind eben dieselben, welche man bey den Griechen antrift; man findet keine Chronologie, keine zusammenhängenden Zeitangaben, keine genauen geographischen Umständlichkeiten darin. Der gelehrte Herausgeber des **Ezur-Vedam** beweist die Neuheit aller dieser Bücher sehr gut *k*). Er beschuldigt Holwellen und Dowen in Ansehung des Alterthums der **Shasters**, so wie auch in Absicht auf die Lehrsätze der Philosophie und Religion der Indier, mit Recht des Enthusiasmus und eines Mangels an Aufrichtigkeit *l*); und widerlegt das, was der Verfasser der Philosophie der Geschichte, der nicht genug unterrichtet war, davon gesagt hat *m*).

Vergebens will der englische Uebersetzer des Gesetzbuchs der Gentus das Alterthum dieser Bücher noch behaupten; vergebens giebt er vor, daß man sie weder habe unterschieben, noch mit Einschaltungen verfälschen kön-

k) Tome I, p. 132, 138. *l*) Préf. p. VI u. VII.
m) Observ. Prelim. p. 150.

können; daß kein Volk Jahrbücher von einem so unstreitigen Ansehen darbiete, als diejenigen haben, die uns von den alten Bramen überliefert worden sind *n*). Pur lauterer Enthusiasmus! Der Herausgeber des **Ezur-Vedam** lehret uns auf seiner Seite, daß die gelehrtesten unter den Bramen der fabelhaften Chronologie ihrer Nation wenig Glauben beymessen, und daß sich selbige nur auf astronomische Zeitumläufe gründe *o*). Herr Bailly hat dieß schon in seiner Geschichte der alten Sternkunde gezeigt: in diesem Stücke ist das Blendwerk zerstreut.

§. II.

Die Hauptsache ist die Frage, ob die Lehre der indischen Bücher weise und wahrhaftig ist. Herr Dow, welcher die Bramen des mittäglichen Indiens, die er für die gelehrtesten hält, zu Rathe gezogen hat, nennt ihr Buch den **Bedang des Brama**; es ist, wie er sagt, nach der Meynung der Bramen vor ungefähr viertausend Jahren von einem Philosophen oder Propheten, mit Namen **Beass-Muni**, verfertigt worden. „Es „lehret, es gebe nur einen einzigen unkörperlichen, ewi„gen, allmächtigen Gott, der alle Dinge kennet, al„lenthalben gegenwärtig ist, der die Materie, die Welt, „und den Menschen geschaffen hat. Gott hat diesem „letztern eine von der Seele der Thiere verschiedene, mit „Vernunft begabte und zur Unterscheidung des Guten

und

n) Préf. p. XXXI, u. XXXII.

o) Tome II, Eclairciff. p. 216.

„und Bösen fähige Seele gegeben. Wenn der Mensch„so weit es in seiner Macht stehet, diesem Lichte folget, „so wird seine Seele im Tode von den Banden des „Körpers losgemacht und in das göttliche Wesen ver„schlungen, um niemals mehr das Fleisch zu beleben: „die Seele der Bösen hingegen muß eine bestimmte Zeit „lang in der Hölle gestraft werden, und hernach zur „Belebung anderer Körper zurückkehren. Diese Bü„cher bestimmen auf eine nicht weniger deutliche Art die „Vorsehung Gottes, und den freyen Willen des Men„schen p)". Herr Dow fragt, ob wir, die wir das Christenthum bekennen, erhabnere Begriffe von dem höchsten Wesen haben, als diese Hindus, gegen welche wir mit den abscheulichen Namen der Heyden und Götzendiener so verschwenderisch sind.

Das klingt vortrefflich; aber es ist von keinem Gehalt.

Herr Dow gestehet ein, daß der **Bedang** zwar einen einzigen ewigen Gott annimmt, aber seine Eigenschaften personificirt, die schöpferische Macht nämlich unter dem Namen **Brimha** oder **Birmah**; die Vorsehung oder die erhaltende Kraft, unter dem Namen **Bishen**, welches andere **Bisinod** oder **Vischnou** aussprechen; das zerstörende Vermögen unter der Benennung **Siba** oder **Sieb**; andere Bücher nennen es Chib, Rudder, Rudra, u. s. w. Eben dieß thut er in Ansehung der menschlichen Vernunft; er läßt selbige unter dem

p) Dow, p. 50, 52, 57.

dem Namen Narud sprechen. Alle diese allegorischen Personen hat man für wirkliche Wesen, für Engel, für verständige Geister oder Götter gehalten, und sie dadurch zu einem Gegenstande der Fabeln und der Verehrung der Indier gemacht.

Nachdem Beass-Muni die Schöpfung auf eine philosophische und vernünftige Art erzählt hat, verfertigt er eine andere lächerliche Geschichte von derselben, worin alle Eigenschaften Gottes und die menschlichen Leidenschaften eben so viel Geister oder Engel werden, welche aus einander entspringen, welche reden und handeln, welche alle Dinge hervorbringen und einrichten. Gott, welcher in der ersten Erzählung als ein bloßer Geist vorgestellt worden war, wird in der zweyten körperlich abgebildet. Aus seinem Nabel gehet Brimha heraus, ein feuerfarbener Geist, der vier Köpfe und vier Hände hat, und andere Geister aus den verschiedenen Theilen seines Körpers hervorsprossen läßt. So ist der Grund des Glaubens und der Religion der Indier beschaffen; sie nehmen diese ganze Erzählung buchstäblich *q*).

§. III.

Die Art, nach welcher Herr Dow das Verfahren des Beass-Muni entschuldigt, ist sonderbar. „Der „Verfasser des Bedang, sagt er, dachte vielleicht, der „philosophische Catechismus, den wir erst übersetzt ha„ben, sey für aberglaubige und eingeschränkte Köpfe zu „ein-

q) Dow, p. 68. Code des Gentoux, Pref. p. XIII.

„einfach und zu rein, und hat deswegen eine ganz selt-
„same allegorische Erzählung von der Schöpfung in sein
„Werk eingeschaltet, die dem gemeinen Volke zur Theo-
„logie dienen sollte..... Dieß war die große Quelle,
„welche die Religion des indianischen Volkes verderbete;
„wenn anders das gemeine Volk zufällige Ursachen
„braucht, um seine Begriffe von einer so zärtlichen und
„geheimnißvollen Materie zu verderben *r*), Dieß ist,
„sagt er ferner, das seltsame Religionssystem, womit
„die Betrügerey der heydnischen Priester den Pöbel hin-
„tergieng; denn diese sind immer zu allen Zeiten und in
„allen Himmelsgegenden geneigt, von dem Hang der
„Völker zur Abgötterey Vortheil zu ziehen. Man kann
„indessen etwas zum Vortheil der Lehre der Indier sa-
„gen; dieses nämlich, daß sie zu eben der Zeit, da sie
„die reinste Moral lehrt, noch überdieß auf eine syste-
„matische Art nach philosophischen Begriffen eingerich-
„tet ist *s*).

Man kann nicht deutlicher gestehen, 1tens daß der Götzendienst der Indier weniger die Wirkung der Unwissenheit und Rohheit des Volks, als der Betrügerey der Bramen sey; es ist ungereimt, diesen Zug von philosophischer Treulosigkeit den heydnischen Priestern überhaupt zur Last zu legen. 2. Statt daß sich die Bramen hätten bestreben sollen, dem Aberglauben der Indier abzuhelfen, haben sie sich vielmehr zu aller Zeiten bemüht, denselben zu ihrem eigenen Vortheile zu unterhal-

r) Dow. p. 76. *s*) Dow, p. 137.

daß Europa dem Evangelio und keiner andern Ursache den gegenwärtigen Vorzug seiner Einsichten und seiner Sitten zu verdanken habe.

§. X.

Was die Polizey, die Gesetze, die Regierung von China anbetrifft, so verwerfen sie das Urtheil, welches Montesquieu, der Verfasser der philosophischen Untersuchungen, und andere Neuere davon gefället haben: sie wollen nicht, daß man den Erzählungen solcher Reisenden, wie die Abgesandten des Russischen Hofs, der Admiral Anson und andere sind, Glauben beymesse; ja man soll nicht einmal das für wahr halten, was man in einigen Bänden der erbaulichen Briefe liest *o*). Wem sollen wir denn also in Zukunft trauen?

Indessen ist es schwer die Bemerkungen des Montesquieu nicht zu unterschreiben, wann sie auf unwidersprechliche Thatsachen gegründet sind. „Man hat, sagt „er, in China die Gesetze neben dem Despotismus herr„schen lassen wollen; aber was mit dem Despotismus „verbunden ist, hat keine Kraft mehr: wir sehen also „in China einen beständig befolgten Plan von Tyranney, „und Beschimpfungen, die der menschlichen Natur re„gelmäßig, das heißt, mit kalten Blute angethan wor„den sind.... Man hat da eine bloße Lüge, und die „geringste Unachtsamkeit mit dem Tode bestraft. . . .

„Auch

o) Lettres édif. t. XXIV, p. 65 u. folgg.

„Auch hat China zwey und zwanzig allgemeine Staats-
„umstürze gehabt, ohne die besondern zu rechnen, und
„seine Regierung ist von einer solchen Natur, daß die
„Staatsumstürze da unvermeidlich sind *p*)".

Wirklich hat noch kein Kaiser Macht oder Klugheit genug gehabt, um die Thronfolge in dem regierenden Hause in Ordnung zu bringen; es hat nirgends so viel vom Throne gestürzte, vergiftete und erwürgte Regenten gegeben. Man kennt in China kein bestimmtes Gesetzbuch; die ergangenen höchsten Befehle haben nur so lange Nachdruck, als derjenige lebt, der sie bekannt machen ließ, und kein Gesetz hat eine andere Kraft, als diejenige, die ihm der gegenwärtige Wille des Fürsten giebt. Die Gesetze der herrschenden Dynastie entfernen sich in vielen Dingen von dem Chou-King, folglich auch von den alten Gesetzen des Reichs *q*).

Die peinliche Rechtspflege ist grausam, weil man die ganze Familie des Schuldigen ausrottet; man straft seine Anverwandten bis in den neunten Grad, obgleich ihre Unschuld erhärtet und verdachtlos ist. Die Frohndienste, welchen das Volk unterworfen ist, sind häufig und strenge; die Auflagen übertrieben, die Bedrückungen der Bauern und Handelsleute fangen immer wieder von vorne an und sind unheilbar; die Mandarine sind meistentheils feile Seelen ohne Scham und ohne Grundsätze. Man setzt hinzu, daß China von Millionen

---

p) Esprit des Loix, l. 7, c. 7: l. 8, c. 21, l. 12, c. 7.
q) Mem. du P. Ko, p. 94.

nen Mönchen aufgezehrt, und durch den Religionskrieg zweyer gegen einander feindlich gesinnten und unvereinbarer Sekten beständig beunruhiget werde *r*). Der Kaiser selbst ist zur Gelindigkeit gegen die Lamas gezwungen, denn sie wären widrigenfalls mächtig genug, die Tartarn, welche jenseits der großen Mauer wohnen, zur Empörung zu bringen *s*). Der Richterstuhl der gottesdienstlichen Gebräuche ist eine furchtbare Inquisition, die mehr Blut vergossen hat, als alle europäischen Inquisitionen mit einander *t*).

Wir zweifeln nicht, daß der gegenwärtige chinesische Kaiser ein großer Mann ist: aber wie kann man einen ganz neuerlichen Zug von Grausamkeit an ihm entschuldigen? Nach der Eroberung des Königreichs Siao-Kin-Sivan sind der König dieses Landes, seine Gemahlinn, seine Kinder, und die Vornehmsten seines Hofs nach Pekin gebracht, dem Kaiser vorgestellt, und auf seinen Befehl ermordet worden. Diese barbarische Behandlung hat, wie man sagt, der Tod eines Eidams des Kaisers, welcher in diesem Kriege umgebracht wurde, verursacht: man hat aus dieser unglücklichen Familie nur eine fünfjährige Prinzessinn verschont *u*). Es wären viele Züge von Güte und Gerechtigkeit nöthig, um diese Grausamkeit in Vergessenheit zu bringen: sie beweist,

---

r) Recherches philos. t. 1, p. 11, 75. Tome II, p. 238, 345. *s*) Nouv. Mem. tome II, p. 567, 568.
t) *Ibid.* Tome 1, Notes, p. 476.
u) Extrait d'une lettre de Canton, du 16 Juin, 1776, Gazette de France du 27 Avril 1778, n. 34, p. 143.

weist, daß das Völkerrecht in China nicht bekannt ist; sie macht alles glaublich was die Reisenden von den grausamen Sitten der Chineser gesagt haben.

§. XI.

Nach den neuen Nachrichten belauft sich die Volksmenge dieses Reichs fast auf zweyhundert Millionen Inwohner: das sind mehr, als es ihrer in ganz Europa giebt. Unter der Regierung dreyer hinter einander folgenden Kaiser, die alle drey gelehrt, arbeitsam und standhaft waren, in einem Zeitraume von fast 150 friedlichen Jahren, hat China einen Gipfel von Wohlstand erreicht, wovon man in Europa keinen Begriff hat x). Wir wollen es gerne glauben. Wie lange wird aber dieses Wunder dauern, welches einzig und allein von dem persönlichen Charakter der Regenten abhängt? In einer despotischen Regierung sind drey Regenten nach einander, die alle drey lange, weise, friedlich und glücklich das Scepter führen, ein Wunder in der Weltgeschichte; was sich aber von dem gewöhnlichen Laufe der Dinge entfernt giebt keine Regel ab, und man kann nichts daraus schließen.

Der Verfasser der Geschichte der Besitzungen der Europäer in Indien hat von den Chinesern als Philosoph geredet, das heißt, er hat sich selbst widerlegt, und sich in allen Stücken widersprochen. Er will die Vortreflichkeit der Regierungsart dieses Reichs aus sei-

ner

x) Nouv. Mem. t. 11, p. 375, 404. 412.

Chronologien, die sich widersprechen, und es sey jede Regierung ihrer Kaiser von Zeitgenossen beschrieben worden; so betrügt er seine Leser. Vor dem Confucius ist keine einzige Regierung, deren Zeit ohne Widerspruch festgesetzt worden wäre *b*). Kein Schriftsteller vor ihm hat ein Verzeichniß von Kaisern, oder eine Folge von Zeitbestimmungen und Dynastien, oder einen kurzen Inbegriff der Geschichte der Monarchie herausgegeben; diejenigen, welche dieses in der Folge thun wollten, stimmen nicht mit den Kings, sehr wenig mit sich selbst, und fast niemals mit andern ihres gleichen überein: die geschicktesten Chinesischen Gelehrten halten sich an keine Chronologie *c*).

Noch mehr: im Jahr 1725 haben die Chinesischen Astronomen trotz aller Einwendungen der Europäischen Mathematiker eine falsche Zusammenkunft von sieben Planeten in ihre Tafeln und in ihre Jahrbücher gesetzt; der Kaiser hat diesen Irrthum durch ein Edikt bekräftigt *d*). Wird man uns nun noch die Gewißheit der Chinesischen Beobachtungen rühmen wollen?

§. V.

Wir wollen uns nicht bey den Fabeln aufhalten, womit man die ersten Perioden der Chinesischen Geschichte voll gepfropft *e*). Sie sind nichtsdestoweniger

von

---

b) S. das Chou - King.
c) Mem. du P. Ko, p. 19, 89, 127, 241.
d) Tacite, par M. Brotier, in - 12, t. VI, p. 357.
e) M. du P. Ko, p. 101, 183.

von dem gegenwärtigen Kaiser in seinem Lobe der Stadt Moukden auf eine ernsthafte Art wiederhohlt worden *f*); diejenigen, welche sich in den zwey ersten Kapiteln des Chou = King befinden, wären allein hinlänglich, dieses Buch um sein Ansehen zu bringen. Viele unwidersprechliche Thatsachen können uns zu erkennen geben, zu welcher Zeit China angefangen hat polizirt zu werden, und wie man ein Mittel fand, die Geschichte und Zeitrechnung dieses Landes zu verlängern.

Ungefähr im Jahr 1122 vor unsrer Zeitrechnung kam Vou = Vang, der Stifter der dritten Dynastie, welcher auch Tcheou hieß, mit dreytausend Mann vom Abend her, bemächtigte sich des Kaiserthums oder vielmehr des Reichs der Chang, schloß alle Unterthanen des vom Throne gestürzten Fürsten in eine einzige Stadt ein, und gab ihnen Gesetze *g*). Man gestehet allgemein ein, daß in dieser Epoche und in den folgenden Zeiten, China in viele unabhängige Reiche zertheilt war, und kann nicht beweisen, daß es damals einen einzigen höchsten Oberherrn gab, dem die andern zinsbar oder lehenspflichtig waren *h*). China war noch sehr wenig bevölkert, weil 800 Jahre hernach der mittägliche Theil halb wild war *i*). Diesen ganzen Zwischenraum hindurch

---

f) Pag. 13 und Noten p. 216.

g) Chou - King, Préf. p. VII, u. 146 u. folgg.

h) Men. du P. Amiot, p. 113, 137, 287. Mem. du P. Ko, p. 26. 97.

i) *Ibid.* Ko, p. 168, 169.

durch gab es Unruhen, beständige Kriege unter den verschiedenen Fürsten, und sehr wenig Gemeinschaft unter ihren verschiedenen Staaten *k*). Vor dieser Dynastie der Tcheou, ist keine ächte Urkunde von einem Kaiserthum in China vorhanden; es ist dasselbe erst lange Zeit hernach durch die Vereinigung dieser von einander abgesonderten unabhängigen Fürstenthümer errichtet worden.

Gegen das Jahr 559 vor Jesu Christo verfertigte Confucius die Geschichte oder die Chronik des Königreichs Lou; andere konnten vor ihm die Geschichte der benachbarten Königreiche, der unabhängigen Fürsten, welche darinn geherrscht hatten, der Polizey, die man darinn beobachtete, beschrieben haben. In dem Chou-King trug er diese verschiedenen Denkschriften zusammen, sammelte er daraus die vorzüglichsten Begebenheiten, und begnügte sich, die Personen zu nennen, ohne die Zeiten oder die Orte zu unterscheiden, da diese Ereignisse geschehen waren. Indem er seine Chronik zusammensetzte, konnte er nicht weiter als zweyhundert Jahre von seiner Zeit an zurück gehen, und hatte die Chronologie durch die Sonnenfinsternisse festgesetzt; bey der Verfertigung des Chou-King war er nicht im Stande, etwas zu bestimmen, weil die Begebenheiten älter, und seine Denkschriften nicht sehr genau waren. Schriftsteller, die weit später, als er, lebten, wollten irgend eine Ordnung in diese Schriften bringen; sie stellten

Dyna-

k) Amiot, p. 95, 114. Ko, p. 26, 97.

Dynastien, die Nebenlinien von einander waren, Personen und Begebenheiten von einer und eben derselben Zeit, in eine einzige hinter einander fortlaufende Reyhe; sie verlängerten auf diese Art die Aufeinanderfolge der Reiche, um ihrer Monarchie ein desto ehrwürdigeres Alterthum zu geben: durch viele Berechnungen, Muthmassungen, Streitfragen hat man es endlich so weit gebracht, daß man diesem erdichteten Werke einen Schein von Wahrscheinlichkeit verschaffte.

Man mag die Stiftung des Chinesischen Kaiserthums vor der Dynastie des Tcheou welchem Fürsten man will zuschreiben, so wird man die Zeit, zu welcher dieser Stifter gelebt hat, niemals mit Gewißheit bestimmen können; es giebt keine Bücher, keine Urkunden, keine Aufklärung vor dieser Dynastie; alles was vor ihr hergehet ist aufs Gerathewohl hingesetzt. Nach dem Zeugniß des P. Ko weiß jeder Gelehrter in China, daß die Chronologie nur bis auf das Jahr 841 vor Jesu Christo wahrscheinlich und genugthuend ist *l*). Ungefähr hundert Jahre hernach, das heißt, im Jahr 776, fangen die Olympiaden bey den Griechen an, und ihre Chronologie beginnt Gewißheit zu erhalten; das Jahr 747 ist bey den Chaldäern der Anfang der Zeitrechnung des Nabonassars *m*).

Die

l) Mem. du P. Ko, p. 240. Tome II. des Mem. p. 512, 551.

m) Chou - King, Préf, p. XXXII u. 307.

Die Verfechter des hohen Alterthums von China sagen, daß die Materialien, aus welchen seine Jahrbücher zusammengesetzt sind, beynahe 1800 Jahre lang von den geschicktesten Gelehrten verglichen, untersucht uud verbessert wurden *n*). Dieses muß uns diese Geschichte vielleicht desto verdächtiger machen: wenn sie weniger fabelhaft und weniger gewagt gewesen wäre, so hätte man weder so lange Zeit, noch so viele Untersuchungen gebraucht, um alles mit einander zu vereinigen. Ungeachtet der Bemühungen aber dieser Gelehrten haben sich die Zweifel nicht zerstreut; sie selbst sind nicht mit einander einstimmig; wenn sie es auch wären, könnten wir noch nichts bessers thun, als ihre Beweisgründe untersuchen.

§. VI.

Die Religion der Chineser ist der Artikel, der uns noch näher angeht. Daß dieses Volk in den ersten Zeiten einen Gott, als den Regierer der Welt, unter dem Namen Tien, Ti, oder Chang = Ti, angebethet; daß es die göttliche Vorsehung, die Unsterblichkeit der Seele und das zukünftige Leben geglaubt hat, das ist eine durch den Chou = King bewiesene Thatsache; aber es sind dabey viele Bemerkungen zu machen.

1. Nach dem Geständniß der Missionare ist diese Urreligion, außer in den Büchern, nicht mehr in China vorhanden; der Kaiser, die Gelehrten, die Gro-

ßen,

*) Mem. du P. Amiot, p. 146.

ßen, das Volk sind Götzendiener; die Religion der Fo, die aus Indien kam, die Religion der Lamas, die aus der Tartarey nach China gebracht wurde, werden nicht allein geduldet, sondern allgemein ausgeübt: schon vor langer Zeit hat diese schädliche Veränderung angefangen *o*); und wir sind im Begriffe zu beweisen, daß sie unvermeidlich war.

2. Die wesentliche Lehre von der Einheit Gottes und von seiner allgemeinen Vorsehung wird nicht deutlich genug in den Chinesischen Büchern gelehrt; der äußerliche Gottesdienst, welchen diese Bücher vorschreiben, präget dem Volke diese Wahrheit nicht ein, sondern scheint vielmehr keinen andern Endzweck zu haben, als sie bey demselben in Vergessenheit zu bringen. Wirklich nehmen diese Bücher eine Menge Geister an, welche die Natur in Bewegung setzen und ihren verschiedenen Theilen, als der Erde, den Winden, den Bergen, den Flüssen, den Städten, den Provinzen vorgesetzt sind *p*). Diese, den Begriffen der Unwissenden so gemäße, Meynung hat bey allen Nationen der Vielgötterey ihren Ursprung gegeben; warum sollte sie dieselbe nicht auch bey den Chinesern zum Vorschein gebracht haben, die so schwache und abergläubige Köpfe sind, als es nur je geben kann? Der Kaiser allein hat das Recht

dem

o) Men. du P. Ko, p. 75, 101, 126, 253, 260. Mem. du P. Amiot, p. 27, 29, 154.

p) Chou-King, p. 28, 29, 87, 151 etc.

dem Chang = Ti oder höchsten Herrn des Himmels zu opfern; das Volk darf seine Verehrung nur an die Geister und Vorfahren richten; dieß ist die ausdrückliche Lehre des Confucius *q*). Es gab kein sicheres Mittel, bald ganz China abgöttisch zu machen.

3. Wir sehen weder in dem Chou = King, noch in den andern Büchern eine Verschiedenheit zwischen dem Geist, welcher dem Himmel vorstehet, und zwischen denen, welche die andern Theile der Natur regieren, angezeigt; man giebt allen den Namen Chang = Ti *r*). Es wird nirgends gesagt, daß der erste ewig sey, und daß die andern geschaffen sind; daß der eine seine Macht von sich selbst besitze und die andern nur eine geborgte Macht haben; daß der Chang = Ti der einzige Herr bleibe, und die Geister nur seine Diener abgeben. „Der „Geist, welcher der Erde vorstehet, sagt der gegenwär„tige Chinesische Kaiser, giebt ihr diese bewundernswür„dige Fruchtbarkeit, wovon wir in unsern Himmelsge„genden Zeugen sind *s*)". Also nicht Gott hat die Erde fruchtbar gemacht, sondern ein besonderer Genius; für ihn und nicht für Gott gehören die Opfer, die man der Erde darbringt. Man kann nicht umhin, hier ebendasselbe Vorurtheil zu erkennen, welches bey andern Völkern den Dienst der Rhea, der Cybele und der Ceres einführte. Ver=

---

q) Confucius du P. Douplet, l. 3, 1 Part. p. 21. Esprit de Leibnitz, t. 1, p. 348 u. folgg.

r) Mem. de M. Visdelou, Chou-King, p. 429.

s) Eloge de la ville de Moukden, p. 100.

Vergebens will man diese Vielgötterey durch die Behauptung bemänteln, daß die Verehrung des Chang-Ti und die Verehrung der Geister von einander verschieden sind; daß man dem ersten im eigentlichen Verstande genommene Opfer darbringt; daß die den Geistern und Vorfahren erwiesenen Ehrenbezeigungen nur als Ceremonien angesehen werden müssen *t*): eitle Unterscheidung. In dem Chou-King wird gesagt, daß man in dem Tempel des Himmels einen Ochsen opferte, und den Tag drauf in dem Tempel der Erde einen Ochsen, ein Schaaf und ein Schwein *u*), daß der König in dem Saale der Vorfahren einen Ochsen denselben zu Ehren schlachtete; daß der König Tchin-Vang jedem seiner Vorfahren, den Ven-Vang und dem Vou-Vang, gleichfalls einen Ochsen zum Opfer darbrachte *x*). „Ich schlachtete, sagt der jetztlebende „Kaiser, auf dem Grabe meiner Vorfahren ein Opfer, „das ich ihnen zu Ehren aufopferte *y*)".

Ein Reisender redet als Augenzeuge von einem, dem Confucius von den Gelehrten dargebrachten, Opfer, wo man Schweine und Ziegen schlachtet; er hatte einem Opfer beygewohnt, das den Vorfahren eines Mandarins in einem ausdrücklich dazu erbauten Tempel dar-

t) Mem. du P. Amiot, p. 15, 34.
u) Chou-King, IV Part. c. 12., p. 208.
x) Chou-King, IV. Part. c. 13, p. 219.
y) Eloge de la ville de Moukden; p, 5 u. 55.

gebracht wurde z). Die Worte, die man an die Verstorbenen richtet, die Gaben, die man ihnen bringt, das Schlachten der Opfer, das Fleisch, welches diejenigen essen, die diesen Ceremonien beywohnen, alles das beweist ein Opfer im strengsten Verstande des Wortes; es giebt in dem Griechischen und römischen Götzendienste keines, das bessere Unterscheidungsmerkmale eines Opfers an sich trüge; es ist dieß der völlige Dienst der Manen, ohne daß dabey einiger Unterschied Statt fände.

Nach dem P. Martini geschieht, der Schwur des Oberaufsehers einer Stadt vor der Bildsäule, welche den Schutzgeist dieser Stadt darstellet *a*). Wie kann man sich also unterstehen zu sagen, daß die Chinesische Regierung niemals ein Götzenbild hatte *b*). Es ist nicht zu wundern, daß diese verschiedenen Gottesdienste nach langen Streitigkeiten und nach allen nur möglichen Untersuchungen endlich durch den heiligen Stuhl verbannet worden sind.

§. VII.

4. Der Glaube an die Geister und Verstorbenen hat den Chinesern ein thörichtes Vertrauen auf die Prophe-

---

z) Voyages de le Gentil, t. II, p. 135.

a) Essai sur la population de l'Amerique, tome IV, l. 8, c. 15, p. 322.

b) Quest. sur l'Encyclop. *Conscience*, *Idolatrie*, pag. 151, etc.

phezeihungen, auf die Träume, auf die Vorbedeutungen, auf die Wahrsagerey und Zauberey eingeflößt. In dem Chou-King nehmen die Fürsten in wichtigen Angelegenheiten zu den aus der Beobachtung der Schildkröte genommen Vorbedeutungen und zu allerhand andern Weissagungen ihre Zuflucht; die aus dem Y-King gezogenen Vorbedeutungs-Looſe sind unter den Gelehrten im täglichen Gebrauche: es giebt keine leichtgläubigere, abergläubigere, fruchtsamere Nation, als die Chineser. Ihre alten Chroniken sind voll von kindischen Fabeln. Man betrügt uns, wann man uns überreden will, daß diese Abgeschmacktheiten nur unter dem Pöbel im Schwange gehen, und von den Gelehrten auf keine Weise geglaubt werden *c*); diese sind in diesem Stücke so dumm, als die alten Philosophen.

Mit was für einer Stirne behauptet also der Verfasser der Philosophie der Geschichte, daß die Chineser die Unsterblichkeit der Seele nicht glauben? Warum zogen sie denn, wenn es so wäre, die Verstorbenen zu Rathe und brächten ihnen Opfer? In dem Chou-King sagt ein Kaiser zu seinen Unterthanen: „Wann „ich große Ceremonien für meine Vorfahren veranstalte, „so stehen die eurigen an der Seite der meinigen, und „nehmen an diesen Ceremonien Theil *d*)". Ein Minister thut während der Krankheit des Königes Vou-

c) Phil. de l'Hist. c. 18, p. 94.

d) Chou-King, III Part. c. 7, p. 114.

Vang folgendes Gebeth an deſſen drey Vorfahren: „Euer „Nachfolger iſt gefährlich krank; der Himmel hat euch „dreyen die Sorge für ſeinen Sohn anvertraut; ich „Tan, opfre mich dem Tode an ſeiner ſtatt auf. . . „Ach! laßt den koſtbaren Auftrag, den ihm der Him„mel gegeben hat nicht ſcheitern". Nachdem er die Vorbedeutungs-Looſe zu Rathe gezogen hatte, ſprach er: „Ich habe den Willen der drey königlichen Vor„gänger erkannt; ſie ſind auf die ewige Befeſtigung unſ„rer Dynaſtie bedacht: ich hoffe, ſie werden uns Merk„male von ihrer Liebe gegen unſern Oberherrn geben *e*)". In vielen Stellen wird geſagt, daß die Seelen der frommen Kaiſer in dem Himmel ſind *f*).

Ohne viele andere Stellen weiter anzuführen iſt es offenbar, daß die Chineſer ſtandhaft geglaubt haben und noch glauben, die Frommen ſeyen nach ihrem Tode in einem Zuſtande der Seligkeit und Macht, in welchem ſie ihre Abkömmlinge aufklären, mit Hülfe erfreuen und mit Wohlthaten überhäufen können: dieß gab zu den Geſetzen Anlaß, welche ſelbige zu ehren gebieten. Es iſt alſo falſch, daß die Geſetze von China weder von Belohnungen, noch von Strafen noch vom Tode reden: ſobald man glaubt, daß die Frommen glücklich ſind, iſt es nicht möglich anzunehmen, daß die Böſen an ihrem Glücke Theil haben.

Wir

---

e) Chou-King, IV Part. c. 5, p. 179, 180.

f) *Ibid.* III Part. c. 7, p. 114, IV Part. c. 5, pag. 179, 180.

Wir geben zu, daß in diesem wesentlichen Punkte die Lehre der Chinesischen Bücher sehr unvollkommen ist; daß sie einen sehr schwachen Einfluß auf ihre Sittenlehre haben mußte: auch ist diese Sittenlehre nichts weniger, als untadelhaft.

§. VIII.

Erstens lehret der Chou-King die Freyheit des Menschen nicht deutlich; er scheint eine Art von Verhängniß, eine standhafte Verbindung zwischen den Erscheinungen der Natur und den menschlichen Handlungen fest zu setzen. In einem und eben demselben Capitel wird gesagt: „Wann die Tugend herrscht, so „kommt der Regen zur rechten Zeit; . . . wann die „Laster regieren, regnet es unaufhörlich, oder die Witterung ist zu trocken. . . . Wenn die Beschaffenheit „der Luft der Jahreszeit gemäß ist, so findet sich in „der Verwaltung der Regierung keine Schwierigkeit; „wenn in der Beschaffenheit der Luft eine Unordnung „vorgehet, gelangen die Getraidtfrüchte nicht zur Reife, „kommt die Regierung in Verwirrung, bleiben die tugendhaften Leute unbekannt, und der Friede ist nicht „in den Familien g)". In dem ersten Theile dieser Stelle nimmt man an, daß das Verhalten der Menschen auf die Erscheinungen der Natur Einfluß habe: in dem zweyten, daß der Zustand der Natur das Verhalten der Menschen entscheide. Wie soll man diese

g) Chou-King, c. 4, p. 172, 173.

Lehre vereinigen ? Wir glauben mit dem Verfasser der philosophischen Untersuchungen über die Aegyptier und Chineser, daß des Confucius Lehre von den Schicksalen den Glauben an das Verhängniß bey einem, zum Nachdenken fähigen, Volke einführen mußte *b*).

2. Eben dieser Chou-King schreibt gegen das höchste Wesen nur einen bloß äußerlichen Gottesdienst vor; er befiehlt weder die Unterwerfung unter die göttliche Vorsehung, noch das Vertrauen auf ihre Güte, noch die Dankbarkeit für ihre Wohlthaten; die ganze Religion bestehet in Ceremonien, welche noch überdieß weniger auf Gott, als auf die Geister und Vorfahren gerichtet werden; der Kaiser allein hat das Recht dem Chang-Ti zu opfern. Da die Chineser, so wie die Heyden, annehmen, daß Gott die Regierung dieser Welt den Geistern überläßt, so ist es natürlich, daß man sich lieber an diese letzten wendet, als an Gott; dieß hat den Urgottesdienst bey allen Nationen unterdrückt.

Drittens wird der Gehorsam gegen die Gesetze, gegen die Obrigkeit, gegen den Fürsten, gegen die Aeltern, nicht als ein Mittel, Gott zu gefallen und die Belohnungen des andern Leben zu verdienen vorgeschrieben, sondern als ein bloß bürgerlicher Befehl, aus welchem der Friede, der Ueberfluß, die zeitliche Wohlfahrt entspringen sollen. Wenn die gottesdienstlichen Gebräuche pünktlich befolgt werden, so hat dieß die Kraft,

die

b) Recherches, tome II, p. 260.

die Jahreszeiten einzurichten, die Erde fruchtbar zu machen, den Landplagen und Unglücksfällen zuvorzukommen; die Tugend hat bey diesem lohnsüchtigen Gottesdienste eben so wenig etwas zu schaffen, als bey dem Gottesdienste der Heyden.

4tens. Wird in dem Chou-King von der wechselseitigen Treue der Ehegatten, von der brüderlichen Liebe, von dem Mitleiden und der Barmherzigkeit gegen die Sklaven und gegen die Armen, von der Ehrlichkeit im Handel und Wandel, von der Keuschheit und Schamhaftigkeit gar keine Meldung gethan. In den Werken des Confucius und seiner Schüler ist die Sittenlehre kalt, immer in einerley Ton verfaßt, ohne Bewegursachen und ohne Gründe, so schwankend, als die Sittenlehre der Heyden. Diese Sittenlehrer verdammen weder den Despotismus der Fürsten, noch die Sklaverey, noch die tyrannische Macht der Väter und Ehemänner, noch den Kindermord, noch die Vielweiberey, noch das Einsperren der Weiber; das sind nicht zweydeutige Kennzeichen von der Verderbniß der Sitten.

Was antworten die Vertheidiger der chinesischen Sittenlehre auf diese Vorwürfe? Sie sagen, wenn man alles zusammen nähme, so sey sie weniger zu tadeln, als die Sittenlehre der alten griechischen und römischen Philosophen; sie allein habe die Regierung und die Gesetzgebung des chinesischen Reichs mitten unter den schrecklichen Umstürzen, die es erduldete, vor dem Untergang retten, und den Frieden nun schon länger, als ein Jahrhundert, daselbst erhalten können; man würde in kei-

nem chinesischen Buche eine so verabscheuungswürdige Sittenlehre finden, als die Sittenlehre unsrer neuern Philosophen ist; es wäre ungereimt die chinesische Sittenlehre gegen die Evangelische zu halten *i*). Diese Gründe können freylich einen Anhänger der neuern Philosophie in Verlegenheit bringen; aber sie sind nicht hinlänglich, um die Sittenlehre der Chineser und die übertriebenen Lobeserhebungen, die gewisse Schriftsteller von ihr gemacht haben, ganz und gar zu rechtfertigen.

§. IX.

Es ist noch zu wissen übrig, in wie ferne diese Sittenlehre auf das Verhalten des Volks Einfluß habe, und welches im Allgemeinen der Ton seiner Sitten sey. Der Verfasser der philosophischen Untersuchungen wirft den Chinesern die Vielweiberey, das den Vätern verstattete barbarische Recht, ihre Weiber und Töchter zu tödten, zu verkaufen, auszusetzen, oder ihre Kinder zu erwürgen, die höchst viehische Unzucht, die Menge der Sklaven und Verschnittenen vor. Vor der Eroberung der Tartarn gab es zwölftausend Hofbediente bey ihnen; alle Aemter des Reichs waren in ihren Händen; man hatte die Gewohnheit der Leiche des Kaisers und der Großen Sklaven aufzuopfern: dieser Gebrauch ist noch nicht abgeschafft. Vor eben dieser Eroberung gab es zu, wider die Natur laufenden, Werken der Unzucht bestimm-

te

i) Nouv. Mom. concernant les Chinois, tome II, pag. 370.

te öffentliche Plätze. Zu aller Zeit sind die Chineser eines unüberwindlichen Hangs zum Diebstahl und zur Betrügerey beschuldigt worden: es ist unmöglich gewesen, den Gebrauch der Münze unter ihnen einzuführen, weil alle falsche Münzer seyn würden.

„Wenn sich die Chineser des Eigenthums ihrer Gü„ter freuen, so haben sie nicht das Eigenthum ihrer Per„son; das Willkührliche der Strafen erniedrigt ihre See„len, und macht fast aus jedem Chineser einen betrü„gerischen Kaufmann, einen feigherzigen Soldaten, ei„nen ehrlosen Bürger *k*)".

Ihre Unreinlichkeit ist ekelhaft: sie essen die Ratten, die Fledermäuse, die Katzen, die Hunde, die Kammele, die Pferde, nicht allein wann diese letztern vor Alter sterben, sondern auch wann sie an einer Krankheit umkommen; ein Mißbrauch, welcher das Volk dem ansteckenden Aussatz unterwirft, und die Polizey denkt nicht daran, Gegenmittel dawider zu veranstalten. Die Kaiser und die Großen haben die Thorheit, einen angeblichen Unsterblichkeitstrank zu nehmen, und sich aus der ehrgeitzigen Begierde, sich ewig zu machen, zu vergiften *l*). Die meisten Reisenden bestättigen diese Beschuldigungen; man gestehet gegenwärtig allgemein ein, daß der P. Dühalde das Gemählde der Chineser viel

zu

---

k) De l'homme, t. 11, und Note 14. p. 98.

l) Recherches philos. tome I, p. 9, 10, 32, 55, 70, 80, 179. Tome II, p. 31, 216, etc.

zu schmeichelhaft entworfen hat, und daß dieses Volk mit allen großen Lastern hauptsächlich mit dem Stolze behaftet ist *m*).

Die Verfasser der neuen, die Chineser betreffenden, Denkwürdigkeiten antworten, daß die meisten dieser Vorwürfe falsch und verläumderisch sind; und daß andere nur auf die Zeit der Unruhen passen, denen China bloßgestellt war. Sie setzen hinzu, die herrschende Dynastie habe den größten theil der alten Unordnungen verbessert; wenn das Volk noch bisweilen in dieselben gerathe, so geschehe dieß wider das Verboth der Gesetze, und weil es in die aberglaubigen Meynungen des Götzendienstes versenkt sey *n*). Folglich läugnen eben diese Schriftsteller, daß das Ansehen der Väter übertrieben oder tyrannisch wäre; daß sie das Recht hätten, ihre Weiber oder ihre Töchter zu tödten, und ihre Kinder zu verstümmeln oder zu erwürgen: es ist ihnen nur in dem Falle der äußersten Nothwendigkeit, und in so ferne die Kinder dazu einwilligen, erlaubt, dieselben zu verkaufen. Sie läugnen, daß in China der Zustand der Weiber unglücklich; daß das Loos der Sklaven so hart, als das Schicksal der Neger in unsern Colonien; daß ihre Anzahl, so wie auch die Anzahl der Verschnittenen heutiges Tags beträchtlich sey. Sie erklären es für falsch, daß eine Menge Kinder erwürgt, ersäuft

m) Lettres édif. tome XXIX, p. 152.

n) Nouv. Mem. tome II, p. 370, 389, 395, 400, 413, etc.

säuft oder auf den Gassen zerquetscht werden; sie behaupten, es seyen dieß eines natürlichen Todes gestorbene aber ohne Begräbniß gelassene Kinder: die Chinesischen Kaufleute, sagen sie, sind oft weniger betrügerisch, als die Europäer, die nach China handeln.

Indessen bezweifeln diese Vertheildiger weder die Vielweiberey der Großen, noch die allgemeine Unzucht, noch den alten Gebrauch, Sklaven bey Leichen zu opfern, noch die Unreinlichkeit des Pöbels, noch die Nachläßigkeit der Polizey, noch die Thorheit des Unsterblichkeitstranks: sie gestehen ein, daß die Götzendiener ziemlich oft die Grausamkeit begehen, dem Geist der Flüsse Kinder aufzuopfern, und sie aus Aberglauben zu ersäufen. Das sind schon viele unwidersprechliche Unordnungen.

Ohne uns wegen des übrigen in einen Streit einzulassen, scheint es uns verdrießlich, daß eine Dynastie von Tartaren nöthig gewesen ist, um die Sitten der Chineser zu verbessern, und noch schreyendere Mißbräuche, als die heut zu Tage herschenden sind, zu unterdrücken: wir schließen hieraus, daß die erhabene Sittenlehre des Confucius und seiner Schüler niemals viele Wirkung gethan hat. Da die Gesetze in China nur so viel Gewalt haben, als den Kaisern ihnen zu geben beliebt, so ist offenbar, daß man wegen der Leichtigkeit der Umstürze in diesem großen Reiche, daselbst immer in Gefahr ist, in die alten Unglücksfälle zurück zu kommen. Uebrigens geben wir der Bemerkung dieser Missionare vollkommen Beyfall, wann sie sagen,

daß

daß Europa dem Evangelio und keiner andern Ursache den gegenwärtigen Vorzug seiner Einsichten und seiner Sitten zu verdanken habe.

§. X.

Was die Polizey, die Gesetze, die Regierung von China anbetrifft, so verwerfen sie das Urtheil, welches Montesquieu, der Verfasser der philosophischen Untersuchungen, und andere Neuere davon gefället haben: sie wollen nicht, daß man den Erzählungen solcher Reisenden, wie die Abgesandten des Russischen Hofs, der Admiral Anson und andere sind, Glauben beymesse; ja man soll nicht einmal das für wahr halten, was man in einigen Bänden der erbaulichen Briefe liest *o*). Wem sollen wir denn also in Zukunft trauen?

Indessen ist es schwer die Bemerkungen des Montesquieu nicht zu unterschreiben, wann sie auf unwidersprechliche Thatsachen gegründet sind. „Man hat, sagt „er, in China die Gesetze neben dem Despotismus herr„schen lassen wollen; aber was mit dem Despotismus „verbunden ist, hat keine Kraft mehr: wir sehen also „in China einen beständig befolgten Plan von Tyranney, „und Beschimpfungen, die der menschlichen Natur re„gelmäßig, das heißt, mit kalten Blute angethan wor„den sind.... Man hat da eine bloße Lüge, und die „geringste Unachtsamkeit mit dem Tode bestraft. ...

„Auch

o) Lettres édif. t. XXIV. p. 65 u. folgg.

„Auch hat China zwey und zwanzig allgemeine Staats-
„umstürze gehabt, ohne die besondern zu rechnen, und
„seine Regierung ist von einer solchen Natur, daß die
„Staatsumstürze da unvermeidlich sind *p*)".

Wirklich hat noch kein Kaiser Macht oder Klugheit genug gehabt, um die Thronfolge in dem regierenden Hause in Ordnung zu bringen; es hat nirgends so viel vom Throne gestürzte, vergiftete und erwürgte Regenten gegeben. Man kennt in China kein bestimmtes Gesetzbuch; die ergangenen höchsten Befehle haben nur so lange Nachdruck, als derjenige lebt, der sie bekannt machen ließ, und kein Gesetz hat eine andere Kraft, als diejenige, die ihm der gegenwärtige Wille des Fürsten giebt. Die Gesetze der herrschenden Dynastie entfernen sich in vielen Dingen von dem Chou-King, folglich auch von den alten Gesetzen des Reichs *q*).

Die peinliche Rechtspflege ist grausam, weil man die ganze Familie des Schuldigen ausrottet; man straft seine Anverwandten bis in den neunten Grad, obgleich ihre Unschuld erhärtet und verdachtlos ist. Die Frohndienste, welchen das Volk unterworfen ist, sind häufig und strenge; die Auflagen übertrieben, die Bedrückungen der Bauern und Handelsleute fangen immer wieder von vorne an und sind unheilbar; die Mandarine sind meistentheils feile Seelen ohne Scham und ohne Grundsätze. Man setzt hinzu, daß China von Millionen

---

p) Esprit des Loix, l. 7, c. 7: l. 8, c. 21, l. 12, c. 7.
q) Mem. du P. Ko, p. 94.

nen Mönchen aufgezehrt, und durch den Religionskrieg zweyer gegen einander feindlich gesinnten und unvereinbarer Sekten beständig beunruhiget werde *r*). Der Kaiser selbst ist zur Gelindigkeit gegen die Lamas gezwungen, denn sie wären widrigenfalls mächtig genug, die Tartarn, welche jenseits der großen Mauer wohnen, zur Empörung zu bringen *s*). Der Richterstuhl der gottesdienstlichen Gebräuche ist eine furchtbare Inquisition, die mehr Blut vergossen hat, als alle europäischen Inquisitionen mit einander *t*).

Wir zweifeln nicht, daß der gegenwärtige chinesische Kaiser ein großer Mann ist: aber wie kann man einen ganz neuerlichen Zug von Grausamkeit an ihm entschuldigen? Nach der Eroberung des Königreichs Siao-Kin-Sivan sind der König dieses Landes, seine Gemahlinn, seine Kinder, und die Vornehmsten seines Hofs nach Pekin gebracht, dem Kaiser vorgestellt, und auf seinen Befehl ermordet worden. Diese barbarische Behandlung hat, wie man sagt, der Tod eines Eidams des Kaisers, welcher in diesem Kriege umgebracht wurde, verursacht: man hat aus dieser unglücklichen Familie nur eine fünfjährige Prinzessinn verschont *u*). Es wären viele Züge von Güte und Gerechtigkeit nöthig, um diese Grausamkeit in Vergessenheit zu bringen: sie beweist,

---

r) Recherches philos. t. 1, p. 11, 75. Tome II, p. 238, 345. *s*) Nouv. Mem. tome II, p. 567, 568.
t) *Ibid.* Tome 1, Notes, p. 476.
u) Extrait d'une lettre de Canton, du 16 Juin, 1776, Gazette de France du 27 Avril 1778, n. 34, p. 143.

weist, daß das Völkerrecht in China nicht bekannt ist; sie macht alles glaublich was die Reisenden von den grausamen Sitten der Chineser gesagt haben.

§. XI.

Nach den neuen Nachrichten belauft sich die Volksmenge dieses Reichs fast auf zweyhundert Millionen Inwohner: das sind mehr, als es ihrer in ganz Europa giebt. Unter der Regierung dreyer hinter einander folgenden Kaiser, die alle drey gelehrt, arbeitsam und standhaft waren, in einem Zeitraume von fast 150 friedlichen Jahren, hat China einen Gipfel von Wohlstand erreicht, wovon man in Europa keinen Begriff hat x). Wir wollen es gerne glauben. Wie lange wird aber dieses Wunder dauern, welches einzig und allein von dem persönlichen Charakter der Regenten abhängt? In einer despotischen Regierung sind drey Regenten nach einander, die alle drey lange, weise, friedlich und glücklich das Scepter führen, ein Wunder in der Weltgeschichte; was sich aber von dem gewöhnlichen Laufe der Dinge entfernt giebt keine Regel ab, und man kann nichts daraus schließen.

Der Verfasser der Geschichte der Besitzungen der Europäer in Indien hat von den Chinesern als Philosoph geredet, das heißt, er hat sich selbst widerlegt, und sich in allen Stücken widersprochen. Er will die Vortreflichkeit der Regierungsart dieses Reichs aus sei-

ner

x) Nouv. Mem. t. 11, p. 375, 404, 412.

ner außerordentlichen Volksmenge beweisen. Die Bevölkerung, sagt er, ist der Maaßstab der Weisheit einer Regierung, und das untrügliche Kennzeichen des Wohlstandes einer Nation *y*). Aber er gestehet, daß diese Bevölkerung von China eine natürliche Wirkung der Himmelsgegend und der Fruchtbarkeit des Bodens sey, und daß die Regierung keinen Einfluß in dieselbe habe. „Die Bevölkerung, sagt er, ist da so außeror„dentlich stark, daß die Staatskunst vielleicht eben so „viel Sorgfalt anwenden sollte, derselben Einhalt zu „thun, als man sonst anwendet, um sie zu vermeh„ren *z*)." In einer andern Stelle setzt er hinzu: „Chi„na läßt aus einer unmenschlichen und übel verstandenen „Grausamkeit lieber einen Theil seiner Volksmenge um„kommen, als daß es den Ueberfluß seiner Unterthanen in benachbarte Länder schickt *a*)." Ist diese unmenschliche Staatsklugheit auch noch ein Beweis der Weisheit der Regierung?

Er versichert, daß man in den Zeiten des Ueberflusses Magazine auf die Zeiten des Mangels errichte, und bemerkt, daß es, nach den Jahrbüchern des Reichs wenig schlimme Aernten gebe, die nicht einen Aufruhr verursachten *b*): wo sind also die Magazine?

Er rühmt die Ceremonie, nach welcher der Kaiser von China alljährlich den Pflug führt, und selbst das

„Feld

---

y) Hist. des Etabliss. t. 1, l. 1. p. 98.

z) *Ibid.* p. 92. *a*) *Ibid.* l. 2. p. 141. *b*) *Ibid.* l. 1, p. 91 u. 92.

Feld durchackert. „Dieses politische Fest, sagt er, des„sen Absicht ist, zur Arbeit aufzumuntern, sollte in un„sern Himmelsgegenden an die Stelle so vieler Religions„feste gesetzt werden, welche zur Beförderung der Un„fruchtbarkeit des Landes von der Faulheit scheinen er„funden worden zu seyn *c*)". Aber ein anderer Philosoph benachrichtigt uns, es sey diese Ceremonie nur eine eitle Zurüstung von Pracht, die der Kaiser vor den Augen seiner Höflinge auskrame; das Volk wohne derselben niemals bey; die Gelehrten ließen sich die Nägel wachsen, um zu zeigen, daß sie keine Ackersleute seyen *d*). So hält man in China den Ackerbau in Ehren.

Unser Lobredner der Chineser versichert, daß die Liebe und die Ehre die zwey Haupttriebfedern der chinesischen Regierung sind; daß sie da mehr Einfluß haben, als die Furcht: er widerlegt sich hernach, indem er sagt, daß die gottesdienstlichen Formulare in China bisweilen die Ceremonien an die Stelle der Empfindung setzen; daß sie die Handlungen der Menschen dergestalt eingerichtet haben, daß ein Chineser fast keine Empfindung mehr braucht; daß diese Formulare dem Gedächtnisse mehr Nahrung geben, als der Empfindung *e*). Ist denn aber ein Volk, welches maschienenmäßig, aus Gewohnheit, und mehr aus dem Gedächtnisse, als aus Empfindung handelt, sehr für die Liebe und die Ehre empfindlich? Ein abgesetzter Mandarin trägt mit eben so

c) Hist. des Etabliss, t. 1, l. 1. p. 89. *d*) Recherches philos tome 1, p. 11. *e*) Hist. des Etabliss *Ibid.* p. 96, u. folgg.

viel Unverschämtheit die Kennzeichen seiner verlohrnen Würde an sich herum, als er vorher die Merkmale seiner Erhebung auskramte: so empfindlich sind die Chineser für die Ehre.

Nach seiner Meynung ist Confucius der erste unter allen Gesetzgebern, weil er den Vortheil vor ihnen voraus hatte, daß er den Aberglauben nicht ins Werk setzen durfte, um der Sittenlehre und den Gesetzen Aufnahme zu verschaffen *f*).

1. Confucius ist kein Gesetzgeber; er hat bekannt, er lehre nur das, was er in den Schriften der Weisen seiner Nation gefunden habe; und viele Gelehrte sind überzeugt, daß er von indischen Philosophen unterrichtet worden ist *g*). China wird weniger durch die Gesetze, als durch die Gebräuche, durch einen alten Schlendrian, und durch den despotischen Willen der Kaiser regiert. 2. Es ist der gröbste Aberglaube, wenn man, wie der Chou-King thut, lehret, daß die den Geistern und Vorfahren erwiesene Verehrung die Macht habe, den Lauf der Natur einzurichten, und die Fruchtbarkeit, den Frieden, den Ueberfluß hervorzubringen. 3. In dem Li-Ki, einem andern Werke des Confucius, wird gesagt, daß jede Gesetzgebung und jede Sittenlehre auf die Religion gegründet sind; daß, ohne diese Grundlage, die Pflichten des Menschen auf nichts beruhen *h*). Con-

fucius

---

f) *Ibid.* tome III, lib. 7, p. 110. *g*) Mem. de l' Acad. des Inscript. tome LV, in 12, p. 148.

h) Nouv. Mem. tome II, p. 446.

fucius hat also, wie alle Gesetzgeber, die Religion oder den Aberglauben ins Werk gesetzt, um die Beobachtung der Sittenlehre und der Gesetze zu befördern.

Vermöge einer geheimen Rücksicht auf sich selbst rühmen uns unsere Philosophen die Talente, die Einsichten, die Tugenden, die weise Regierung der Gelehrten: laßt uns nicht von dieser Schelmerey hintergangen werden. In China, wie an andern Orten, werden die Würden und Ehrenstellen der Gelehrten ungeachtet der strengsten Verbote verkauft; man gelangt durch das Geld zu denselben; die Prüfungen schränken sich fast einzig darauf ein, daß man sieht, ob ein Mensch lesen und schreiben kann, weil dieß bey den Chinesern eine sehr schwere Kunst ist. Ueberhaupt sind die Mandarine oder obrigkeitlichen Personen, welche alle aus dem gelehrten Stande genommen werden, sehr unwissend und verdorben *i*).

§. XII.

Was eine besondere Aufmerksamkeit verdient, ist der Gang, den die Religion bey den Chinesern, so wie bey den andern Nationen, genommen hat. Nach ihren alten Büchern war ihre Ur-Religion die Religion der Patriarchen, die Verehrung eines einzigen Gottes und Schöpfers. Wenn wir hierin den Missionaren glauben, so führen die Begriffe des höchsten Alterthums alle auf die standhafte und einstimmige Ueberlieferung von

i) Lettres Edif. t. XXIX, p. 268. Tome XXX, p. 117, 136, 146.

der Schöpfung der Welt. Man trift da die Woche wieder an, oder den Cyklus von sieben Tagen, der sich auf die selbsteigene Geschichte der Schöpfung gründet; es findet sich da eine auffallende Uebereinstimmung zwischen den Vorstellungen jener entfernten Jahrhunderte, und zwischen den Begriffen, die uns Moses aus dem Munde der Patriarchen überliefert hat *k*).

Ob nun diese Religion früher oder später nach China gebracht worden ist, das ist gleichgültig; sie war daselbst so wenig, als an andern Orten, eine Frucht der philosophischen Betrachtungen, sie kam von der ursprünglichen Offenbarung her. Die alten chinesischen Weisen geben sie nicht für ihr Werk aus; sie verweisen die Völker unaufhörlich auf das Alterthum und auf die Lehren ihrer Väter; nach ihrer Meynung entstehen alle Irrthümer und Laster aus der Nachläßigkeit in der Befolgung der Unterweisungen und Beyspiele der Alten: dieser Ueberlieferungsgeist ist überhaupts ein der chinesischen Nation vorzüglich eigener Charakter.

Indessen hat der Urglaube, dieser Schutzwehre ungeachtet, schon seit vielen Jahrhunderten in China seine Reinigkeit verlohren. Confucius beklagte sich über seine Verfälschung; und wir haben gesehen, daß er selbst vieles zur Einführung und Fortpflanzung dieses Mißbrauchs beygetragen hat. Seit den Zeiten dieses Philosophen ist die Verehrung Gottes durch den Götzendienst unterdrückt worden; dieser ist seit mehr als zweytausend

Jah-

k) Nouv. Mem. tome I, p. 94, 129, 130.

Jahren allgemein in diesem Theile der Welt eingeführt. Der alte Glaube ist nur noch in den Büchern vorhanden; es ist von der ehemals geübten öffentlichen Religion nur noch das Opfer übrig, welches der Kaiser alle Jahre einmal in dem, bloß allein zu diesem Gebrauche bestimmten, Tempel dem Gott des Himmels darbringt *l*). Da die Vielgötterey alle Köpfe verrückt hat, so ist nicht leicht zu errathen, was für einen Begriff sich heutigs Tags der Kaiser und die Gelehrten von dem Chang-Ti, oder Gott des Himmels, machten; es ist, leider, stark zu vermuthen, daß sie eben denselben Begriff von ihm haben, den sich die Griechen und Römer von dem Jupiter gemacht hatten.

Je nachdem also die Chineser mehrere Kenntnisse erhielten und polizirt wurden, haben sie, statt ihre Religion zu läutern, dieselbe vielmehr entstellt und verkennt; Anfangs hatten sie selbige durch die Beymischung der, den Geistern und Vorfahren erwiesenen, Verehrung verfälscht, und zuletzt überließen sie sich dem gröbsten Götzendienst: ihre alten Bücher dienen nur dazu, daß sie ihre Schuld desto unverzeihlicher machen.

Dieß haben die Philosophen nicht bemerken wollen; aber dieses Beyspiel ist ein neuer Beweis, wie nothwendig es gewesen sey, die ursprüngliche Offenbarung in der Folge der Jahrhunderte zu erneuern, und dem menschlichen Geschlechte, je nachdem es in der Laufbahn

l) Nouv. Mem. concernant les Chinois, tome L. p. 19, 253, 260.

der Sittenverfeinerung fortrückte, Lehren von größerem Umfange zu geben. Dieß ist folglich ein neues Zeugniß für die Wahrheit der Erzählung der heiligen Bücher, woraus wir lernen können, wie sehr wir der göttlichen Güte dafür verpflichtet seyn müssen, daß sie uns durch Jesum Christum hat unterrichten wollen.

III. Artikel.

Von der Religion der Indier oder Braminen.

§. I.

Die Philosophen von Indien, welche heutigs Tags **Bramen**, oder **Braminen** heissen, wurden von den alten griechischen und lateinischen Schriftstellern **Brachmanen** und **Gymnosophisten** genannt; die Religion der Indier oder Gentus ist ihr Werk. Wir haben noch keine sehr ausführliche Uebersetzung ihrer heiligen Bücher. Um von ihrer Lehre zu urtheilen, mußten wir uns bisher an die Auszüge und Erzählungen der Reisenden halten; die Herrn Lord *a*), Holwell *b*), Dav *c*), Anquetil *d*), und die Denkwürdigkeiten der

Aka-

a) Der in der allgemeinen Weltgeschichte angeführt wird im XIX Theil, Buch 13, Kap. 3. *b*) Evenemens Histor. du Bengale. *c*) Dissert. sur les Moeurs, la Religion et la Philosophie des Jndous. *d*) Relation d'un voyage dans les Jndes, Zend. Avesta, tome I.

Akademie der Inschriften sind unsere Wegweiser gewesen e). Glücklicher Weise erhielten wir ganz neuerlich eine Uebersetzung des Ezour-Vedam, mit gelehrten und scharfsinnigen Bemerkungen, und das Gesetzbuch der Gentus, oder die Verordnungen der Bramen, mit den Anmerkungen der zwey Uebersetzer, sowohl des englischen als des französischen. Die Wahrheit fängt an, an das Licht zu kommen, und unsern Zweifel zu zerstreuen.

Die indischen Bücher, die man unter den Namen Bhadhes, Bedas, Bedang, Vedam, Veidam, Shastah, Shasters, Puranam, u. s. w. kennet, sind in der Sanskritsprache geschrieben, welche nicht mehr unter die lebenden Sprachen gehört, und nur von den Braminen studirt wird, aber diese verweigern dem gemeinen Volke und den Fremden die Kenntniß derselben, und verbergen ihre Bücher sorgfältig. Diese geheimnißvolle Schriften sind einander, nach den Nachrichten, die man uns von denselben gegeben hat, nicht gleich. Welches sind die ältesten und echtesten? Man weiß unter den europäischen Kunstrichtern hierüber eben so wenig etwas gewisses, als unter den Bramen. Da diese letztern, nach der Gewohnheit der Philosophen, in viele Sekten zertheilt sind, so behauptet jede, daß ihre Bücher die ältesten und reinsten sind, und daß die Bücher der andern Sekten erdichtet oder verfälscht wurden f).

e) Tome LV u. LVI, in-12.

f) Ezour-Vedam, tome II, p. 249.

Indessen stimmen, so wie man behauptet, alle Bramen, in dem Bekenntnisse überein, daß Brama oder die göttliche Weisheit vor ungefähr 4900 Jahren, folglich nach unsrer gemeinen Zeitrechnung vor der allgemeinen Sündfluth, auf die Erde gekommen sey, und den Vedam oder das urschriftliche Buch ihrer Religion auf dieselbe gebracht habe *g*). Aber sie gestehen auch ein, daß sich die Lehre der urschriftlichen Bücher des Brama nur tausend Jahre lang rein erhielt; daß in dieser Epoche, und in einem Zeitraume von fünfhundert Jahren verschiedene Auslegungen darüber gemacht wurden; daß die Lehre dieser neuen Bücher die Quelle des indischen Götzendienstes und der Spaltungen gewesen sey, die unter den Bramen entstanden *h*). Dieß hindert alle diese Ausleger nicht, zu behaupten, sie hätten nach den Befehlen des Brama geschrieben, und die alte Lehre getreu geliefert *i*).

Ist der Vedam oder Bedang des Brama noch in der Urschrift vorhanden? Ist er jemals in derselben vorhanden gewesen? Wir sehen keinen Beweis davon. Wann die Bramen diese Urschrift des Brama ehemals gehabt hätten, so wäre den verschiedenen Auslegern, welche die Lehre desselben verfälschten, daran gelegen gewesen, sie zu unterdrücken, um ihre Treulosigkeit zu verbergen; die Sekte, welche selbige genauer, als ihre Neben-

---

g) Dow., p. 91. Holwel. II. Part p. 14, u. 141.

h) Dow, p. 46. Holwel. c. 4, p. 16, u. folgg.

i) Code des Gentoux, Pret. p. XXX.

benbuhlerinnen, befolgt zu haben vorgiebt, würde gezwungen seyn, sie in jetziger Zeit vor Augen zu legen, um jene von ihrem Irrthum zu überführen.

Gehen eben diese Auslegungen oder Shasters bis auf eine Epoche von 3900 Jahren zurück? Man müßte einen starken Antheil von Leichtgläubigkeit haben, wenn man diesen Umstand zugeben wollte. Die Schreibart dieser Bücher gleicht der Schreibart des Alterthums nicht im mindesten: die philosophischen Meynungen, welche darin herrschen, sind eben dieselben, welche man bey den Griechen antrift; man findet keine Chronologie, keine zusammenhängenden Zeitangaben, keine genauen geographischen Umständlichkeiten darin. Der gelehrte Herausgeber des **Ezur-Vedam** beweist die Neuheit aller dieser Bücher sehr gut *k*). Er beschuldigt Holwellen und Dowen in Ansehung des Alterthums der **Shasters**, so wie auch in Absicht auf die Lehrsätze der Philosophie und Religion der Indier, mit Recht des Enthusiasmus und eines Mangels an Aufrichtigkeit *l*); und widerlegt das, was der Verfasser der Philosophie der Geschichte, der nicht genug unterrichtet war, davon gesagt hat *m*).

Vergebens will der englische Uebersetzer des Gesetzbuchs der Gentus das Alterthum dieser Bücher noch behaupten; vergebens giebt er vor, daß man sie weder habe unterschieben, noch mit Einschaltungen verfälschen kön-

k) Tome I, p. 132, 138. *l*) Préf. p. VI u. VII.
m) Observ. Prelim. p. 150.

Vang folgendes Gebeth an deſſen drey Vorfahren: „Euer „Nachfolger iſt gefährlich krank; der Himmel hat euch „dreyen die Sorge für ſeinen Sohn anvertraut; ich „Tan, opfre mich dem Tode an ſeiner ſtatt auf. . . „Ach! laßt den koſtbaren Auftrag, den ihm der Him„mel gegeben hat nicht ſcheitern". Nachdem er die Vorbedeutungs-Looſe zu Rathe gezogen hatte, ſprach er: „Ich habe den Willen der drey königlichen Vor„gänger erkannt; ſie ſind auf die ewige Befeſtigung unſ„rer Dynaſtie bedacht: ich hoffe, ſie werden uns Merk„male von ihrer Liebe gegen unſern Oberherrn geben *e*)". In vielen Stellen wird geſagt, daß die Seelen der frommen Kaiſer in dem Himmel ſind *f*).

Ohne viele andere Stellen weiter anzuführen iſt es offenbar, daß die Chineſer ſtandhaft geglaubt haben und noch glauben, die Frommen ſeyen nach ihrem Tode in einem Zuſtande der Seligkeit und Macht, in welchem ſie ihre Abkömmlinge aufklären, mit Hülfe erfreuen und mit Wohlthaten überhäufen können: dieß gab zu den Geſetzen Anlaß, welche ſelbige zu ehren gebieten. Es iſt alſo falſch, daß die Geſetze von China weder von Belohnungen, noch von Strafen noch vom Tode reden: ſobald man glaubt, daß die Frommen glücklich ſind, iſt es nicht möglich anzunehmen, daß die Böſen an ihrem Glücke Theil haben.

Wir

---

e) Chou-King, IV Part. c. 5, p. 179, 180.

f) *Ibid.* III Part. c. 7, p. 114, IV Part. c. 5, pag. 179, 180.

Wir geben zu, daß in diesem wesentlichen Punkte die Lehre der Chinesischen Bücher sehr unvollkommen ist; daß sie einen sehr schwachen Einfluß auf ihre Sittenlehre haben mußte: auch ist diese Sittenlehre nichts weniger, als untadelhaft.

§. VIII.

Erstens lehret der Chou-King die Freyheit des Menschen nicht deutlich; er scheint eine Art von Verhängniß, eine standhafte Verbindung zwischen den Erscheinungen der Natur und den menschlichen Handlungen fest zu setzen. In einem und eben demselben Capitel wird gesagt: „Wann die Tugend herrscht, so „kommt der Regen zur rechten Zeit; . . . wann die „Laster regieren, regnet es unaufhörlich, oder die Witterung ist zu trocken. . . . Wenn die Beschaffenheit „der Luft der Jahreszeit gemäß ist, so findet sich in „der Verwaltung der Regierung keine Schwierigkeit; „wenn in der Beschaffenheit der Luft eine Unordnung „vorgehet, gelangen die Getraidtfrüchte nicht zur Reife, „kommt die Regierung in Verwirrung, bleiben die tugendhaften Leute unbekannt, und der Friede ist nicht „in den Familien g)". In dem ersten Theile dieser Stelle nimmt man an, daß das Verhalten der Menschen auf die Erscheinungen der Natur Einfluß habe: in dem zweyten, daß der Zustand der Natur das Verhalten der Menschen entscheide. Wie soll man diese

g) Chou-King, c. 4, p. 172, 173.

Lehre vereinigen ? Wir glauben mit dem Verfasser der philosophischen Untersuchungen über die Aegyptier und Chineser, daß des Confucius Lehre von den Schicksalen den Glauben an das Verhängniß bey einem, zum Nachdenken fähigen, Volke einführen mußte *b*).

2. Eben dieser Chou-King schreibt gegen das höchste Wesen nur einen bloß äußerlichen Gottesdienst vor; er befiehlt weder die Unterwerfung unter die göttliche Vorsehung, noch das Vertrauen auf ihre Güte, noch die Dankbarkeit für ihre Wohlthaten; die ganze Religion bestehet in Ceremonien, welche noch überdieß weniger auf Gott, als auf die Geister und Vorfahren gerichtet werden; der Kaiser allein hat das Recht dem Chang-Ti zu opfern. Da die Chineser, so wie die Heyden, annehmen, daß Gott die Regierung dieser Welt den Geistern überläßt, so ist es natürlich, daß man sich lieber an diese letzten wendet, als an Gott; dieß hat den Urgottesdienst bey allen Nationen unterdrückt.

Drittens wird der Gehorsam gegen die Gesetze, gegen die Obrigkeit, gegen den Fürsten, gegen die Aeltern, nicht als ein Mittel, Gott zu gefallen und die Belohnungen des andern Leben zu verdienen vorgeschrieben, sondern als ein bloß bürgerlicher Befehl, aus welchem der Friede, der Ueberfluß, die zeitliche Wohlfahrt entspringen sollen. Wenn die gottesdienstlichen Gebräuche pünktlich befolgt werden, so hat dieß die Kraft,

die

b) Recherches, tome II, p. 260.

die Jahreszeiten einzurichten, die Erde fruchtbar zu machen, den Landplagen und Unglücksfällen zuvorzukommen; die Tugend hat bey diesem lohnsüchtigen Gottesdienste eben so wenig etwas zu schaffen, als bey dem Gottesdienste der Heyden.

4tens. Wird in dem Chou-King von der wechselseitigen Treue der Ehegatten, von der brüderlichen Liebe, von dem Mitleiden und der Barmherzigkeit gegen die Sklaven und gegen die Armen, von der Ehrlichkeit im Handel und Wandel, von der Keuschheit und Schamhaftigkeit gar keine Meldung gethan. In den Werken des Confucius und seiner Schüler ist die Sittenlehre kalt, immer in einerley Ton verfaßt, ohne Bewegursachen und ohne Gründe, so schwankend, als die Sittenlehre der Heyden. Diese Sittenlehrer verdammen weder den Despotismus der Fürsten, noch die Sklaverey, noch die tyrannische Macht der Väter und Ehemänner, noch den Kindermord, noch die Vielweiberey, noch das Einsperren der Weiber; das sind nicht zweydeutige Kennzeichen von der Verderbniß der Sitten.

Was antworten die Vertheidiger der chinesischen Sittenlehre auf diese Vorwürfe? Sie sagen, wenn man alles zusammen nähme, so sey sie weniger zu tadeln, als die Sittenlehre der alten griechischen und römischen Philosophen; sie allein habe die Regierung und die Gesetzgebung des chinesischen Reichs mitten unter den schrecklichen Umstürzen, die es erduldete, vor dem Untergang retten, und den Frieden nun schon länger, als ein Jahrhundert, daselbst erhalten können; man würde in kei-

nem chinesischen Buche eine so verabscheuungswürdige Sittenlehre finden, als die Sittenlehre unsrer neuern Philosophen ist; es wäre ungereimt die chinesische Sittenlehre gegen die Evangelische zu halten *i*). Diese Gründe können freylich einen Anhänger der neuern Philosophie in Verlegenheit bringen; aber sie sind nicht hinlänglich, um die Sittenlehre der Chineser und die übertriebenen Lobeserhebungen, die gewisse Schriftsteller von ihr gemacht haben, ganz und gar zu rechtfertigen.

§. IX.

Es ist noch zu wissen übrig, in wie ferne diese Sittenlehre auf das Verhalten des Volks Einfluß habe, und welches im Allgemeinen der Ton seiner Sitten sey. Der Verfasser der philosophischen Untersuchungen wirft den Chinesern die Vielweiberey, das den Vätern verstattete barbarische Recht, ihre Weiber und Töchter zu tödten, zu verkaufen, auszusetzen, oder ihre Kinder zu erwürgen, die höchst viehische Unzucht, die Menge der Sklaven und Verschnittenen vor. Vor der Eroberung der Tartarn gab es zwölftausend Hofbediente bey ihnen; alle Aemter des Reichs waren in ihren Händen; man hatte die Gewohnheit der Leiche des Kaisers und der Großen Sklaven aufzuopfern: dieser Gebrauch ist noch nicht abgeschafft. Vor eben dieser Eroberung gab es zu, wider die Natur laufenden, Werken der Unzucht bestimm-

te

i) Nouv. Mom. concernant les Chinois, tome II, pag. 370.

te öffentliche Plätze. Zu aller Zeit sind die Chineser eines unüberwindlichen Hangs zum Diebstahl und zur Betrügerey beschuldigt worden: es ist unmöglich gewesen, den Gebrauch der Münze unter ihnen einzuführen, weil alle falsche Münzer seyn würden.

„Wenn sich die Chineser des Eigenthums ihrer Gü„ter freuen, so haben sie nicht das Eigenthum ihrer Per„son; das Willkührliche der Strafen erniedrigt ihre See„len, und macht fast aus jedem Chineser einen betrü„gerischen Kaufmann, einen feigherzigen Soldaten, ei„nen ehrlosen Bürger *k*)".

Ihre Unreinlichkeit ist ekelhaft: sie essen die Ratten, die Fledermäuse, die Katzen, die Hunde, die Kammele, die Pferde, nicht allein wann diese letztern vor Alter sterben, sondern auch wann sie an einer Krankheit umkommen; ein Mißbrauch, welcher das Volk dem ansteckenden Aussatz unterwirft, und die Polizey denkt nicht daran, Gegenmittel dawider zu veranstalten. Die Kaiser und die Großen haben die Thorheit, einen angeblichen Unsterblichkeitstrank zu nehmen, und sich aus der ehrgeitzigen Begierde, sich ewig zu machen, zu vergiften *l*). Die meisten Reisenden bestättigen diese Beschuldigungen; man gestehet gegenwärtig allgemein ein, daß der P. Dühalde das Gemählde der Chineser viel

zu

---

k) De l'homme, t. II, und Note 14. p. 98.

l) Recherches philos. tome I, p. 9, 10, 32, 55, 70, 80, 179. Tome II, p. 31, 216, etc.

zu schmeichelhaft entworfen hat, und daß dieses Volk mit allen großen Lastern hauptsächlich mit dem Stolze behaftet ist *m*).

Die Verfasser der neuen, die Chineser betreffenden, Denkwürdigkeiten antworten, daß die meisten dieser Vorwürfe falsch und verläumderisch sind; und daß andere nur auf die Zeit der Unruhen passen, denen China bloßgestellt war. Sie setzen hinzu, die herrschende Dynastie habe den größten theil der alten Unordnungen verbessert; wenn das Volk noch bisweilen in dieselben gerathe, so geschehe dieß wider das Verboth der Gesetze, und weil es in die aberglaubigen Meynungen des Götzendienstes versenkt sey *n*). Folglich läugnen eben diese Schriftsteller, daß das Ansehen der Väter übertrieben oder tyrannisch wäre; daß sie das Recht hätten, ihre Weiber oder ihre Töchter zu tödten, und ihre Kinder zu verstümmeln oder zu erwürgen: es ist ihnen nur in dem Falle der äußersten Nothwendigkeit, und in so ferne die Kinder dazu einwilligen, erlaubt, dieselben zu verkaufen. Sie läugnen, daß in China der Zustand der Weiber unglücklich; daß das Loos der Sklaven so hart, als das Schicksal der Neger in unsern Colonien; daß ihre Anzahl, so wie auch die Anzahl der Verschnittenen heutiges Tags beträchtlich sey. Sie erklären es für falsch, daß eine Menge Kinder erwürgt, ersäuft

---

m) Lettres édif. tome XXIX, p. 152.

n) Nouv. Mem. tome II, p. 370, 389, 395, 400, 413, etc.

säuft oder auf den Gassen zerquetscht werden; sie behaupten, es seyen dieß eines natürlichen Todes gestorbene aber ohne Begräbniß gelassene Kinder: die Chinesischen Kaufleute, sagen sie, sind oft weniger betrügerisch, als die Europäer, die nach China handeln.

Indessen bezweifeln diese Vertheildiger weder die Vielweiberey der Großen, noch die allgemeine Unzucht, noch den alten Gebrauch, Sklaven bey Leichen zu opfern, noch die Unreinlichkeit des Pöbels, noch die Nachläßigkeit der Polizey, noch die Thorheit des Unsterblichkeitstranks: sie gestehen ein, daß die Götzendiener ziemlich oft die Grausamkeit begehen, dem Geist der Flüsse Kinder aufzuopfern, und sie aus Aberglauben zu ersäufen. Das sind schon viele unwidersprechliche Unordnungen.

Ohne uns wegen des übrigen in einen Streit einzulassen, scheint es uns verdrießlich, daß eine Dynastie von Tartaren nöthig gewesen ist, um die Sitten der Chineser zu verbessern, und noch schreyendere Mißbräuche, als die heut zu Tage herschenden sind, zu unterdrücken: wir schließen hieraus, daß die erhabene Sittenlehre des Confucius und seiner Schüler niemals viele Wirkung gethan hat. Da die Gesetze in China nur so viel Gewalt haben, als den Kaisern ihnen zu geben beliebt, so ist offenbar, daß man wegen der Leichtigkeit der Umstürze in diesem großen Reiche, daselbst immer in Gefahr ist, in die alten Unglücksfälle zurück zu kommen. Uebrigens geben wir der Bemerkung dieser Missionare vollkommen Beyfall, wann sie sagen,

daß

daß Europa dem Evangelio und keiner andern Ursache den gegenwärtigen Vorzug seiner Einsichten und seiner Sitten zu verdanken habe.

§. X.

Was die Polizey, die Gesetze, die Regierung von China anbetrifft, so verwerfen sie das Urtheil, welches Montesquieu, der Verfasser der philosophischen Untersuchungen, und andere Neuere davon gefället haben: sie wollen nicht, daß man den Erzählungen solcher Reisenden, wie die Abgesandten des Russischen Hofs, der Admiral Anson und andere sind, Glauben beymesse; ja man soll nicht einmal das für wahr halten, was man in einigen Bänden der erbaulichen Briefe liest o). Wem sollen wir denn also in Zukunft trauen?

Indessen ist es schwer die Bemerkungen des Montesquieu nicht zu unterschreiben, wann sie auf unwidersprechliche Thatsachen gegründet sind. „Man hat, sagt „er, in China die Gesetze neben dem Despotismus herr„schen lassen wollen; aber was mit dem Despotismus „verbunden ist, hat keine Kraft mehr: wir sehen also „in China einen beständig befolgten Plan von Tyranney, „und Beschimpfungen, die der menschlichen Natur re„gelmäßig, das heißt, mit kalten Blute angethan wor„den sind. ... Man hat da eine bloße Lüge, und die „geringste Unachtsamkeit mit dem Tode bestraft. ...

„Auch

o) Lettres édif. t. XXIV. p. 65 u. folgg.

„Auch hat China zwey und zwanzig allgemeine Staats-
„umstürze gehabt, ohne die besondern zu rechnen, und
„seine Regierung ist von einer solchen Natur, daß die
„Staatsumstürze da unvermeidlich sind *p*)".

Wirklich hat noch kein Kaiser Macht oder Klugheit genug gehabt, um die Thronfolge in dem regierenden Hause in Ordnung zu bringen; es hat nirgends so viel vom Throne gestürzte, vergiftete und erwürgte Regenten gegeben. Man kennt in China kein bestimmtes Gesetzbuch; die ergangenen höchsten Befehle haben nur so lange Nachdruck, als derjenige lebt, der sie bekannt machen ließ, und kein Gesetz hat eine andere Kraft, als diejenige, die ihm der gegenwärtige Wille des Fürsten giebt. Die Gesetze der herrschenden Dynastie entfernen sich in vielen Dingen von dem Chou-King, folglich auch von den alten Gesetzen des Reichs *q*).

Die peinliche Rechtspflege ist grausam, weil man die ganze Familie des Schuldigen ausrottet; man straft seine Anverwandten bis in den neunten Grad, obgleich ihre Unschuld erhärtet und verdachtlos ist. Die Frohndienste, welchen das Volk unterworfen ist, sind häufig und strenge; die Auflagen übertrieben, die Bedrückungen der Bauern und Handelsleute fangen immer wieder von vorne an und sind unheilbar; die Mandarine sind meistentheils feile Seelen ohne Scham und ohne Grundsätze. Man setzt hinzu, daß China von Millionen

---

p) Esprit des Loix, l. 7, c. 7: l. 8, c. 21, l. 12, c. 7.
q) Mem. du P. Ko, p. 94.

nen Mönchen aufgezehrt, und durch den Religionskrieg zweyer gegen einander feindlich gesinnten und unvereinbarer Sekten beständig beunruhiget werde *r*). Der Kaiser selbst ist zur Gelindigkeit gegen die Lamas gezwungen, denn sie wären widrigenfalls mächtig genug, die Tartarn, welche jenseits der großen Mauer wohnen, zur Empörung zu bringen *s*). Der Richterstuhl der gottesdienstlichen Gebräuche ist eine furchtbare Inquisition, die mehr Blut vergossen hat, als alle europäischen Inquisitionen mit einander *t*).

Wir zweifeln nicht, daß der gegenwärtige chinesische Kaiser ein großer Mann ist: aber wie kann man einen ganz neuerlichen Zug von Grausamkeit an ihm entschuldigen? Nach der Eroberung des Königreichs Siao-Kin-Sivan sind der König dieses Landes, seine Gemahlinn, seine Kinder, und die Vornehmsten seines Hofs nach Pekin gebracht, dem Kaiser vorgestellt, und auf seinen Befehl ermordet worden. Diese barbarische Behandlung hat, wie man sagt, der Tod eines Eidams des Kaisers, welcher in diesem Kriege umgebracht wurde, verursacht: man hat aus dieser unglücklichen Familie nur eine fünfjährige Prinzessinn verschont *u*). Es wären viele Züge von Güte und Gerechtigkeit nöthig, um diese Grausamkeit in Vergessenheit zu bringen: sie beweist,

---

r) Recherches philos. t. 1, p. 11, 75. Tome II, p. 238, 345. *s*) Nouv. Mem. tome II, p. 567, 568.

t) *Ibid.* Tome 1, Notes, p. 476.

u) Extrait d'une lettre de Canton, du 16 Juin, 1776, Gazette de France du 27 Avril 1778, n. 34, p. 143.

weist, daß das Völkerrecht in China nicht bekannt ist; sie macht alles glaublich was die Reisenden von den grausamen Sitten der Chineser gesagt haben.

§. XI.

Nach den neuen Nachrichten belauft sich die Volksmenge dieses Reichs fast auf zweyhundert Millionen Inwohner: das sind mehr, als es ihrer in ganz Europa giebt. Unter der Regierung dreyer hinter einander folgenden Kaiser, die alle drey gelehrt, arbeitsam und standhaft waren, in einem Zeitraume von fast 150 friedlichen Jahren, hat China einen Gipfel von Wohlstand erreicht, wovon man in Europa keinen Begriff hat x). Wir wollen es gerne glauben. Wie lange wird aber dieses Wunder dauern, welches einzig und allein von dem persönlichen Charakter der Regenten abhängt? In einer despotischen Regierung sind drey Regenten nach einander, die alle drey lange, weise, friedlich und glücklich das Scepter führen, ein Wunder in der Weltgeschichte; was sich aber von dem gewöhnlichen Laufe der Dinge entfernt giebt keine Regel ab, und man kann nichts daraus schließen.

Der Verfasser der Geschichte der Besitzungen der Europäer in Indien hat von den Chinesern als Philosoph geredet, das heißt, er hat sich selbst widerlegt, und sich in allen Stücken widersprochen. Er will die Vortreflichkeit der Regierungsart dieses Reichs aus sei-

ner

x) Nouv. Mem. t. 11, p. 375, 404, 412.

ner außerordentlichen Volksmenge beweisen. Die Bevölkerung, sagt er, ist der Maaßstab der Weisheit einer Regierung, und das untrügliche Kennzeichen des Wohlstandes einer Nation y). Aber er gestehet, daß diese Bevölkerung von China eine natürliche Wirkung der Himmelsgegend und der Fruchtbarkeit des Bodens sey, und daß die Regierung keinen Einfluß in dieselbe habe. „Die Bevölkerung, sagt er, ist da so außerordentlich stark, daß die Staatskunst vielleicht eben so „viel Sorgfalt anwenden sollte, derselben Einhalt zu „thun, als man sonst anwendet, um sie zu vermehren z).“ In einer andern Stelle setzt er hinzu: „China läßt aus einer unmenschlichen und übel verstandenen „Grausamkeit lieber einen Theil seiner Volksmenge umkommen, als daß es den Ueberfluß seiner Unterthanen in benachbarte Länder schickt a).“ Ist diese unmenschliche Staatsklugheit auch noch ein Beweis der Weisheit der Regierung?

Er versichert, daß man in den Zeiten des Ueberflusses Magazine auf die Zeiten des Mangels errichte, und bemerkt, daß es, nach den Jahrbüchern des Reichs wenig schlimme Aernten gebe, die nicht einen Aufruhr verursachten b): wo sind also die Magazine?

Er rühmt die Ceremonie, nach welcher der Kaiser von China alljährlich den Pflug führt, und selbst das

„Feld

---

y) Hist. des Etabliss. t. 1, l. 1. p. 98.

z) *Ibid.* p. 92. a) *Ibid.* l. 2. p. 141. b) *Ibid.* l. 1, p. 91 u. 92.

Feld durchackert. „Dieses politische Fest, sagt er, dessen Absicht ist, zur Arbeit aufzumuntern, sollte in unsern Himmelsgegenden an die Stelle so vieler Religionsfeste gesetzt werden, welche zur Beförderung der Unfruchtbarkeit des Landes von der Faulheit scheinen erfunden worden zu seyn *c*)". Aber ein anderer Philosoph benachrichtigt uns, es sey diese Ceremonie nur eine eitle Zurüstung von Pracht, die der Kaiser vor den Augen seiner Höflinge auskrame; das Volk wohne derselben niemals bey; die Gelehrten ließen sich die Nägel wachsen, um zu zeigen, daß sie keine Ackersleute seyen *d*). So hält man in China den Ackerbau in Ehren.

Unser Lobredner der Chineser versichert, daß die Liebe und die Ehre die zwey Haupttriebfedern der chinesischen Regierung sind; daß sie da mehr Einfluß haben, als die Furcht: er widerlegt sich hernach, indem er sagt, daß die gottesdienstlichen Formulare in China bisweilen die Ceremonien an die Stelle der Empfindung setzen; daß sie die Handlungen der Menschen dergestalt eingerichtet haben, daß ein Chineser fast keine Empfindung mehr braucht; daß diese Formulare dem Gedächtnisse mehr Nahrung geben, als der Empfindung *e*). Ist denn aber ein Volk, welches maschienenmäßig, aus Gewohnheit, und mehr aus dem Gedächtnisse, als aus Empfindung handelt, sehr für die Liebe und die Ehre empfindlich? Ein abgesetzter Mandarin trägt mit eben so

c) Hist. des Etabliss, t. 1, l. 1. p. 89. *d*) Recherches philos tome 1, p. 11. *e*) Hist. des Etabliss *Ibid*. p. 96, u. folgg.

viel Unverschämtheit die Kennzeichen seiner verlohrnen Würde an sich herum, als er vorher die Merkmale seiner Erhebung auskramte: so empfindlich sind die Chineser für die Ehre.

Nach seiner Meynung ist Confucius der erste unter allen Gesetzgebern, weil er den Vortheil vor ihnen voraus hatte, daß er den Aberglauben nicht ins Werk setzen durfte, um der Sittenlehre und den Gesetzen Aufnahme zu verschaffen *f*).

1. Confucius ist kein Gesetzgeber; er hat bekannt, er lehre nur das, was er in den Schriften der Weisen seiner Nation gefunden habe; und viele Gelehrte sind überzeugt, daß er von indischen Philosophen unterrichtet worden ist *g*). China wird weniger durch die Gesetze, als durch die Gebräuche, durch einen alten Schlendrian, und durch den despotischen Willen der Kaiser regiert. 2. Es ist der gröbste Aberglaube, wenn man, wie der Chou-King thut, lehret, daß die den Geistern und Vorfahren erwiesene Verehrung die Macht habe, den Lauf der Natur einzurichten, und die Fruchtbarkeit, den Frieden, den Ueberfluß hervorzubringen. 3. In dem Li-Ki, einem andern Werke des Confucius, wird gesagt, daß jede Gesetzgebung und jede Sittenlehre auf die Religion gegründet sind; daß, ohne diese Grundlage, die Pflichten des Menschen auf nichts beruhen *h*). Con-

fucius

---

f) *Ibid.* tome III, lib. 7, p. 110. *g*) Mem. de l' Acad. des Inscript. tome LV, in 12, p. 148.

h) Nouv. Mem. tome II, p. 446.

fucius hat also, wie alle Gesetzgeber, die Religion oder den Aberglauben ins Werk gesetzt, um die Beobachtung der Sittenlehre und der Gesetze zu befördern.

Vermöge einer geheimen Rücksicht auf sich selbst rühmen uns unsere Philosophen die Talente, die Einsichten, die Tugenden, die weise Regierung der Gelehrten: laßt uns nicht von dieser Schelmerey hintergangen werden. In China, wie an andern Orten, werden die Würden und Ehrenstellen der Gelehrten ungeachtet der strengsten Verbote verkauft; man gelangt durch das Geld zu denselben; die Prüfungen schränken sich fast einzig darauf ein, daß man sieht, ob ein Mensch lesen und schreiben kann, weil dieß bey den Chinesern eine sehr schwere Kunst ist. Ueberhaupt sind die Mandarine oder obrigkeitlichen Personen, welche alle aus dem gelehrten Stande genommen werden, sehr unwissend und verdorben *i*).

§. XII.

Was eine besondere Aufmerksamkeit verdient, ist der Gang, den die Religion bey den Chinesern, so wie bey den andern Nationen, genommen hat. Nach ihren alten Büchern war ihre Ur-Religion die Religion der Patriarchen, die Verehrung eines einzigen Gottes und Schöpfers. Wenn wir hierin den Missionaren glauben, so führen die Begriffe des höchsten Alterthums alle auf die standhafte und einstimmige Ueberlieferung von

i) Lettres Edif. t. XXIX, p. 268. Tome XXX, p. 117, 136, 146.

der Schöpfung der Welt. Man trift da die Woche wieder an, oder den Cyklus von sieben Tagen, der sich auf die selbsteigene Geschichte der Schöpfung gründet; es findet sich da eine auffallende Uebereinstimmung zwischen den Vorstellungen jener entfernten Jahrhunderte, und zwischen den Begriffen, die uns Moses aus dem Munde der Patriarchen überliefert hat *k*).

Ob nun diese Religion früher oder später nach China gebracht worden ist, das ist gleichgültig; sie war daselbst so wenig, als an andern Orten, eine Frucht der philosophischen Betrachtungen, sie kam von der ursprünglichen Offenbarung her. Die alten chinesischen Weisen geben sie nicht für ihr Werk aus; sie verweisen die Völker unaufhörlich auf das Alterthum und auf die Lehren ihrer Väter; nach ihrer Meynung entstehen alle Irrthümer und Laster aus der Nachläßigkeit in der Befolgung der Unterweisungen und Beyspiele der Alten: dieser Ueberlieferungsgeist ist überhaupts ein der chinesischen Nation vorzüglich eigener Charakter.

Indessen hat der Urglaube, dieser Schutzwehre ungeachtet, schon seit vielen Jahrhunderten in China seine Reinigkeit verlohren. Confucius beklagte sich über seine Verfälschung; und wir haben gesehen, daß er selbst vieles zur Einführung und Fortpflanzung dieses Mißbrauchs beygetragen hat. Seit den Zeiten dieses Philosophen ist die Verehrung Gottes durch den Götzendienst unterdrückt worden; dieser ist seit mehr als zweytausend

Jah-

k) Nouv. Mem. tome I, p. 94, 129, 130.

Jahren allgemein in diesem Theile der Welt eingeführt. Der alte Glaube ist nur noch in den Büchern vorhanden; es ist von der ehemals geübten öffentlichen Religion nur noch das Opfer übrig, welches der Kaiser alle Jahre einmal in dem, bloß allein zu diesem Gebrauche bestimmten, Tempel dem Gott des Himmels darbringt *l*). Da die Vielgötterey alle Köpfe verrückt hat, so ist nicht leicht zu errathen, was für einen Begriff sich heutigs Tags der Kaiser und die Gelehrten von dem Chang-Ti, oder Gott des Himmels, machten; es ist, leider, stark zu vermuthen, daß sie eben denselben Begriff von ihm haben, den sich die Griechen und Römer von dem Jupiter gemacht hatten.

Je nachdem also die Chineser mehrere Kenntnisse erhielten und polizirt wurden, haben sie, statt ihre Religion zu läutern, dieselbe vielmehr entstellt und verkennt; Anfangs hatten sie selbige durch die Beymischung der, den Geistern und Vorfahren erwiesenen, Verehrung verfälscht, und zuletzt überließen sie sich dem gröbsten Götzendienst: ihre alten Bücher dienen nur dazu, daß sie ihre Schuld desto unverzeihlicher machen.

Dieß haben die Philosophen nicht bemerken wollen; aber dieses Beyspiel ist ein neuer Beweis, wie nothwendig es gewesen sey, die ursprüngliche Offenbarung in der Folge der Jahrhunderte zu erneuern, und dem menschlichen Geschlechte, je nachdem es in der Laufbahn

l) Nouv. Mem. concernant les Chinois, tome L. p. 19, 253, 260.

der Sittenverfeinerung fortrückte, Lehren von größerem Umfange zu geben. Dieß ist folglich ein neues Zeugniß für die Wahrheit der Erzählung der heiligen Bücher, woraus wir lernen können, wie sehr wir der göttlichen Güte dafür verpflichtet seyn müssen, daß sie uns durch Jesum Christum hat unterrichten wollen.

III. Artikel.

Von der Religion der Indier oder Braminen.

§. I.

Die Philosophen von Indien, welche heutigs Tags **Bramen**, oder **Braminen** heissen, wurden von den alten griechischen und lateinischen Schriftstellern **Brachmanen** und **Gymnosophisten** genannt; die Religion der Indier oder Gentus ist ihr Werk. Wir haben noch keine sehr ausführliche Uebersetzung ihrer heiligen Bücher. Um von ihrer Lehre zu urtheilen, mußten wir uns bisher an die Auszüge und Erzählungen der Reisenden halten; die Herrn Lord *a*), Holwell *b*), Dav *c*), Anquetil *d*), und die Denkwürdigkeiten der Aka-

a) Der in der allgemeinen Weltgeschichte angeführt wird im XIX Theil, Buch 13, Kap. 3. *b*) Evenemens Histor. du Bengale. *c*) Dissert. sur les Moeurs, la Religion et la Philosophie des Jndous. *d*) Relation d'un voyage dans les Jndes, Zend. Avesta, tome I.

Akademie der Inschriften sind unsere Wegweiser gewesen *e*). Glücklicher Weise erhielten wir ganz neuerlich eine Uebersetzung des **Ezour-Vedam**, mit gelehrten und scharfsinnigen Bemerkungen, und das Gesetzbuch der Gentus, oder die Verordnungen der Bramen, mit den Anmerkungen der zwey Uebersetzer, sowohl des englischen als des französischen. Die Wahrheit fängt an, an das Licht zu kommen, und unsern Zweifel zu zerstreuen.

Die indischen Bücher, die man unter den Namen **Bhadhes, Bedas, Bedang, Vedam, Veidam, Shastah, Shasters, Puranam**, u. s. w. kennet, sind in der **Sanskritsprache** geschrieben, welche nicht mehr unter die lebenden Sprachen gehört, und nur von den Braminen studirt wird, aber diese verweigern dem gemeinen Volke und den Fremden die Kenntniß derselben, und verbergen ihre Bücher sorgfältig. Diese geheimnißvolle Schriften sind einander, nach den Nachrichten, die man uns von denselben gegeben hat, nicht gleich. Welches sind die ältesten und echtesten? Man weiß unter den europäischen Kunstrichtern hierüber eben so wenig etwas gewisses, als unter den Bramen. Da diese letztern, nach der Gewohnheit der Philosophen, in viele Sekten zertheilt sind, so behauptet jede, daß ihre Bücher die ältesten und reinsten sind, und daß die Bücher der andern Sekten erdichtet oder verfälscht wurden *f*).

e) Tome LV u. LVI, in-12.

f) Ezour-Vedam, tome II, p. 249.

Indessen stimmen, so wie man behauptet, alle Bramen in dem Bekenntnisse überein, daß Brama oder die göttliche Weisheit vor ungefähr 4900 Jahren, folglich nach unsrer gemeinen Zeitrechnung vor der allgemeinen Sündfluth, auf die Erde gekommen sey, und den Vedam oder das urschriftliche Buch ihrer Religion auf dieselbe gebracht habe g). Aber sie gestehen auch ein, daß sich die Lehre der urschriftlichen Bücher des Brama nur tausend Jahre lang rein erhielt; daß in dieser Epoche, und in einem Zeitraume von fünfhundert Jahren verschiedene Auslegungen darüber gemacht wurden; daß die Lehre dieser neuen Bücher die Quelle des indischen Götzendienstes und der Spaltungen gewesen sey, die unter den Bramen entstanden *h*). Dieß hindert alle diese Ausleger nicht, zu behaupten, sie hätten nach den Befehlen des Brama geschrieben, und die alte Lehre getreu geliefert *i*).

Ist der Vedam oder Vedang des Brama noch in der Urschrift vorhanden? Ist er jemals in derselben vorhanden gewesen? Wir sehen keinen Beweis davon. Wann die Bramen diese Urschrift des Brama ehemals gehabt hätten, so wäre den verschiedenen Auslegern, welche die Lehre desselben verfälschten, daran gelegen gewesen, sie zu unterdrücken, um ihre Treulosigkeit zu verbergen; die Sekte, welche selbige genauer, als ihre Neben-

---

g) Dow., p. 91. Holwel. II. Part p. 14, u. 141.

h) Dow, p. 46. Holwel. c. 4, p. 16, u. folgg.

i) Code des Gentoux, Pret. p. XXX.

benbuhlerinnen, befolgt zu haben vorgiebt, würde gezwungen seyn, sie in jetziger Zeit vor Augen zu legen, um jene von ihrem Irrthum zu überführen.

Gehen eben diese Auslegungen oder Shasters bis auf eine Epoche von 3900 Jahren zurück? Man müßte einen starken Antheil von Leichtgläubigkeit haben, wenn man diesen Umstand zugeben wollte. Die Schreibart dieser Bücher gleicht der Schreibart des Alterthums nicht im mindesten: die philosophischen Meynungen, welche darin herrschen, sind eben dieselben, welche man bey den Griechen antrift; man findet keine Chronologie, keine zusammenhängenden Zeitangaben, keine genauen geographischen Umständlichkeiten darin. Der gelehrte Herausgeber des **Ezur-Vedam** beweist die Neuheit aller dieser Bücher sehr gut *k*). Er beschuldigt Holwellen und Dowen in Ansehung des Alterthums der **Shasters**, so wie auch in Absicht auf die Lehrsätze der Philosophie und Religion der Indier, mit Recht des Enthusiasmus und eines Mangels an Aufrichtigkeit *l*); und widerlegt das, was der Verfasser der Philosophie der Geschichte, der nicht genug unterrichtet war, davon gesagt hat *m*).

Vergebens will der englische Uebersetzer des Gesetzbuchs der Gentus das Alterthum dieser Bücher noch behaupten; vergebens giebt er vor, daß man sie weder habe unterschieben, noch mit Einschaltungen verfälschen kön-

k) Tome I, p. 132, 138. *l*) Préf. p. VI u. VII.
m) Obſerv. Prelim. p. 150.

können; daß kein Volk Jahrbücher von einem so unstreitigen Ansehen darbiete, als diejenigen haben, die uns von den alten Bramen überliefert worden sind *n*). Pur lauterer Enthusiasmus! Der Herausgeber des **Ezur-Vedam** lehret uns auf seiner Seite, daß die gelehrtesten unter den Bramen der fabelhaften Chronologie ihrer Nation wenig Glauben beymessen, und daß sich selbige nur auf astronomische Zeitumläufe gründe *o*). Herr Bailly hat dieß schon in seiner Geschichte der alten Sternkunde gezeigt: in diesem Stücke ist das Blendwerk zerstreut.

§. II.

Die Hauptsache ist die Frage, ob die Lehre der indischen Bücher weise und wahrhaftig ist. Herr Dow, welcher die Bramen des mittäglichen Indiens, die er für die gelehrtesten hält, zu Rathe gezogen hat, nennt ihr Buch den **Bedang des Brama**; es ist, wie er sagt, nach der Meynung der Bramen vor ungefähr viertausend Jahren von einem Philosophen oder Propheten, mit Namen **Beass-Muni**, verfertigt worden. „Es „lehret, es gebe nur einen einzigen unkörperlichen, ewi„gen, allmächtigen Gott, der alle Dinge kennet, al„lenthalben gegenwärtig ist, der die Materie, die Welt, „und den Menschen geschaffen hat. Gott hat diesem „letztern eine von der Seele der Thiere verschiedene, mit „Vernunft begabte und zur Unterscheidung des Guten

und

n) Préf. p. XXXI, u. XXXII.

o) Tome II, Eclairciff. p. 216.

„und Bösen fähige Seele gegeben. Wenn der Mensch„so weit es in seiner Macht stehet, diesem Lichte folget, „so wird seine Seele im Tode von den Banden des „Körpers losgemacht und in das göttliche Wesen ver„schlungen, um niemals mehr das Fleisch zu beleben: „die Seele der Bösen hingegen muß eine bestimmte Zeit „lang in der Hölle gestraft werden, und hernach zur „Belebung anderer Körper zurückkehren. Diese Bü„cher bestimmen auf eine nicht weniger deutliche Art die „Vorsehung Gottes, und den freyen Willen des Men„schen *p*)". Herr Dow fragt, ob wir, die wir das Christenthum bekennen, erhabnere Begriffe von dem höchsten Wesen haben, als diese Hindus, gegen welche wir mit den abscheulichen Namen der Heyden und Götzendiener so verschwenderisch sind.

Das klingt vortrefflich; aber es ist von keinem Gehalt.

Herr Dow gestehet ein, daß der **Bedang** zwar einen einzigen ewigen Gott annimmt, aber seine Eigenschaften personificirt, die schöpferische Macht nämlich unter dem Namen **Brimha** oder **Birmah**; die Vorsehung oder die erhaltende Kraft, unter dem Namen **Bishen**, welches andere **Bisinoo** oder **Vischnou** aussprechen; das zerstörende Vermögen unter der Benennung **Siba** oder **Sieb**; andere Bücher nennen es Chib, Rudder, Rudra, u. s. w. Eben dieß thut er in Ansehung der menschlichen Vernunft; er läßt selbige unter dem

p) Dow, p. 50, 52, 57.

dem Namen Narud sprechen. Alle diese allegorischen Personen hat man für wirkliche Wesen, für Engel, für verständige Geister oder Götter gehalten, und sie dadurch zu einem Gegenstande der Fabeln und der Verehrung der Indier gemacht.

Nachdem **Beass-Muni** die Schöpfung auf eine philosophische und vernünftige Art erzählt hat, verfertigt er eine andere lächerliche Geschichte von derselben, worin alle Eigenschaften Gottes und die menschlichen Leidenschaften eben so viel Geister oder Engel werden, welche aus einander entspringen, welche reden und handeln, welche alle Dinge hervorbringen und einrichten. Gott, welcher in der ersten Erzählung als ein bloßer Geist vorgestellt worden war, wird in der zweyten körperlich abgebildet. Aus seinem Nabel gehet **Brimha** heraus, ein feuerfarbener Geist, der vier Köpfe und vier Hände hat, und andere Geister aus den verschiedenen Theilen seines Körpers hervorsprossen läßt. So ist der Grund des Glaubens und der Religion der Indier beschaffen; sie nehmen diese ganze Erzählung buchstäblich *q*).

§. III.

Die Art, nach welcher Herr Dow das Verfahren des Beass-Muni entschuldigt, ist sonderbar. „Der „Verfasser des **Bedang**, sagt er, dachte vielleicht, der „philosophische Catechismus, den wir erst übersetzt haben, sey für aberglaubige und eingeschränkte Köpfe zu „ein-

---

q) Dow, p. 68. Code des Gentoux, Pref. p. XIII.

„einfach und zu rein, und hat deswegen eine ganz selt-
„same allegorische Erzählung von der Schöpfung in sein
„Werk eingeschaltet, die dem gemeinen Volke zur Theo-
„logie dienen sollte..... Dieß war die große Quelle,
„welche die Religion des indianischen Volkes verderbete;
„wenn anders das gemeine Volk zufällige Ursachen
„braucht, um seine Begriffe von einer so zärtlichen und
„geheimnißvollen Materie zu verderben *r*), Dieß ist,
„sagt er ferner, das seltsame Religionssystem, womit
„die Betrügerey der heydnischen Priester den Pöbel hin-
„tergieng; denn diese sind immer zu allen Zeiten und in
„allen Himmelsgegenden geneigt, von dem Hang der
„Völker zur Abgötterey Vortheil zu ziehen. Man kann
„indessen etwas zum Vortheil der Lehre der Indier sa-
„gen; dieses nämlich, daß sie zu eben der Zeit, da sie
„die reinste Moral lehrt, noch überdieß auf eine syste-
„matische Art nach philosophischen Begriffen eingerich-
„tet ist *s*).

Man kann nicht deutlicher gestehen, 1tens daß der Götzendienst der Indier weniger die Wirkung der Unwissenheit und Rohheit des Volks, als der Betrügerey der Bramen sey; es ist ungereimt, diesen Zug von philosophischer Treulosigkeit den heydnischen Priestern überhaupt zur Last zu legen. 2. Statt daß sich die Bramen hätten bestreben sollen, dem Aberglauben der Indier abzuhelfen, haben sie sich vielmehr zu aller Zeiten bemüht, denselben zu ihrem eigenen Vortheile zu unterhal-

r) Dow. p. 76. *s*) Dow, p. 137.

halten, und noch jetzt schneiden sie dem Volke alle Mittel zu seiner Aufklärung ab. 3. Durch die Verbindung der indischen Fabeln mit philosophischen Begriffen, hat man die Zernichtung derselben schwerer gemacht, als wenn sie auf nichts gegründet wären. Die Stoiker erwiesen der Vielgötterey und der Fabellehre der Griechen eben denselben Dienst *t*); so sind die Wohlthaten der Philosophie gegen alle Völker und in allen Himmelsgegenden beschaffen gewesen. 4. Der englische Uebersetzer des Gesetzbuches der Gentus ziehet mit Recht gegen die Gelehrten zu Felde, welche diese Fabeln in Allegorien verwandeln wollten *u*). Auch werden wir sehen, wie Beass Muni, unter dem Namen Biache, von dem Verfasser des Ezour-Vedam behandelt wird.

§. IV.

Das ist nicht alles. Eben dieser vom Herrn Dow gepriesene Bedang lehrt, daß der menschliche Verstand ein Theil der großen Weltseele sey. In Gemäßheit dieses Hauptgrundsatzes des Glaubens der Hindus, daß „Gott die Seele der Welt, und folglich in der ganzen „Natur verbreitet sey, verehrt der gemeine Hause alle „Elemente und alle großen natürlichen Gegenstände, als „Dinge, die einen Theil der Gottheit enthalten; und „es ist schwachen Köpfen allerdings sehr schwer, sich die „Unermeßlichkeit des höchsten Wesens vorzustellen, ohne „in diesen Irrthum zu verfallen. Diese Ehrfurcht für „gewisse Gegenstände hat, man darf nicht daran zweifeln,

---

t) Cic. de Nat, Deor. l, 2. *u*) Préf. p. XL.

„feln, dem Glauben des Volks an untergeordnete gött-
„liche Wesen seinen Ursprung gegeben; aber die gelehr-
„ten Braminen läugnen alle einstimmig das Daseyn die-
„ser Untergottheiten, und alle ihre Religionsbücher aus
„dem ganzen Alterthume bestättigen diese Meynung x)".
Auf diese Art lauft der erhabene Begriff des höchsten Wesens, den uns Herr Dow rühmte, auf den Pantheismus der Stoiker hinaus.

Nachdem dieser Kunstrichter von einer Hölle und von der Strafe der Bösen mit uns gesprochen hat, so berichtet er uns, daß „die aufgeklärtesten Braminen
„versichern, die Hölle, von der in dem Bedang die Re-
„de ist, sey nur ein Schreckbild für den gemeinen Hau-
„fen, und ein Mittel, die Macht, welche die morali-
„schen Verpflichtungen über die Gemüther haben, zu ver-
„stärken, es gebe keine andere Hölle, als das Gewissen,
„die innerlichen Vorwürfe und die traurigen Folgen,
„welche mit den bösen Handlungen unzertrennlich ver-
„knüpft sind y)".

Eben so wenig, als es eine Hölle für die Bösen giebt, findet eine Belohnung für die Frommen Statt: wann die Seele dieser letztern hinlänglich gereinigt ist, vereinigt sie sich mit der Gottheit, wie ein Tropfen Wasser mit dem Ozean, wird sie von dem göttlichen Wesen verschlungen, von welchem sie ursprünglich ausgeflossen ist; alsdann befindet sie sich in einem Zustande einer voll-
kom-

x) Dow, p. 60, 98, 123. y) Dow, p. 79.

kommenen Unempfindlichkeit, und kann weder Schmerz noch Vergnügen empfinden; in einem Zustande, der in der That eben so viel ist, als die Vernichtung z). Das ist wieder der völlige Stoicismus.

Herr Dow hat uns also hintergehen wollen, als er die Rechtglaubigkeit und Erhabenheit der Lehre der Bramen erhub. Sie nehmen nur einen Gott an; aber sie theilen ihn in so viel Stücke, als es Wesen in der Welt giebt: sie reden von der Schöpfung; aber diese ist unmöglich, wenn Gott die Seele der Welt ist. Wann sie zukünftige Strafen und Belohnungen vorlegen, so geschieht dieß um das gemeine Volk zu hintergehen. Sie behalten die Freyheit des Menschen bey: und wie wollen sie denn selbige mit der allgemeinen Seele der Welt vereinigen? Sie predigen die reineste Sittenlehre; aber diese hat keine Beglaubigung: wir werden sehen, wo diese Reinigkeit hinaus lauft. So verschwindet das Vortreffliche dieser so alten und so ehrwürdigen Lehre.

§. V.

Der Shaster der Bramen von Bengalen und von dem nördlichen Indien, wird von Herrn Holwell, **Chartah-Bade**, und von Herrn Dow, **Schaster-Neadirsen**, genannt; man schreibt ihn einem Philosophen, mit Namen Goutam, zu. Dieser giebt dem Verfasser des Bedang Schuld, er sey dem Idealismus ergeben, und hätte die ganze Natur nur für eine Täuschung

ge-

z) Dow, p. 60, 63.

gehalten; ein philosophisches System, sagt Herr Dow, das sehr viele Braminen annehmen *a*): der Vorwurf des Goutam kann also seinen guten Grund haben.

Eben dieser Chartah-Bade lehret uns, daß es unter den Braminen Atheisten, Materialisten, giebt, welche behaupten, es gebe keinen andern Gott, als die Welt; es gebe weder Gutes noch Böses in der Welt; die Seele sey eine Chimäre; die Thiere wären durch den bloßen Mechanismus ihrer Sinneswerkzeuge, oder durch die Gährung der Elemente vorhanden; alle natürlichen Erzeugnisse seyen nur eine Wirkung des ungefähren Zusammenlaufs der Dinge *b*). Goutam widerlegt diese Meynungen durch eben dieselben Gründe, deren man sich gegen die Epikurer bedient hat.

Er scheint anzunehmen, daß die menschliche, oder die belebende Seele von der großen Seele der Welt verschieden sey; aber er fällt bald in die Hypothese der Stoiker zurück und entscheidet, daß die Pflanzen so gut als die Thiere einen Theil der belebenden Weltseele besitzen; daß die Seele der Thiere von eben derselben Art sey, und eben dieselben Fähigkeiten habe, als die menschliche; daß diese letzte, nachdem sie durch die Frömmigkeit und Tugend gereiniget ist, von der großen Seele der Natur verschlungen werde, um das Fleisch nicht mehr zu beleben *c*).

a) Dow, p. 92. u. 95. *b*) Dow, p. 109. *c*) Ibid. p. 98, 101, 102, 113.

Ein nicht weniger wichtiger Irrthum ist es, daß er die Vorsehung aufhebt, indem er sich stellt, dieselbe anzunehmen. Nach Herrn Dow legt er Anfangs eine besondere Vorsehung zum Grunde; hernach setzt er voraus, Gott mache niemals von seiner Macht Gebrauch; er bleibe in einer ewigen Ruhe, ohne an den menschlichen Angelegenheiten, oder an dem Lauf der Wirkungen der Natur irgend einen Antheil zu nehmen *d*).

Herr Holwell lehrt uns auf seiner Seite, daß der **Chartah Bade** die Vorherwissenheit Gottes in Absicht auf die menschlichen Handlungen nicht annimmt, weil durch dieselbe die Freyheit aufgehoben werden würde *e*). Die Schöpfung wird darin, so wie in dem Bedang, in allegorischer Schreibart erzählt; die Eigenschaften Gottes und seine Wirkungen werden darin personifizirt; es sind lauter verschiedene Geister oder Engel. Gott brachte eine unendliche Anzahl derselben hervor, von denen ihm viele getreu blieben, andere sich empörten. Um sie zu bestrafen hat sie Gott zur Wohnung in den menschlichen und thierischen Leibern verdammt; sie werden erst alsdann in die Seligkeit zurückkehren, nachdem sie durch verschiedene Wanderungen gereinigt worden sind. Diese Lehre von der Seelenwanderung wird in dem Chartah und in dem Bedang vorgetragen *f*); sie ist nicht ohne Schwierigkeiten.

Wenn

d) *ibid.* p. 114. *e*) Holwell, c. 4, p. 53. *f*) Dow, p. 60, 64, 78. Holwell, c. 4, p. 67, 72.

Wenn die Geister nur verschiedene personifizirte Eigenschaften Gottes, folglich erdichtete Wesen sind, wie können sie die Seelen der Menschen und Thiere seyn? denn kurz, diese Seelen sind wirkliche und thätige Substanzen, und keine allegorischen Personen oder Träumereyen der Einbildungskraft. Dieß lehrt uns weder Herr Dow noch Herr Holwell.

Der Herausgeber des Ezur-Vedam schließt mit Recht, daß „das Daseyn der Seele der Welt und der „Pantheismus die Hauptlehrsätze der Philosophie und „Religion der Indier sind. Viele von den Herrn Holwell und Dow angeführte Stellen des Bagavadam „und der Shasters beweisen den Materialismus der meisten Bramen *g*)".

§. VI.

Ist der **Ezur-Vedam** rechtglaubiger? Er sagt viel schönes von der Einheit der Ewigkeit, der Weisheit, der Vorsehung Gottes, und von dem zukünftigen Leben; aber er mischt kindische und ungereimte Fabeln, Widersprüche, Züge von grober Unwissenheit darunter. „Die „einzelnen mythologischen Umstände, die er in sich schließt, „gleichen den Erzählungen des Bagavadam vollkommen, und werden noch jetziger Zeit in Indien angenommen *h*)". Es ist das seltsamste Chaos, das der menschliche Verstand zum Vorscheine bringen konnte.

g) *Ezour-Vedam*, tome II, p. 238. *h*) Ezour-Vedam, tome I. p. 171.

Indessen wirft der Philosoph **Chumontou**, der Verfasser dieses Buchs, dem **Biache**, der einerley Person mit **Beass-Muni** zu seyn scheint, vor, er hätte in seinen **Puranams** alle Arten von Irrthümern gelehrt; er sey der Urheber des Götzendienstes und der abergläubigen Meynungen des indianischen Volkes gewesen *i*): gewiß hat er selbst durch seine Fabeln vieles zu denselben beygetragen. So haben die Verfasser der verschiedenen Shasters einander wechselsweis eben desselben Verbrechens beschuldigt, und sich zu Mitschuldigen von einander gemacht.

Der Shaster, welchen Herr Lord zu Rathe gezogen hat, ist eben so wenig rein *k*). Er hat die Geschichte der Schöpfung der Welt auf eine ziemlich vernünftige Art beschrieben; aber gleich dem **Bedang** und dem **Chartah** personifizirt er die Gegenstände; er entwirft das Geschlechtsregister und die fabelhaften Begebenheiten der verschiedenen Personen; da ist immer eben derselbe Vorrath von Mythologie. Er nimmt vier verschiedene Zeitalter der Welt oder vier Epochen an, in welchen die Welt aufgehört und wieder angefangen hat; man bemerkt darin viele Umstände, welche offenbar aus unsern heiligen Büchern entlehnt zu seyn scheinen *l*).

Aus

---

i) *Ibid.* l. I, c. 2. p. 181, etc. *k*) Hist. Univ. tom. XIX, l. 13, c. 8. sect. 1, p. 95. und folgg.

l) Mem. de l'Acad. des Inscript. t. LV, in-12, p. 371.

Aus dieser bloßen Beschreibung ist klar, daß die Lehre der Brainen weder weise, noch standhaft, noch mit sich selbst einstimmig, noch sehr alt sey. Sie disputiren, wie die griechischen Philosophen, beschuldigen einander der Betrügerey, und verabscheuen einander von ganzem Herzen. Einige halten die Welt für ewig; andere nehmen eine Art von Schöpfung an: diese setzen einen geistigen Gott voraus; jene einen ausgedehnten und theilbaren: einige lehren die Vorsehung, andere läugnen sie. Sie sind weder in Ansehung der Natur der Seele noch in Absicht auf ihre Bestimmung einstimmig; bald nehmen sie eine Hölle an, und bald verwerfen sie selbige. Nur in dem einzigen Stücke kommen sie mit einander überein, daß sie das Volk betrügen, es in der Unwissenheit und in dem Irrthume unterhalten, und sich seine Schwachheit zu Nutze machen. Auf diese Art schildern die englischen Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte die Bramen überhäuft.

§. VII.

Die Sittenlehre ist ein sehr wichtiger Punkt; nach Herrn Dow ist die Sittenlehre der Shasters sehr rein. Herr Lord hat einen kurzen Begriff von derselben gegeben; sie schränkt sich auf acht Gebote ein. Durch das erste wird verboten, irgend eine lebendige Creatur zu tödten, weil sie so gut, als der Mensch eine Seele hat. Das zweyte untersagt die gefährlichen Blicke, die Verläumdung, den Gebrauch des Weins und des Fleisches der Thiere, das Anrühren der unreinen Dinge. Das dritte schreibt den äußerlichen Gottesdienst, die Abwa-

schungen, und die Gebethe vor. Das vierte verdammt die Lüge in dem Handel und Wandel. Das fünfte befiehlt, Almosen zu geben. Das sechste verbietet die Beschimpfungen, die Gewaltthätigkeit, die Unterdrückung. Das siebente gebietet Feste, Fasten, Nachtwachen. Das achte untersagt den Diebstahl und die Ungerechtigkeit.

Diese Sittenlehre würde weiser seyn, wenn sie nicht so ungereimte Vorschriften unter die Gebote des natürlichen Gesetzes mengte, wie das Verbot ist, selbst die schädlichen Thiere, das wilde Vieh und die Insekten zu tödten; dieß kann in keinem Orte der Welt nützlich seyn. Das Verbot, Dinge anzurühren, deren Unreinigkeit bloß in der Einbildung bestehet, die Verbindung allzu vielen Werthes mit den Abwaschungen und andern willkührlichen Uebungen, ist ein böses Mittel, die Sittenlehre zu verstärken.

Diese Vermengung hat in den Sitten von Indien eine sehr verdrießliche Wirkung hervorgebracht. „Es „giebt, sagt Herr Holwell, kein verdorbeneres, lasterhafteres, aberglaubigeres, ränkevolleres Volk auf der „Welt, als die Indier, ohne den gemeinen Haufen der „Braminen davon auszunehmen. Ich kann versichern, „daß während der fünf Jahre meiner Presidentschaft an „dem Hofe zu Calcutta, niemals ein Verbrechen oder „ein Meuchelmord begangen wurde, woran die Brami„nen nicht Theil gehabt hätten. Diejenigen muß man „davon ausnehmen, welche von der Welt entfernt le„ben, sich dem Studio der Philosophie und der Reli„gion ergeben, und die Lehre des Chartah-Bade des

„Bra-

„Brama genau und strenge befolgen; ich kann mit „Wahrheit sagen, daß dieß die vollkommensten und „frömmsten Menschen sind, die auf Gottes Erdboden „leben *m*).

Die Indier haben Spitäler für die Thiere, worin sie aus Andacht, sogar Fliegen, Flöhe und Wanzen ernähren; aber man findet keine Spitäler für die Menschen unter ihnen *n*). Sie treiben, so wie die Muhamedaner, die Vielweiberey auf das äußerste, und verbinden noch den Concubinat damit: die schändliche Verehrung des in den Pagoden stehenden Lingam, ist nicht geschickt, die Reinigkeit der Sitten einzuflößen *o*).

§ VIII.

Man muß sich nicht darüber wundern, daß ihre Gesetze eben denselben Fehler an sich tragen. Wir können nicht umhin, dem Urtheile beyzustimmen, welches der französische Uebersetzer von ihrem Gesetzbuche gefället hat.

„Dieses Gesetzbuch, sagt er in seiner Nachricht, „verkündigt ein von seiner Kindheit an verdorbenes Volk, „und die verhaßten Absonderungen der Casten beflecken „alle Seiten desselben; der Gesetzgeber kennet die großen „Grundsätze des natürlichen Rechtes nicht, und man „siehet, daß er es mit unterdrückten und unglücklichen „Menschen zu thun hat, ohne eben von Eifer für ihr

m) Holwell, c. 7. p. 183. *n*) Zend-Avesta, tome I, p. 362. *o*) Hist. Univ. tome XIX, p. 144.

„Glück entflammt zu seyn..... Ueberhaupt fehlt es „diesen Gesetzen an Zusammenhang, an Verhältniß, „an Billigkeit und Richtigkeit; man trift erstaunliche „Widersprüche darin an.... Einige bestimmen unziem„liche und der öffentlichen Ehrbarkeit zuwiderlaufende „Strafen".

„Es finden sich darin grausame Strafen für un„schuldige, oder auch für vernünftige Handlungen; wie „die Strafe, bitteres heisses Oel in den Mund eines „Suders, oder eines Menschen aus dem Pöbel, zu „gießen, der die heiligen Bücher liest, und ihm, wenn „er die Lesung der Bedas und des Shasters mit anhört, „die Ohren mit Wachs zu verstopfen, nachdem man „sie mit heissem Oele angefüllt hat.

„Was am meisten empört, ist die Wuth der Ge„setzgeber wider die Weiber: allenthalben beschimpfen „sie das andere Geschlecht und behandeln es übel; sie „begnügen sich nicht, es durch tyrannische Verordnun„gen zu unterdrücken, sie entehren es auch noch dadurch, „daß sie es einer unersättlichen Hurerey und aller Laster „beschuldigen. Die Wilden und die barbarischen Völ„ker quälen die Weiber zwar auch; aber kein Gesetzbuch „hat ihren verächtlichen Zustand und ihr Unglück auf „eine so anstößige Art geheiligt, als das Gesetzbuch „der Gentus.

„Ueberhaupt ist der Kopf dieser Bramen, welche „seit undenklichen Zeiten Gesetzgeber in Indien sind, so „voll von Vorurtheilen, daß sie, nachdem sie in die

„Au-

„Augen fallende Proben von Weisheit gegeben haben, „plötzlich in die Ungereimtheit zurückfallen *p*)".

Nach der vor diesem Gesetzbuche stehenden Abhandlung, sind die vier großen Casten oder ursprünglichen Zünfte aus den vier vorzüglichsten Gliedern des Brama entsprungen. Der Brame kommt aus den Munde (Weisheit) um zu beten, zu lesen und zu unterrichten; der **Satterie** aus dem Arme, (Stärke) um den Bogen zu spannen, zu streiten und zu regieren; der **Beis** aus dem Unterleib und den Hüften (Nahrung) um das Feld zu bauen und Handel zu treiben; der **Suder** aus dem Fuße (Dienstbarkeit) um zu arbeiten, zu dienen und zu reisen *q*), Diese verschiedenen Casten wollen keine Verbindung und keine Gesellschaft unter einander errichten; die Menschen von einer höhern Caste sehen die Mitglieder einer untern Caste mit Verachtung, und sogar mit einer Art von religiösen Abscheu an. Wann die Bramen und die Nairen, welches die gelehrtesten sind, in eine Pagode ihre Andacht zu verrichten gehen, so würden sie sich für befleckt halten, wenn ihnen ein Mensch aus einer Zunft, die nicht so edel, als die ihrige ist, begegnete; sie rufen diesem Unglücklichen zu, er soll sich entfernen, und wenn er nicht gehorchte, so haben sie das Recht, ihn zu tödten *r*). An allen andern Or-

---

p) Code des Gentoux, Avert. du Traduct. p. II. und folgg.

q) Vorrede des englichen Uebersetzers, p. XXXVI.

r) Zend-Avesta, tome I, p. 138.

Orten zielen die Religion, die Sittenlehre, die Gesetze auf die Vereinigung der Menschen, in Indien trennen sie selbige auf immer von einander.

Was sollen wir von dem grausamen Gesetze sagen, welches die Weiber verpflichtet, sich nach dem Tode ihrer Männer zu verbrennen? „Es geziemt sich, sagt „dieses Gesetz, daß sich ein Weib mit dem Leichnam „ihres Mannes verbrenne; ein jedes Weib, das sich „auf diese Art verbrennet, wird ihren Mann in das „Paradies begleiten. . . . Wenn sie sich nicht ver„brennen kann, so wird sie eine unverletzliche Keuschheit „bewahren *s*)". Herr Hollwell ist von vielen dergleichen Aufopferungen der indischen Weiber Zeuge gewesen; die Bramen tragen Sorge, den Mädchen von Kindheit an einzuschärfen, es sey dieß eine Handlung einer heldenmüthigen Tugend, die ihnen die Seligkeit zusichere. Diejenigen, welche den Muth haben, dieses zu thun, überhäufen ihre Familie mit Ruhm, und verschaffen ihren Kindern die vortheilhaftesten Versorgungen. Die mütterliche Zärtlichkeit verbindet sich mit der Schwärmerey und dem Ehrgefühl, um ihren Entschluß dazu zu bestimmen: wann sie sich einmal dazu verpflichtet haben, so können sie sich nicht mehr davon los sagen; man zwingt sie ihr Gelübde zu erfüllen *t*); eine Grausamkeit, welche Schaudern erreget.

§. IX.

s) Code des Gentoux, c. 20, p. 287.

t) Holwell, p. 115 und folgg.

§. IX.

Wie hat doch der englische Uebersetzer dieses Gesetzbuches die Vertheidigung aller dieser ungereimten Gesetze unternehmen können? Wir wollen uns nicht mit der Untersuchung seiner Gründe einlassen, sie widerlegen sich selbst. Die Vergleichung, die er zwischen vielen dieser Gesetze und zwischen den Mosaischen anstellt, ist nicht richtig. Wann wir von diesen letzten reden werden, so wollen wir zeigen, daß Moses Vorsichtigkeitsregeln befolgt hatte, an welche die indischen Gesetzgeber nicht gedacht haben: er hatte Localursachen, welche nicht eben dieselben für die Indier sind. Wenn auch die Vergleichung richtiger wäre, so würde immer daraus folgen, daß sich die Gesetze der Gentus eben so wenig, als die Jüdischen, für den Zustand der vollkommen civilisirten Nationen schicken.

Man erstaunt noch mehr, wenn man diesen Uebersetzer die Menschlichkeit, Uneigennützigkeit, Barmherzigkeit und Duldsamkeit der Bramen rühmen sieht. Die Vorrechte, die sie ihrer Caste zugeeignet, die Bestättigung der Religion, die sie mit denselben verbunden haben, sind eben kein starker Beweis von Uneigennützigkeit oder Barmherzigkeit; die in dem dritten Abschnitt des XVII Capitels ihres Gesetzbuches befohlnen grausamen Strafen beweisen die Güte und Sanftmuth ihres Chrakters noch weniger; ihr Verfahren gegen die Weiber thut die Grausamkeit desselben dar. Der Herausgeber des Ezur-Vedam hat die Grundursache ihrer Duldsamkeit sehr gut entdeckt. „Die Bramen, sagt

„er,

„er, predigen heutiges Tags die Duldung nur deswe„gen, weil sie unter einem fremden Joche seufzen; wenn „sie eben dasselbe Ansehen, als ehemals, hätten, so „würden sie bald Unterdrücker werden; ihr Gesetzbuch „zeigt ihre Unduldsamkeit sehr deutlich u)".

Es ist also auf eine unwidersprechliche Art bewiesen, daß die Philosophen von Indien eine falsche Lehre, einen aberglaubigen und ungereimten Gottesdienst, sehr verdorbene Sitten, ungerechte und schädliche Gesetze daselbst eingeführt haben: die Philosophie hat an keinem Orte der Welt etwas bessers gethan.

§. X.

Der Verfasser der Philosophie der Geschichte hat von den Büchern, den Lehrsätzen, den Gesetzen der Indier aufs Gerathewahl geurtheilt x). Nach seiner Meynung war die Lehre von der Seelenwanderung der Moral sehr nützlich; sie flößte Abscheu gegen den Mord und eine allgemeine Barmherzigkeit ein: auch sind die Indier noch immer die sanftmüthigsten Menschen.

Alles dieß ist als falsch bewiesen; wenn die Indier viel Barmherzigkeit gegen das Vieh haben, so zeigen sie deren sehr wenig gegen die Menschen: aus den Thatsachen muß man hievon urtheilen, und nicht aus Muthmassungen.

„Nicht

u) Ezur-Vedam, tome I, p. 74: t. II, p. 254.
x) Philos. de l'Hist. c. 17.

„Nicht als ob die Indier, sagt er, gewußt hätten, „was eine Seele ist; sondern sie bildeten sich ein, daß „dieses Grundwesen, es möchte nun luftig oder feurig „seyn, nach und nach andere Körper beseele".

Die Materialisten ausgenommen, hat niemand die menschliche Seele für ein feuriges oder luftiges Grundwesen gehalten; und die Materialisten nehmen keine Seelenwanderung an. Die Indier glauben die Seelen seyen entweder aufrührerische Engel oder ein Ausfluß der göttlichen Substanz: der Verfasser erkennt dieß gegen das Ende des Capitels; er rühmt diese Meynung, welche auch die göttlichen Antonine hatten; aber die Antonine waren Stoiker; sie glaubten nicht, daß die Seele Luft oder Feuer sey.

„Die christliche Religion, fährt der Philosoph fort, „ist dem Blute so feind, als die Pythagoräische; aber „die christlichen Völker haben niemals ihre Reiigion be„obachtet; die alten indischen Casten hingegen brachten „die ihrige immer in Ausübung: dieß kommt daher, „weil der Pythagoräismus die einzige Religion in der „Welt ist, die sich aus dem Abscheu vor dem Mord „eine kindliche Frömmigkeit und eine religiöse Gesin„nung zu machen wußte".

Neue falsche Bemerkungen. Im Anfang der Welt hat Gott gesagt: „Wer Menschenblut vergießt, des„sen Blut soll wieder vergossen werden, weil der Mensch „nach dem Bilde Gottes gemacht ist y)". Dieß ist

eine

y) Gen. C. 9, v. 6.

eine religiöse Gesinnung, welche von dem Morde abkehrt. Dieses Verbrechen ist bey den christlichen Nationen unendlich seltener, als bey allen andern Völkern und nirgends wird mehr Blut vergossen als in Indien.

Er fragt, wie eben diese Völker, die sich aus dem Schlachten eines Thiers ein Verbrechen machten, die Weiber verpflichten konnten, sich auf den Leichnahmen ihrer Männer zu verbrennen: dieß kommt, sagt er, daher, weil die Schwärmerey und die Widersprüche ein Antheil der menschlichen Natur sind. Also schließt er aus den Religionslehren der Völker mit Unrecht auf ihre Sitten und auf ihr Verhalten.

Dieser Philosoph stolpert mit jedem Schritte, wann er von der alten heiligen Sprache der Indier, von dem Zend der Perser, von den chinesischen Kings; von dem Sadder, von dem Vedam u. s. w. reden will. Wir haben gesehen, daß die Kings ein Werk des Confucius sind; der Sadder der Perser gehet nicht weiter, als bis auf das Jahr 1495 z); zurück; der Ezur-Vedam folgt erst nach der Spaltung der Bramen: es ist also falsch, daß diese drey Werke die ältesten Bücher in der Welt sind.

Er will die Echtheit und das Alterthum des gottesdienstlichen Formulars der Brachmanen, aus den Thorheiten, Träumereyen und aberglaubigen Meynungen beweisen, womit es angefüllt ist; vortrefflicher Beweis!

Nach

---

z) Zend-Avesta., t. 1, 2 Part. p. XXXIV.

Nach dem Zeugniß der Bramen ist ihre Religion anfangs rein gewesen, und tausend Jahre darauf verdorben worden. Die in ihren Büchern enthaltenen Irrthümer beweisen also die Neuheit und nicht das Alterthum derselben; aber diese Neuheit ist sonst schon bewiesen. In einem andern Werke gestehet er ein, daß diese Bücher voll von Widersprüchen sind *a*).

§. XI.

Der Verfasser der Geschichte der Besitzungen und des Handels der Europäer in Indien, ist weder besser unterrichtet, noch verständiger. Er behauptet das Alterthum der Gesetze und der Religion der Indier sey daher bewiesen, daß dieses Volk, seitdem es dieselben erhalten hat, keinen Fortgang in der Civilisation machte *b*). Ein ungereimtes Urtheil. Dieß beweist bloß, daß diese Religion und diese Gesetze sehr schlimm sind. Die Civilisation eines Volkes kann durch zufällige Ursachen, die nur aus der Geschichte und aus den Urkunden bekannt seyn können, beschleunigt oder aufgehalten werden.

Er sagt, daß, der wahrscheinlichsten Meynung nach, Brama nur ein symbolisches Wesen sey, und will ihn doch schlechterdings als einen Fürsten und als einen Gesetzgeber ansehen *c*).

Nach seiner Meynung hat die Sucht, zu disputiren und zu abstrahiren, welche unsre scholastische Philoso-

---

a) Quest. sur l'Encyclop. *Brachmanes.*

b) Tome I, l. 1, p. 38. *c*) *ibid.* p. 30, 31.

losophie verdarb, noch mehr Fortschritte unter den Brahmen gethan, und ihnen ungereimtere Lehrsätze eingegeben, als der Platonismus bey uns nicht gethan hat *d*). Schöner Vortheil, den die Indier davon hatten, daß sie von Philosophen belehrt wurden! Indessen behauptet der Verfasser anderswo, daß die verschiedenen Secten der Braminen nicht disputiren *e*).

Indem er von ihren Sitten redet, spricht er, daß diejenigen, welche in der Gesellschaft leben, gemeiniglich Schurken seyen, die sich überreden, das Wasser des Ganges reinige sie von allen ihren Verbrechen; daß hingegen die, welche ihr Leben in der Einsamkeit zubringen, Dummköpfe oder Enthusiasten vorstellen, die sich der Faulheit, dem Aberglauben, und der Raserey der Metaphysik überlassen *f*). Herr Holwell hingegen sagt, daß diese letztern sehr weise und sehr tugendhafte Menschen sind. Welcher unter beyden hat Recht?

Er meynt, die Lehre von der Seelenwanderung gebe den Indiern einen tröstlichern Begriff von dem zukünftigen Glücke, als die Hoffnung geistiger Vergnügungen und einer himmlischen Seligkeit; diese, glaubt er, ermüde die Einbildungskraft ohne sie zu befriedigen *g*).

Al-

---

d) Hist. des Etablis. t. I, l. 1, p. 31.

e) *Ibid.* p. 40. *f*) Hist. des Etabl. t. I, lib. 1.

g) ibid. p. 36.

Allerdings ein erhabener Gedanken. Aber 1. hat er dafür gehalten, die Lehre von der Seelenwanderung wäre von einem melancholischen Andächtigen, und von einem harten Charakter ersonnen worden *h*). Wie kann dieß zusammenpassen? 2. Finden denn die Indianer viel Trost darin, wenn sie sich einbilden, ihre Seele werde vielleicht in den Leib eines Ungeziefers, eines Postpferdes, oder eines wilden Thieres übergehen? Dieß ist alsdann ein Zustand von Aussöhnung, von Buße, von Züchtigung, und nicht ein Glück. 3. Diese Indier glauben, die Seele eines weisen und tugendhaften Menschen vereinige sich wieder mit dem höchsten Wesen, und werde von der Gottheit verschlungen. Die Seligkeit, wenn es eine ist, scheint uns weit mystischer und weniger schmeichelhaft für die Einbildungskraft, als diejenige, welche uns von der wahren Religion versprochen wird. Aber unsere Philosophen werden eher alle Thorheiten in der Welt billigen, als die Lehrsätze des Christenthums.

In Ansehung der Absonderung der Casten gestehet er ein, daß die Gesetze des Brama einen Theil der Nation zum Schmerz und zur Schande verdammt zu haben scheinen. „Was ist, sagt er, die Ursache dieser „barbarischen Ungleichheit? Laßt uns nicht daran zweifeln; es ist eben dieselbe, welche die Unglücksfälle und „Leiden aller Völker auf dieser beklagenswürdigen Erde „fortpflanzet". Diese Ursache ist, wie der Verfasser

h) ibid.

„an einem andern Orte angezeigt hat, die Religion. „Brama, fährt er fort, wollte ohne Zweifel den ver„schiedenen Lebensarten und Gewerben damit, daß er „sie durch die Religion heiligte, eine politische Dau„erhaftigkeit geben *i*)".

Welche Weisheit steckt in diesem Urtheil! 1. Es ist ungereimt, die Schuld der indischen Religion auf andere Religionen zu werfen, welche den erstgemeldten Mißbrauch nicht geheiligt haben. Die wahre Religion predigt den Menschen nur die brüderliche Liebe, die Sanftmuth, die gegenseitige Barmherzigkeit. Einer von den Vortheilen des in Indien gepredigten Christenthums ist dieser, daß es die Unglücklichen tröstet, welche ein grausames Volksvorurtheil zum Schmerz und zur Schande verdammt hat.

2. Der Verfasser bemerkt, daß sich bey der Wallfahrt, der Indier zu dem Tempel des Jagrenat, welchen er für das höchste Wesen hält, alle Casten, alle Stände, zusammen vereinigt finden, ihre Opfer mit einander darbringen, und an eben demselben Tische essen und trinken *k*); dieß ist wenigstens eine Gelegenheit, bey welcher die Religion die Menschen an ihre natürliche Gleichheit erinnert.

3. Welches sind die Urheber der Religion der Indier? Nicht Brama, dieses eingebildete Wesen; sondern

---

i) Hist. des Etablis. t. I, l. 1, p. 37, 40, 41.
k) Hist. des Etabl. t. 1, l. 2.

dern die Philosophen Indiens, die Bramen. Man müßte also seine Stimme eher wider die Philosophie, als wider die Religion, erheben; aber man darf weder der einen noch der andern die Ausschweifungen zur Last legen, durch welche sie alle beyde von den Unsinnigen unter den Alten oder Neuern entehrt worden sind.

§. XII.

Es liegt nichts daran, ein Philosoph gibt seine Meynung nicht auf. Nach der Meynung des erstgemeldten haben die Religionsvorurtheile allenthalben die Natur der menschlichen Vernunft verdorben, so gar den Trieb, welcher selbst die Thiere gegen die Unterdrückung und Tyranney in Aufruhr bringt, erstickt, und die Völker überredet, daß sie einer kleinen Anzahl Menschen, von welchen sie unterdrückt werden, zum Eigenthum angehören. Er muntert die Philosophen aller Nationen auf, ihre Brüder aufzuklären, und alle Geheimnisse zu offenbaren, welche die Welt an der Kette halten. „Millionen Sklaven, sagt er, sind bereit, ihre Weiber „auf die ersten Befehle ihrer Herrn auszurotten; es „brauchte vielleicht nur ein Wort, um ihrer Tapferkeit „einen andern Gegenstand zu geben *l*)".

Wirklich, es wäre eine That der heldenmüthigsten Tapferkeit, wenn alle Sklaven ihre Herrn erwürgten, um nicht den Befehl, ihre Weiber auszurotten, von ih-

l) Hist. des Etablis. t. I, l. 1. p. 41, u. 42.

nen zu erhalten. Ist das ein vernünftiger Mensch, der diese Moral predigt?

Es ist falsch, daß die Sklaverey aus Religionsmeynungen entsprungen ist; wir werden an einem andern Orte sehen, daß sie bey den noch wild herumziehenden Völkern aus der Nothwendigkeit, oder aus der Schwierigkeit der Unterhaltungsmittel entstand. Die wahre Religion hat die Sklaverey nicht gebilligt, sondern vielmehr in allen Jahrhunderten nicht aufgehört, die Menschen an ihren gemeinschaftlichen Ursprung, an ihre natürliche Verwandtschaft, und daran zu erinnern, daß sie alle Kinder des Schöpfers sind. Die alten Philosophen haben die Sklaverey niemals verdammt; und wenn die Neuern Herren wären, so würden sie das Joch derselben noch mehr erschweren; viele unter ihnen, die sich stellen, als ob sie ihre Stimme wider diesen Mißbrauch erhüben, haben an dem Negerhandel Antheil, und machen sich durch dieses Gewerbe vieles Geld. Nach ihren ungereimten Systemen sind die Menschen nur eine Heerde von Thieren, unter welchen die stärksten das Recht haben, die schwächsten zu unterdrücken, wann ihr Vortheil dieses zu thun erfordert. Als die Römer Epikurer und Unglaubige geworden waren; wurde das Schicksal ihrer Sklaven hundert mal schlimmer, als es vorher war.

Es ist kein Ort in der Welt, da man besser, als in Indien, siehet, wozu die Philosophen fähig sind. Sie haben daselbst ihre Lebensart veredelt, und alle andern verächtlich gemacht; haben die Natur der Religion

und

und der Sittenlehre verdorben, das Volk ausdrücklich in den Aberglauben, und den Irrthum versenkt, alle ihre Träumereyen geheiligt, und ihre Bücher für ein Werk der göttlichen Weisheit ausgegeben. Viele glauben nicht einmal das Daseyn Gottes, sind Atheisten und Materialisten, und machen sich zu Dienern einer Religion, die sie zur Unterwerfung des Volkes ersannen. Sie lehren die Seelenwanderung nur aus Staatsabsichten, und widersprechen ihren eigenen Grundsätzen *m*).

Aber es verhält sich mit der Religion der Indier, wie mit allen andern Religionen; sie erscheint reiner in ihrer Quelle, als in den Schriften der Bramen; diese haben selbige verfälscht. Diese, allenthalben einförmige, Erscheinung beweist, daß es eine ursprüngliche Offenbarung gegeben hat, weil die Völker, da sie noch unwissend und roh waren, einen vernünftigern und der Wahrheit gemäßern Glauben gehabt haben, als in den Zeiten, da sie das Feld der Wissenschaften anbauten, und weil das Andenken an diese Offenbarung sich auf eine dunkle Art in ihren Büchern erhalten hat. Wenn die Unglaubigen Einwürfe gegen diesen Umstand, der ihre Systeme in Verlegenheit bringt, aufsuchen, so versehen sie uns nur mit neuen Beweisen für denselben, und machen ihn desto ungezweifelter.

Als sie noch Deisten waren, haben sie die Religion der Indier gerühmt; jetzt, da sie Materialisten sind, suchen sie alle Religionen in der Welt zu verschreyen.

m) Mem. de l'Acad. des Inscript, t. LVI, in - 12. p. 139.

IV. Artikel.

Von der Religion des Zoroasters und der Perser.

§. I.

Was die alten Griechischen und lateinischen Schriftsteller von der Religion der Magier und der Perser, dieser Anhänger des Zoroasters, gesagt hatten, ist etwas sehr weniges; selbst das Werk des Herrn Hyde hatte uns nur einen sehr unvollkommenen Begriff von derselben gegeben. Herr Anquetil, welcher ausdrücklich in der Absicht eine Reise nach Indien that, um die Werke des Zoroasters aufzusuchen, hat selbige in der Ursprache nach Frankreich gebracht, und unter dem Titel, **Zend = Avesta** eine Uebersetzung davon herausgegeben. Nach dieser Urkunde, und nach den Anmerkungen des gelehrten Uebersetzers, können wir endlich mit gehöriger Sachkenntniß von dieser Religion urtheilen.

Man kann keinen vernünftigen Zweifel gegen die Echtheit dieser Schriften aufbringen. Es sind dieß die heiligen Bücher eines in Persien und Indien verbreiteten Volkes, welches die Lehre und die Moral derselben seit mehr, als zweytausend Jahren befolgt. Sie gehen nicht auf ein fabelhaftes Alterthum zurück, weil ihr Verfasser erst ungefähr sechshundert Jahre vor Jesu Christo gelebt hat. Die Ehrfurcht der Perser gegen diese Bücher, von denen sie glauben, daß sie von Gott eingege-

ben worden sind, leistet uns hinlängliche Bürgschaft für ihre Treue in der Aufbewahrung derselben; sie hätten selbige seit ihrer Zerstreuung nicht verfälschen können. Wenn es Fabeln in denselben gibt, so betreffen sie nicht den Grund der Lehre; niemand bestättigt sie als Augenzeuge; man kann sie in ihrem Werth lassen. Und wären auch endlich diese Bücher nicht von dem Zoroaster selbst, sondern stammten von seinen Schülern her, so enthalten sie doch immer eine besondere Religion. Dieß ist der einzige Gegenstand, den wir uns zu untersuchen vornehmen.

Auf den ersten Anblick ist nichts einnehmender, als das Glaubensbekenntniß eines Parsen und Schülers des Zoroasters. Ein einziger, höchster, allmachtiger, ewiger Gott ist der Schöpfer aller Dinge; er hat Anfangs zwey verständige Wesen oder Geister geschaffen; der eine heißt **Ormudz**, welcher die Grundursache aller Güter; den andern nennt man **Ahriman**, welcher der Urheber des Bösen ist. Beyde haben wieder eine Menge anderer, theils guter, theils böser Geister hervorgebracht, welche die verschiedenen Theile der Natur regieren. Der Mensch hat eine geistige, freye, unsterbliche Seele: es gibt eine Hölle zur Bestrafung der Bösen, eine ewige Seligkeit, die für die Gerechten bestimmt ist, eine Auferstehung der Leiber. Unsere Neigung zum Bösen ist eine Folge der von dem ersten Mann und von der ersten Frau begangenen Ur-Sünde *a*).

a) Zend-Avesta t. II, p. 378, 592 und folgg. Eben so, wie die ursprüngliche Lehre von der Unsterblichkeit der Seele

Die Moral des Zoroasters scheint Anfangs so rein, als seine Lehrsätze; er schreibt alle Religionspflichten gegen Gott, das Gebeth, die Dankbarkeit, die Reue, und das Bekenntniß der Sünden vor; die äußerlichen Uebungen, die er empfiehlt, sind unschuldig: der Dienst den die Parsen dem Feuer erweisen ist bloß bezugsweise; dieses Element ist das Symbol der die ganze Natur belebenden Gottheit. Er befiehlt noch strenger die Pflichten der Gerechtigkeit und Menschlichkeit; verbietet die Sünden in Gedanken, Worten und Werken, die Ungerechtigkeit, den Betrug, die Gewaltthätigkeit, die Unzucht: will, daß die meisten Verbrechen mit dem Tode bestraft werden; schreibt keine strengen Uebungen vor; fordert nur gute Werke: ohne Zins leihen, einen Baum pflanzen, ein Kind auf die Welt setzen, ein nützliches Thier ernähren, u. s. w. sind verdienstliche Handlungen. Auch sind, nach dem Geständniß aller Reisenden, die Parsen in Indien, die Gebren in Persien, das sanftmüthigste, friedfertigste, gesellschaftlichste unter allen Völkern.

Dieses Gemählde würde ein eingenommener Philosoph unfehlbar von Zoroaster, von seiner Lehre und von seinen Anhängern entworfen haben; so hatte auch Hy-

---

Seele zur Vergötterung der Verstorbenen Gelegenheit gegeben hat, konnte der alte Glaube von den guten und bösen Engeln das System der zwey Grundwesen zum Vorschein bringen; aber die morgenländischen Philosophen, die es annahmen, dachten sehr unrichtig.

Hyde von denselben gesprochen *b*). Herr Anquetil hat verständiger, ohne Enthusiasmus und Partheylichkeit, hierin geurtheilt; er verhehlt weder das Gute noch das Böse; er urtheilt hierin als ein aufgeklärter Kunstrichter. Wir können uns an seine Bemerkungen halten: sie werden kurz seyn, weil sie entscheidend sind. Diejenigen, welche sich ausführlicher unterrichten wollen, werden wohl thun, wenn sie das selbsteigene Werk des Herrn Anquetil zu Rathe ziehen.

§. II.

Das Leben des Zoroasters ist aus seinen eigenen Werken und aus den Werken seiner Schüler gezogen, welche morgenländische Schriftsteller sind, die nahe an den Zeiten der Griechischen und Lateinischen Classiker lebten. Er ist, nach der Behauptung des Herrn Anquetil, 550 Jahre vor Jesu Christo erschienen: der Doktor Hyde ist eben derselben Meynung *c*). Fast zu eben derselben Zeit arbeitete Confucius an der Auseinandersetzung des Chaos der chinesischen Geschichte, sammelte er die Lehren der alten Weisen, und trug seiner Nation die Moral vor. Pherecydes aus Syrien, der Lehrmeister des Pythagoras, der bey den Phöniciern unterrichtet wurde, legte den ersten Grund zu der griechischen

---

b) Er ist von dem Herrn Abbe' Foucher widerlegt worden: Mem. de l'Acad. des Inscript. t. XLI, in - 12 p. 189 und folgg.

c) De Relig. vet. Persarum, c. 24.

chischen Philosophie; die von den Assyrischen Königen jenseits des Euphrats gebrachten Juden, erwarteten das Ende ihrer Gefangenschaft; die Perser hatten ihre alte Religion vergessen, betheten nichts anders mehr, als die Gestirne und die bösen Geister, an, und waren der Zauberey und den aberglaubigen Meynungen ergeben: Zoroaster faßte den Vorsatz, ihnen einen vernünftigern Gottesdienst zu ertheilen.

Er zog sich in die Einsamkeit zurück, um sein System einzurichten. Nach seiner Rückkehr aus derselben machte er den göttlich begeisterten und den Propheten, gewann er seinen König durch die Ueberredung; verführte er das Volk durch Blendwerke, unterjochte er seine Widersacher durch die Furcht. Von seinem glücklichen Fortgange aufgeblasen, ließ er Armeen in das Feld stellen, um seine Lehre durch die Gewalt einzuführen; er war zugleich ein Enthusiast, ein Betrüger, ein Stolzer und ein Blutdürstiger. „Ich denke mir, sagt „Herr Anquetil, den Zoroaster auf folgende Art: er „war ein erhabener Geist, groß in den Begriffen, „die er sich von der Gottheit, und von den Verhältnissen gemacht hatte, welche alle Wesen vereinigen; „rein in seiner Sittenlehre, und anfangs nur das Wohl „der Menschheit athmend. Ein übertriebner Eifer ließ „ihn den Betrug ins Werk setzen; der glückliche Fortgang verblendete ihn; die Gunst der Fürsten und der „Völker machte ihm den Widerspruch anderer unerträglich, und er wurde durch dieselbe ein Verfolger, welcher es mit kaltem Blute ansah, wie die Ströme Bluts

„den

„den von ihm so genannten Baum seines Gesetzes be-
„goßen *d*)".

In seiner Lehre machen der Irrthum und die Wahrheit, die Weisheit und die Thorheit das seltsamste und wunderlichste Gemisch. Sein Lehrsatz von den zwey Grundwesen, welcher in der Folge von den Manichäern und von andern Sekten angenommen wurde, zeigt keinen tiefen Denker. Bey der Abhandlung der Frage von dem Ursprung des Bösen werden wir zeigen, daß die Annahme der zwey Grundwesen der Vernunft nicht Genüge leisten kann, und keine Schwierigkeit auflöset. Gott mag nun für sich selbst der Urheber des Bösen seyn, oder ein böses Grundwesen erschaffen haben, welches das Uebel hervorbringen sollte, und dessen Bosheit er voraussah, dieß lauft auf eins hinaus; das eine ist nicht leichter zu begreifen, als das andere.

Es entspringt daraus in der Religion der Parsen eine Unschicklichkeit, die der Gesetzgeber hätte voraussehen sollen. Die Verehrung wird nicht unmittelbar an den höchsten Gott gerichtet, den Zoroaster die **gränzenlose Zeit**, oder den Ewigen nennet; sondern an den Ormudz, welcher die Grundursache alles Guten und nur ein Geschöpf ist. In den Gebethen der Parsen und in ihren Ceremonien, ist Ormudz der einzige Gegenstand ihres Vertrauens und ihrer Gelübde; ihn allein bethen sie unter dem Sinnbilde des Feuers an; der Ewige

wird

d) Zend-Avesta, t. I, 2*de* Part. p. 70.

wird niemals weder genannt noch angerufen. Man kann nicht sagen, daß sie viele Götter anerkennen; aber sie ehren nur ein abhängiges und untergeordnetes Wesen. Sie thun der Gottheit dadurch einen Schimpf an, daß sie annehmen, es habe dieselbe ihre Vorsehung den Händen eines Geschöpfes übergeben, dessen Macht eingeschränkt ist, und immer von der Macht seines Feindes zurückgehalten wird. Ja, es ist schwer, die Verehrung, die sie dem Feuer erweisen, von der Abgötterey frey zu sprechen, weil dieses Element, nach ihrem Begriffe, der personifizirte Ormudz ist *e*).

Nach der Meynung eines gelehrten Akademikers ist die Rechtglaubigkeit der Parsen in Ansehung der Einigkeit Gottes wenigstens sehr zweifelhaft. Sie haben ihre äußerliche Lehre aus Gefälligkeit gegen die Muhamedaner, dieser eifrigen Verfechter der Einheit Gottes, gemildert. Sie sehen das Feuer als einen Theil der Gottheit an. Hyde ist gezwungen gewesen, dieses einzugestehen. Sie sind also Götzendiener oder Sabaiten *f*), so gut als ihre Vorfahren *g*).

Die Cosmogonie oder die Geschichte der Schöpfung ist mit ungereimten Fabeln und kindischen Spielereyen angefüllt. Alle wirkliche oder erdichtete Wesen, werden

---

e) Zend - Avesta, tome I, II. Part. p. 180.

f) Mem. de l'Acad. des Inscript. tome LVI, p. 336 und folgg.

g) Isaiae, c. 45. Ezech. c. 8.

den von einem guten oder bösen Genio regiert und beschützt: der Himmel, die Erde, die Gestirne, die Wasser und alle Theile der Natur sind mit verständigen Wesen, mit Engeln oder Geniis bevölkert; die geringsten Erscheinungen sind eine Wirkung ihrer Macht; allen diesen Wesen erweisen die Parsen unaufhörlich ihre Verehrung *h*). Ihre von der Gegenwart aller dieser Geister eingenommene Einbildungskraft ist niemals ruhig; mit jedem Augenblick, und für alle Handlungen, haben sie Gebethe an diese verschiedenen Genios zu thun. Sie rufen die Erde, die Winde, die Wasser, die Bäume, die Früchte, die Städte, die Gassen, die Häuser, die Monate, die Tage, die Stunden u. s. w. oder den Geist an, der ihnen vorstehet. Das sind Gebethe, die kein Ende nehmen, und in denen kein gesunder Menschenverstand ist *i*). Wenn ein Parse in der Beobachtung seiner gottesdienstlichen Verrichtungen und aller, ihm vorgeschriebenen, Formeln genau wäre, so würde ihm kein Augenblick zur Erfüllung der Pflichten des bürgerlichen Lebens übrig bleiben; seine ganze Religion schränkt sich auf ein stets fortwährendes Ceremoniell ein.

§. III.

Die Moral des Zoroasters schließt zwar viele sehr weise Vorschriften in sich; sie schreibt wahre Tugenden vor;

---

b) Zend-Avesta. tome II, p. 243 und folgg.

i) Tome I, 2. part. p. 81.

vor; aber diese nützlichen Lehren werden durch die Menge von gleichgültigen Dingen erstickt, die sehr strenge befohlen, oder als Verbrechen verboten sind. Es ist ungereimt, wenn man glaubt, daß folgende Dinge Sünden seyen, die einander fast gleich kommen, wenn man nämlich einem Menschen ein Unrecht zufügt oder ihm Gewalt anthut, und wenn man ein Thier verwundet; wenn man einen Ehebruch begehet, und wenn man sich zu einem todten Körper nahet; wenn man lügt um seinen Nächsten zu betrügen, und wenn man abgeschnittene Nägel oder Haare anrührt. Wenn ein Parse in das Feuer Speichel ausgeworfen, oder dasselbe ausgeblasen, oder Wasser in selbiges geschüttet hätte, so würde er die Hölle zu verdienen glauben *k*).

Diese Menge von Sünden oder eingebildeten Unreinigkeiten, setzt die Parsen in die Nothwendigkeit, ihre Zuflucht zu beständigen Reinigungen zu nehmen; die kräftigsten geschehen mit Ochsen-Urin, und sie haben das Herz, von demselben zu trinken: die meisten ihrer Ceremonien sind so unreinlich, daß sich das Innerste darüber empört *l*). Ihre Gewohnheit, die Todten nicht zu begraben, sondern sie in der freyen Luft verwesen und von den Raubvögeln fressen zu lassen, könnte schon in weniger heissen und trockenen Himmelsstrichen, als Persien und Indien sind, die Lebenden anstecken.

Die

k) Tome II, p. 28, und folgg.

l) Zend-Avesta, tome II. p. 544.

Die Pflichten der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit sollen gegen alle Menschen ausgeübt werden: aber nach der Art und Weise, wie sie die Parsen verstehen, sind sie nur allein auf die Anhänger ihrer Religion anwendbar. Ein kleinlicher Glaube, verbunden mit dem Beyspiele ihres Gesetzgebers, flößt ihnen einen Vorrath von Verachtung und Abneigung gegen alle diejenigen ein, welche eine verschiedene Religion bekennen. Die Grausamkeit, mit welcher sie die Verbrecher bestrafen, wann sie Herren über selbige sind, entdeckt einen grausamen Charakter in ihnen: man hat gesehen, daß eine Mutter in selbsteigener Person die Scharfrichterinn ihrer Tochter machte, welche sich hatte verführen lassen *m*). Daß Verbrechen, deren Folgen nicht auf gleiche Weise schädlich sind, die Todesstrafe zuerkannt wird, ist ein Mißbrauch, der wenig Weisheit und Unterscheidungsfähigkeit in dem Gesetzgeber anzeigt.

Wenn die Parsen im Allgemeinen sanftmüthig, verbindlich, gesellschaftlich, zuverläßig und friedfertig im Handel und Wandel scheinen, so kommt dieß nicht sowohl von ihrem Glauben und von ihrer Sittenlehre her, als vielmehr von dem Zustande der Sklaverey und Ohnmacht, in welchen sie unter der Herrschaft der sie hassenden und verachtenden Muhamedaner versetzt sind. Aber wenn sie die Herrn in einem Lande wären, so würde ihr Joch so furchtbar seyn, als das Joch der sie unterdrückenden Muselmänner.

Man

m) Zend-Avesta, tome II, p. 606, 608.

Man mag diese Religion, ihren Glauben, ihre Sittenlehre, ihren Gottesdienst, ihre Gebräuche ansehen, wie man will, so entdeckt sie ein sklavisches, unwissendes Volk, welches aus einer blinden Hochachtung gegen die Ueberlieferung seiner Väter und gegen das Ansehen seiner Lehrer den Meynungen, die man ihm beygebracht hat, maschinenmäßig folgt.

Einer unsrer Philosophen, der wohl die Religion der Parsen besser kennen mochte, als selbst diejenigen, welche sie haben ausüben sehen, behauptet mit einem entscheidenden Tone, die Parsen hätten, ohne mit einer Offenbarung beglückt worden zu seyn, gesundere, edlere und allgemeinere Begriffe von der Gottheit, als die Hebräer; sie hätten immer einen einzigen, einen allgemeinen, einen vollkommenen Gott, einen Gott, der Herr der ganzen Welt ist, angebethet. Zoroaster, sagt er, hat die Lehre von den Strafen und Belohnungen des andern Lebens und von dem zukünftigen Gerichte, auf eine eben so bestimmte Art, als der Christus vorgetragen; er behauptete nicht, daß er der Erfinder dieser Lehren sey, oder daß er sie vermittelst einer besondern Offenbarung entdeckt habe. Es ist nicht wahr, daß die Parsen das von dem guten unabhängige böse Grundwesen glauben; ihre Begriffe sind eben dieselben, welche die Juden und Christen haben, die einen allmächtigen Gott annehmen, und einen Teufel, der seine Absichten unaufhörlich vereitelt *n*).

So

n) Esprit du Judaisme, c. 10, p. 151.

So wissen unsere erhabenen Lehrer alles, ohne etwas gelernt zu haben; auf eine so unverschämte Art widersprechen sie den Augenzeugen und den Urkunden. Es ist falsch, daß sich Zoroaster keiner besondern Offenbarung gerühmt hat; aber laßt uns dieß annehmen: wenn er der Erfinder seiner Lehre nicht ist, so hat er sie also durch Ueberlieferung erhalten; und dieß scheint sehr glaublich, wann man bedenkt, daß er in einem Lande lebte, worin sich die Juden sehr ausgebreitet hatten: aber wenn er ihren Glauben gekannt hat, so hat er ihn gewiß verändert, und was er von dem Seinigen zu demselben setzte, machte ihn nicht besser. Es ist ferner falsch, daß die Parsen glauben, das böse Grundwesen hänge von dem guten ab; ihre Bücher bezeugen das Gegentheil.

Der Verfasser der Fragen über die Encyclopädie gestehet ein, daß man keine zwey Seiten von dem abscheulichen Plunder, der dem Zoroaster zugeschrieben wird, lesen kann, ohne mit der menschlichen Natur Mitleiden zu haben; indessen meynt er, habe uns kein Moralist eine so schöne Lebensregel hinterlassen als diejenige sey, in welcher uns dieser Gesetzgeber sagt: **Wann du zweifelst, ob eine Handlung gut oder bös ist, so enthalte dich von derselben** o). Unser Philosoph muß das neue Testament niemals gelesen haben; sonst hätte er eben dieselbe Vorschrift

o) Quest. sur l'Encyclop. *Zoroastre.*

in andern Ausdrücken gefunden: Enthaltet euch, sagt der heilige Paulus, von jedem bösen Schein. Jede Handlung, die dem Glauben, den man hat, nicht gemäß ist, ist eine Sünde *p*).

§. IV.

Der Verfasser der Philosophie der Geschichte hat gleichfalls wie ein Inspirirter von der Religion der Parsen gesprochen; er kannte sie nicht besser, als die Religion der Indier. „Die Parsi oder die Perser, „ sagt er, behaupteten, sie hätten vor sechstausend „ Jahren, einen alten Zerduft, einen Propheten, „ unter sich gehabt, der sie lehrte, wie sie gerecht „ seyn und die Sonne eben so verehren sollten, wie „ die alten Chaldäer die Sterne, die von ihnen be„ obachtet wurden, verehrten. Ich werde mich sehr „ hüten, zu behaupten, daß diese Perser und diese „ Chaldäer so gerecht waren, und genau zu bestim„ men, zu welcher Zeit ihr zweyter Zerduft lebte, „ welcher den Sonnendienst berichtigte, und sie nur „ den Gott, der der Urheber der Sonne und der „ Sterne ist, anbethen lehrte *q*)".

Es finden sich hier fast eben so viel Fehler, als Worte. 1tens haben die Parsen niemals zwey Zerduste oder Zoroaster anerkannt; sie kennen keinen andern,

als

p) Thess. 5, v. 22. Rom. 14, v. 23.

q) Philos. de l'Hist. c. 11.

als denjenigen, dessen Lehre sie gegenwärtig befolgen. Sie behaupten nicht, daß er vor 6000 Jahren gelebt habe: man siehet aus seinen eigenen Werken, und aus den Schriften seiner Schüler, daß er unter dem Hystaspes gelebt hat; daß sich also das Alterthum seiner Religion nicht höher, als auf 2400 Jahre, belauft. 2tens ist es ungereimt, die Anbether der Sonne von den Anbethern der Sterne zu unterscheiden; die Sonne ist immer der Hauptgegenstand des Sabismus oder derjenigen gewesen, welche die Gestirne verehrt haben. Zoroaster hat seine Anhänger nicht die Sonne verehren lehren, sondern im Gegentheil die Religion der Chaldäer, welche die Gestirne überhaupt, und folglich auch die Sonne und die Sterne anbetheten, vernichten wollen. 3tens hat Zoroaster seinen Schülern nicht anempfohlen, nur allein Gott anzubethen: Ormudz, der Hauptgegenstand der Anbethung der Parsen, ist nicht Gott, sondern ein Geschöpf. Es ist gewiß ein großer Mißbrauch von ihnen, daß sie einen höchsten Gott anerkennen, und doch ihre Verehrung auf ein geschaffenes Wesen einschränken: dieß würde ein sachkündiger Philosoph angemerkt haben. 4tens rufen die Parsen, außer den Ehrenbezeigungen, die sie dem Ormudz erweisen, noch überdieß alle natürlichen und erdichteten Wesen, alle Theile der Welt ohne Ausnahme an: es ist also falsch, daß sie Zoroaster gelehrt hat, nur allein Gott ihre Verehrung zu erweisen.

„ Zerdust, fährt der Philosoph fort, soll das „ Buch des Zend, welches die, heutiges Tags in „ Asien zerstreuten, Parsen als ihre Bibel verehren, „ geschrieben oder mit seinen Auslegungen bereichert „ haben. Dieses Buch ist vielleicht nach den fünf „ chinesischen Kings das älteste in der Welt; es ist „ in der heiligen Sprache der Chaldäer geschrieben".

Neue Irrthümer. Die Bücher Zend sind die Zend-Avesta, welche uns Herr Anquetil gegeben hat; Zoroaster ist nicht der Ausleger, sondern der Verfasser derselben: dieß ist der allgemeine Glaube der Parsen, Weder diese Bücher noch die Chinesischen sind die ältesten in der Welt; die Mosaischen sind viele Jahrhunderte vor ihnen her gegangen. Der Zend ist nicht die heilige Sprache der Chaldäer; er war zur Zeit des Zoroasters die gemeine Sprache der Perser und der Völker, die an der westlichen Seite des caspischen Meeres wohnten *r*).

„ Ich beziehe mich hierin, setzt der Kunstrichter „ hinzu, auf den Sadder, auf jenen Auszug des „ Zend, welcher der Catechismus der Parsi ist. Ich „ sehe darin, daß diese Parsi seit langer Zeit einen „ Gott, einen Teufel, eine Auferstehung, ein Para„ dies, eine Hölle glauben. Sie sind unstreitig die „ ersten, welche diese Begriffe eingeführt haben; es „ ist

---

r) Zend-Avesta, tome I, 2. Part. p. 425. u. folgg.

„ ist dieß das älteste System und es wurde erst nach
„ vielen Jahrhunderten von den andern Nationen an-
„ genommen, denn die Pharisäer bey den Juden be-
„ haupteten die Unsterblichkeit der Seele und die Leh-
„ re von den Strafen und Belohnungen nach dem
„ Tode, erst um die Zeit Herodis öffentlich".

Von allem diesen ist nichts wahr. Der Sadder ist nicht der Catechismus der Parsi; er ist eine Sammlung von Sittenlehre und von Ceremonien, die erst im Jahr 1495 gemacht wurde s); sein Alterthum belauft sich nicht einmal auf 300 Jahre. Die Parsi haben nicht bis auf diese Epoche mit einem Catechismus gewartet. Da der Glaube an ein Paradies und an eine Hölle **das älteste System** ist, so sind nicht die Parsen die ersten Urheber desselben, sie deren Ursprung nicht über 550 Jahre vor Jesu Christo hinaus gehet. Die Juden waren um diese Zeit in Chaldäa, in Medien und an den Küsten des kaspischen Meeres zerstreut; sie hatten die Bücher Mosis, die ihnen den Glauben der Patriarchen überliefert haben, und diese glaubten, die Unsterblichkeit der Seele: wir haben dieß schon gezeigt und werden noch einmal auf diese Materie zurückkommen. Nach der Meynung der meisten Unglaubigen haben die Juden diese Lehre in ihrer Gefangenschaft von den Chaldäern erhalten: unser Schriftsteller, der gelehrter, als sie alle,

s) Zend-Avesta, t. I, 2. Part. p. 34.

ist, behauptet, die Juden hätten sie erst um die Zeit Herodis kennen gelernt. Im Gegentheil fingen die Sadducäer um diese Zeit an, selbige zu läugnen. Die Chineser, die Aegyptier, die Indier haben die Unsterblichkeit der Seele lange vor den Parsis geglaubt; wir haben dieß gesehen: dieser Glaube ist so alt, als die Welt; er findet sich bey allen Völkern ohne Ausnahme.

„ Laßt uns noch bemerken, sagt er, daß die „ Taufe, die Untertauchung unter das Wasser, wel„ che in der Absicht, die Seele durch den Körper „ zu reinigen, geschieht, eine von den Vorschriften „ des Zend ist. Die Quelle aller gottesdienstlichen „ Gebräuche ist vielleicht bey den Persern und Chal„ däern entsprungen, und hat sich von dar aus bis „ zu den äußersten Gränzen des Abendlandes ergossen".

Falsche Muthmaßung. Es gab bey den Aegyptiern, bey den Chinesern, bey den Indiern, bey den Phöniziern gottesdienstliche Gebräuche, ehe noch die Bücher des Zoroasters geschrieben waren; Moses hatte den Juden länger als 900 Jahre vorher Reinigungen vorgeschrieben; die Griechen bedienten sich derselben zur Zeit des Homers, und dieser hat mehrere Jahrhunderte vor dem Zoroaster gelebt. Alle Völker, hauptsächlich diejenigen, welche in den mittäglichen Gegenden wohnten, haben dieses Symbol gekannt, weil es natürlich und nachdrücklich ist. Man hat dasselbe in den ersten Zeiten nicht in der Absicht,

die

die Seele durch den Körper zu reinigen, gebraucht, sondern die Abwaschung des Körpers sollte zu erkennen geben, daß man die Seele durch die Buße und durch die Aenderung des Lebens reinigen müsse. Wenn die Indier geglaubt haben, das Wasser des Ganges hätte die Kraft, die Seele zu reinigen, so ist das ein Irrthum und ein Mißbrauch, den man nicht allen Religionen zur Last legen muß.

§. V.

Von den Persern gehet unser Philosoph zu den Babyloniern über. Er beschuldigt den Herodot, welcher gesagt hat, daß zu Babylon die Weiber verbunden wären, sich in dem Tempel der Mylitta oder der Venus einmal den Fremden preiszugeben, einer Lüge *t*). Dieser Schandfleck, sagt er, kann nicht in dem Charakter eines polizirten Volkes seyn.

Aber die Erzählung des Herodots wird von dem Strabo bestättigt *u*); und indem der Prophet Jeremias an die Juden zu Babylon schrieb, warnte er sie vor dieser Unordnung *x*). Das sind drey Schriftsteller, welche zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten eben dieselbe Sache bezeugen. Lucian sagt, daß zu Biblos in Aegypten, an dem Trau-

t) Herodote, lib. I, §. 199.

u) Strabo, l. 16, pag. 1081.

x) Baruch, C. 6, v. 42.

erfeste des Adonis, die Weiber, welche sich nicht wollten ihre Haare abschneiden lassen, gezwungen wären, sich den Fremden preiszugeben y). Justin bezeugt, daß sich die Weiber von Cypern der Venus zu Ehren eben derselben Schande unterziehen mußten z). Valerius Maximus sagt, daß eben dieselbe Gewohnheit zu Sicca in Afrika herrschte *a*). Der heilige Augustin schreibt selbige auch noch den phönizischen Weibern zu *b*). Die neuern Reisenden haben in eine Gesellschaft vereinigte Völker angetroffen, die ihre Schwestern und ihre Töchter den Fremden anboten *c*). Die Babylonierinnen haben sich also nicht allein dieser schändlichen Aufführung schuldig gemacht.

Darf man den Geschichtschreibern keinen Glauben beymessen, wann sie bey den alten Völkern eingeführte, abscheuliche Gewohnheiten erzählen, so darf man auch den Reisenden nicht mehr trauen, ob sie gleich Augenzeugen sind. Könnten wir die schändliche Verehrung, welche die Indier dem Lingam erweisen, könnten wir die schändliche Probe glauben, der sich die Töchter der Braminen unterwerfen, wenn diese Thatsachen nicht von Zeugen aus allen Nationen und

von

---

y) Lucian. de Deâ Syriâ.

z) Instin. l. 22. *a*) Val. Max. l. 2, c. 6.

b) S. Aug. *de Civit. Dei*, l. 4, c. 10.

c) Voyage de Bancks et de Solander, tom. II, c. 17, p. 460.

von Männern bestättigt würden, die keinen Vortheil davon haben konnten, wenn sie uns betrogen? Man muß bedenken, daß die Babylonier keine Anhänger des Zoroasters waren, sondern sich der Vielgötterey und dem Götzendienst ergaben; sie betheten die Venus, die Göttinn der Hurerey, an.

„Ich werde eben so wenig, sagt er, dem Sextus „Empiricus glauben, welcher behauptet, daß bey den „Persern die Knabenschänderey befohlen war".

Sextus Empiricus sagt nicht, daß sie befohlen, sondern daß sie im Gebrauche war *d*). Plutarch setzt sie in eben demselben Buche voraus, worin er sich bestrebt, dem Herodot zu widersprechen. Eben diese Unordnung ist bey den Chinesern, bey den Indiern, bey den Tartaren, bey den Griechen und Römern allgemein gewesen, und zwar, zur Schande der Menschheit, oft troß den Gesetzen, welche dieselbe verboten: dieß ist eine von den Geschichtschreibern bezeugte Thatsache. Die Geschichte muß nicht aus Vernunftschlüssen, oder nach angeblichen Wahrscheinlichkeiten zusammengeschmiedet, sondern durch Zeugnisse unterstützt werden.

„Strabo, fährt der Verfasser fort, sagt, daß die „Perser ihre Mütter heyratheten; ein solches Gesetz „ist nicht glaublich".

d) Hypotypos. l. 1, c. 14, p. 38.

Es ist nicht von einem Gesetz die Rede, sondern von einem ungeheuern Mißbrauch, der zur Gewohnheit wurde, und dessen man sich nicht mehr schämte. Sextus Empiricus, Dio Chrysostomus, ein anderer Philosoph mit Nahmen Sextus bestättigen das, was Strabo sagt, und schreiben diese Unordnung dem weichlichen, weibischen und wollüstigen Leben der Perser zu *e*); Der Kaiser Julian bezeugt eben diesen Umstand *f*): Plutarch sagt, daß Alexander diese Unordnung verbesserte *g*).

Da sich der Verfasser der Philosophie der Geschichte in allen Stücken durch unwidersprechliche Gründe widerlegt sah, antwortete er mit lustigen Spöttereyen und mit Schimpfworten, diesen letzten Auskunftsmitteln eines beschämten Philosophen. Er hat darum nicht weniger seine Träumereyen in den Fragen über die Encyclopädie wiederhohlt *h*). Da gestehet dieser Schriftsteller, der ein so eifriger Verfechter der Reinigkeit der Sitten der Babylonier ist, alle die Schandthaten der Aegyptierinnen zu Mendes ein, von denen wir in dem I. Artikel dieses Capitels geredet haben; er widerlegt

auf

---

e) Supplement à la Philosophie de l'Histoire, pag. 85 und folgg.

f) Im S. Cyrill. l. 4, pag. 138.

g) De Fortitudine Alexand. l. 1, n. 3.

h) Quest. sur l'Encyclop. *Amour socratique*, *Babel*, *Boucs*.

auf diese Art den Grundsatz, auf welchen er sich stützte, daß nämlich dergleichen Schandthaten nicht in dem Charakter eines polizirten Volkes seyn können. Aber dieser Widerspruch hat seine guten Ursachen: in der Philosophie der Geschichte wollte er die Babylonier gegen den Tadel des Jeremias rechtfertigen; und in den Fragen hatte er die Absicht, die Schandthaten der Aegyptier auf die Juden zurückfallen zu lassen. Die Philosophie, welche unsere Gegner in der Historie anwenden, besteht darin, daß sie das Für und das Wider sagen, je nachdem es jedesmal ihr Vortheil mit sich bringt.

Man kann über eben diese historischen Umstände den Leland, in seinem neuen evangelischen Beweis, und den Goguet in dem Ursprung der Gesetze, Wissenschaften und Künste, zu Rathe ziehen.

Ein anderer Philosoph lehret uns, daß es in Japan eine Sekte giebt, die sich aus einem, von der Religion hergenommenen, Bewegungsgrund der Unzucht überläßt: um der Vollkommenheit unsrer Sitten willen wünscht er, daß dieser Gräuel allenthalben eingeführt seyn möchte *i*). Während der eine urtheilt, daß eine solche Schande nicht in dem Charakter eines Volkes seyn kann, entscheidet der andere,

daß

i) Hist. des Etabliss. des Européens dans les Indes, t. I, p. 103 und 104.

daß sie einen Theil der Polizey ausmachen sollte. So sind die Männer beschaffen, die sich heutiges Tags zu Lehrern der Nationen aufwerfen.

Ende des ersten Bandes.

Anzeige

Zu Bamberg ist im Göbhardtischen Verlage vorigen Jahrs herausgekommen: **Briefwechsel der Helvier, oder der philosophischen Provinzialen, aus dem Französischen übersetzt, 3 Theile groß 8.** Was Pascals theologische Provinzialbriefe in Absicht auf die Theologie sind, das ist der Briefwechsel der Helvier in Absicht auf die Philosophie. Die Systeme sehr vieler französischen Philosophen der neuern Zeit werden darin, meistens mit ihren eigenen Worten, vorgetragen, von ihrer ungereimten Seite dargestellt und, damit das Lächerliche derselben desto auffallender werde, von den philosophischen Correspondenten aus der Provinz in

allem

allem Ernste behauptet. Ein gelehrter Provinzial macht über die Briefe dieser philosophischen Fantasten ernsthafte Bemerkungen, welche immer mit den Briefen abwechseln. In diesen Bemerkungen findet man vortreffliche und mit einer hinreissenden Beredsamkeit geschriebene Abhandlungen über die mosaische Weltentstehungsgeschichte, über das Daseyn Gottes, über die göttliche Vorsehung, über den Unterschied der menschlichen Seelen von den Seelen der Thiere, über die Unsterblichkeit unsers Geistes, über die Moralität und über viele andere wichtige Materien. Der Leser kann sich also von diesem Buche so wohl Belehrung als Belustigung versprechen. Belustigt wird er werden, wenn er in dieser Gallerie der französischen Philosophen aus der neuern Zeit so manche, ganz in hogarthischer Manier gezeichnete, Carricatur antreffen wird; zur Belehrung wird es ihm dienen, wenn er sich theils mit dem, Bemerkungen schreibenden, Provinzial über wichtige Gegenstände unterhält, theils in den Briefen die mannichfaltigen Verirrungen wahrnimmt, in welche der

menschliche Geist geräth, so bald er den Leitstern der, durch die Offenbarung und durch das innere Gefühl bestätigten, Wahrheit aus dem Gesichte verliert. Druck und Papier sind sehr schön. Alles dieß wird hoffentlich genug seyn, um ein geehrtes Publikum auf dieses sehr schöne Werk, aufmerksam zu machen. Es kostet 3 fl.

Druckfehler

In dem ersten Theil.

Seite.	Zeile.	lies.	für.
4.	2. v. u.	bezog	beog.
12.	2. v. u.	Jahrhunderte	Jahrhunderten.
15.	16.	Mosis	Moses.
19.	1.	durfte	dürfte.
28.	1.	Proselyten	Praselyten.
—	2.	Lord	Bord.
36.	7.	von	ven.
40.	1.	Bedünken	Bedenken.
51.	2. v. u.	Anm. Aux Manes.	Dux Mares.
55.	4.	entreissen	entrissen.
—	ult.	Marcioniten, des Celsus,	Marcianiten, des Celses.
56.	1.	Porphyrius	Prophyrius.
59.	ult.	eben so leicht zuziehen, als.	leicht zuziehen, als:
60.	5.	herrschende	herrschendt.
61.	9.	gebohrne	gebohren.
—	12.	gültiges	gütiges.
63.	9. v. u.	doch nicht	noch nicht.
66.	7.	der sich bestrebt	sich bestrebt.
68.	18.	andere	andern.
69.	2. v. u.	Einflüsse	Einflusse.
72.	6.	vertheidigen bald die eine bald die andere,	für: vertheidigen bald die andern.

In dem ersten Theil.

Seite.	Zeile.	lies.	für.
74.	15.	wenn wir	wenn man.
76.	2.	konnte	könnte.
81.	2. v. u.	Plagiariis	Plagiarüs.
88.	2.	hergenommene	hergenommenen.
90.	19.	eben	allen.
92.	12. v. u.	diejenigen	diejenige.
94.	5. v. u.	Sie sich	sie sich.
102.	7. v. u.	scharfsichtigen	scharfsichtige.
105.	1.	Von	Bon.
108. Anm.	5. v. u.	נשמה	נשמת.
— —	2. v. u.	נשמה	גשמה.
136.	14.	glich	gleich.
— Anm.	3. v. u.	stanley	stanleg.
139.	4.	Tagwerken	Tagwerenken.
142.	9. v. u.	bezeugen	bezeigen.
145.	7. v. u.	mehr	wehr.
150.	15.	fecit	facit.
156.	3.	ein Merkmahl	abgebe.
183.	11.	ihr	ihm.
—	13.	ihr	ihm.
185.	4. v. u.	Hecuba	Hecupa.
193.	5. v. u.	entgangene	entgangenen.
—	4. v. u.	versetzte	versetzten.
197.	7. v. u.	genommen	angenommen.
198.	15.	Freudenbe-zeigungen	Freudensbezeigung.
215.	6. v. v.	wieder gut zu machen, für: wieder zu gut machen.	

Druckfehler

Seite.	Zeile.	lies.	für.
230.	7. v. u.	das	daß
231.	4. v. u.	und die	und der
237.	2.	welche sich selbige unterworfen, für: welche selbigen unterworfen sind.	
—	5. v. u.	von Materie	von Materien.
247.	3.	Antoninus	Antonius.
248.	ult.	sollten	sollen.
259.	12.	hieße	hieß.
261.	11.	wechselseitigen	wechseltigen.
272.	4.	Verzicht	Bezicht.
—	11.	antreibt	antrieb.
—	4. v. u.	social	sociat.
— Anm.	6. v. u.	Diog. Laërt.	Diod. Laet.
276.	8.	zurückbehalten	zurückgehalten.
278.	11.	Weg seyn, die ꝛc.	Weg seyn. Die ꝛc.
—	6. v. u.	welcher	welche.
284.	1.	nur	nun.
285. Anm.	2. v. u.	deleatur: in der französischen Uebersetzung.	
295.	14.	sogleich	soglich.
299.	8. v. u.	Wozu könnten diesen letztern philosophische Grundsätze dienen, für: Wozu könnten diese letztern philosophischen B. d.	
306.	5.	Schooß	Schooße.
311.	4. v. u.	Polieuctes	Polinuctes.
316.	10.	dient	den
323.	8.	Zamolxis	Zamoxis.

Zu dem ersten Theil.

Seite.	Zeile.	lies.	für.
326.	8.	Aufgabe	Ausgabe.
332.	4.	andere	andern.
337.	15.	konnten	könnten.
343.	7. v. u.	entlehne,	entlehnen.
351.	11. v. u.	Sie	Die.
352.	5. v. u.	das	daß.
353.	1.	Verwüstungeu	Verwüstung.
358.	4. v. u.	daß	da.
360.	3.	um	und.
381.	2.	מערים	סערים.
385.	3.	welchen	welchem.
405.	2. v. u.	das	daß.
409. Anm.	2. v. u.	l. Gen. c.	Gen. l.
413.	3. v. u.	daß	das.
421. Anm.	3. v. u.	den	das.
428. Anm.	4. v. u.	den	das.
433. Anm.	3. v. u.	Mem.	Men.
434	4.	sichreres	sicheres.
435.	14.	dem	den.
437.	5.	genommenen	genommen.
—	7. v. u.	zögen	zogen.
438.	4. v. u.	nach dem Tode	noch vom Tode.
443.	14.	Kameel	Kammel.
455.	16.	verkannt,	verkennt.
457.	8.	unsere	unsern.
456.	ult.	Dow.	Dav.
471.	18.	überhaupt	überhäuft.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bergier, Nicolas-Sylvestre, 1718-1790

Des Herrn Bergier, der Gottesgelehrtheit Doktor, Domherrn der Kirche von Paris, der Akademie zu Besanzon, und der königl. Societät zu Nancy Mitglieds, historische und dogmatische Abhandlung von der wahren Religion nebst der Widerlegung der Irrthümer, welche derselben in den verschiedenen Jahrhunderten entgegengesetzt worden sind ; nach der zweyten Pariser
Bd.: 1

Bamberg und Wirzburg (1788)

Polem. 253 b-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10772464-0
VD18 80154840-001